Vollständige Predigerbibliothek,

oder

Sammlung

der auserlesensten

Predigten,

über

alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche,

zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet

von

Cäsar Alexander Julietti.

Erste Abtheilung.

Auf die Sonntage,

Vierzehnter Theil.

Mit Genehmhaltung der k. k. Censur.

TROPPAU

gedruckt, und im Verlage bei Joseph Georg Traßler,
k. k. privil. Buchdrucker und Buchhändler.

1814.

Inhalt

der

im vierzehnten Theile der ersten Abtheilung enthaltenen Predigten.

Erste Abtheilung.

Auf die Sonntage

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten

Erste Predigt.

Von der Natur und Beschaffenheit des Neides . 1

Zwote Predigt.

Von den Kennzeichen eines verstockten Sünders 17

Dritte Predigt.

Von der Trägheit als der gefährlichsten Feindin unsers Seelenheils 32

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten

Erste Predigt.

Die Geschäfte der Welt sind öfters ein eitler Vorwand von Hinderniß in Beziehung auf die Erfüllung der Religionspflichten 45

Zwo-

Zwote Predigt.

Von den unseligen Folgen der Vorurtheile, die uns berechtigen dem sündhaften Weltgebrauche ohne Forcht nachzuhangen, und uns nicht selten der Verdammniß zuführen . . . 62

Dritte Predigt.

Von der geringen Zahl der Auserwählten, und den sichern Mitteln die Gnade der Auserwählung zu erlangen 75

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten

Erste Predigt.

Von den Trübsalen 99

Zwote Predigt.

Von den Gründen und Ursachen, warum es Gott gefallen uns eine so eingeschränkte Kenntniß von unserm künftigen Schicksale zu geben . . . 118

Dritte Predigt.

Jedes Hauswesen, in welchem Verstande man es auch nimmt, soll nach den Vorschriften des Evangeliums eingerichtet seyn 146

Am 21ten Sonntage nach Pfingsten

Erste Predigt.

Von der Falschheit unsrer Wiederversöhnungen 158

Zwo-

Zwote Predigt.

Von der Vergebung der Unbilden . . . 175

Dritte Predigt.

Von der Ungerechtigkeit der Selbstrache . . 188

Am 22ten Sonntage nach Pfingsten

Erste Predigt.

Von der Liebe Gottes 206

Zwote Predigt.

Von der Ungerechtigkeit des Sünders . . . 224

Dritte Predigt.

Von dem Gehorsam gegen die Gebothe Gottes 240

Am 23ten Sonntage nach Pfingsten.

Erste Predigt.

Von den Spöttern 264

Zwote Predigt.

Von der wahren Absicht der Wunderwerke . 280

Dritte Predigt.

Die Ehrerbietigkeit bei gottesdienstlichen Handlungen ist eine wesentliche Pflicht der Menschen, wessen Standes sie immer sind . . . 299

Am

Am 24ten Sonntage nach Pfingsten

Erste Predigt.

Von den verschiedenen Gattungen der Uibel . 311

Zwote Predigt.

Vom Verluste des Glaubens 324

Dritte Predigt.

Von der Möglichkeit und Gewißheit der Auferstehung 342

Auf das Fest der Kirchweihe

Erste Predigt.

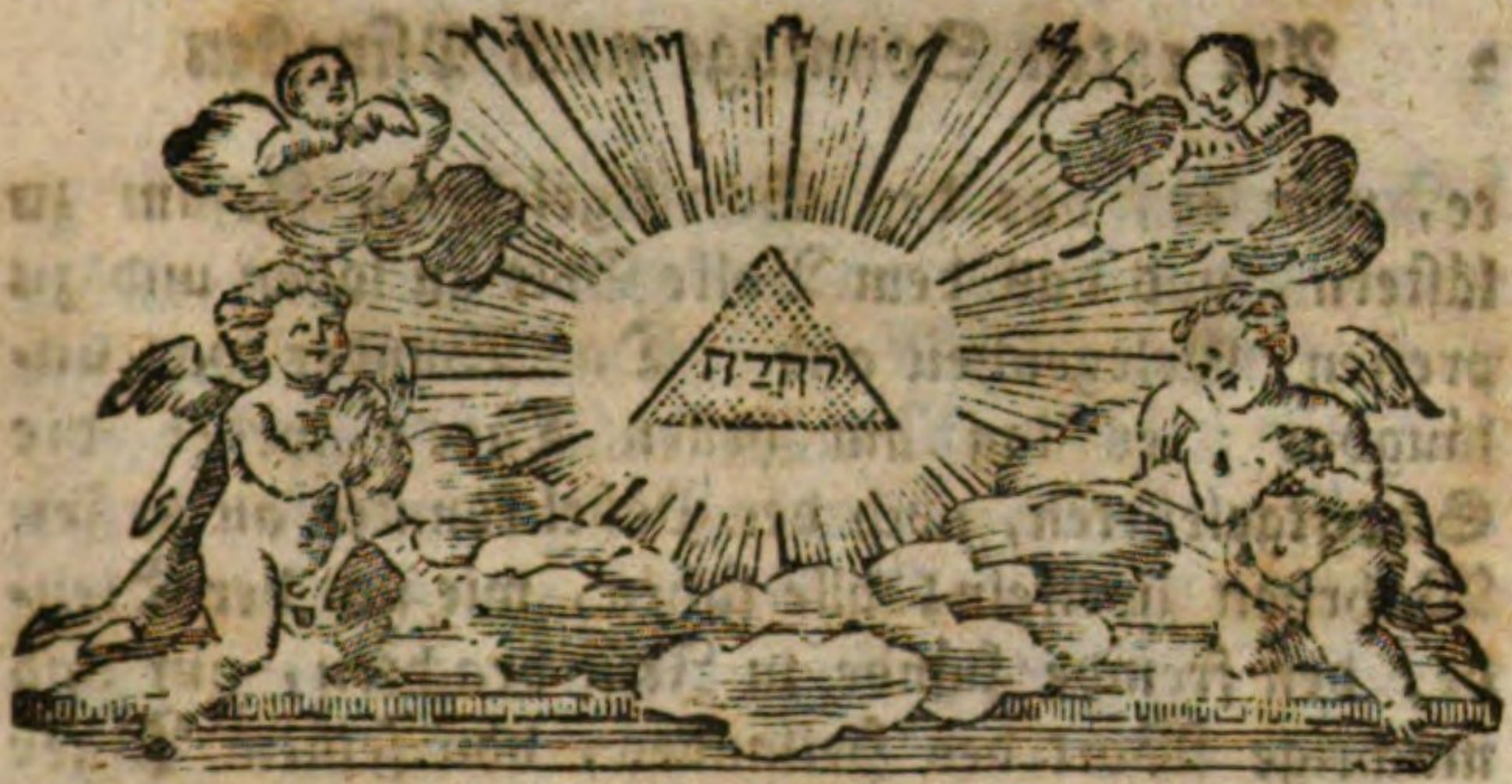
Die Kirchen sind Häuser Gottes und der Christen 363

Zwote Predigt.

Gott äußert in den ihm geweihten Tempeln vorzüglich seine Eigenschaften zum Besten der Menschen 379

Dritte Predigt.

Die Kirchen als besonders Gott geheiligte Häuser sollen durch keine sträfliche Handlungen entheiliget werden 402



Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten

erste Predigt.

Etliche von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. . . . Da solches aber das Volk sah, fürchteten sie sich, und preiseten Gott. Matth. 9. 3. 8.

Eingang.

Ein und eben dasselbe Licht ist es, meine Lieben! das die Nachtvögel nicht vertragen können, und daß das Auge der Menschen ergötzet; eine und eben dieselbe Blume ist es, aus welcher die Biene den Honig, die Spinne das Gift saugt; ein und eben dasselbe Wunder, das Jesus im heutigen Evangelio an einem Gichtbrüchigen wirk-

te, war es, das den Schriftgelehrten Jesum zu lästern, und das dem Volke Gott zu loben und zu preisen, Gelegenheit gab. Das Wunder war unläugbar; es lag am hellen Tage; weder die Schriftgelehrten, noch der Pöbel konnten an dessen Wahrheit zweifeln; alle sahen, wie sich der Elende, den fremde Hände zu Jesu brachten, auf das mächtige Wort des Heilandes, von seinem Lager erhob, und ohne fremde Hilfe sein Bette wegtrug, der kurz vorher getragen werden mußte.

Was war nun die Ursache der so verschiedenen Gemüthsbewegungen bei den einen und bei den andern? So wenig die Ursache im Lichte, in der Blume liegt, daß jenes die Nachtvögel nicht vertragen mögen, und dieser, ihr Saft manchen Insekten zum Gifte wird, sondern nur in der Beschaffenheit des Auges bei einen, und in der Natur der andern zu suchen ist; eben so wenig lag die Ursache der verschiedenen Gemüthsbewegungen in dem Wunder. Die Schriftgelehrten sahen es mit neidischen, das Volk mit aufrichtigen und wahrheitsliebenden Augen und Herzen an. Es konnte also nicht eine und eben dieselbe Wirkung bei einen wie bei den andern haben. Alles, was unserm Heilande ein Ansehen bei dem Volke und Ehre machen konnte, das erregte nur um so heftiger ihre Eifersucht, das sahen sie als den gewissen Umsturz ihrer Hoheit, und als das Grab ihres Ansehens an. Der Neid war also die wahre Ursache und Quelle ihrer Lästerungen; er war das Triebrad, das den ganzen Rath zu Jerusalem wider Jesum in Bewegung brachte, und nicht ruhen ließ, bis er Jesum, das Licht der Welt, am Kalvarienberge untergehen und verlöschen sah.

Schänd-

Schändliche und schändliche Leidenschaft! möchtest du doch auch mit der jüdischen Synagoge ein Ende genommen haben! Möchten wir doch in unserm Christenthume deine schrecklichen Wirkungen und Niederlagen aus der Geschichte, nicht aus eigener Erfahrung kennen! Allein nach dem Falle liegt schon der Saame auch zu diesem, wie zu andern Lastern in uns; und Niemand, der das große Verderbniß unsrer Seelen nach dem allgemeinen Schiffbruche lebendig erkennt und einsieht, wird eine ernsthafte Betrachtung über diese Leidenschaft, die so sehr den Ruhm der menschlichen Natur erniedriget, für vergeblich halten. Denn dieß ist eine Leidenschaft, die ganz aus Verderben und Bosheit zusammengesetzt ist; sie kann nicht, wie andere, in eine Ordnung gebracht und gebessert, sie muß ganz aus dem Herzen ausgerottet werden. Andere Leidenschaften, wenn sie unter der Herrschaft der Religion und erleuchteten Vernunft stehen, sind erlaubt, und zuweilen auch löblich; allein an dem Neide ist durchaus nichts gutes. Der Christ muß unaufhörlich über sich wachen, daß er sich nicht seines Herzens bemächtige.

Um euch also, meine Lieben! wider dieses Laster recht wachsam zu machen, so will ich euch **erstens** die schändliche Natur und Beschaffenheit des Neides enthüllen; **dann** werde ich euch einige Gründe anführen, die, wenn ihr sie wohl werdet erwäget haben, euch nothwendig einen unversöhnlichen Haß wider selben einflössen müssen.

Erster Theil.

Man muß allzeit das Uibel, die Krankheit kennen, ehe man zu Mitteln und Arzneien schreitet, selbe aus dem Grunde zu heben. Was ist also der Neid? Ingemein zu reden, ist er ein Laster, das so sehr wider die Natur des Menschen streitet, daß die Sünder sich allein aus diesem noch keine Ehre gemacht haben. Der Stolz, der Zorn, die Wohllust, die Schwelgerey sind Laster, deren sich noch viele ohne zu erröthen rühmen. Aber kein Sünder hat sich je mit seiner Misgunst groß gemacht; keiner hat noch dem Neide eine Entschüldigung, oder einen Anstrich der Ehre zu geben sich erkühnet. Der Neidische getrauet sich kaum es zu gestehen, daß er neidisch ist. Wie schändlich muß denn nicht ein Laster seyn, das so gar von den Lasterhaften verdammet wird? Es ist zwar allzeit der gröbste Unsinn, die strafbarste Unverschämtheit sich seiner Sünden rühmen: Allein in welch einem hohen Grade muß das Laster nicht schändlich seyn, dessen sich der ausgeschämteste Sünder selbst schämen muß, und daß er sich selbst verbergen, und zur ewigen Finsterniß verdammen will?

Was ist aber der Neid in einer genauern Betrachtung? Er ist ein niederträchtiges Misvergnügen über das Gute an andern; ein gehässiger Verdruß und Unmuth über das, was andere glücklich, liebenswürdig und unsrer Bewunderung und Achtung fähig macht; ein feindseliger Wunsch

an-

andere erniedriget und elend zu sehen, und öfters ein wirkliches Bestreben die Schande und das Unglück derer, die man beneidet, zu befördern. Dieser Gram, Verdruß, Misvergnügen ist bei verschiedenen auch verschieden. Beim weiblichen Geschlechte, zufolge der modernen Erziehung, geht der Neid auf alle äußerlichen Vorzüge und Reizungen, auf alles, was die Schönheit des Körpers erheben, und in einem hellern Lichte zeigen kann. Eine neidische Weibsperson ist misvergnügt über alles, womit sich eine andere auszeichnet, bekümmert über jede bessere Gestalt, trostlos über jedes schönere Gesicht, eifersüchtig eines Kleides wegen, das vom größern Werthe und bessern Geschmacke ist. Wie gähnt sie, wie unruhig ist sie, wenn eine andere mehr die Augen der Bewunderer, Anbeter und Schmeichler an sich zieht, oder wenn sie auch nur das Lob, den gestreuten Weihrauch mit andern theilen soll! Der Neid des männlichen Geschlechtes ist auch nach Verschiedenheit der Leidenschaften verschieden. Ein Ehrgeiziger beneidet an andern alles, was ihnen ein höheres Ansehen, was ihnen Hochachtung, Bewunderung und Ehrfurcht erwirbt. Einen solchen Neider kränkt ein jedwedes Lob, das seinen Nächsten erhebt; er grämt sich über eine jede Handlung, die ihn hervorziehen, und über andere hinaussetzen kann. Bei Höfen sind die Würden und Ehrenstellen anderer, günstigere Blicke, ein freierer Zutritt zu denen, welche erheben oder erniedrigen können, die ihn beunruhigen, die den Haß des Neides aufwickeln, und erbittern. Der Gewinnsüchtige wird seinen Nächsten nicht der Talente des Geistes wegen, sondern wegen der

Talente im Säckel beneiden, wenn dieser mehr als der seinige vom Gelde strotzt. Er wird sich arm dünken, wenn er andere an seiner Seite sieht, die reicher, oder auch eben so reich, als er sind. Einen jedweden Gewinn sieht er bei andern als seinen Verlust an. Er wünscht ihn ärmer; er freuet sich, wenn ein anderer verliert; er frolockt weit mehr über den Verlust, den andere in ihrem Gewerbe leiden, als über den Zuwachs, den er in seinem Vermögen erhält. Einerlei Künste, einerlei Gewerbe, einerlei Wissenschaften, einerlei Aemter reizen und erwecken den Neid. Die Wissenschaften sogar, die den Endzweck haben, den menschlichen Verstand aufklären, die Leidenschaften zu bessern, in eine gute Ordnung zu bringen, sollten billig den Neid ausrotten. Indessen lehrt uns itzt, bei unsern aufgeklärten Zeiten, die traurige und tägliche Erfahrung, daß sie mehr dem Neide zur Nahrung dienen.

Und was das Betrübteste ist, so sind fast alle Alter und Stände von dieser Pest angesteckt; weder der Knabe, noch der Jüngling, noch der Mann, noch der Greise ist davon frei. Ich habe Kinder gesehen, sagt der heilige Augustin, die von der Wiege an neidisch die Liebkosungen nicht leiden konnten, die man andern Kindern machte. Der Neid funkelte ihnen aus den Augen, den sie mit Worten noch nicht ausdrücken konnten. Der Neid begleitet den Menschen von der Wiege bis zum Grabe. In dem grauen und kraftlosen Alter, wo alle übrigen Leidenschaften ihr Feuer, ihre Kraft verlieren, und verlöschen, scheint der Neid neue Kräfte zu gewinnen. Wer weiß denn nicht, daß der gewöhnliche Fehler der Alten der

Neid

Neid gegen die Jugend und Zeiten sey, in denen sie schon nicht mehr so viel Antheil an den Geschäften, an lärmenden Ergötzlichkeiten nehmen können, wie sie in ihren jüngern Jahre nahmen? So ist dieses Laster beschaffen, meine Lieben! und in eines jeden Menschen Herzen liegt schon der Saame zu diesem Unkraute.

Ich sagte auch, daß kein Stand hievon befreiet sey. Ja, ich wiederhole es, auch der Heiligste ist nicht befreiet, wenn man nicht zeitlich diesem Uibel vorbeugt. Sogar Josue, der große Heerführer Israels, war hievon nicht frei. Für die Ehre Mosis mehr als zu viel eingenommen, konnte er nicht dulden, daß noch andere zween Propheten im Lager der Kinder Israel aufstunden, und weissagten, derer einer Medas, der andere Elias hieß. Herr, sagte er zu Mosen, verbieth es ihnen, weil er wünschte: Moses, sein Herr, sollte allein im Lager diese Ehre haben. Aber sehet, meine Lieben! wie Heilige denken und reden, wie entfernet sie vom Neide sind: Was eiferst du für mich? antwortete Moses? Wer möchte geben, daß alles Volk weissagte, und der Herr ihnen seinen Geist gebe? 4. Lib. Mos. 11. 18. Leib die Lehrjünger Johanns, des Vorläufers Christi, obwohl sie von dem heiligen Lehrmeister zur Tugend gebildet wurden, konnten es nicht mit gleichgiltigen Augen sehen, daß das Volk ihren Meister verliesse, und Jesu anhienge. Sie glaubten: Johann würde auch, wie sie denken und ihn würde der Ruhm Jesu noch mehr, als sie, kränken. Meister, sagten sie zu Johann, der bei dir war jenseits des Jordans, dem du Zeugniß gabest, sieh, der taufet und kommen

alle zu ihm. Sie trafen aber auf einen Mann, der viel zu heilig und demüthig war, als daß er sich von dem schändlichen Laster des Neides hätte einnehmen lassen. Er antwortete ihnen sehr nachdrücklich: Ein Mensch kann nichts empfangen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben. Ihr selbst gebet mir Zeugniß, daß ich gesagt habe: ich bin nicht Christus, sondern ich bin vor ihm hergesandt. — Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Ioan. 3. 27. 28. 30. Edelmüthige Gesinnungen Mosis und Johanns! kehret zurück in die Herzen derer, die die Buße, und Jesum wie Johann, verkündigen! — —

Wollet ihr aber im Ernste wissen, ob ihr von diesem der menschlichen Natur so schändlichen und schädlichen Laster frei seyd, welches Paulus unter die Werke der Finsterniß zählt, die ein Christ ablegen muß, wenn er als ein Kind des Lichtes wandeln will? Erforschet denn eure Herzen, und sehet zu, ob ihr euch auch wie Moses und Johann über fremde Vorzüge und glänzende Gaben freuet? Ob ihr euch vorzüglich über diejenigen freuet, die ihr zubesitzen wünschet, und nicht besitzet? Ob ihr nicht ein Vergnügen fühlet, wenn jemand auch ohne eure Schuld oder Mitwirkung von der Höhe seiner Ehre und Ansehens herabsinkt, oder wenn jemandens Ruhm und Glanz zu verschwinden anfängt? Zu einem Herzen, das über allen Neid erhaben seyn soll, gehört eine wahre und freudige Zufriedenheit mit allen Arten des Guten, die unser Nächster mit uns gemein hat, oder auch in einem weit reichern Maaße, als wir, besitzt. Findet ihr, daß auch aus euren Herzen solche Nebel und Dämpfe auf-

steigen, die nach der Hölle riechen, die eigentlich das Reich des Neides ist. So gebet dem Neidteufel nicht Raum und Platz in euren Herzen, der uns der erste im Paradiese unsre Glückseligkeit beneidet hat. Wachet unaufhörlich über euer Herz, in welches er sich unter so vielen betriegerischen Gestalten einzuschleichen weiß.

Ihr werdet aber, meine Lieben! die Nothwendigkeit wider die Leidenschaft des Neides zu kämpfen, um so mehr einsehen, je aufmerksamer ihr nun die Gründe vernehmen werdet, die ich anführen werde. Aus so vielen will ich nur drey wählen: erstlich wie sehr diese Leidenschaft die menschliche Natur schände, dann wie mannigfältig sie derselben schade, wie nachtheilig sie endlich dem neidischen Menschen selbst sey. Der Neid schändet die menschliche Natur. Einer der schönsten Vorzüge der Menschen vor den vernunftlosen Thieren ist gewiß die Geselligkeit; diese aber zerstört der Neid: Denn er zerreißt das Band der menschlichen Gesellschaft, die Liebe, die dem Menschen so natürlich ist; er löscht alle Kennzeichen der Liebe aus, die uns der Weltapostel so vortrefflich bezeichnet hat. Die Liebe, sagt Paulus, ist nicht eifersüchtig, sie denkt nicht arges; sie glaubt gerne das Gute, sie hat Mühe das Böse zu glauben. Der Neid thut grade das Gegentheil. Eifersucht ist seine erste Eigenschaft; das Gute von dem Nächsten zu glauben ist ihm nicht nur mühsam, sondern unmöglich; alles Uibel von selben zu denken ganz natürlich. Die Liebe freuet sich mit den fröhlichen, sagt Paulus, sie richtet sich allzeit nach dem Zustande des Nächsten; sie theilet mit ihm das günstige und widrige Schick-

sal. Des Neides Lust und Wonne sind fremde Thränen, seine Quaal das Glück anderer Menschen; wo die Liebe nichts denn lobwürdige Thaten und Absichten entdecket, da findet der Neid Ursache zu tadeln und zu schänden. Der Neid ist also eigentlich das Gift der Liebe, die tödliche Seuche der menschlichen Gesellschaft. Wo diese Leidenschaft überhand nimmt, da ist schon kein Funke der Menschenliebe; da werden Städte und Flecken zu Wolfsgruben, wo sich die Menschen, wie diese wilden Thiere, untereinander aufreiben. Die Heiden selbst haben die Schande des menschlichen Geschlechtes an diesem Laster erkennet. Ihre Dichter bilden ihn uns als eine hagere und bleiche Person ab, die in ihren Blicken unmuthig und hämisch ist. Sie räumen ihm nicht, wie andern Lastern, Städte und Flecken, sondern eine schreckliche Einöde zur Wohnung ein, dadurch anzuzeigen, daß andere Leidenschaften mit der menschlichen Natur bestehen mögen, der Neid aber ein Feind derselben sey. Sie versammeln alle schädliche Insekten um ihn her, weil der Neid, wie ich sagte, Städte zu Höhlen der wilden Thiere macht, die sich einander selbst aufreiben. Sie lassen von seinem giftigen Hauche alle Blumen verwelken, alle Wiesen sterben, und wo er hingeht, den Himmel sich mit finstern Wolken umziehen, weil da, wo der Neid unumschränkt herrscht, alle Annehmlichkeiten des geselligen Lebens verschwinden müssen. Kann wohl unsre Natur mehr geschändet werden? Kann ihr etwas unnatürlicher als der Neid seyn?

Und wie schädlich ist nicht zugleich dieses Laster in seinen Wirkungen und Folgen! Denn gleichwie eine edle Nacheiferung, die die Absicht hat in allem Guten vortrefflich zu werden, alle Kräfte der Seele begeistert und erhebt, die Aufnahme aller Künste und Wissenschaften befördert und wo sie Tugenden und Vollkommenheiten findet, sie nicht zu ersticken und zu unterdrücken, sondern nachzuahmen sucht; so sucht der Neid alles niederzuschlagen und zu tödten. Ein neidischer Handwerker oder Künstler wird dem, den er beneidet, niemals gleich zu werden trachten; sondern er wird ihn verachten; und zu unterdrücken suchen. Würde wohl die Verläumdung in der Welt ein so allgemeines Laster seyn, wenn der Neid weniger Gewalt über die Gemüther der Menschen hätte? was hindert in so vielen Ländern die Aufnahme der Künste, der Wissenschaften, der Gewerbe, der Handelschaft als der Neid? Woher kömmt es, daß diejenigen, die an Höfen leben, so viele listige Anschläge wider einander anspinnen, als vom Neide? Woher kömmt es, daß die Großen sich noch weniger rühmen können, als die, so in den niedrigen Ständen leben, unter ihres Gleichen wahre Freunde zu haben, als vom Neide? Woher kömmt es, daß unter den Menschen, und besonders unter den Personen des weiblichen Geschlechtes so viel kaltsinnige Zurückhaltung, und so wenig edle Verträulichkeit und Freundschaft herrschet, als vom Neide.

Zweyter Theil.

Betrachtet doch, meine Lieben! wie viel Elend diese verabscheuungswürdige Leidenschaft schon auf der Erde angerichtet hat. Der Mensch kam unschuldig, weise und heilig aus den Händen seines Schöpfers; er war die Freude des Himmels, und die größte Zierde der Erde. Der Neid des Satans, den eine andere Glückseligkeit kränkte, stürzte ihn in den Abgrunde der Sünde und des Elends. Abel war dem Herrn angenehm; er war fromm; er liebte seine Aeltern und seinen Bruder! und das erste Menschenblut ward von der Hand seines neidischen Bruder Kains vergossen. Joseph ward von seinem Vater zärtlichst geliebt, und weit zärtlicher als seine Brüder! weil er zärtlicher geliebt zu werden verdiente; er erzählte ihnen göttliche Träume; sie hätten sich darüber freuen sollen, weil auch sein Glück sie glücklich machen konnte: Aber sie verkauften ihn den Ismaeliten, und achteten es nicht, daß sie ihren Vater durch das heftige Herzenleid unter die Grube bringen möchten. David hat den Goliath und die Philister überwunden; er hat Löwen und Bären unter seine Füsse gebracht; der Ruf seiner Siege ertönete aller Orten, aller Hände flochten ihm Lorberkränze; alle stimmten ihm Lobgesänge an. Niemand zweifelte, daß auch Saul dem jungen Helden werde Recht und Gerechtigkeit widerfahren lassen, und seine Verdienste krönen, weil er ihm seine Krone zu verdanken hätte. Allein

der

der Lobgesang der jüdischen Weiber, Saul hat tausend geschlagen, und David zehntausend, entrüstete so sehr den Saul, als ob er schon seine Krone auf dem Haupte Davids sähe: Da ward Saul über die massen zornig, und misfiel ihm das Wort in seinen Augen, und sprach: dem David haben sie zehntausend gegeben. Was ist ihm übrig, denn allein das Königreich? 1. König. 18. 7. 8. Entsetzliche Leidenschaft! der Sieg über Goliath und sein Heer befestigte den Thron des Königs, und Saul allein zitterte seines Thrones wegen! Ganz Israel jauchzt beim Anblicke des jungen Heldens, und Saul wüthet, als wenn Anschläge wider seine Krone gemacht wären! Davids Großmuth und Demuth versöhnen ihn nicht, unaufhörlich denkt er auf seinen Untergang! Ihr Amaleciter und Philister! ihr seyd nicht mehr seine Feinde; David ist der einzige Gegenstand seines Hasses; den unschuldigen, den gehorsamen David, der allein noch fähig war eine Freude über sein Gemüth auszubreiten, wenn er in einen finstern Gram versunken ist, den verfolgt er bis zum Tode, weil er ihm das Lob des Volkes beneidet!

Leset, meine Lieben! die Geschichte aller Zeiten, und wenn ihr findet, daß große Männer, welche sich um ihr Vaterland sowohl verdienet gemacht; welche alle andere Menschen glücklich zu machen gesucht, die sich zum Heile ihrer Nächsten wie ein Licht verzehret haben; dennoch auf einmal gestürzt, verfolgt, und in den Staub getreten werden; denket nichts anderes, als daß sie der Neid gestürzt habe. So ward Daniel in eine Löwengrube geworfen, weil er alle Fürsten im

Reiche übertraf, weil ein hoher Geist in ihm wohnte, den die übrigen Höflinge nicht dulden konnten. Und so sind es gemeiniglich die kleinsten und niedrigsten Seelen, die selbst weder Verdienste noch Vorzüge besitzen, die sich dem Neide ergeben, und die, weil sie die Höhe anderer verdienstvoller Leute nicht erreichen können, sich an die Füße großer Männer machen sie zu untergraben; sagt gar bündig der große Lehrer Gregorius. Sehr klein ist derjenige, den der Neid tödtet; denn, wenn er nicht viel tiefer stünde, würde er sich eines andern Gutes und Höhe wegen nicht grämen. Wer soll sich also nicht über das Verderben, das der Neid anrichtet, entsetzen? oder wer soll nicht vielmehr den Neid selbst hassen, und verabscheuen, der so viele Uibel in die Welt eingeführet hat?

Habe ich aber vielleicht nicht zu scharf und heftig wider den Neid geredet? Soll ich ihm nicht vielmehr eine Lobrede halten, ehe ich noch zum Ende meiner heutigen Rede schreite? sagte der heilige Gregorius von Nazianz, nichts ist gerechter als der Neid. Ein gleiches Lob giebt ihm auch der heilige Prosper, und führt die Ursache an. Nichts ist gerechter als der Neid, der selbst seinen Urheber tödtet und quält. Und dieß ist der dritte Grund, daß der Neid dem Neider selbst schädlich sey. Er straft und züchtiget seinen Urheber innerlich und äußerlich. Innerlich: denn der Neid ist ein Wurm, der das Herz des Neiders und sein Eingeweid nagt und verzehrt; der Neider wird sich selbst sein Henker; denn, wenn andere schimmern und glänzen, so wird er geblendet; wenn andere sich freuen, kränkt und grämt

er

er sich, niemals unglücklicher, als wenn andere glücklich sind, von tausend Martern verwundet, voll Verdruß unter der allgemeinen, Freude, arm im Reichthume, voll Bitterkeit und Gift, nicht allein, weil er der Gegenstand des allgemeines Abscheues ist, sondern auch weil sich die Freude und Glückseligkeit aller Menschen in seinem elenden Herzen in Gall und Gift verwandelt. Alles macht ihn elend gleich dem Roste, der sich selbst verzehrt. So wüthet der Neid wider sich selbst mehr oder weniger, nachdem er über das Herz seiner Sklaven mehr oder weniger Gewalt hat. So schadet er dem Neider innerlich. Weit mehr schadet er ihm äußerlich. Da er nämlich das innerliche Feuer, das sein Herz verzehrt, von aussen nicht blicken lassen darf, welche Gewalt, welchen Zwang kostet es ihm nicht den Rauch und Dampf dieses höllischen Brandes zu bergen und zu unterdrücken, weil, wie ich anfangs sagte, der Neider allein für das, was er ist, nicht will angesehen werden. Und gemeiniglich schadet er sich mehr als andern, die er beneidet. Raubten wohl die Brüder Jesephs ihm, weil sie ihn verkauften, die Zärtlichkeit seines Vaters? Hatten sie nicht vielmehr den tödlichen Verdruß zu sehen, daß die Zärtlichkeit des Vaters in dem vermeynten Tode des Sohnes noch weit stärker wurde? Beschleinigten sie nicht wider ihren Willen die dem Joseph so günstigen Absichten Gottes, daß sie sich endlich selbst vor ihm beugen, und mit Thränen um Vergebung ihrer wilden That bitten mußten? That nicht Saul alles, was er konnte, dem David seine Ehre, seinen Ruhm und sein Leben zu rauben? Und vermehrte er ihm nicht

dadurch weit nachdrücklicher seine Ehre und Ansehen bei dem Volke? Mußte Saul nicht selbst die Tugend und Großmuth des Davids bewundern, da er sich zweymal in seiner Gewalt sah, und ungekränkt entlassen wurde? Konnte er es mit aller seiner Wuth hiedern, daß er nicht nach seinem Tode den Thron bestieg? Wurden endlich nicht jene selbst ein Raub und Speise der Löwen, und Daniel aus der Löwengrube errettet, die ihn beneidet hatten? Ruft der heilige Chrysostomus aus: O Neid, der sich allzeit sein eigener Feind ist! denn der neidisch ist, der zieht sich allzeit Schande, und dem, den er beneidet, Ehre zu.

So lasset uns denn, meine lieben Zuhörer! durch alle diese Betrachtungen bewogen den Neid hassen, und einen beständigen Abscheu wieder dieses Laster in uns unterhalten, um so viel mehr, weil wir uns zur blutigen Kreuzfahne Jesu Christi als Christen bekennen, und wir eben so wohl, als Pilatus, wissen, wie Matthäus zeuget: **Daß sie ihn aus Neid überantworteten.** Vor diesem Laster war die höchste Heiligkeit und Tugend nicht sicher: **Da sprachen die Pharisäer untereinander: sehet ihr wohl, daß wir nichts ausrichten? Sehet, die ganze Welt läuft ihm nach.** Ioan. 12. 19. Man hat sich nicht länger zu besinnen; man muß ihn zu Grunde richten; man muß wider ihn, wie wider den ärgsten Böswichte verfahren, damit seine Ehre mit ihm auf einmal verschwinde. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß unser Erlöser durch den höllischen Rachen des Neides zum Tode verdammet, und durch die Hände des Neides an

das

das Kreuz sey geschlagen worden. Wenn alle angeführten Gründe noch nicht mächtig genug auf eure Herzen wirken sollten, so soll euch dieses allein bewegen, daß euer Erlöser als ein Schlachtopfer des Neides am Kreuze sterben mußte, Amen.

Zwote Predigt.

Und siehe, sie brachten ihm einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. 2.

Eingang.

Dieser Gichtbrüchige, den uns das Evangelium vorstellet, ist das betrübte Bild einer Seele, welche, da sie in einer sündhaften Gewohnheit ist, an einer elenden Gicht krank lieget, die allen ihren Kräften die Bewegung benimmt, und die Verrichtungen, die der Geist der Gnade erfodert, ganz und gar verhindert. Der Verstand ist ohne Uibung, das Gedächtniß ohne Wirkung, und der Wille ohne Bewegung. Der Verstand des Sünders thut nichts, weil er ohne Licht ist. Denn die Sünde benimmt ihm erstens

das Licht der einwohnenden heiligen Gnade; zweytens, das Licht des Glaubens, vermöge welches er lebhaft und kräftig die Wahrheiten unsrer Religion erkannte. Sie benimmt ihm zwar nicht schlechterdings alles Licht des Glaubens; sie benimmt ihm aber das Licht des Glaubens zur Uibung derjenigen Wahrheiten, welche die Wissenschaft des Heils beibringen. Drittens machet sie, daß man mitten in dem Lichte nichts siehet. Diese Sünder haben Augen, und sehen nicht. Sie haben Augen für das Zeitliche; Sie haben aber keine für das Geistliche. Sie nehmen das Böse für das Gute, und das Gute für das Böse. Das Licht scheinet ihnen Finsterniß, und die Finsterniß Licht zu seyn. Wenn der Verstand gichtbrüchig ist, so ist es das Gedächtniß nicht weniger. Ein Christ soll sein Gedächtniß mit drey Dingen beschäftigen Er soll denken, daß er Gott dienen, dem Nächsten zu Hilfe kommen, und seine Seele selig machen müsse. Wenn er aber durch eine lange Gewohnheit zu sündigen gichtbrüchig geworden, so verlieret er das Andenken an Gott, an den Nächsten, und an seine Seele. Dieser Geizige gedenket weiter an nichts, als an sein Geld. Dieser Wohllüstige denket nur an seine Buhlschaften und fleischlichen Wohllüste. Dieser Hochmüthige denket nur an seine Ehre und an seine Hochachtung, und Gott wird aus dem Gemüthe vertilget. Nachdem der Sünder Gott aus der Acht gelassen hat, so vergißt er leicht seinen Nächsten. Wenn man das erste und größte Geboth, nämlich Gott zu lieben, übertreten hat, so übertritt man gar leicht auch die andern; und wer Gott nicht lieben kann, der kann

auch die Menschen nicht lieben. Aber der Sün-
der vergißt nicht nur Gott und seinen Nächsten,
sondern auch sich selbst. Er vergißt, was er ist;
er erwäget nicht, daß er durch des Blut eines
Gottes erlöset, und also Gott auf eine ganz be-
sondere Weise geheiliget sey; daß er dem Teufel,
der Welt und dem Fleische abgesagt habe. Er
gedenket nicht, daß er auf dieser Welt lebet, um
dermaleinst entweder ewig glückselig in dem Him-
mel, oder ewig unglückselig in der Hölle zu seyn.
Der Wille des Sünders ist eben so gichtbrüchig,
als sein Verstand und sein Gedächtniß. Der
Wille hat zwo Bewegungen: die eine zum Guten,
um es zu lieben und zu suchen: die andere wider
das Böse, um es zu hassen und zu meiden. Wenn
aber die Seele gichtbrüchig ist, so ist ihr Willen
ohne Bewegung. Anstatt das Gute zu lieben
und zu suchen, hat sie einen Abscheu davor; sie
fliehet und hasset es. Und anstatt das Böse zu
hassen, suchet und liebet sie es. Woraus kann
man denn nun aber den höchst elenden Zustand
eines der Seele nach gichtbrüchigen Menschen, ich
will sagen, eines verstockten Sünders, erkennen?
Ich will es euch heute zeigen, indem ich zwey
Kennzeichen vor die Augen legen werde, aus de-
nen man deutlich abnehmen kann, ob man sich
in diesem elenden Zustande der Verstockung wirk-
lich befinde, oder wenigstens in Gefahr stehe,
darein zu fallen. Die Unempfindlichkeit bei den
Trübsalen dieses Lebens ist das erste Kennzeichen,
und der erste Theil. Die Ungelehrigkeit bei den
Hilfsmitteln der Kirche ist das andere Kennzeichen
der Verstockung, und der zweyte Theil dieser
Rede.

Erster Theil.

Ein Sünder, dessen Leben gleichsam eine Kette von Sünden und Lastern ist, der fast eben so viel Fälle als Schritte thut, den Gott zu seinem größten Unglücke allen Leidenschaften, und allen bösen Lüsten und Begierden überlassen hat, ist eben derjenige, den der heilige Geist einen verstockten Sünder nennet; welches seinen Zustand weit elender und beklagenswürdiger macht, als alle übrige. Ein solcher verstockter Sünder wird erstens durch die Unempfindlichkeit bei den Trübsalen dieses Lebens verrathen. Denn das erste sichere Kennzeichen, woraus man abnehmen kann, ob man verstockt sey, oder ob man sich bereits in der nächsten Gefahr befinde, in einem solchen höchst unglückseligen Zustand zu verfallen, ist dieses, wenn Gott Trübsalen zuschickt, und der Mensch, anstatt sich zu bessern, sich wider Gott empöret, und davon noch schlimmer wird.

In Wahrheit, ihr Christen! eines der augenscheinlichsten Kennzeichen, wodurch Gott einem Sünder zu verstehen geben kann, daß er seine Bekehrung im Ernste verlanget, ist dieses, wenn er die Leidenschaften zerstöret, und ihn durch zugeschickte Trübsale von den vergänglichen Süßigkeiten der Welt zurücke hält und abwendig macht. Ihr habet vielleicht schon oftmals in den Predigten gehöret, daß Gott in der heiligen Schrift den Namen unsers Nährvaters, und den Titel einer Säugamme annehme. Ephraim, ich

bin

bin dein Pflegevater! Tochter Sion, ich bin deine Amme. Ich trage dich auf meinen Händen, und halte dich auf meinem Schooß. Aber vielleicht habet ihr den eigentlichen Verstand dieser geheimnißvollen Benennung noch niemals recht eingesehen. Wenn eine gute Amme siehet, daß ihr kleines Kind zu viel Milch zu sich nimmt, und doch dabei nicht zunimmt, weil diese Nahrung gar zu zart ist, und das Kind eine kräftigere nöthig hat; so ziehet sie ihre Brust zurücke; sie streicht ein wenig Wermuth oder ein anderes bitteres Wesen daran, und reicht sie dem Kinde, welches begierig darauf ist. Weil es aber nichts als Bitterkeit daran findet, so stehet es eben deswegen davon ab. Es bekömmt einen Eckel und Abscheu davor, und will nicht mehr ansetzen. Warum bedienet sie sich aber dieser List? Dem Kinde zum Besten. Es ist eine artige Erfindung ihrer Liebe. Sie thut es, damit das Kind, welches eine stärkere Nahrung vonnöthen hat, sich auch nach und nach zu derselben bequemen, und an Kräften zunehmen möge.

Merket ihr itzt, meine Christen! warum sich die Barmherzigkeit Gottes in der heiligen Schrift eine Amme nennet? Wenn sie siehet, daß ein Mensch gar zu viel Milch der Kreaturen und Süßigkeiten der Welt genießet; so mischet sie etwas von Wermuth und Bitterkeit darunter, damit sie in ihm einen Eckel und Abscheu davor errege. Bald ist es die Treulosigkeit eines Buhlers gegen diese Weibsperson, bald ist es ein angesponnener Handel wider diesen Mann. Hier ist es bei dem einen ein verlorner Proceß, dort bei dem andern eine langwierige Krankheit. Ihr

Frauenzimmer, wenn euch euer Gesichte durch Blattern, Flecke, oder sonst auf eine andere Weise verunzieret wird; so geschiehet es deswegen, damit ihr euch in eure Personen nicht so verlieben sollet, wie ihr es bisanhero nur mehr als zu sehr gethan habet, und gleichsam Anbether eurer selbst gewesen seyd. Wenn euch Gott an eurem Vermögen, oder an eurer Ehre angreift, und euer Angesicht vor den Augen der Welt mit Schande bedecket; so will er euch dadurch von der überflüßigen Pracht und von der Eitelkeit der Welt abhalten; er will, ihr sollet in euch selbst gehen, und die Unbeständigkeit, die Treulosigkeit, das Elend, und die Gebrechlichkeit der Welt wohl überlegen.

Wenn euch also Gott entweder an eurer Gesundheit oder an eurem Vermögen, an euch selbst oder an euren Kindern, an eurem Glücke oder an eurer Ehre strafet, und die schmerzhaftesten Streiche empfinden läßt; ihr aber dem ungeachtet nicht erkennet, daß dieses eines der allerbewährtesten Mittel ist, dessen sich seine Barmherzigkeit bedienet, euch an sich zu ziehen; wenn ihr solche Züchtigungen nicht mit einem demüthigen Herzen, und einer völligen Unterwerfung annehmet, sondern euch dabei wider die göttlichen Befehle und Verordnungen auf eine recht verwägene Art empöret: kann man wohl einen andern Schluß, als diesen, daraus machen, daß ihr bereits verstockt und verhärtet seyd, oder es gar bald seyn werdet? Warum? Um dieser Ursache willen, antwortet der heilige Pabst und Kirchenlehrer Gregorius, weil die Widerwärtigkeit eines von diesen Beiden zuwege bringt: entweder, daß sie ei-

den Sünder bekehret, oder daß sie ihn verstockter macht. Entweder daß sie aus ihm einen Heiligen, wie den Job, oder einen Verworfenen, wie den Antiochus, hervorbringt. Bringen euch die Trübsale und Widerwärtigkeiten nicht zu rechte, so werden sie euch verkehren; können sie es nicht dahin bringen, daß ihr zu Gott zurücke kehret, so werden sie euch noch weiter von ihm entfernen. Erweichen sie euch das Herz nicht, so werden sie es hart und unempfindlich machen.

Ephraim, so bei dem Propheten Oseas ein Volk ohne Herz genennet wird, und die Israeliten waren wegen ihrer Widerspänstigkeit von Gott gestrafet worden; sie waren um alles das ihrige gekommen. Gott hatte ihnen diese Widerwärtigkeiten in keiner andern Absicht zugeschickt, als sie dahin anzuhalten, daß sie wiederum zurücke kehren, und ihn um Gnade und Vergebung bitten sollten; anstatt aber, daß sie davon hätten sollen gerühret werden, und zur Buße schreiten, sind sie dabei ganz unempfindlich geblieben; und noch weit schlimmer geworden. Unsre Häuser, die von Ziegeln erbauet waren, sagten sie aus stolzem Herzen, sind eingestürzet; wir wollen aber andere von Steinen aufbauen. Die Feinde haben unsre wilden Feigenbäume niedergehauen, itzt wollen wir an ihrer Stadt Cederbäume pflanzen. Wenn sie eine Einsicht, und einen guten Willen gehabt hätten; so würden sie bei dieser so empfindlichen Strafe Gottes eine ganz andere Sprache geführet haben; sie würden ihre Sünden erkannt, und mit einem bußfertigen Herzen bekannt, und sich gedemüthiget haben. Anstatt aber, daß ihre Widerwärtigkeiten solche Wirkungen hätten her-

vorbringen sollen, haben sie andere ganz entgegen gesetzte hervor gebracht. Anstatt, daß diese Völker hätten in sich gehen und besser werden sollen, sind sie nur noch verwägener und boshafter geworden, und haben endlich Gott so weit gebracht, daß er sie verlassen, und von sich verstossen hat. Wenn wir nun nach dieser Regel urtheilen wollen, o wie viel verstockte Seelen werden wir nicht mitten in dem Christenthume antreffen, weil sehr wenige zu finden sind, die sich ihre Widerwärtigkeiten zu Nutze machen, und die mehresten Christen eben so wie Israel und Ephraim beschaffen sind. Ihre Unempfindlichkeit bei allen Trübsalen dieses Lebens ist ein deutliches Kennzeichen ihrer Verstockung.

Zweyter Theil.

Man kann aber einen verstockten Sünder auch an seiner Ungelehrigkeit erkennen. Denn das andere Kennzeichen der Verstockung ist dieses, wenn sich ein Sünder derjenigen Mittel nicht mehr bedienet, welche Gott in seiner Kirche zur Bekehrung der Seelen verordnet hat, und wenn sie der Sünder unnütze und fruchtlos macht. Nun kann er sie aber auf unterschiedliche Weise fruchtlos machen.

Zum ersten, wenn er die himmlischen Gnaden und Einsprechungen verachtet, und wenn er das Licht, welches Gott in seinem Verstande anzündet, und die Regungen, die er in seinem Willen erwecket, völlig auslöschet und ersticket. Wei-

che, gehe hinweg, Christe, ich verlange keine Gnaden mehr von dir. Entferne dich von meinem Herzen, ich habe mit deinen Beispielen, mit deinem Blute nichts zu thun.

Zum andern geschieht es, wenn er die Mittel nicht anwendet, die ihm die Kirche vorschlägt. Nun ist aber unter allen Mitteln kein kräftigeres, als das Gebeth und das Allmosen. Allein der verstockte Sünder fragt weder nach dem einen, noch nach dem andern Mittel. Redet er; so ist es weiter nichts, als Schwören, Fluchen, Lästern, und Verwünschen; um das Bethen bekümmert er sich nicht. Er bethet weder des Morgens noch des Abends; oder wenn er auch gleich bethet, so ist es ein träges und frostiges Gebeth. Was das Allmosen anbetrift; so läßt er sich das Elend seines Nebenmenschen nicht zu Herzen dringen. Er mag hundert Lazarusse vor seiner Thüre liegen sehen, denen die Hunde das Geschwär ablecken; so hat er doch dabei nicht die geringste Empfindung eines Mitleidens.

Zum dritten, wenn er das Wort Gottes nicht anhören will, oder es nur deswegen anhöret, damit er es beurtheilen und mit seinem Tadel darwider losziehen möge. Denn was zeiget ein solcher Eckel vor dem Worte Gottes an? Was bedeutet eine solche Abneigung? Eine verderbte Seele: eine Seele, die es nicht leiden kann, daß man ihr ihre Sünden vor die Augen leget: eine Seele, welche befürchtet, man möchte sie auf eine gar zu empfindliche Art treffen. Mit einem Worte, eine Seele, welche das Merkmal ihrer Verwerfung bereits an ihrer Stirne trägt. Wie? hat denn Gott solche Seelen wirklich aus seinem

Munde geworfen? Hat er sie denn schon mit ei-nem ewigen Fluche beleget? Werden sie denn immer und ewig verloren gehen? Barmherzigster Gott! errette sie von dem Untergange. Wenn kein anderes Mittel mehr vorhanden ist, sie deinen Streichen zu entziehen; so biethen wir uns dir an, wie der heilige Paulus, rette sie, es mag kosten, was es immer wolle. Ich kann es indessen nicht läugnen, meine Christen! daß ich in Anschung ihrer in Sorgen stehe und fürchte; warum? Weil der Widerwille, und die Weigerung uns anzuhören, ein Zeichen ist, daß die Liebe in ihnen erloschen ist, daß sie keine Liebe zu Gott haben; denn wenn man liebt, so hat man eine Begierde, von dem geliebten Gegenstande reden zu hören. Urtheilet demnach, was er für eine, und ob es eine für die Welt betrübtere Vorbedeutung geben könne? Ich fürchte; warum? Weil diese Weigerung, diese Widersetzlichkeit ein augenscheinlicher Beweis ist, daß sie nichts so sehr scheuen, als in ihrem lasterhaften Leben gestöret und beunruhiget zu werden, und daß sie entschlossen sind, dabei zu beharren. Dieses ist so wahr, daß, wenn ein Unzüchtiger merket, wie werden wider seine schändlichen Gräul heftig losziehen, oder ein Geiziger, wir werden von dem Allmosen, oder von der Widererstattung des fremden Gutes reden, sie sich nicht nur von dem Gotteshause entfernen, sondern, wenn sie darinnen sind, sich ohne Verzug aus demselben hinaus begeben. Sie wollen die heilsamen Mittel, welche zu ihrer Genesung bestimmet sind, nicht annehmen. Sie stürzen den Becher um, der ihnen zu ihrem Heile dargebothen wird.

Zum vierten, wenn er die von der Kirche angetragenen Mittel in Gift verkehret, und die heiligen Sakramente, die für ihn eine Quelle des Lebens seyn sollten, durch den Misbrauch und die Entheiligung derselben eine Quelle des Todes werden. Nachdem er seit einem Jahre, seit zwey, seit drey, oder vielleicht noch mehr Jahren, die heiligen Sakramenten nicht empfangen hat, so muß er endlich einen Schein der Religion von sich blicken lassen. Du bist bei der Welt in einem gewissen Ansehen, du mußt auch zu dem Tische des Herrn gehen und kommuniciren; aber was geschiehet alsdenn? Es geschiehet, daß Gott, der sich durch die Buße mit dir aussöhnen, dich mit seinem allerheiligsten Leibe in der heiligen Kommunion speisen will, eine Gelegenheit deines Untergangs wird, und daß die Sakramente, anstatt daß sie das Kennzeichen Gottes einprägen sollten, die das Kennzeichen des Teufels eindrücken. Ich sage es mit dem Guilielmus von Paris. Blut Jesu Christi, Gnaden Jesu Christi, Geheimnisse Jesu Christi, ihr dienet diesem Unglückseligen zu nichts, oder besser zu sagen, ihr seyd ihm eine Gelegenheit seines Verderbens und seiner Verstockung. Das Brod, welches er genossen hat, verändert sich in die Galle einer giftigen Schlange. Was ist das für ein Brod? Es ist der Leib unsers Herrn Jesu Christi, der sich bei ihm in Gift verwandelt.

Ja, unglückseliger Sünder, die Sakramente, die du empfangen hast, werden dir zu einem Gifte werden; sie werden die Ursache deiner Verdammniß seyn; sie werden dir keinen Nutzen bringen, weder in dem Leben, noch in dem Tode.

Auf dem Sterbebette wirst du sie nicht begehren; oder, wenn du sie begehrest, so wirst du sie nicht haben; oder, wenn du sie empfängst, so werden sie weiter zu nichts dienen, als daß sie deine Verstockung vollends ausmachen.

Ich muß es bekennen, meine Christen! ein Sünder kann keine größere Hilfe haben, als wenn er auf seinem Sterbebette einen frommen, gottesfürchtigen Menschen bei sich hat. Ein eifriger Seelensorger, ein frommer Priester, ein gottseliger Ordensmann bei seinem Haupte, wenn er tödlich krank darnieder lieget; ein kluger erfahrner, geistreicher Mann, der nicht schmeichelt, der sich von dem Eigennutze nicht einnehmen läßt, der weiter nichts, als das Heil der Seelen und die Ehre Gottes suchet: ein solcher: sage ich, ist eine der größten Wohlthaten, die Gott einer Seele ertheilen kann, weil ein solcher Mann, der alle diese schönen Eigenschaften besitzt, einem Sterbenden alles mittheilet, was er von Frömmigkeit und Eifer an sich hat. Wenn aber dieses eine so große Wohlthat ist; so muß man, vermög einer nothwendigen Folge sagen, daß es eben ein so großes Unglück ist, einer solchen Guthat beraubet zu seyn. Nun sage ich aber, daß ein verhärteter Sünder einen solchen frommen Menschen gar sehr selten, und fast ohne Wunder nicht haben wird, oder wenn er ihn bei sich zu haben das Glück hat, so setze ich hinzu, daß, so gut es ein solcher Mensch auch immer meynet, er, anstatt dem elenden Sünder Hilfe zu leisten, oftmals und fast allzeit ein Werkzeug der Rache und der Verlassung Gottes abgeben wird. Die Ursache giebt der heilige Paulus, indem er von

den

den unbußfertigen Sündern redet und saget: weil sie die heiligen Sakramente entheiliget, das Wort Gottes verachtet, und die Wahrheit nicht angenommen haben, deswegen werde ihnen Gott einen Schwindelgeist schicken, damit sie die Lügen, die man ihnen vorträgt, glauben. 2 Thess. 2. 10.

Sehet hiervon einen schönen Beweis in der heiligen Schrift 4 König. 6. Als der König von Syrien seine Soldaten in einen Hinterhalt geleget hatte, um sich einer Stadt in Judenland zu bemächtigen; so bath der Prophet Elisäus Gott inständig, er wolle doch alle diese, die ihn aufsuchten, verblenden. Nach verrichtetem diesem Gebethe gieng er zur Stadt hinaus, suchte diese Leute auf, und sprach zu ihnen: Ihr seyd nicht recht daran; ihr habet nicht den rechten Weg genommen; das ist die Stadt nicht, die ihr belagern und erobern wollet; kommet, folget mir nach; ich will euch auf den rechten Ort führen. Der Prophet gieng voran, und führete sie nach Samaria, und nachdem er sie ihren Feinden in die Hände geliefert hatte, bath er Gott: er wolle ihnen die Augen aufthun, und das Gesicht wieder geben. Sein Gebeth wurde abermal erhöret; und sie konnten sich vor Erstaunung nicht fassen, als sie sich mitten in einer feindlichen Stadt und unter der Gewalt eines Königs befanden, den sie zu Grunde zu richten suchten.

Seltsame Schilderung einer schrecklichen Wahrheit! Wenn eine verstockte Seele die Stadt Othan, als welche ein Bild des Paradieses ist, belagern will, und wenn sie nach einem Priester

schickt;

schickt; so geschiehet es, daß man den Priester nicht antrift, oder daß er krank und unvermögend ist zu dem Kranken zu gehen; und daß also dieser Sünder ohne die heiligen Sakramente dahin stirbt. Kömmt aber der Priester; so begiebt es sich, daß der Kranke entweder vor der Ankunft des Priesters gestorben, oder nicht mehr bei sich ist. Wenn er aber noch bei seinem Verstande ist; so geschiehet es, daß er so schlecht beichtet, daß er sich auch mit den heiligen Sakramenten in die Verdammniß stürzet. Soll man sagen, daß ihn Gott vorsetzlicher Weise betriege und verhärte? Nein, sondern Gott läßt zu, daß sich der Sünder verhärtet. Und weil er verblendet und verhärtet ist; so führet ihn der Priester nach Samaria, und die Gerechtigkeit Gottes gestattet es, damit die Verdammniß dieses Unglückseligen gar vollendet werde. Er befindet sich also zu Samaria in den Händen seiner Feinde. Er ist nun verdammet. Seine Sünde hat ihm die Rache Gottes zugezogen, und diese Rache hat sich des Priesters bedienet, der ihm nicht auf alle Weise Beistand geleistet, und dieses deswegen, weil der Sünder verstockt war. Denn, sagt der heilige Augustin, wenn die Verblendung und die Verhärtung nicht von dem Sünder selbst herkäme, warum sollte denn die Schrift sagen: Seine eigene Bosheit habe ihn verblendet und verstockt gemacht? Und wenn hingegen diese Verstockung nicht auch aus gerechtem Urtheile Gottes herrührte, warum sollten wir denn in der heiligen Schrift diese Worte lesen: **Ihre Augen müssen finster werden, daß sie nicht sehen, und ih-**

ren Rücken laß immer krumm werden? Ps. 68. 24.

Nun ist es an dem, meine Christen! daß ihr das übrige meiner Predigt vollends ausmachet. Euch stehet es itzt zu, daß ihr euch mit Furcht und Zittern fraget: ob ihr nicht aus der Zahl solcher verstockten Sünder seyd? Ihr müsset nun mit euch selbst über die erklärten Kennzeichen der Verstockung Untersuchungen anstellen. Wenn es euch wohl geht, ereignet es sich alsdenn nicht, daß ihr Gott auf eine verwägenere Art beleidiget? Wenn es euch aber übel gehet, bahnet euch wohl die Widerwärtigkeit den Weg, daß ihr zu Gott zurücke kehret? Habet ihr in eurer Trübsal niemals wider Gott gemurret? Habet ihr die Ermahnungen mit einem gelehrigen Herzen willig und gern angenommen? Habet ihr euch das Wort Gottes zu Nutze gemacht? Habet ihr es in der Absicht angehöret, daß ihr euch bekehren wollet? Habet ihr so viele Wahrheiten, die euch angiengen, für euch, und nicht für andere, ausgedeutet? Habet ihr euch der heiligen Sakramente zum öftern theilhaftig gemacht? Und nachdem ihr es gethan habet, seyd ihr wohl davon frömmer geworden?

O! mein Gott, von dir muß alle Frucht dieser Predigt herkommen. Du hast uns gesagt, du wollest dieses harte, dieses steinerne Herz, das wir hatten, von uns hinweg nehmen, und an dessen Statt ein fleischernes Herz, ein zartes, ein weiches Herz geben, welches deine Gnaden und Einsprechungen empfindet. Diese Gnade erwarten wir von deiner unendlichen Gütigkeit; denn

ohne

ohne diese werden wir ewig bleiben, wie wir itzt sind; aber wenn du uns dieses Herz veränderst; so wird alsdenn geschehen, was du hinzugesetzet hast: wir werden in deinen Gebothen wandeln, und uns von unsern Sünden reinigen. Wir werden dein Volk, und du wirst unser Gott seyn. Du wirst uns dasjenige Land geben, welches du unsern Vätern, deinen Auserwählten verheissen und zubereitet hast,

A M E N.

Dritte Predigt.

Sie brachten einen Gichtbrüchigen zu ihm.
Matth. 9. v. 2.

Eingang.

An dem Gichtbrüchigen, welchen man vor Jesu brachte, haben wir das Bildniß eines trägen Christen. Einer wie der andere ist des Gebrauches seiner Glieder beraubt. Jenen wirft eine schädliche Feuchtigkeit in das Krankenbett, diesen eine faule Unlust und Zerschlagenheit in den Schoos des Müßiggangs. Die Gefahr, in welcher sich Beide befinden, ist groß; doch weit fürchterlicher siehet es aus mit der Seele eines trägen Christen! als mit der leiblichen Lähme des Gichtbrüchigen. Diese wird von Jesu geheilt, jene aber kann in soweit unheilbar genennet werden, weil sie die Mittel zur Genesung aus Schwachheit und Verdruß des Gemüths nicht annehmen, nicht gebrauchen will. Es will demnach beinahe ein Wunder erfoderlich seyn, einen trägen Christen gesund zu machen, und ihm jene Hitze und Eifer in Betreibung seiner Seligkeit bei-

beizubringen, ohne welche sie nicht kann erlangt werden. Was aber hiebei das klaglichste, ist jene Blindheit, welche uns die Augen schließet, daß wir dieses Uibel nicht erkennen, mithin nicht nur allein dafür keinen Abscheu hegen, sondern solches noch oben drauf lieben. Kein Laster ist, welches uns mehr zu schmeicheln scheinet, als die Trägheit; um deren Ausrottung sind wir am wenigsten bekümmert, weil wir sie für das Unschuldigste halten. Unterdessen ist sie gleich einem Wurm, welcher das Holz, so ihm das Leben und die Wohnung gibt, nach und nach zernaget; sie ist ein schleichendes Gift, welches die Seelen langsam aufzehret; sie ist die gemeinste Kriegslist, deren sich der arglistige Seelenfeind bedienet, uns in die Verdammniß zu stürzen, da er uns zwar nicht zu sonderbaren Sünden anreizet, sondern von dem Guten wo nicht gänzlich abhält, doch eine Langsamkeit, Verdruß und Widerwillen gegen denselben uns beizubringen suchet. Dieß ist die Ursache, warum wir so gähnende Schritte auf dem Weg der göttlichen Gebote machen, so oft auf selbigem ermüden und zurückschauen, so viel im Geist ab, so wenig zunehmen.

Vortrag.

Wir sollen demnach die Trägheit in Betreibung unsers Seelenheils fliehen, und dieses aus zween wichtigen Gründen; erstens, weil sie eine geschworne Feindinn alles Guten, zweytens eine

frucht-

fruchtbare Mutter alles Bösen ist. Ein Christ, welcher diesem Laster ergeben; wird entweder gar nichts, oder wenig, und dieses noch dazu auf eine schlechte Weise für den Himmel wirken: ja, er wird im Gegentheile sich wegen vieler Laster schuldig machen. Ersehen Sie hieraus die Wesenheit und die betrübtesten Wirkungen der Trägheit in geistlichen Dingen, welche immer so schädlich ist, als unvernünftig sie geliebet wird.

Erster Theil.

Wie schwach das Laster der Trägheit zu seyn scheinet; so mächtig ist es, uns von der Besitznehmung des Himmels abzuhalten. Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewaltsame allein reissen es zu sich; eng ist die Pforte, welche zum Leben führet; wir müssen uns dahinein zwingen. Nur allein Diejenigen werden gekrönet, welche ritterlich gestritten haben; also belehret uns Gottes Wort. Es ist demnach Fleiß und Eifer vonnöthen, wenn wir wollen ernstlich in den Himmel kommen, diesen Fleiß und Eifer aber, ohne welchen Niemand zur Glorie gelangen kann, benimmt uns die leidige Trägheit, sie widersetzet sich auf eine sanfte Weise unserm guten Fürnehmen, und verhindert, daß wir solche entweder gar niemaln anfangen ins Werk zu setzen, oder, da wir schon angefangen, in dem Fortgang und Ende dieselbe verderben. Wie lange ist es schon, daß wir in uns einen Antrieb vermerken, unser Leben zu ändern, von jener Sünde abzustehen, wahre Buße zu wirken, dieses oder jenes Gute

auszuüben? Es ist bis auf diese Stunde noch nicht geschehen, wir haben es uns fest vorgenommen, Gott und den Seelsorgern versprochen, und doch nicht gehalten; wir wollen es allzeit thun, und thun es niemaln. Was hindert uns denn hieran? Was benimmt uns die Freiheit, fässelt die Hände, und hält uns gefangen? Nichts anders, als die schädliche Trägheit; sie weiß uns Beschwerden vorzustellen, wo keine sind, und wo sich wahre finden, dieselbe also zu vergrößern, daß sie uns unüberwindlich vorkommen, und wir also den Muth sinken lassen, in eine Traurigkeit verfallen, welche uns endlich gar an Vollstreckung unsers Vorhabens verzweifeln macht. Stehe nicht auf, so redet die Trägheit, von dem Schlaf deiner Sünden und Unvollkommenheiten; wie wirst du ein immerwährendes Wachen ausstehen können? Gehe nicht den Weg der Unschuld oder der Buße, er ist voll der spitzigsten Dörner. Löwen und Löwinnen, fürchterliche Gespenster und Schreckenbilder warten auf dich. Wie willst du eingehen in das gelobte Kanaan, in ein Land, welches seine Einwohner auffrißt, wo nichts, als Riesen wohnen, gegen welche du nur eine Heuschrecke zu rechnen bist. Dieses wollen jene Einbildungen sagen, die wir uns von der Schwere der Buße, eines frommen, christlichen Lebenswandels machen, den uns die Trägheit unter einer entsetzlichen Gestalt allein um deswillen vorhält, damit wir sie aus Feigheit des Gemüths nicht anfangen und ergreifen sollen. Und es gelinget ihr dieser Betrug nicht selten, wir lassen uns, gleich den Kindern, von lauter eingebildeten Gespenstern von dem wirklichen Anfang des Guten abschrecken;

wir wollen und wollen nicht, und kommen mit diesem unkräftigen Willen in die Hölle, welche voll ist von derlei faulen Christen! die ihren guten Vorsatz aus Trägheit niemaln ins Werk gesetzt. Geschiehet es aber auch, daß wir uns ernstlich entschließen, an dem Geschäfte unsers Heils zu arbeiten; so legt uns die Trägheit neue Steine in den Weg. Diese sind der Aufschub und die Verzögerung. Es heißt: muß es denn gleich und auf einmal ausgeführt seyn, was du Gutes im Sinn hast? Trage Gedult, heute ist es mir nicht gelegen wegen seiner Unbequemlichkeit; ich will erst gehen den Abschied von meiner Geliebten zu nehmen, meine Todte zu begraben, widersetzet die Gnade, und du folge mir gleich nach; morgen, übermorgen, antwortet die Trägheit, und, wo alsdann nicht, gewiß die andere Woche will ich anfangen, dir zu folgen; und also wird die Besserung von Tag zu Tag so lange verschoben, bis die Zeit und Gelegenheit vorbei gestrichen, bis die kräftige Gnade verscherzt, und von dem gerechtesten Gott dem zaudernden Christen entzogen ist, bis endlich die thörichte Jungfrauen wegen ihrer Verzögerung, und höchst sträflichen Säumniß hören müssen; die Himmelthüre ist für euch verschlossen.

So ein betrübtes Ende nimmt die Trägheit im Anfang des Guten. Haben wir aber die trägen Bande gebrochen, und uns mit Gewalt aus ihrem Schooß gerissen; so läßt sie den Muth nicht sinken; sie verfolget den Fortgang des angefangenen Guten, und suchet das Ende zu verderben. Das Volk Israel war mit großem Muth aus Aegypten gezogen, das rothe Meer war glücklich

idurchsetzt, das Heer Pharaonis zernichtet; es war bn der Freiheit, und hatte nun nichts mehr zu sesorgen, als daß es seine Schritte nach dem verssprochenen Land unter Anführung Gottes eifrig eortsetzte; allein, die Trägheit, der Verdruß über dine so lange Reise machte den Eifer erkalten; sie rrachten an die hinterlassene Fleischhäfen Aegyp- ns; sie fanden ihr Grab in der Wüste, zween einzige Männer ausgenommen, denen es an Muth, Fleiß und Fertigkeit nicht fehlte, den noch übrigen Weg zu machen. Aus gleicher Ursache kommen wenig Christen in den Himmel. Der Anfang ist bei vielen voll der Hitze und des Eifers, allein die Mitte ist lau und das Ende eiskalt. Wir können hievon die Probe nehmen an unserm Gebet, an unsern Tugendwerken, an unserm Wandel, an den meisten Unternehmungen, forderfamst jenen, welche auf das Heil der Seelen abzielen. Wir sind nicht mehr jene hitzige Kämpfer für die Unschuld, für die Ehre Gottes, die wir in der Jugend, in dem Anfang unsrer Bekehrung waren, der Andachtsgeist ist verraucht, wir ermüden auf dem Weg der Gebote, wir stehen stille, und da wir nicht fortfahren, gegen den Strom unsrer Leidenschaft mit Gewalt zu schiffen, werden wir zurückgetrieben, und da es vielleicht nur auf eine oder die andere Uiberwindung noch ankäme, den vollkommenen Sieg zu erhalten, unterliegen wir der schändlichen Trägheit,

Zweyter Theil.

Welche die geschworenste Feindinn alles Guten, und die abscheulichste Mutter alles Bösen ist.

Sind wir der Trägheit ergeben; so sind wir eben darum straffällig. Wir entschuldigen uns sehr schlecht, wenn wir sagen: ich thue ja nichts Böses, wenn wir anbei das Gute unterlassen. Nehmen wir diese Ausrede von einem Knecht an, den wir zu unserm Dienst berufen und angenommen? Sind wir nicht ebendarum der Strafe schuldig, weil wir nichts Gutes thun, da uns nicht nur allein die Unterlassung des Bösen, sondern auch die Ausübung des Guten befohlen ist? Wird nicht die Trägheit unter die Hauptsünden gezählt? Ist sie minder verdammlich, als die übrige Laster, wenn sie uns wie die andere in den Untergang stürzet, wenn sie in ihrem Liebhaber alle alte Sünden unterhält, und noch obendrauf viele neue gebähret? Die Ausrottung der Sünden geschiehet nicht ohne viele Mühe und Fleiß, und um so emsiger müssen diese angewendet werden, je tiefere Wurzeln dieselben durch eine langwierige Gewohnheit in uns gefasset haben. Dicke Bäume fallen nicht auf einen Streich, und ganz verwilderte Aecker werden von dem Unkraut nicht gesäubert, wenn die tägliche Mühe, solches von dem Grunde auszuheben, gescheuet wird. Nun aber ist die Trägheit eine aufgelegte Feindinn aller Mühe und Arbeit, nichts verabscheuet sie mehr, als das Bethen, Wachen, Fasten und die

Abtödtung, sie erblasset ob deren bloßen Namen; setzet die Buße auch einmal den empfindlichen Sporn der Kasteiung dem muthwilligen Fleisch in die Seite; will sie sich an dem Gumben der Esel (also nennen die Geistlehrer das der Vernunft und dem Gesetz widerspenstige Fleisch) mit Bußschlägen rächen, und das ausschweifende Lastthier auf den rechten Weg wieder zurückführen; so fällt also gleich die Trägheit der heilig erzörnten Seele in die Hände, sie bittet, sie weinet, sie rufet mit der Eselinn Bileams: **Was schlägst du mich?** Bin ich denn nicht dein geliebtes getreues Lastthier? Verschone meiner und deiner Gesundheit, lasse nach von der Strenge! Willst du dich denn selbsten umbringen? Durch dieses Zureden läßt man sich einschläfern, es gehet nach, wie zuvor, den alten Schlender fort, die alte Seelenwunden werden nicht fleißig verpfleget; der alte Unrath wird gerüttelt, aber nicht hinweggeschaft; die vorige Sünden, Fehler und Mängel werden von der Trägheit zu unserm ewigen Schaden in all ihrer Stärke und Bosheit ernähret, verpfleget und unterhalten. Hier liegt die Ursache am Tag, warum wir nach so vielen Jahren immerdar, und als noch, die alte, zornige, geizige, geile, ungebesserte Sünder bleiben. Wir würden bald vollkommen und heilig seyn, wenn wir nur alle Jahre ein Laster in uns bekriegten; allein, die Trägheit hält uns davon ab; wir scheuen die Mühe in Erforschung unsrer selbsten, in fleißiger Anwendung der Heilsmittel; wir begnügen uns damit, wenn wir uns des Jahrs nur einmal zu den heiligen Geheimnissen begeben; aber, so wir auch öfters uns denselben nähern;

so geschiehet es mit solcher Lauigkeit, daß die ganze Frucht hievon über eine Viertelstunde lang sich nicht erstrecket, mithin die böse Neigungen und Gewohnheiten auf eine gar kurze Zeit zwar verstecket, aber niemaln gänzlich ersticket werden, und die vorige Herrschaft gar bald über uns wiederum gewinnen, weil wir sie in Mitten unser leben lassen. Es ist also die Trägheit der feindliche Hinterhalt, in welchem unsere Laster sicher und ruhig liegen; sie ist das Lager des Satans, welches er mitten unter uns aufschlägt, und wenn wir ihn gleichwohl ein, oder das anderemal daraus vertreiben und alsdenn vom Streit ermüden; so wird er in seine alte Wohnung zurück kehren, in welcher der faule Herr schläft; er wird die schlummernde Laster aufwecken, er wird sie mit sieben schalkhaftern Geistern verstärken, das ist: die Trägheit wird in uns nicht nur die alte Laster unterhalten, sondern auch viele neue gebähren. Die faulende Säfte des Körpers stecken die gesunde Theile an, sie verursachen viele Schmerzen, Krankheiten und den Tod. Stehende Gewässer sind nicht nur die Herberge, sondern auch der Geburtsort giftigen Ungeziefers. Eine in Beförderung ihres Heils träge Seele ist der Sammelplatz alles Bösen; sie ist das Nest aller Sünden. Viele Bosheit hat der Müßiggang gelehrt, versichert uns der heilige Geist. Sodoma hat den Müßiggang zum Lehrmeister seines Unglücks gehabt, und was noch heut zu Tage wie Sodoma unrein brennet, hat das Feuer von dem Müßiggang angelegt bekommen; der Brand wurde durch die vorwitzige Augen in das Herz ge-

worfen, und weil ihn die Trägheit nicht gleich anfänglich erstícket, und noch obendrauf unterhält; so wird er schwerlich mehr zu löschen seyn. Gehen wir zurück bis auf die anfänge und Gelegenheiten unsrer Fehler, und wir werden solche durchgehends von dem Müßiggang herleiten. Wenn war es, als David gefallen? Zur Zeit, als die Könige pflegten zu Krieg zu ziehen, und sein Heer mit Belagerung der Ammonitischen Hauptstadt beschäftigt war, er aber zu Haus sich müßig umschauete. Wenn haben wir die Liebe des Nächsten verletzet? Wenn haben wir die schwereste Versuchungen ausgestanden? Wenn in dieselbe mit Gedanken, oder in der That eingewilliget? War es nicht damalen, als wir müßig schwatzten, unsre Hände und Sinne nicht anständig beschäftigten? als wir des Morgens zu lange in den faulen Flaumen uns verweilten, oder durch einen vollen Mittagsschlaf gestreckt daliegend, den zu unserm Schaden allzeit wachenden Feind gleichsam selbsten anlockten, um uns einen Streich beizubringen. Kurz: die Trägheit ist aller Laster Anfang.

Beschluß.

Fliehen wir demnach die Trägheit, als eine Feindinn alles Guten, als eine Mutter und Freundinn alles Bösen, und wenden wir dagegen allen möglichen Fleiß und Eifer an in Beförderung unsres ewigen Seelenheils. Wenn ein

fauler Arbeiter auch sogar in leiblichen Gütern nichts für sich bringt, und noch darzu verlieret, was er besessen; wie werden wir mit unsrer Trägheit die Tugend erlangen, und die etwann schon erlangte erhalten können? Hat sich wohl ein fauler Knecht Rechnung auf die Krone zu machen? Bezahlen wir eine schlechte, obenhin, mit Nachläßigkeit, verfertigte Arbeit? Sind wir zufrieden mit einer verdrüßlichen langsamen und schläfrigen Dienstleistung? Und Gott soll damit zufrieden seyn? Er soll jene wenige Andachten, jenes übrige Geringe, so wir ihm zu Liebe verrichten, und mit so vielen Fehlern verunstalten, belohnen? Er soll uns die Glorie ertheilen, welche Jesu Christo selbsten so viel gekostet, um deren Erlangung wir das Wenigste nicht arbeiten wollen? Eitel und vermessen sind diese Hofnungen. Wir werden niemaln gut werden, oder verbleiben, wenn wir der Trägheit ergeben sind; wir werden zu unserm Vaterland nicht gelangen, wenn wir auf dem Weg ermüden. Der unermüdete Höllenfeind wird uns in den Rücken fallen, er wird uns schlagen, wenn wir den Nachtrab des uns voran gehenden siegenden christlichen Heers ausmachen. Niemand ist den Versuchungen mehr ausgesetzt, als der träge Christ. Der Satan fliehet die Eifrige, die Laue aber hält er gefangen; er spielet mit ihnen wie ein Kind mit dem Vogel an der Schnur, den er nach Belieben fliegen läßt, und wieder an sich ziehet, bis er ersticke.

Wären wir doch so eifrig, in dem Himmel zu kommen, als hitzig sich der Teufel angelegen seyn läßt, uns zu verdammen; er ist stäts ge-

gen

gen uns in den Waffen, und wir wollen dieselbe ablegen; er wachet zu unserm Schaden, und wir schlafen bei dieser Gefahr? Wir wissen nicht, wenn der Hausvater kommen wird, von seinen Pfunden Rechenschaft zu fodern. Wehe uns! wenn er schalkhafte und faule Knechte an uns finden. Vergebens werden wir alsdann wünschen, Gott eifriger gedient zu haben.

Derowegen, meine Brüder! es ist Zeit, daß wir vom Schlaf unsrer Trägheit aufstehen; Lasset uns Gutes wirken, da es noch Tag ist, es wird eine Nacht kommen, da wir nichts Gutes mehr thun können. Lasset uns keine Mühe, noch Fleiß sparen in Säung der Tugenden, wir werden die goldene Aehren der Tugenden einärndten. Kein Tag soll uns anscheinen, noch vorbeigehen, an dem wir nicht unsern Eifer erneuern, den wir nicht mit Verdiensten für den Himmel bezeichnen. Wir können dafür nicht zu viel thun; wie wenig aber haben wir bis daher gethan? Lasset uns also in Zukunft diesen Schaden der Trägheit durch doppelten Fleiß ersetzen, Gutes, viel Gutes, und auf die beste Weise für den Himmel wirken,

A M E N.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten

erste Predigt.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. Und er sandte seine Knechte aus, daß sie die geladenen Gäste zur Hochzeit rufeten, und sie wollten nicht kommen. Matth. 22. 2. 3.

Eingang.

Die barmherzigen Einladungen Gottes zu seinem Hochzeitmahle, wodurch alle Lehrer der Kirche, die Religion und ihre Gesetze verstehen, und die widerspenstigen Gesinnungen der Menschen gegen selbe, werden in dem Bilde und Gleichnisse Jesu überaus deutlich vorgestellt. Seine Absicht gieng ohne Zweifel auf die Verkündigung und Annehmung seines Evangeliums, auf die Ausbreitung der geistlichen Glückseligkeit in der Welt, die aus dem Glauben und Gehorsame gegen seine heilsame Lehre entstehen sollte. Aber eben da fand er auch gleich im Anfange die Ausflüchte, die Entschuldigungen, die noch itzt vielen

Chri-

Christen zum Deckmantel ihrer Lauigkeit im Christenthume, in der Erfüllung ihrer Religionspflichten dienen: Diese sind die Verwicklung in die Welt, die Geschäfte des Lebens, die Absichten auf zeitliche Dinge, die mit solchem Eifer betrieben werden, daß die Religion zurückstehen muß.

So viele Menschen können ihrem Vorgeben nach keine gute Christen seyn, weil sie ihre Umstände daran hindern. Weil nun diese Art zu denken und zu reden auf dieser oder jener Seite eine scheinbare Gestalt annehmen kann, so scheint sie ihnen so gegründet, daß sie sich dadurch ganz beruhigen, und aller Bedenklichkeiten gar leicht überheben. Man gesteht es gar gerne ein, daß es an sich gut seyn würde, das zu seyn, was man nach dem Christenthume seyn soll. Aber man lebt in der Welt, man hat mit der Welt zu thun; das wird ein so wichtiger, ein so entscheidender Gedanke, dem man ruhig beifällt, und sich nichts entgegen zu setzen getrauet; und man ist bald mit der Folge bereit und fertig: daß das Geschäfte der Religion den Geschäften der Welt weichen müsse.

Das ist nun der unglückliche Fallstrick, der so vielen zum Verderben gereicht, und dessen Nichtigkeit doch so leicht eingesehen werden kann, wenn man sich nur richtige Begriffe von der Religion machen, und was die Hauptsache ist, sein Gewissen, nicht sein verderbtes Herz hören will. Jenes will ich durch den folgenden Unterricht zu befördern suchen, und euch den eingebildeten Widerspruch, der zwischen den Geschäften der Welt und den Pflichten des Christenthumes seyn soll, entdecken. In dieser Absicht wollen wir nun betrach-

trachten, erstens: worinnen die Beschäftigungen dieses Lebens bestehen, und wie diese Religionsgeschäfte werden können; dann wollen wir einige auffallende Schwierigkeiten untersuchen, widerlegen, und die Richtigkeit des eingebildeten Widerspruches daraus ans helle Licht setzen.

Erster Theil.

Das Christenthum hebt die zeitlichen Geschäfte keinesweges auf. Jesus, unser Heiland, tadelt auch nicht im heutigen Evangelio, überhaupt zu reden, daß die zur Hochzeit geladenen Gäste für ihre Aecker, für ihr Viehe, und für ihre Weiber Sorge trugen, sondern nur, daß sie sich dadurch hindern ließen beim Gastmahle zu erscheinen, und sich damit zu einer solchen Zeit zu thun machten, wo noch etwas wichtigeres und nothwendigeres für sie zu thun war, und dennoch dieß als eine Entschuldigung und Rechtfertigung anführten, etwas noch nothwendigeres versäumt zu haben.

Da uns Gott einen Leib gegeben hat, da er uns in so manche genaue Verbindungen mit andern Menschen gesetzt hat, so kann er unmöglich gewollt haben, daß wir an gar nichts anders, als an die Religion gedenken, uns mit nichts anders, als mit der Religion beschäftigen, alle unsre Zeit, alle unsre Kräfte, oder doch den größten Theil derselben zu solchen Betrachtungen, Unterredungen und gottesdienstlichen Uibungen anwenden, die unmittelbar zur Religion gehören, und darü-

ber alles andere versäumen, und hintansetzen soll-ten. Auf solche Weise würden wir weder selbst bestehen, noch der Welt einen Vortheil schaffen können. Das Wort des Herrn bestraft diejenigen ausdrücklich, die nichts arbeiten. So lange man also glaubt, und sich beredet, daß zeitliche und körperliche Beschäftigungen mit den Beschäftigungen des Christenthumes gar nicht vereiniget werden mögen, so lange werden wir immer einen Widerspruch in allen Arten derselben erblicken. Auf einer Seite wird man also folgern: Ich soll mein Herz zu Gott richten; ich soll über meine Seele wachen; ich soll auf die Ewigkeit denken. Das werde ich immer besser bewirken, wenn ich mich mit gar nichts anders abgebe; Wenn ich die Anliegenheiten dieses Lebens ganz vergesse; wenn ich mich gar nicht um die Meinigen, viel weniger um andere Menschen bekümmern werde. Auf der andern Seite wird er also schließen: Ich muß doch leben, und mir Brod verschaffen; ich muß für die Meinigen sorgen; ich muß meinem Berufe nachkommen. Allein hierinnen stehen mir die Pflichten der Religion im Wege, darum kann ich mich so genau nicht nach diesen richten. Ein Geistlicher, der nicht, wie ich, in weltliche Geschäfte eingeflochten und verwickelt ist, wird dieses, ich die andern üben.

Ich will es zugeben, meine Lieben! daß diese Scheingründe und vermeynten Widersprüche auch zuweilen ein redliches Herz beunruhigen können. Aber eine genaue Prüfung können sie nicht aushalten. Das Licht der Wahrheit zerstreuet sie bald. Sie gründen sich bloß darauf, daß man sich keine wahre Begriffe von den Pflichten der

Re-

Religion und den Geschäften der Welt machet. Die ganze Schwierigkeit, der so scheinbare Widerspruch fällt hinweg, wenn man die wahre Beschaffenheit dieses Lebens und was es in Absicht auf die Religion seyn soll, recht einsehen und kennen lernt; so wird ein jedweder finden, daß Gott nichts unmögliches von uns fodere, und daß auch wir, seine Diener, seine Foderungen nicht übertreiben.

Ich sage demnach: Eben die Geschäfte der Welt können und sollen eine wirkliche Schule der Religion werden, in welcher man die großen Pflichten unsers Christenthumes ausüben lernet, und ausüben kann. Es ist kein rechtmässiges Berufsgeschäfte, keine Lebensart in der Welt, die nicht an und für sich selbst Gelegenheit gäbe wirkliche Pflichten der Gottseligkeit und Rechtschaffenheit zu üben: Z. B. durch die Arbeit werden wir zur Uiberwindung der uns so natürlichen Trägheit und zu einer würdigen Anstrengung unsrer Kräfte veranlasset, die uns Gott gegeben hat; und das gehört schon unstreitig zur Absicht unsers Schöpfers, der uns der Religion vollkommen nachleben heißt. Andere Geschäfte unsers Lebens, die ich sonderlich nicht einmal wegen des engen Zeitraumes alle nennen kann, geben uns Gelegenheit die Treue zu üben, daß wir ohne Falschheit, ohne niedrige Nebenabsichten unsrer Pflicht, die uns die Religion auflegt, nachkommen; die Gerechtigkeit: da uns die Welt so viele Mittel anbiethet, andere zu vervortheilen, zu hintergehen, zu unterdrücken, und wir dennoch auf dem graden Wege bleiben, und unser Gewissen unverletzt erhalten; so mache Uibung in der Menschenliebe und

Wohlthätigkeit: daß wir auch darum arbeiten, damit auch andere Brüder neben uns ihren Unterhalt haben mögen; Standhaftigkeit: daß wir über die Wahrheit festhalten, die Unschuld schützen, und der Bosheit Einhalt thun, trotz allem, was uns auch immer von den Menschen widerfahren möge; Geduld: daß wir die fehlgeschlagenen und mißlungenen Unternehmungen, die so häufig vorkommen, ohne Unmuth, und ohne Erbitterung des Herzens ertragen; Glauben und Zuversicht zu Gott: das wir unsre Sorge für den Ausgang eines Geschäftes Gott befehlen, und es allein auf seinem Willen beruhen lassen. Lauter Gesinnungen, die uns die Religion lehrt, und die die Seele unsers Christenthumes ausmachen.

So können also die leiblichen Geschäfte selbst zur Schule der christlichen Weisheit, und zum Gottesdienste gemacht werden, und dann ist ihre genaue Verbindung mit dem Geschäfte des Christenthumes so offenbar, sie liegt so klar am Tage, daß der ganze vermeynte Widerspruch zwischen beiden völlig verschwindet.

Freilich kömmt es hier hauptsächlich auf die Richtung des Gemüthes, auf die Meinung und Absicht an, aus welcher ich handle; ob ich aus Eitelkeit, aus Eigennutz, aus Stolz, oder aus Religion, aus Gehorsam gegen Gott arbeite, Treue, Gerechtigkeit, Menschenliebe, Geduld und Glauben übe? Wenn ich handle, weil mich meine heilige Religion so handeln heißt, so äussere ich den frommen und tugendhaften Sinn, den mir die Religion einflößt, in meinem ganzen Thun und Lassen. Dieser Sinn ist die aufrichtige und herrschende Begierde Gott zu gefallen, und seinen

Willen zu thun, den ich durch die Religion vollkommen erkenne. Wenn ich also in der Absicht Gott zu gefallen und seinen Willen zu erfüllen meinem irdischen Berufe treu und fleißig abwarte, und mich bei demselben alles Betruges, aller Ungerechtigkeit, aller Bervortheilung meines Nächsten gewissenhaft enthalte; und wenn mich der Glaube von der Allwissenheit und Allgegenwart Gottes auch alsdann davor bewahret, wenn ich solches auch ohne Furcht der zeitlichen Strafe, ohne Gefahr vor den Menschen beschämt zu werden, thun könnte; wenn ich mich erinnere, daß es Gott sey, der mich in den Stand, in welchem ich bin, gesetzt hat, und der mir Muth und Kraft verleiht alle Beschwerden und Unannehmlichkeiten, die damit verbunden sind, geduldig zu ertragen, und alle Geschäfte, die mir obliegen, mit Freudigkeit zu verrichten, weil Gott will, daß ich sie verrichten soll; wenn ich bei einem klugen und anhaltendem Fleiße den Ausgang meiner Bemühungen der göttlichen Vorsehung überlasse, und auch alsdann, wenn er nicht mit meinen Wünschen übereinstimmt, damit zufrieden bin, weil ich glaube, daß er doch den Absichten und dem Willen Gottes gemäß, folglich recht und gut sey; wenn ich meinem Nächsten die Pflichten der Menschenliebe nicht aus Eigennutz, nicht aus Ehrbegierde, nicht aus Zwang, sondern deswegen leiste, weil ich ihn nach der Vorschrift des Evangeliums als meinen Bruder in Jesu Christo liebe, und weil ich einsehe, daß nichts edler, nichts erhabener ist als Gott in seiner allgemeinen und unermüdeten Wohlthätigkeit nachzuahmen, und Jesu Christo, dem edelmüthigsten Menschenfreun-

de ähnlich zu werden; wenn ich so denke und handle, so übe ich die Religion beständig aus; so mache ich sie mir zur wichtigsten Angelegenheit; so sind alle meine Handlungen und Geschäfte selbst wirklich Christenthum. Wie sollen sie also nicht mit dem Christenthume bestehen können?

Da wir nun diesen unstreitig wahren Begriff des zeitlichen Lebens, und der irdischen Geschäfte zum Grunde gelegt haben, so werden wir nun leicht von den gewöhnlichen Einwendungen urtheilen, mit welchen man so oft den Mangel seines Christenthumes zu rechtfertigen sucht, und sich damit beruhiget. Ich will deren nur dreye, welche die gewöhnlichsten sind, anführen; ich will sie prüfen, wie weit sie gelten können.

Die erste wird von den Geschäften selbst hergeholet. Ich sollte mehr, sagt man, für das Gewissen und für die Gottseligkeit thun; ich sollte mit mehrern Ernste das Geschäfte meines ewigen Heils treiben; ich sollte mehr für meine Seele sorgen, als ich sorge, kurz: ich sollte mehr ein Christ seyn, als ich wirklich bin. Aber das gestatten mir meine Geschäfte nicht: ich bin einmal in solchen Umständen, in einer solchen Lebensart, wo das nicht angeht. Darum wird man von mir auch nicht so viel, wie von andern, fodern können; man wird es mit mir nicht so genau nehmen dürfen, und Gott wird mir auch den Mangel nicht so strenge anrechnen können.

Was denket ihr wohl, meine Lieben! von dieser Sprache? Ich glaube, daß die meisten, die sich dem Scheine nach befriedigen, ingeheim zittern, und sich ihrer Sache selbst nicht recht gewiß sind, und nöthigen haben, wie die geladenen

Gäste im heutigen Evangelio, um Entschuldigung zu bitten; **ich bitte dich, entschuldige mich**; sie selbst würden sich kaum mit hinreichenden Gründen entschuldigen können. Viele sind sich es ohne Zweifel bewußt, daß das, was sie reden, zu einer dreisten Rechtfertigung nie hinreichen würde. Ihr Herz sagt es ihnen, daß sie es nicht als eine wahre **Unmöglichkeit** angeben können; daß sie gewiß mehr Treue in Erfüllung ihrer Pflichten, mehr Folgsamkeit gegen die Ermahnungen und Uiberzeugungen ihres Gewissens, mehr Ernst in der Bewahrung ihrer Seele beweisen könnten. Allein es würde ihnen bei der itzigen Verfassung ihres Herzens, und ihrer Denkungsart noch unbequem und schwer seyn; es würde sie noch mehr Selbstüberwindung, mehr Zwang und Bekämpfung ihrer zaumlosen Begierden, mehr Unterdrückung ihres herrschenden Verderbens kosten, als sie sichs kosten zu lassen Lust haben, und das wollen sie gerne bei Gott verbitten: **Ich bitte dich, entschuldige mich.** Sie wissen wohl, daß sie darinn nicht ganz recht haben; aber um ihrer Gemächlichkeit willen, und weil es ihnen so besser gefällt, soll ihnen das zu Gute gehalten, und nachgesehen werden. Das kömmt hauptsächlich daher, weil sie sich Gott gar zu sehr, als einen willkührlichen Herrn vorstellen, der bloß weil er will, und wie er will, ohne auf die Beschaffenheit der Sache zu sehen, Verbindlichkeiten auflegt und nachläßt, Belohnungen und Strafen austheilt, und bei dem es also nur darauf ankömmt, seine Gunst auf irgend einige Art zu erschleichen; alsdann müßte Recht und Unrecht gleichgiltig seyn. O möchten doch so gesinnte Menschen gehörig bedenken, daß

der heiligste Richter den Menschen niemals anders, als nach der Wahrheit, beurtheilet, und daß sein Ausspruch darinn allemal mit dem wahren Urtheile des eigenen Gewissens übereinstimmt; so würde ihnen die Richtigkeit solcher Entschuldigungen von selbst klar in die Augen leuchten. Unser eigenes Gewissen soll also auch in der Sache richten, von welcher hier die Rede ist, und dann können wir sicher seyn, daß der Herr selbst nicht anders richten wird, eben deswegen, weil er der Gott der Wahrheit ist.

Man hat zuviel zu thun; man ist in so mancherlei Sorgen zerstreuet, daß man nie Zeit und Musse hat an Gott, oder an seine Seele zu denken; man muß die Sammlung des Gemüthes, und die Betrachtungen, welche das Christenthum erfodert, bei Seite setzen. Sehet die zwote Einwendung.

Zweyter Theil.

Wenn wir durch unsre eigene Willkuhr und Wahl unsre Geschäfte so übermässig häufen, so ist das unstreitig auch unsre Schuld, und es hängt von uns ab das Gewicht von Arbeiten zu vermindern, damit uns mehr Freiheit übrig bleibe auch das zu besorgen, was zur wichtigsten Erkenntniß unsers Heils, zur Prüfung unsers Herzens, zur Erhebung unsers Geistes über die Welt nöthig ist. Aber bei allen noch sehr gehäuften ordentlichen Berufsgeschäften werden sich noch

al-

allemal Tage und Stunden finden lassen, daß man sich dann seines Gottes, seiner Seele, seiner Pflicht und seiner künftigen Erwartung einmal mit Ernste wieder erinnere. Ich will nicht hoffen, daß je einer aus denen, die man immer über den Mangel der Zeit klagen, und sich entschuldigen hört, sich bereden könne, oder wolle: es müßten alle Stunden, die ihm von gehäuften Geschäften übrig gelassen werden, nur zu solchen Ergötzungen und Zerstreuungen verwendt werden, daran der Gedanken von Gott und der Religion gar keinen Theil nehmen dürfte. Ich will es auch nicht läugnen, daß Ergötzungen einem stäts angestrengten Geiste nöthig sind. Ist es denn aber einem, der ein Christ ist, und noch Empfindung von Gottesfurcht hat, nicht schon eine der angenehmsten Ergötzungen, wenn er aus dem Geräusche und dem Getöse irdischer Geschäfte zu sich kommen, mit Gott, mit seinem eigenen Herzen umgehen, und seine Seele wieder zu jenem Ruhepunkte bringen kann, außer welchem das Herz allzeit unruhig ist, wie Augustin redet, so lange es sich nicht in demselben befindet? Ach so lange der Mensch in göttlichen Wahrheiten, in der Prüfung seines Herzens, in der Erinnerung, in dem Andenken an den Himmel, seiner künftigen Ruhestätte, keine Freude und Wonne, kein Vergnügen, keinen Geschmack findet, so lange wird es ihm freilich an der Zeit mangeln die Pflichten seines Christenthumes zu üben. Aber es wird ihm nicht deswegen an der Zeit mangeln, weil er zuviel zu thun hat, sondern weil er keine Lust dazu hat das Beßte, das Nothwendigste zu thun, was sich für einen Christen schickt. Er lernet nur erst

denken und gesinnet seyn, wie ein Christ denken und gesinnet seyn, wie ein Christ denken und gesinnet seyn soll, so wird er selbst die Eitelkeit dieser Entschuldigung einsehen, und sich schuldig erkennen.

Noch weit weniger können sich diejenigen entschuldigen, die nebst ihrer Lässigkeit im Christenthume wirkliche Sünden mit ihren Berufsgeschäften verbinden, und dennoch für unschuldig wollen angesehen werden. Ein Mensch thut Unrecht wider Gott, wider die eigene Empfindung von seiner Pflicht, und das kann er darum nicht ändern, spricht er, weil sein Stand, seine Geschäfte, seine Art sich zu ernähren und in der Welt sich fortzubringen, dieß erfodert. Die dritte Einwendung.

Dritter Theil.

Wenn das wahr ist; wenn es irgend einen Stand, ein Gewerbe in der Welt giebt, das nothwendig Versündigungen mit sich bringet, so muß, und kann sich ja kein Christ mit selben abgeben. Er muß gemäß seinen Religionssätzen alles meiden und fahren lassen, was mit der Furcht Gottes, und mit der wahren Frömmigkeit nicht bestehen kann. Wenn mir also die Welt Mittel und Wege zeigt reich und groß zu werden, und die Religion verbiethet mir den Gebrauch derselben, weil sie ungerecht und meinem Nächsten schädlich sind: so muß ich diese Mittel mit Abscheu verwerfen, und lieber arm und niedrig bleiben,

als durch die Verletzung ihrer Befehle, reich und groß zu werden suchen. Aber das wird vermuthlich der wahre Grund ihrer Entschuldigung nicht seyn, sondern die Geschäfte, die an und für sich mit Gewissenhaftigkeit könnten getrieben werden, sind doch von dieser Art, daß man seine eigennützigen Absichten dabei besser erreichen, seinem Ehrgeize, seiner Gewinnsucht besser ein Genüge thun kann, wenn man sich einige Ausnahmen von den strengen Religionsgesetzen erlaubet. Man könnte diesem und jenem Amte freilich redlich, rechtschaffen und gewissenhaft vorstehen: aber wenn man es dabei nicht so gar strenge nimmt; wenn man da schweigt, wo man reden sollte, so kann man sich die Gunst dieses oder jenes Großen und Mächtigen erwerben; wenn man hier und da das Recht beugen hilft, wenn man zur Unterdrückung eines andern die Hand bietet; so kann man sein Ansehen wichtiger und einträglicher machen; man kann seine Vortheile, seine Gemächlichkeiten vergrößern. Ist denn aber die Gunst eines Menschen mehr werth, und am Ende der Rechnung von größern Gewichte, als die Gunst, das Wohlgefallen Gottes? Ist denn ein noch so großes Ansehen vor dem Menschen höher zu schätzen, als der rühmliche Beifall eines guten Gewissens? Geht den irgends ein zeitlicher und vergänglicher Vortheil über den Vortheil seine Seele vom ewigen Untergange gerettet zu haben? So sind es denn also nicht die Geschäfte, sondern die verderbten Gesinnungen der Menschen, womit man die Geschäfte treibt, welche mit dem Christenthume in einem ewigen Kriege verwickelt sind, die nie kön-

nen vereiniget werden, und in ein Bündniß treten.

Es giebt in der Welt gewisse Arten von Ungerechtigkeiten, die durch Gewohnheit und beständigen Misbrauch schon das Bürgerrecht erhalten, und alle Schande und Strafbarkeit verloren zu haben scheinen mögen, gewisse Arten von Gewerben und Amtsverrichtungen, davon man, aber irrig, glaubt, sie könnten ohne Verletzung der Wahrheit, des Gewissens, ohne Betrug nicht getrieben werden. Wie würde ich wohl zurechte kommen, sagen dergleichen Leute, die es für unmöglich halten, bei ihrer Art von Geschäften die graden Wege des Rechts und der Gerechtigkeit zu gehen, wenn ich die Kunstgriffe und Mittel nicht brauchen wollte, die freilich das Gewissen verdammet, aber der alte Gebrauch nicht misbilliget? Wie würde meine Nahrung, mein Handel bestehen, wenn ich mir eine Bedenklichkeit machen wollte meine Waare zu verfälschen, meine Käufer zu berücken, meine Abgaben zu unterschlagen?

Die Antwort, däucht mir, ist sehr leicht: Wenn auch allenfalls der Gewinn geringer seyn soll; wenn auch der Berg vom Golde, den man zusammenträgt, die Höhe nicht erreichen sollte, die man ihm ausgezeichnet hat; wenn auch die Pracht, die man um sich her ausbreiten will, etwas eingeschränkt, und die Ergötzlichkeiten etwas gemässiget werden sollten: Ist denn dieß nicht Gewinn genug, daß man das, was man mit Rechte besitzt ohne bittern Vorwürfe des Gewissens, ohne Verdammung des eigenen Herzens; ohne Verantwortung vor Gott genießen

kann?

kann? Wird nicht durch die tägliche Erfahrung unwiderſprechlich beſtättiget, daß das wenige, was ein gerechter hat, angenehmer genoſſen werde, und mehr Vergnüge, denn das große Gut der Gottloſen? Und hat denn der Herr den Fluch über die Gerechtigkeit, oder viel mehr über den Geiz, Wucher und Gewinnſucht ergehen laſſen? Man ſehe den erſtens, und mache die Probe, ob der Verluſt im Zeitlichen ſo groß ſey, den man bei einer gewiſſenhaften Redlichkeit leiden kann? Ob nicht bloß eine unerſättliche Gewinnſucht uns das als einen unerſetzlichen Verluſt vorſtelle, wobei doch immer ein gar angenehmes und ruhiges Leben beſtehen kann?

Aus dieſen allen, meine lieben Zuhörer! wird alſo klar, daß die Geſchäfte dieſes Lebens mit dem Chriſtenthume gar wohl vereiniget und verbunden werden können. Die unzähligen Schwierigkeiten und eingebildeten Unmöglichkeiten kommen lediglich daher, daß man es noch nicht bei ſich feſtgeſetzet und entſchieden hat: daß man für Gott und die Ewigkeit lebe. Aber es iſt doch der Mühe werth, das einmal zu entſcheiden. Es iſt der Mühe werth darinn ſeines Glaubens und ſeines Endzweckes gewiß zu werden. Und das könnet ihr leicht werden, wenn ihr mit geſammeltem Gemüthe und mit einer Redlichkeit des Herzens euch den Uiberzeugungen des Geiſtes der Wahrheit überlaſſet, der ſo mannigfaltig an eure Herzen dringt. Davon muß der Anfang gemacht werden. Erſt muß der Menſch gut ſeyn, ehe er Gutes thun kann. Erſt muß die ganze innerliche Geſinnung in ihre Ordnung gebracht, dem Herzen ſein Hauptziel ausgeſetzt,

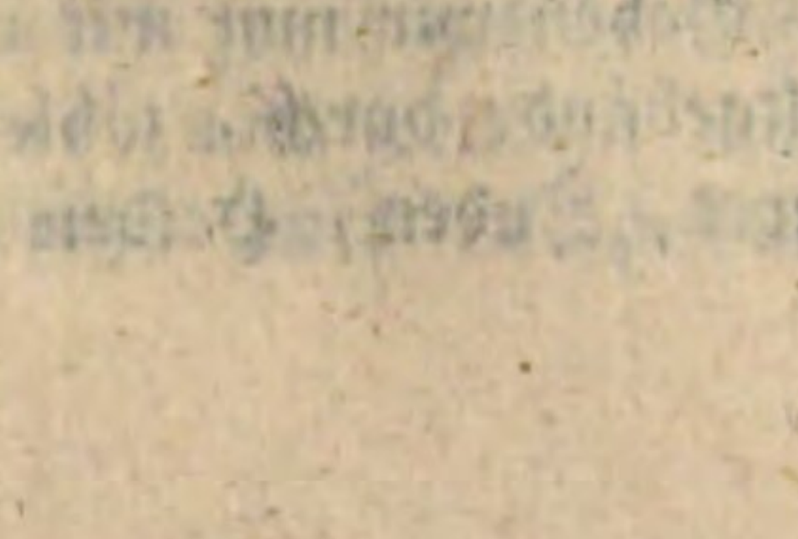
Gott in der Seele über alles wichtig geworden seyn, ehe die Pflichten des Christenthumes für ihn aufhören können Unmöglichkeiten zu seyn. Wenn diese Veränderung des Sinnes da ist; wenn die Wahrheit in der Seele lebendig und dadurch die Neigung zu Gott und der Tugend herrschend geworden ist, dann verlieren alle fürchterlichen Schwierigkeiten ihr Gewicht, und das, was sonst unmöglich schien, wird leicht, weil wir es nun mit andern Augen und in seiner wahren Gestalt sehen. Lernet nur erst den Werth einer zum Himmel geschaffenen Seele und die Wichtigkeit dieses Ziels recht erkennen und schätzen. Bittet Gott, daß diese Erkenntniß, die euch etwann in eurem Verstande groß geworden ist, auch in eurer innersten Empfindung eben so groß werden möge. Ergebet euch Gott aufrichtig; dann werdet ihr gewiß nicht mehr so viel zweifelhaftes und anstößiges in der Verbindung eurer Geschäfte mit dem Christenthume finden; dann werdet ihr einen graden Weg, und ein gewisses Ziel vor euch haben. Treibet eure Geschäfte mit aller Aemsigkeit, mit aller der Sorgfalt, mit allem dem Eifer, den sie verdienen. Aber treibet sie als Christen! die über das Grab weiter hinaussehen. Bringet in eure zeitlichen Verrichtungen den Gedanken von Gott und von eurer ewigen Bestimmung mit hinein. Das wird euch Muth einflößen; das wird euch wider die Versuchungen der Ungerechtigkeit bewafnen. Was euch dann bisweilen auf Abwege leiten will, das wird bei einer gehörigen Abwägung der Zeit und der Ewigkeit viel zu wenig Kraft haben,

euch

euch zu berücken und von dem Pfade der Tugend abzuziehen.

O Herr unsers Lebens! Leite du uns, so werden wir sicher gehen. Drücke das tief unsern Gemüthern ein, daß wir hier nirgends keine bleibende Stätte haben, und daß diese Welt nur eine Reise und Vorbereitung zur Ewigkeit sey, damit nicht das, was augenblicklich ist, uns an demjenigen hindere, was ewig ist. Laß uns immer bei unsern zeitlichen Angelegenheiten das Hauptgeschäfte recht bedenken und wahrnehmen, dessen Lohn eine selige Unsterblichkeit seyn wird,

A M E N.



Zwote Predigt.

Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.
Matth. 22. v. 14.

Eingang.

Schreckenvolle Wahrheit: wenig Auserwählte: wenig in Betracht aller Menschen; wenig in Betracht der Christen. Ohne den Glauben ist es unmöglich daß man Gott gefalle. Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß ein Gott und ein Belohner sey. Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet. Ohne die Liebe ist der Glaube tod. Wer zum Leben eingehen will, muß die Gebote halten; er muß nicht nur einen beschaulichen Beifall des Verstandes den Lehren des Evangeliums geben, sondern auch mit einem thätigen Willen dieselbe vollstrecken; er muß das Böse fliehen, das Gute wirken. Diese sind nothwendige Bedingnisse, ohne deren genauesten Erfüllung niemand aus den Erwachsenen zur Seligkeit gelanget. Gehen wir nun mit unsern Gedanken dieses Weltgebäude durch, zählen alle Ungläubige, Abgötterer, Juden, Heiden und Türken, brin-

bringen die Irrglaubige, die Freidenker, die Materialisten, Naturalisten, Deisten, Religionsspötter, auch unter den Rechtgläubigen die Wohllüstler, die Götzendiener ihres Bauchs, die Weichlinge, die Unbußfertige, die übrige Sünder, welche sich nicht ernstlich bekehren, in eine Summe zusammen, und wir werden finden, daß die Zahl der Auserwählten sehr gering sey. Unterdessen sind wir alle zum Himmel berufen, Gott will, daß wir alle dahin gelangen, und für alle, ohne Ausnahme, ist Christus gestorben. Werden wir verdammt; so sind wir selbsten Schuld daran, weil wir uns von der ungeheuren Menge der Verworfenen nicht abgesondert, und mit dem größten Haufen auf dem breiten Weg dem Untergang zugeeilet. Wer aber ist aus uns, der nicht wolle in den Himmel kommen? Ist dieses unser wahrer Ernst; so dürfen wir nicht leben, wie die Mehresten unter den Christen heutiges Tags leben, sondern wie sie leben sollten, und wenige wirklich leben.

Vortrag.

Denn weder die Vielheit der Bösen, noch deren Gründe, Vorspiegelungen und Hoffnungen berechtigen uns zu deren Nachfolge, sondern allein die Lehre, das Beispiel Jesu Christi, und Jener, welche in seine Fußstapfen eingetreten. Ich werde demnach jenes gefährlichste Vorurtheil anheute bestreiten, nach welchem man sich berechtiget, blinderdings jenes nachzuthun, was den

Sinnen Schmeichelndes, dem Fleisch Angenehmes, in der verderbten Welt Gebräuchliches, dem göttlichen Gesetz Widriges geschiehet. Viele andere, heißt es, leben eben so eitel, ausgelassen, sündhaft, und getrauen sich dennoch in den Himmel zu kommen; so kann ich denn auch mit einem sinnlichen, freien, heut zu Tage üblichen bösen Leben selig werden. Den Ungrund dieses Satzes, den Schaden der heraus gezogenen Folgerung, die Nothwendigkeit anders zu gedenken, und zu leben, mithin sich zu der kleinen Zahl der Auserwählten zu gesellen, werde ich nun vor Augen stellen.

Erster Theil.

Eine höchst wichtige Warnung giebt uns der heilige Geist, wenn er sagt: **Folge nicht nach der Menge Böses zu thun**, und warum? Weil das Böse durch die Vielheit der Bösen und Lasterhaften niemaln aufhöret, bös und verdammlich zu seyn; weil es allen insgemein, ohne Ausnahme, vor allzeit verbothen, weil uns die Menge anderer Gottlosen nicht minder strafmäßig, ja öfters noch viel schuldiger macht, als wenn wir für uns allein gesündiget. Nicht erst von heute oder gestern bemühet sich der Satan, dem Laster ein Ansehen zu verschaffen; schon damals, als er Gott gleich seyn wollte, zoge er den dritten Theil der Engel an sich, seiner Hoffart den Schimmer des Guten zu geben; er setzte die Abgötterei auf den Thron; er machte den blinden Heiden so vie-

les

les und schönes von den verabscheuungswürdigsten Lastern daher, daß sie solche bis an die Sterne erhuben, dem Blutdurst, der Unmäßigkeit, der Geilheit ihre Altäre einräumeten, und daher keinen Abscheu mehr für jene Schandthaten trugen, welche sie an ihren Göttern verehreten und anbeteten. Diese Finsterniße hat das Licht des Christenthums vertrieben, es hat das Laster von der erschlichenen Ehrenstufe gestürzt, und all dessen Schande vor den Augen der ganzen Welt aufgedeckt. Es wird nichtsdestoweniger von vielen annoch geliebt und geehrt. Die dumme Weltkinder jagen demselben nach, sie verlassen den Weg zur Tugend, sie suchen einen neuen und ganz andern, als Christus gezeigt, zum Himmel ausfindig zu machen. Wir wollen den Aufruhr gegen die Vernunft mit dem ansehnlichen Gefolge der unverschämten Tollkühnen rechtfertigen, den hartnäckigen Krieg wider Gott fortsetzen, von der Parthei des Teufels nicht übergehen, weil er mehrere Rebellen zählet. Wir tragen keine Scheu, Sünder zu werden, noch wollen wir aufhören, solche zu seyn, weil deren Anzahl die stärkste, die geehrteste, beliebteste; ja, wir schämen uns der Tugend und Frömmigkeit gleich einer alten Tracht, welche nicht mehr Mode ist, und nur noch etlichen Wenigen, die ernstlich wollen in den Himmel kommen, und eben darum über das Urtheil der ganz im Argen bestellten Welt hinaus sind, im löblichen Gebrauch ist.

Allein, wir handeln thöricht, wenn wir deswegen bös seyn und bleiben wollen, weil wir solche nicht allein, und viele hierzu als Vorgeher und Gesellen haben. Werden wir durch eben die-

se Vielheit der Sünde ihre Wesenheit verändern können, welche in einer unverwesentlichen Bosheit bestehen bleibt, wenn auch schon alle Menschen sie begiengen? Höret der Aufruhr auf ein Aufruhr zu seyn, wenn er von vielen angesponnen wird! Bleibt er nicht ein Laster der verletzten Majestät, wenn sich gleichwohl die Vornehmste, die Geehrteste, die Reichste dazu schlagen? Ist die Pest kein tödliches Uibel mehr, weil sie ganze Städte dahin reisset? Handeln wir vernünftig, wenn wir uns einen Schandflecken anhängen, weil sehr viele damit bezeichnet? Wenn viele vor uns sich in den Abgrund stürzen, folgen wir ihnen nach? Und wer sind Diejenige, welche dem Laster eine andere Gestalt geben wollen, als sie in den Augen der Vernunft und des Christenthums scheinet? Kömmt es vielleicht hierinn auf die Vielheit der Stimmen an, das Freiheitsrecht der Bosheit zu ertheilen? Wird Christus rechtmäßig zum Tode verurtheilt, wird die Unschuld, die Tugend, die Frömmigkeit ohne Unbild verhöhnt, gedruckt, verfolgt, weil ein gesammter boshafter Rath es also beschließet? Ist Pilatus mit all seinem Händewaschen unschuldig, weil er den Pharisäern, dem gesammten Volk, beigepflichtet? Ist er weniger ein Gottesmörder, als der große Haufen der Uibrigen? Nemlich, die Vielheit der Sünden kann nicht machen, daß, was Sünde ist, keine Sünde sey. Weder durch Verjährung, noch durch widrigen Gebrauch, oder Gewohnheiten, noch durch allgemeine Beispiele, noch auf einige andere Weise kann die Sünde erlaubt gemacht werden, sie ist und bleibt in sich vor allzeit bös, vor alle insgemein sowohl, als einen jeden ins besondere!

wer

wer er immer seinem Herkommen, Ranz und Stand nach sey, verbothen. Wir alle haben nur einen Gott, der uns zu gebiethen hat. Nur ein Evangelium hat Christus allen, die wollen selig werden, verkündigt. Das nämliche Gesetz bindet auch Fürsten, Könige und Kaiser, denn auch diese sind Unterthanen des Allerhöchsten. Wir betriegen uns sehr, wenn wir vermeynen, es sey ein anderer Himmel, eine andere Hölle für die Mächtigen, Reichen, Geehrtesten und Gelehrten, als für die gemeinen, armen und schlechten Menschen gebauet. Wir dürfen uns derohalben wegen unsren Vorzügen keine Erlaubniß zum sündigen beilegen, noch auch derlei reizend in die Augen stralende Beispiele uns zur gleichen Freiheit anlocken lassen; auch unter dem Purpur ist dem Laster kein Freiheitsort gestattet; die größten Trugfeuer und Irrlichter betriegen und verführen am allermeisten. Den sündigenden Engeln nützte nichts, daß sie den Vortrefflichsten aus ihnen zum Anführer gehabt, sie wurden mit ihm in den Abgrund gestürzet. Vielleicht aber sind wir weniger strafmäßig, wenn wir wie viele andere sündigen? Vielleicht hilft uns einstens vor dem göttlichen Gericht die Ausrede: Ich habe mich nicht besser, noch schlechter zu seyn gedünkt, als andere; sie giengen zum goldenen Kalb, dasselbe anzubeten, ich auch; sie achteten die Gebote Gottes nicht viel, ich auch; ich mochte keine neue tugendliche Mode anfangen, noch auf die alte Frömmigkeit halten; ich wollte unter so vielen der einzige nicht seyn, welcher seinem Gott den Rücken nicht zuwendete.

Verdammliche Vorwände! Ebendarum werden wir strafmäßiger seyn. Der erzörnte Gott verwickelt nicht selten in die zeitliche Strafen gute und böse; wie wird er uns schonen, wenn wir selbsten zu den Bösen gehören? Sündigen wir für uns allein; so werden wir unsre Missethat für uns allein tragen; sündigen wir mit vielen; so vermehren wir die Anzahl der Feinde Gottes; wir verbreiten das Reich des Teufels, wir geben dem Laster ein Ansehen, und sind Gelegenheit zum Fall der Unschuldigen, die wir durch unser Beispiel von der Tugend, von Gott, von dem Himmel abführen, und also ihrer Verdammniß unschuldig machen. Werden wir wegen dieser Meuterei nicht weit empfindlichere Peinen in der Hölle leiden müssen? Wäre es nicht rathsamer für uns, daß, wenn wir doch sündigen wollen, wir für uns allein Sünder wären, indem uns die Menge der Sünder mit all ihrer Vielheit und Ansehen nicht nur allein von dem gewissen Untergang nicht retten, sondern noch obendrauf denselben beschleinigen und häufen wird.

Zweyter Theil.

Was folget endlich hieraus? Dieses: daß ich mich nach allen Kräften bestreben muß, nicht die Ausgelassenheit der Gottlosen, sondern die Eingezogenheit der Frommen nachzuahmen, und eben das heißt sich beeifern, daß man unter die kleine Anzahl der Auserwählten gerechnet werde.

de. Dem zufolge darf ich fernerhin nicht mehr leben, wie viele ihres Heils Vergessene leben, sondern wie alle leben sollten, ein jeder leben muß, wenn er ernstlich selig werden will. Fragt man mich nun: worinnen die rechte Weise also zu leben bestehe? So gebe ich sie mit wenigen Worten: Wir müssen leben entweder in der Unschuld, oder in der Bußfertigkeit, und dieses bis an das Ende unsers Lebens. Also belehret uns derjenige, welcher ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Willst du zum Leben eingehen; so halte die Gebote. Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbsten, nehme sein Kreuz auf sich und komme mir nach; es sey dann, daß ihr Buße thut; sonst werdet ihr alle zu Grunde gehen. Es ist nicht genug, daß wir Christen sind; nicht ein jeglicher, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird eingehen in das Reich der Himmel. Es ist nicht genug, daß wir den wahren Glauben allein haben; ein jeglicher Baum, der keine gute Früchte bringet, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen werden. Es ist nicht genug, daß wir nichts Böses thun, der schalkhafte und böse Knecht wird verworfen: wir müssen auch Gutes wirken. Handelt, bis ich komme, wachet und betet, damit ihr nicht eingehet in die Versuchung. Es ist nicht genug, wenn wir nur ehrliche Männer sind, und das bloß natürliche Gute üben. Wenn ihr nur jene liebet, die euch Gutes thun, was thut ihr mehr, als die Heiden? Es ist nicht genug, daß wir auch übernatürliches Gutes wirken, wenn wir dasselbe nicht fleißig und beständig wirken. Niemand, der seine Hand an den Pflug leget und zurückschauet, ist tauglich zu dem Reiche Got-

tes. Wer verharren wird bis an das Ende, der wird selig werden. Diese sind Vorschriften, Bedingnisse, welche uns alle angehen, welche wir erfüllen müssen, wenn wir wollen selig werden. Von diesen Geboten ist niemand ausgenommen; sind wir weder Unschuldige, noch Büßer; sind wir solche nicht beständig; so wird uns der Beruf zum wahren Glauben, das Blut Jesu Christi, die übrige Heilsmittel zu weiter nichts anders gedeihen, als daß wir die große Anzahl der Verworfenen vermehren, und tiefer verdammet werden. Der mehr empfangen, von dem wird mehr gefodert werden. Tyrus und Sidon werden ein gelinderes Gericht erfahren, als Corozaim und Bethsaida. Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und nicht thut, wird mit vielen Streichen hergenommen werden. Wo sind aber nun die Unschuldige? wo die Büßer? Unter welche gehören wir? Würde der Engel, welchen Abraham um Abwendung des Untergangs Sodoms bath, würde er 50, 40, 30, 20, auch nur 10 Gerechte in den volkreichsten Städten finden? Würde ein gotteseifriger Elias zu unsern verderbten Zeiten seine alte Klage nicht wiederholen, daß er schier allein übrig geblieben, welcher dem Baal die Kniee nicht biege? Schönste Unschuld! heilige Bußfertigkeit! Wohin hat euch die heutige verkehrte und boshafte Welt vertrieben? Wo werden wir euch suchen, wo finden können? Bei der zarten Jugend? Ach! wie viele sind in der ersten Blühte verdorben! Sie sind kaum rechte Menschen, und schon Sünder! die Bosheit ersetzet, was den Jahren abgehet; sie laufen trotz den alten auf dem Weg des Untergangs; sie werden

so-

sogar dem Moloch, der Eitelkeit, der Hoffart, der Sünde von ihren eigenen Aeltern zum Opfer gebracht, und man kann sogar mit lachendem Munde, mit Vergnügen und Beifall zuschauen, wenn das Kind von einer wilden sündhaften Hitze verzehrt wird. Ist aber die Unschuld heutiges Tags so rar geworden; so wird es um so mehr Böse geben in dem gestandenen Alter. Woraus werden wir sie aber erkennen? Aus jener Freiheit der Sitten, welche im Schwang gehet? Aus jener üppigen verschwenderischen Kleiderpracht, dem die mehreste ergeben sind? Aus jenem Wohlleben, Kömmlichkeiten, Freuden, und Lustbarkeiten, denen fast alle, wo nicht in der That, doch wenigstens in der Begierde, nachjagen? Aus jenem seltenem und schlechtem Gebrauch der heiligen Geheimnissen? Aus jener Trägheit und Lauigkeit, welche weit um sich gerissen? Nein! also stehet die christliche, und zur Heiligkeit nothwendige Bußfertigkeit bei weitem nicht aus; sie ist keine Freundinn der Begierlichkeit der Augen und des Fleisches; sie verabscheuet den Hoffart, das weiche und wohllüstige Leben; sie ist mit der Demuth, Geduld und Abtödtung bewafnet; sie kreuziget ihr Fleisch, und trägt die Abtödtung Jesu Christi an ihrem Leibe herum; sie suchet auch durch empfindliche Werkzeuge das Bildniß des Gekreuzigten, dem alle gleich werden müssen, welche zu seiner Glorie auserwählet sind, an ihr auszuarbeiten. Wie? Sind die meisten Christen also beschaffen? Warum schauen wir andere? Betrachten wir uns selbsten. Sind wir unschuldig? Was sagt das Gewissen hierzu? Wir waren es einmal, sind wir es noch? Sind wir besser? Was zeugen unsre

Thaten gegen uns? Haben wir unsre Thaten gegen uns? Haben wir angefangen, uns von ganzem Herzen zu bekehren? Dauern die gethane Versprechen und gemachte gute Vorsätze noch? Werden sie dauern bis in unser Lebensende?

Wichtige Fragen! Unterdessen ist eines aus Beiden unumgänglich vonnöthen zur Seligkeit; entweder die Unschuld, oder die Buße; in einer aus beiden sollen alle leben, so befiehlt das Evangelium; eines aus beiden müssen wir wählen, wenn wir zur kleinen Heerde der Auserwählten gehören.

Beschluß.

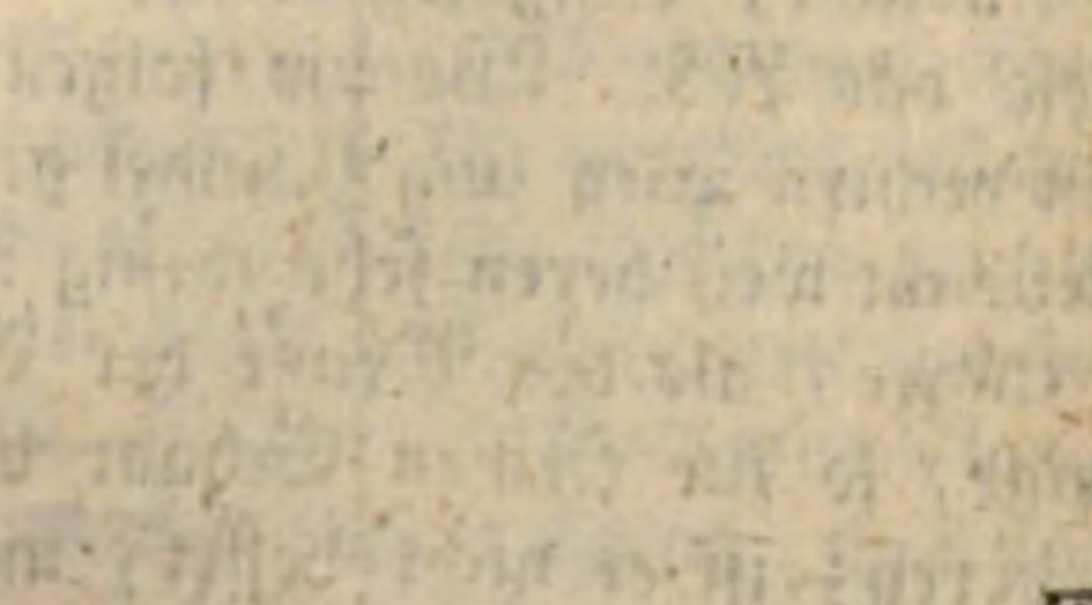
Es ist demnach kein Bedenken und Uiberlegung mehr übrig, wie wir unsern Lebenswandel zu verbessern, und ferner einzurichten haben, wenn es uns wahrer Ernst ist, einstens selig zu werden. Wir dürfen nicht leben, wie viele Gottes und ihrer Seligkeit vergessene Christen leben. Denn die Vielheit der Gottlosen kann nicht machen, daß, was Sünde ist, keine Sünde sey. Das Sündigen ist allen und jeden für alle Zeiten, Umstände, Gelegenheiten verbothen, und bleibt unter der Höllenstrafe verbothen. Treten wir zur Vielheit der Sünder über; so sind wir weit strafmäßiger, weil wir hiedurch nicht nur uns allein, sondern auch andern schaden, bei welchen wir durch unser Beispiel das Sündigen verbreiten und unterhalten. Gewiß! die Anzahl der Gottlosen würde bald abnehmen, wenn nicht täglich ihre anwachsende

Men-

Menge, gleich einem reissenden Strom, durch neuen Zufluß vermehrt würde. Wo denn hinaus mit dem unvernünftigen, höchst gefährlich und schädlichen Vorwand: Andere machen es auch so! Können uns denn die verderbte, verbothene Worte und Beispiele anderer einen neuen Himmel, einen neuen Weg zu selbigem vorschreiben? Ist es nicht Jesus Christus allein, dem wir die Nachfolge geschworen? und warum folgen wir nicht seinen Fußstapfen, dem Vorgang der Heiligen, dem Lebenswandel frommer, mit und unter uns lebender Christen? Die wahre Kirche Jesu hat zu allen Zeiten ihre Heilige gezählt, sie zählet sie noch, sie wird sie bis an das Ende der Welt zählen; auch zu diesen letzten Zeiten giebt es noch guten Weizen, obschon das Unkraut häufiger wächst. In allen Ständen, Aemtern, Beruf hat Gott seine wahre Diener noth. Man findet Danieles, Ananias, Azarias, Misaeles, welche fest wie die Mauern für die Ehre Gottes stehen; man findet Josephen und Susannen, welche ehe den Kerker und den Tod wählen, als die Sünde; man findet Tobias, welche in Armuth, in Widerwärtigkeiten Gott Treue und Glauben halten; man findet Zacharias und Elisabethen, welche in allen Geboten des Herrn wandeln ohne Klagen. Wir kennen sie wohl, wir sehen sie täglich, wir sprechen ihrer Andacht, Eingezogenheit. Tugend und Frömmigkeit das Lob. Warum folgen wir diesen, so den rechten Weg zum Himmel gehen, nicht nach? Vielleicht weil deren sehr wenig? Sie sind aber weit klüger, als die Menge der Bösen; sie sind diejenige, so zur kleinen Schaar der Auserwählten gehören; ist es nicht besser, mit wenigen

selig, als mit vielen verdammt werden? Vielleicht scheuen wir das Spotten der Vielen, wenn wir nicht mit ihnen heulen; die Nachreden der bösen Welt, das Ansehen der Menschen, wenn wir uns öffentlich zur Parthei Gottes schlagen? Verdammter Schaden! Sündigen allein ist schändlich, nicht, das Gute wirken. Wer sich meiner Lehre, und des darnach genau geführten christlichen Wandels vor den Menschen scheuet, dessen werde ich mich schämen vor meinem himmlischen Vater. Ist uns der Weg der Unschuld, oder der Buße zu rauh? Es giebt aber keinen andern zum Himmel zu gelangen,

A M E N.



Dritte Predigt.

Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.
Matth. 22. v. 14.

Eingang.

Durch diesen entsetzlichen Ausspruch beschließt Jesus Christus die Gleichniß des heutigen Evangeliums, wo er das Himmelreich einem Könige vergleicht, der bei der Hochzeit seines Sohnes ein großes Gastmahl hielt, zu welchem er mehrere Gäste einlud, die sich zu kommen weigerten. Unter denen, die dabei waren, gab es Einen, welcher kein hochzeitliches Kleid hatte; und dieses hat ihm die schärfeste Strafe zugezogen: denn es wurden ihm Hände und Füße gebunden, und er wurde in die äußersten Finsternisse geworfen.

Auf gleiche Weise, machet Jesus Christus den Schluß, **sind viele berufen, aber wenige sind auserwählt.** Erstaunliche Wahrheit, meine Brüder! welche allzeit die größten Heiligen mit Schrecken erfüllet hat: eine Wahrheit! welch

che fähig genug ist, unsern Herzen eine heilsame Furcht einzuflößen, wenn uns nur ein wenig Gottesfurcht übrig bleibt. Wenn ich auch betrachte, daß dieses der Ausspruch der Wahrheit selbsten ist, welcher allein die Zahl der Auserwählten bekannt seyn kann, und welche uns in so bestimmten und ausdrücklichen Worten versichert, daß wenige auserwählet seyn werden; o! so zittere ich, und bin, nach dem Beispiele des königlichen Propheten, von einer Furcht durchdrungen, welche die Verwirrung in meine Gebeine und in meine Seele treibt. Pf. 6. 3. Fürwahr, daß es nach dem Tode ein erschreckliches Gericht giebt, welches von unsrer Ewigkeit den Ausspruch machen soll, daß jene, die zu einer ewigen Unglückseligkeit verdammet seyn werden, alle erdenkliche Peinen ausstehen müssen; dieses mag sonder Zweifel die Unerschrockensten zittern machen: aber man hätte da noch weniger zu fürchten, wenn man sich versprechen könnte, daß die Zahl der Verworfenen die geringere, und die Zahl der Auserwählten die größere seyn werde. Unterdessen lehret uns der Glauben den Gegensatz: **Wenige sind auserwählet.**

Aus allen evangelischen Wahrheiten, meine Brüder! finde ich, daß diese zum stärksten rühret, und am Fähigsten ist, die Sünder zu erschrecken. Laßt uns heute uns bestreben, die heilsame Furcht zu schöpfen; welche sie uns natürlicher Weise einflößen soll. Aber laßt uns acht haben, daß wir nicht auf den Nebenweg verfallen, wohin sie uns leiten könnte, wenn man ihr einen andern Verstand beilegete, als jener im Evangelium ist. Denn Gott verhüte, meine

Brü-

Brüder! daß ich den Sünder zur Verzweiflung zu bringen, oder auch nur ihm den Muth zu benehmen suchen wollte. Man muß ihm zwar Furcht einjagen; aber ihn zugleich ermuntern, damit er mit Zuversicht an dem großen Heilsgeschäfte arbeite. Dieses bin ich Vorhabens heute zu thun, da ich euch den Verstand der Wahrheit von der geringen Zahl der Auserwählten auslegen will.

I.

Warum sind so wenige auserwählet?

II.

Was sollen wir thun, um die Gnade der Auserwählung zu erlangen?

Die Sünder werden Ursache finden, auf einer Seite bei der Aussicht ihrer Ausschweifungen unruhig zu werden; und auf der andern Muth zu fassen, und sich zu bekehren. Vielleicht hängt die Bekehrung Eines aus den Gegenwärtigen von dieser Unterweisung ab.

Erster Theil.

Warum sind so wenige auserwählet?

Nichts ist gewisser, als daß es wenige Auserwählte giebt, und daß die Meisten verdam-

mes

met werden, wenn wir die heilige Schrift und die Väter zu Rathe ziehen. Dort sehe ich die geringe Zahl der Auserwählten mit der Freundschaft Noahs verglichen, welche allein aus der Sündfluth gerettet wurde: da sehe ich dieselbe durch die wenige Frucht, die nach dem Herbste auf einem Baume bleibt, durch die wenigen Aehren, die nach der Aerndte stehen bleiben, vorgestellet. Ich höre, wie uns Jesus Christus in seinem Evangelium versichert, daß es wenige Auserwählte geben werde; daß die Thüre, durch welche man in den Himmel eingeht, sehr enge ist, und daß es wenige giebt, die sie finden: er versichert uns, sage ich, nicht bloß als eine Wahrheit, sondern mit einer Gattung des Ausrufens und der Verwunderung. **O! wie enge ist der Weg**, sagt er, **welcher zum Leben führet! Wenige treffen ihn an.** Matth. 7. 14. Wenn ich mich an diese Versicherungen hielte, so hätte ich genug gesagt, um euch die Wahrheit, die ich behaupte, zu beweisen; und euch eine heilige Furcht einzuflößen, wenn ihr noch ein wenig Glaubens übrig habet: aber ich hätte nicht genug gethan, um euch die Ursache dieser geringen Zahl zu entdecken, und Jesum Christum zu rechtfertigen.

Gott beruft alle Menschen zu seinem Reiche, welches durch dieses Gastmahl, wovon das Evangelium redet, vorgestellet wird, wozu mehrere Gäste eingeladen waren, und zu welchem die Diener des Königs alle diejenigen, die sie antreffen konnten, ohne Ausnahme der Person, hereinbringen mußten. Es ist keiner unter uns, meine Brüder! der nicht seine Stelle bei diesem

ewi-

ewigen Gastmahle ausgestecket hat. Jesus Christus hat alle Kosten dafür aufgewendet: er hat uns durch sein Leiden und seinen Tod die Thüre dazu eröffnet; er hat seine Diener, die Apostel, gesendet, und sendet noch alle Tage die Diener seines Evangeliums aus, um die Menschen zu diesem köstlichen Mahle einzuladen. Er giebt allen die nothwendigen Hilfsmittel an die Hand, um eine Stelle dabei zu verdienen; denn ohne die Hilfsmittel wäre seine Einladung ganz unnützlich, weil niemand, wie uns der Glauben anderswo lehret, aus seinen eigenen Kräften zu dieser Glückseligkeit gelangen kann. Laßt uns also die Ursache der geringen Zahl der Auserwählten, weder einen Mangel des Willens von Seite Gottes für das Heil der Menschen, noch dem Unvermögen der Verdienste Jesu Christi, noch der Entziehung der nothwendigen Gnaden zum Heile beimessen. Dieses ist der Verstand nicht, welchen man der Wahrheit, von der ich predige, geben muß. Wenn es so wenige Auserwählte giebt, so ist es nicht deshalben, ich wiederhole es, weil es Gott also bestimmet hat; es ist auch nicht deshalben, weil diese geringe Zahl uns unter merklichen Sinnbildern, derer sich die Schrift und die Väter zu unsrer Unterweisung bedienen, vorgestellet wird; es ist endlich nicht deshalben, weil es Jesus Christus in seinen Aussprüchen vorhergesagt hat: diese Sinnbilder und diese Aussprüche beweisen zwar die Wahrheit der geringen Zahl der Auserwählten; aber sie setzen schon die Ursache in dem Lebenswandel der Menschen voraus. Wenn es dann so wenige Auserwählte unter den Menschen giebt, so müssen sie es sich selbsten Schuld

geben. Gott beruft, aus einer Wirkung seiner Güte, alle zu seinem Reiche: **Viele sind berufen**; und die Meisten wollen, aus einer Wirkung ihrer Sorglosigkeit, und was noch mehr ist, ihrer Bosheit, seinem Verlangen nicht nachkommen. Sehet da, meine Brüder! die wahre Ursache der geringen Zahl der Auserwählten: **Wenige sind auserwählt.** Manche, gleich jenen Geladenen, die sich weigerten, zu diesem Mahle zu kommen, haben keine Lust zu den ewigen Gütern: andere, gleich jenem Menschen, der kein hochzeitliches Kleid hatte, verdienen durch ihren ausgelassenen Wandel, wie er, verdammet zu werden, um in jenem dunkeln Aufenthalte zu seufzen, wo Heulen und Zähnklappen seyn wird. Muß man sich dann wundern, daß so wenige auserwählet werden, wenn gleich alle berufen sind? Laßt uns die Umstände der Gleichniß in unserm Evangelium wiederholen.

Der König, nachdem er das Hochzeitmahl seines Sohnes bereitet hatte, schicket seine Diener aus, um mehrere Gäste einzuladen, welche unter verschiedenen Vorwänden zu kommen sich weigerten. Etliche giengen auf ihren Mayerhof; andere zu ihrem Gewerbe; und hatten für die Ehre, die man ihnen anboth, keine Achtung. Sehet da ein sehr natürliches Sinnbild vieler Menschen, welche zum ewigen Mahle, zur Hochzeit des unbefleckten Lammes, berufen sind; aber von diesem Glücke wenig gerühret, sich ganz den weltlichen Angelegenheiten überlassen, und nur mit sinnlichen und irdischen Begriffen erfüllet sind, die ihr Herz niederschlagen, und sie zur Eitelkeit und zum Betruge dahinreissen. Gott mag immer den

ersten Schritt machen, um sie an sich zu ziehen; er mag sie einladen; er mag ihnen, bald durch die innerliche Stimme der Gnade, bald durch den Werkzeug seiner apostolischen Abgesandten, zureden, daß sie eine Glückseligkeit suchen sollen, welche ihre Achtung besser, als die irdische, verdienet: diese Leute sind taub zu der Stimme, die ihnen ruft. Wenn man sie ohn Unterlaß beschäftiget sieht, um die weltlichen Güter zu sammeln, um; oder durch die Handlung und die Arbeit, oder durch die Anwendung des Verstandes und die Ausübung eines Amtes, sich zu bereichern; so möchte man sagen, daß sie nur für die Erde geschaffen sind. Will man ihnen vom Heile, vom Gebethe, vom Genuße der Sakramente, von Andachtübungen reden; so ist es für sie eine fremde Sprache: sie haben keine Zeit, um daran zu denken. Gleich jenen Geladenen, die man zwingen mußte, daß sie in den Saal zum Gastmahle hineingiengen, muß man ihnen Gewalt anthun, damit sie den Weg des Heiles antreten. Nur wider ihren Willen gehen sie in unsre Kirchen hinein, um dem Gottesdienste beizuwohnen, oder das Wort Gottes anzuhören, wo ihnen gemeiniglich die Weile lange wird: nur recht selten sieht man sie die Sakramente empfangen; sie verschieben es manchesmal von einem Jahre auf das andere: kaum kann man sie mit dem Haufen der Gläubigen an den geheiligten Tage bei dem Gottesdienste erhalten; ihre zeitlichen Geschäfte nehmen den größten Theil davon weg, da sie dieselbe anwenden, bald Reisen zu unternehmen, bald Entwürfe zu machen. Giebt uns die Erfahrniß von diesen Dingen nicht allzuviele Beweise an die Hand?

Man giebt sich für die zeitlichen Geschäfte sehr viele Mühe, und des Geschäftes der Ewigkeit gedenket man gänzlich nicht. Nun frage ich euch: läßt wohl diese Sorglosigkeit der Menschen für das Geschäft ihres Heiles ihnen noch viele Hoffnung übrig, daß sie aus der Zahl der Auserwählten seyn werden? Aber wir wollen für eine Weile diese Glücksbuhler verlassen, und die zweyte Ursache der Verdammniß der Menschen in dem Lebenswandel derjenigen aufsuchen, welche kein hochzeitliches Kleid haben.

Fürwahr, meine Brüder! was hat dieses hochzeitliche Kleid bedeutet, welches man haben mußte, damit man zu dem Hochzeitmahle hineingehen dürfte? Es hat nach der Meinung des heiligen Pabstes Gregorius, die Gnade und Liebe bedeutet. welche die Zierde einer christlichen Seele sind, und ohne welche man in den Himmel nicht eingehen kann. Nun wie viele Christen können sich schmeicheln, diese heiligmachende Gnade und diese Liebe zu haben, welche uns zu Freunden Gottes, und zu Erben seines Reiches machet? Diese Gnade kann sich nur bei den unschuldigen, oder wahrhaft büßenden Seelen einfinden. Es giebt keinen andern Weg in den Himmel, als die Unschuld, oder die Buße. Aber, leider! wie wenige giebt es, welche ihre Unschuld erhalten, oder nachdem sie dieselbe durch die Sünde verloren hatten, sie durch die Buße wieder erlanget haben? Die Unschuld! In welchem Alter, in welchem Stande werden wir wohl diesen Schatz finden, der heut zu Tage so unbekannt ist? Ist es wohl seltsam, daß man den ersten Gebrauch unsrer Vernunft durch den Verlust unsrer Unschuld

anfangen sieht? daß die Kinder, da sie kaum aus Mutterleibe gekommen sind, Uibertreter der Gebote des himmlischen Vaters werden? **Sie haben von ihrer Geburt an geirret.** Pf. 57. 4. Sieht man nicht, daß ihr Mund zur Lüge, ihr Gemüth zur Zerstreuung, ihr Herz zu flüchtigen Ergötzlichkeiten geneiget ist? daß sie, nur allzufähig, das böse Beispiel ihrer Aeltern anzunehmen, Schwörer, Zornmüthige, Ungerechte, Unmäßige, wie sie, werden?

Wird etwann die Jugend der Sitz der Unschuld seyn? Allein wer weiß nicht, daß die Leidenschaften sich dorten mit mehr Heftigkeit spüren lassen, wo sie mit größerer Gewalt herrschen? Wie viele junge Leute trift man an, welche nicht ein ausgelassenes Leben führen? welche nicht ihren Aeltern ungehorsam, frei, unkeusch, der Schwelgerei, dem Schwören ergeben, voller Eitelkeit in sündliche Bekanntschaften verwickelt sind? Die täglichen Klagen sind der Beweis davon. Wie viele Ehen werden oder durch Untreuen entheiliget, oder durch Zank und Uneinigkeit gestöret? Ehen, welche nicht allein den Lüsten keinen Zaum anlegen, sondern vielleicht nur den Weg dazu bahnen? wo man bis in das höchste Alter Ausschweifungen sehen muß, über die man nicht mehr erröthet? Laßt uns zu den verschiedenen Ständen schreiten. Ist wohl ein einziger, welcher nicht Zeugniß geben kann und muß, daß es keine Unschuld mehr giebt? Die Reichen sind hart gegen die Armen; die Armen beneiden die Reichen: diese gehen im Müßiggange und in der Weichlichkeit zu Grunde, weil ihnen das Reichthum Mittel anbeut, ihre Leidenschaften zu be-

friedigen; jene werden in ihrem Elende verdammet, weil sie dasselbe nur mit Ungeduld übertragen, und weil sie oft, um daraus zu entkommen, die Schranken der Billigkeit und der Gottesfurcht übertreten. Ey! was hilft es euch, meine Brüder! daß eure Verdammniß nicht die Wirkung eines weichen und sinnlichen Lebens ist, wenn eure Ungeduld, eure Feindschaften, eure Ungerechtigkeiten die Ursache davon sind? In was für einem Stande man immer seyn mag, muß man, um in der Unschuld zu leben, den Grundsätzen des Evangeliums nachkommen, und seine Sittenlehre ganz beobachten. Laßt uns dann auf einer Seite das Evangelium hernehmen, und auf der andern den Wandel der Menschen in den verschiedenen Ständen des menschlichen Lebens betrachten; so werden wir sehen, ob es viele gäbe, welche auf die Zahl der Auserwählten einen Zuspruch machen können. Was lehret uns das Evangelium? Daß man Gott über alles, und den Nächsten, wie sich selbsten, lieben soll. Gott über alles lieben heißt, bereit seyn, alles eher aufzuopfern, alles eher zu leiden, als ihn zu beleidigen. Liebet ihr ihn also, wenn ein schlechter Gewinn, ein schnödes Vergnügen mehr gilt, als der Gehorsam, den ihr ihm schuldig seyd? Man muß seinen Nächsten, wie sich selbsten, ohne Ausnahme seiner grausamsten Feinde, lieben. Und wo sind diejenigen, welche ganz keine Abneigung gegen den Nächsten haben? welche ihm alles Gute erweisen, das sie sich selbst erwiesen wissen möchten? Was lehret uns das Evangelium weiters? Daß man sich der weltlichen Güter und Wohllüste entschlagen, seine Leidenschaften ohn Unterlaß abtödten, sein Kreuz

täg-

täglich auf sich nehmen soll. Und wo sind diejenigen, welche der Liebe zum Gelde nicht nachgehen? welche den Reizungen der Wohllust widerstehen? welche nicht ihrer Neigung folgen? welche sich vom Strome des Weltbrauches nicht fortreissen lassen? O meine Brüder! wie selten trift man so vollkommene Christen an, welche für und für gegen sich selbst auf der Hut stehen? welche sich die nothwendige Gewalt anthun, damit sie den Versuchungen nicht unterliegen, und den Gelegenheiten ihres Unterganges ausweichen? so vollkommene Christen, welche fleißig bei dem Gebethe und im Dienste Gottes, liebreich gegen den Nächsten, demüthig, geduldig, keusch, sittsam, bescheiden sind? Wie viele leben im Gegentheile auf eine Weise, welche dem Geiste des Evangeliums grade zuwider läuft? Man darf nur betrachten, was in der Welt vorbeigeht. Man sieht die Hoffart, den Neid, das Unrecht, den Haß, die Verläumdung, die Wohllust, die Weichlichkeit darinnen herrschen: anstatt der Treue und der Ehrlichkeit wird man die Lüge, den Betrug, die Bedrückung gewahr. Will man untersuchen, was in den Städten und auf dem Lande geschieht: wie viele Zänkereien, Klagen, Streite, Rechtshändel bringen nicht die Freundschaften in die Verwirrung? Geht man in die Häuser hinein, so höret man nichts, als Flüche, Verläumdungen, unzüchtige Worte; man sieht nichts, als Aergerniß und böses Beispiel. **Die ganze Welt ist mit Bosheit und Verderbniß angefüllet:** Ioann. 5. 19. Alle haben sich verirret, sagt der Prophet; es ist kaum jemand, der Gutes thut. Ist es dann Wunder, wenn so wenige auserwählet wer-

den, weil man so wenig Tugend und so wenige Christen antrift, welche ihre Pflichten erfüllen? Nicht zwar aus der Ursache, daß sie diese Pflichten nicht kennen: denn fehlet es wohl an dem Unterrichte? Ja, wenn die Kenntniß erfleckete, unselig zu werden; wenn es auch nur darauf ankäme, daß man etliche Zeichen seiner Religion aufweisen, bethen, die Kirchen besuchen, Messen anhören, in gottselige Versammlungen aufgenommen werden sollte; so könnte man sagen, daß die Zahl der Heiligen weit größer, als die Zahl der Verdammten seyn würde: denn unerachtet der allgemeine Verderbniß der Welt, trift man noch viele Spuren der Gottesfurcht an. Allein was die Zahl der Auserwählten so geringe machet, ist dieses, daß es neben den äußerlichen Zeichen der Frömmigkeit, viele Laster unter den Menschen giebt; daß wenige sind, welche alle Stücke des göttlichen Gesetzes genau erfüllen. Nun aber, wenn man in einem einzigen fehlet, so ist es schon genug, um verdammter zu werden. O! wenn die Heiligen, welche das Gesetz des Herrn getreulich gehalten, welche sich so viele Mühe gegeben, und so viele Strengheit an sich selbst geübet haben, um in den Himmel zu kommen, dennoch fürchteten, daß sie davon ausgeschlossen werden möchten; wie können Christen die Seligkeit hoffen, welche sich keine Gewalt anthun, um selig zu werden? Wenn mindestens eine wahre Buße die verlorene Unschuld wieder ersetzete, so würde es eben so viele Auserwählte, oder wahre Büßer geben, weil die Buße den Sündern allzeit den Schooß der göttlichen Barmherzigkeit aufgeschlossen hat. Allein — sollte man es glauben? — die wahre

Buß-

Busse ist beinahe eben so seltsam, als die Unschuld. Fürwahr, was ist die Buße? Sie ist eine Tugend, welche uns verpflichtet, der Gerechtigkeit Gottes für die Beleidigungen genug zu thun, die wir seiner unendlichen Majestät zugefügt haben. Buße thun heißt, seine vergangenen Sünden verfluchen, und einen so großen Abscheu schöpfen, daß man entschlossen ist, eher alles zu verlieren, alles zu leiden, als wieder darein zu fallen. Buße thun heißt, durch die Abtödtung der Leidenschaften das Vergnügen abbüßen, das man ihnen gestattet hat, und, wie der Apostel sagt, **die Glieder welche zur Bosheit gedienet haben, zur Gerechtigkeit und zur Heiligkeit anwenden**: Rom. 6. 10. Es heißt, die Trübsalen, die Verachtung, den zeitlichen Verlust, die Krankheiten, die Unglücksfälle, mit einem Worte, alles, was den Sünder demüthigen und reinigen kann, mit Freuden übertragen. Nun, meine Brüder! wirket ihr wohl also Buße? Richtet euch selbsten nach der Zeugniß eures Gewissens: kömmt eure Buße mit der Vorschrift übereins, die ihr da vernommen habet? Ihr beichtet zwar; aber geht vor euern Beichten eine erkleckliche Erforschung her? sind sie mit einer lebhaften Reue über eure Sünden begleitet? folget eine Besserung eures Lebenswandels darauf? seyd ihr nicht im Gegentheile nach euern Beichten eben dieselben, die ihr vormals waret? Wer ein Büßer seyn will, muß auch dem Nächsten für das Unrecht Genügen schaffen, das er ihm an seinen Gütern, an seiner Ehre zugefüget hat: geschieht es wohl? Man höret beständig von Ungerechtigkeiten, aber kaum jemals von Wiedererstattung

reden; und ohne diese giebt es doch keine wahre Buße. Aus allem, was ich da gesagt habe, meine Brüder! ist es leicht zu begreifen, daß es so wenige Auserwählte giebt. Giebt der Lebenswandel der Menschen nicht davon Beweise genug an die Hand? kann euch wohl der eurige versichern, daß ihr aus ihrer Zahl seyn werdet? Antwortet aufrichtig: in was für einem Stande befindet ihr euch? Möchtet ihr es wagen, vor dem Richterstuhle des höchsten Richters itzt mit Standhaftigkeit zu erscheinen? Besitzet ihr in einem vortrefflichen Grade die Eigenschaften, welche der Hausvater von denen fodert, die er an seine Tafel sitzen läßt? Wenn dieses nicht ist, setzet euch in einen guten Stand, da ihr den heilsamen Einsprechungen folget, welche die Wahrheit von der geringen Zahl der Auserwählten in euern Gemüthern und in euren Herzen hervorbringen soll.

Zweyter Theil.

Was sollen wir thun, um die Gnade der Auserwählung zu erlangen?

Nachdem ich euch da von der geringen Zahl der Auserwählten ein Vieles gesagt habe, däucht mir, meine Brüder! ich höre euch die Frage aufwerfen, welche die Apostel ehemals über eben diesen Gegenstand an den Erlöser stellten: „Wenn „es so hart ist, selig zu werden; wenn es so „so wenige Auserwählte giebt; wer kann dann

hof-

„ hoffen, selig zu werden „ ? Matth. 19. 25. Darauf will ich euch die gleichen Antwort geben, welche der Erlöser ihnen gab: „ Mit der Gnade Gottes ist nichts unmöglich; aber ihr müßt „ euch alle Mühe geben, um durch die Pforte zum Heile einzugehen. „ Luc. 13. 24. Aus dieser Antwort des Erlösers ziehe ich zwo Folgerungen, welche sehr fähig sind, einen nützlichen Eindruck auf uns zu machen; und dieser soll die Frucht der Wahrheit seyn, die ich euch vortrage. Wenn es möglich ist, selig zu werden, und wenn es nur aus der Schuld der Menschen so wenig Auserwählte geben wird; so müssen wir also nicht verzweifeln, daß wir aus dieser geringen Zahl seyn können: wir müssen folglich all unser Absehen, alle unsre Schritt nach diesem himmlischen Vaterlande richten. Dieses ist das Mittel, welches wir ergreifen sollen, um unsre Auserwählung sicher zu machen.

Wenn die geringe Zahl der Auserwählten nur von der Wahl, die Gott davon getroffen hat, herkäme; wenn es, ohne die mindeste Verschuldung der Menschen nur deshalben so wenige Selige geben sollte, weil es Gott also gewollt hat: — O! ich gestehe es, meine Brüder — so wäre unser Zustand sehr beweinenswürdig. Ungewiß, ob uns Gott in dieser Wahl bestimmet hätte, würden wir es nicht wagen etwas für unser Heil zu unternehmen; denn wir würden sagen: „ Wenn „ Gott nicht will, daß ich selig werde; so mag ich „ machen, was ich will: ich werde es niemals werden. „ Daraus entstünde eine gräuliche Verzweiflung, und alle abscheulichste Laster, welchen

sich die Menschen Preis geben würden. Diese betrübten Folgen entspringen aus einem Irrthume, welches in Gott den ernstlichen Willen, alle Menschen selig zu machen, nicht erkennen will. Aber fern von uns, meine Brüder! diese Gedanken, welche die Gottheit so sehr verletzen, und uns bekümmert machen würden! Man kann es euch nicht oft genug wiederholen: Gott verlanget, daß alle Menschen ihr Heil wirken; er hat uns nicht erschaffen, damit er uns in den Untergang stürze, sondern damit er uns selig mache. Um dieser Ursache willen hat er uns seinen Sohn, seine Sakramente, seine Gnaden, und alle übrige erfoderliche Hilfsmittel gegeben; also, daß man sagen kann, wenn unser Heil nur allein von Gott abhinge, daß uns sein Reich gang gewiß wäre. Unendlich tröstlicher Gedanken, meine Brüder! Denn ein jeder aus uns darf sagen: „Gott hat „mir eine Stelle in seinem Reiche bereitet; er „giebt mir alle nothwendige Mittel an die Hand, „um dahin zu gelangen; ich darf nur seinen „Gnaden getreulich mitwirken, so bin ich meines „Heiles wegen versichert. Was für Sünden ich „immer begangen haben mag, so kann ich Ver„zeihung dafür erlangen, weil es Gott einem je„den Sünder verheissen hat, der sich aufrichtig „zu ihm bekehret. Ich kann also hoffen, so „lang ich auf Erden bin. Gott will mir diese „Hoffnung lassen; ich darf nur zu dem Endzwe„cke, der mir vorgestecket ist, ernstlich gelangen „wollen, so werde ich denselben unfehlbar errei„chen: und wenn ich davon abweiche, so kann „ich nur über mich selbsten klagen; denn die „Zahl der Auserwählten wird nur aus der eige-

„nen

„ nen Schuld der Menschen geringe seyn. „ Einen so heilsamen und so tröstlichen Eindruck, meine Brüder, soll diese, obschon erschreckliche, Wahrheit in unserm Gemüthe zurücklassen.

Ohne daß ihr euch aufhaltet, vergeblich über eure Auserwählung zu vernünfteln, bemühet euch, nach der Ermahnung des Fürsten der Apostel, dieselbe durch eure guten Werke sicher zu machen. 2. Petr. 1. 10. Denn auf was immer für eine Weise wir das Geheimniß der Auserwählung betrachten; wenn es unsrer Einsicht immer so unergründlich vorkömmt: sollen wir dennoch nach den Grundsätzen des Glaubens sicher dafür halten, daß Gott einem jeden nach seinen Werken vergelten werde; daß niemand anders, als durch seine Schuld verdammet werden soll. Nun aber zum Verdienste werden zwey Dinge erfodert: die Gnade Gottes, und die Mitwirkung des Menschen. Die Gnade Gottes mangelt uns nicht; wenn wir der Gnade nicht selbsten entsprechen, werden wir auserwählt seyn: wir haben nur uns selbst zu fürchten, und von Seiten Gottes haben wir alles zu hoffen. Dieses mag wohl unsre Sorgen über unser ewiges Schicksal beruhigen. Wenn ihr, unerachtet dieser Versicherungen, von der Furcht der ewigen Verdammniß noch geängstiget werdet; wenn ihr, wie der königliche Prophet, an euch manchesmal die Frage stellet:

„ Werdet ihr nicht das Unglück haben, von
„ dem Angesichte meines Gottes auf ewig ver-
„ stoßen zu werden? werden mir nicht meine
„ Laster den Schooß seiner Barmherzigkeit
„ verschließen? Pl. 76. 8. 9. Geben mir meine
„ Sünden, mein beständiger Widerstand auf sei-

„ ne

„ ne Gnade nicht Ursache, dieses zu glauben? „ und bin ich nicht versichert, wenn ich in dem „ Stande sterbe, in welchem ich itzt bin, daß ich „ aus der unglückseligen Zahl derjenigen seyn wer„ de, welche für immer des wahren Lichtes be„ raubet bleiben werden„? Was sollet ihr alsdann thun, damit ihr euch sicher stellet? Ihr müsset euch, wie eben derselbe königliche Prophet, zu einer ernstlichen Bekehrung entschließen, und alsbald den Weg antreten, der dazu führet: „ Ich „ habe es beschlossen, „ sollet ihr sagen: „ itzt „ will ich anfangen; Pf. 76. 8. 9. Ich will un„ verweilt meinen Wandel ändern, die Sünde „ verlassen, meine Lasterhaften Bekanntschaften „ abbrechen, meine bösen Gewohnheiten bessern. „ Nicht nur einen Tag, nicht nur eine gewisse „ Zeit will ich meinen Entschluß halten; sondern „ mein ganzes Leben lang will ich mich auf eine „ so unverbrüchliche Weise an Gott heften, daß „ kein erschaffener Gegenstand fähig seyn soll, „ mich von ihm loszumachen. Weil es von mir „ abhängt, in die Zahl der Auserwählten zu kom„ men, so will ich darein kommen; es mag ko„ sten, was es will: ich werde mir alle erfoder„ liche Gewalt anthun, damit ich es zu Stande „ bringe. „ Dieses ist die zweyte heilsame Entschließung, welche man aus der Wahrheit, die wir bewiesen haben, ziehen muß, und die noch überdas ein kräftiges Heilsmittel seyn wird.

Fürwahr, meine Brüder! obschon es von einem jeden aus uns, mit dem Beistande der Gnade, anhängt, daß er in die Zahl der Auserwählten kommen möge; so kann man dennoch mit Wahrheit sagen, daß es wenige geben werde, weil

weil die meisten Menschen sich von der Aussicht der Hindernisse, die ihnen auf den Pfaden der Gerechtigkeit aufstoßen, abschrecken lassen. Es ist also nicht erklecklich, daß man verlanget, in den Himmel zu kommen; sondern man muß sich auch eine große Mühe geben, um darein zu gelangen: dazu haben sich alle Heilige entschlossen. Ein Zeuge davon ist der große Apostel, jenes auserwählte Gefäß, jener Mann, der zum dritten Himmel erhoben worden war: obschon ihm sein Gewissen nichts vorwarf, so glaubet er dennoch nicht in Sicherheit zu seyn; und aus Furcht, daß er nicht selbsten noch verworfen werden möchte, nachdem er andern geprediget hatte, züchtigte er seinen Leib auf das schärfeste, und trug ohn Unterlaß die Kasteiung Jesu Christi auf sich. 1. Cor. 9. 27. Wenn nun dieser große Heilige, welcher von Jesu Christo selbsten erwählet worden war, um die Ehre seines Namens zu verkündigen, dieser unvergleichlichste Mann, der so viele Verdienste gesammelt hatte, noch für sein Heil besorget war; und wenn diese Sorge, womit er sich immer beschäftigte, ihn antrieb, strenge mit sich selbsten zu verfahren: was haben nicht wir zu fürchten? und was sollen wir nicht anfangen, da wir von der Tugend dieses großen Apostels so weit entfernet sind?

Werfet nun die Augen auf jene unzählbare Schaar der Märtyrer, welche lieber ihr Leben der Wuth der Tyrannen aufopfern, als in die Hände eines rächenden Gottes fallen wollten. Was hat sie wohl in ihren so harten Prüfungen noch erhalten können? Nichts, als die Furcht, welche sie hatten, aus dem Reiche des Himmels ausgeschlossen

sen

sen zu werden. Hat wohl ein andrer Beweggrund so viele Beichtiger und Jungfrauen in die Wüsteneien übersetzen können, welche, damit sie nicht Gefahr liefen, mit dem Haufen zu Grunde zu gehen, die Strengheit der Buße allem vorzogen, was ihnen die Welt in ihren Reichthümern und ihren Wohllüsten reizendes anbiethen konnte? Diese heilsamen Wirkungen hat die Wahrheit von der geringen Zahl der Auserwählten bei den Heiligen hervorgebracht. Sie wußten, daß der Weg, der zum Himmel führet, enge ist; daß er nur von wenigen Menschen betreten wird: sie haben ihn sorgsam gesuchet, und sind beständig darauf gewandelt; sie haben herzhaft die Beschwernisse auf die Seite geräumet, welche bei der Ausführung ihre Absichten ihnen aufgestoßen sind. Also, meine Brüder! sollet ihr euch verhalten. Ihr wisset es, wie die Heiligen, daß ihr, um die Krone zu verdienen, eine Laufbahne durchzulaufen habet, welche mit Disteln und Dörnern bestreuet ist, die ihr desto härter ausreissen könnet, je weniger es Leute giebt, welche beeifert wären, die Beschwernisse mit euch zu theilen. Außerdem seyd ihr versichert, daß die Straße, die zum Verderben führet, breit und geräumig ist, und daß der größte Theil darauf wandert, weil sie nur Rosen und Vergnügen anbeut. Auf einer Seite sehet ihr eine unvergleichliche Seligkeit; andrerseits eine Unglückseligkeit ohne Ende. Was sollet ihr thun? Ihr müßt ohne Zaudern von denen, die dem Abgrunde entgegen eilen, einen ewigen Abscheid nehmen, und auf dem Pfade wandeln, der zum Himmel zielet. Zu diesem Ende müsset ihr tapfer kämpfen, eure Leidenschaf-

ten bändigen, euer Kreuz ohn Unterlaß tragen; denn es ist weit besser, mit der kleinen Zahl selig zu werden, als mit der Menge zu Grunde zu gehen.

Bringet dann nicht mehr die große Zahl derjenigen, die leben, wie ihr, zur Entschuldigung eurer Ausschweifungen herbei; denn dieses ist ein unseliges Blendwerk, dessen sich der Teufel bedienet, um die Seelen in den Untergang zu stürzen. „Es thut es beinahe Jedermann,„ heißt es gemeiniglich: „so darf ich es auch thun.„ O! schließet nicht also; sondern saget vielmehr zu euch selbsten: „Die Meisten streben nach dem „Reichthume, den Ehren, den Wohllüsten der „Erde; ich muß sie dann verachten: die Meisten fliehen das Kreuz, die Armuth, die Kasteiung, die Buße; ich muß sie dann ergreifen: die Meisten sind dem Schwören, der Ungerechtigkeit, der Verläumdung, der Rachsucht, der Wohllust ergeben; ich darf es also nicht seyn: „Wenige dagegen sind demüthig, keusch, Bußfertig, geduldig; ich muß also der geringen „Zahl nachfolgen; denn es ist gewiß, daß die „Zahl der Verworfenen größer, als die Zahl der „Auserwählten seyn werde. Wenn ich dann aus „der Zahl der Seligen seyn will,„ machet mit dem heiligen Augustin den Schluß, „so muß ich „die große Zahl verlassen, und bei der geringen „Zahl bleiben.„ An diesem Zeichen werdet ihr erkennen, ob ihr aus der Zahl der Auserwählten seyd.

Wollet ihr euch von der Menge, die zu Grunde geht, noch weiter trennen, und noch mehr versichert seyn, daß ihr unter den Wenigen

seyn

seyn werdet, welche die Seligkeit erlangen, so betrachtet den Lebenswandel derjenigen, welche ordentlicher leben, als ihr; welche bei dem Gebethe sich ämsiger einfinden, die Sakramente öfter besuchen, und bußfertiger sind, als ihr. Vergleichet euch mit so vielen heiligen Ordensgeistlichen, welche ihr Leben in der Einsamkeit zubringen, und in einer gänzlichen Entfernung von allen Dingen leben, die ihren Neigungen schmeicheln können. Wie viele Leute findet ihr in dem gleichen Stande, wie ihr seyd, welche euch an Verdiensten und an Tugenden übertreffen? Schließet dann also: „ Wie kann ich hoffen, aus der „ Zahl der Auserwählten zu seyn, da ich Leute „ sehe, die mehr Hoffnung dazu haben, als ich, „ und dennoch fürchten, daß sie aus ihrer Zahl „ nicht seyn möchten? Wenn man bei einem Leben, das voller guten Werke ist, fürchten muß, „ wie kann ich bei einem Leben, das leer von „ guten Werken ist, eine Hoffnung haben? Ich „ muß dann, um mein Heil in die Sicherheit zu „ setzen, jenen, die ordentlicher leben, als ich, „ nicht nur nachfolgen, sondern sie sogar an Tugenden übertreffen. Weil unter denen, welche auf der Rennbahne laufen, **nur einer den „ Preis davon trägt**, wie der Apostel saget: „ 1. Cor. 9. 24. muß ich dann so grade zum Ziele trachten, daß ich es erreiche. Weil die „ Thüre des Himmels so enge ist, muß ich mir „ alle Mühe geben, um hinein zu kommen, da „ ich alles vermeide, was mich davon abwenden „ könnte, und alle Mittel ergreife, welche fähig „ sind, mein ewiges Heil sicher zu machen. „ Wenn ihr diese nützlichen Entschlüsse zur Uibung

brin-

bringet; wäre auch die Zahl der Auserwählten noch geringer, als sie ist; ja, — sehet da, was euch in dieser Wahrheit trösten mag —! gäbe es auch nur einen einzigen Auserwählten auf der Welt, so werdet ihr es seyn. Das Evangelium und Jesus Christus hätten uns betrogen, weil er uns auf diese Bedingnisse sein Reich verheissen hat, wenn wir nicht dazu gelangten, da wir die Bedingnisse erfüllen. Im Gegensatze, wenn ihr unordentlich lebet; wenn ihr nicht Buße wirket; wenn ihr in der Sünde sterbet; gäbe es auch nur einen einzigen Verworfenen, so werdet ihr aus eurer eigenen Schuld derselbige seyn. **Du bist dein Verderben, Israel!** Ose. 13. 9. O meine Brüder! wenn man euch sagte, daß aus dieser Versammlung nur Einer verdammt werden sollte, müßet ihr nicht fürchten, daß ihr es seyn werdet? Wie wäre es dann, wenn man euch entdeckte, daß es der halbe Theil und noch viel mehrere werden sollen? Wollet ihr wissen, ob ihr aus dieser Zahl seyn werdet? Fraget euer Gewissen, und erforschet, in was für einem Stande ihr seyd: so möget ihr selbst euer Urtheil aussprechen. Wenn ihr nicht in der Gnade Gottes seyd; wenn ihr vor seinem Gerichte erscheinet, ohne daß ihr das hochzeitliche Kleid habet: so seyd ihr versichert, daß ihr in die äußersten Finsternisse werdet geworfen werden. Was ist wohl fähiger euch zu bewegen, wenn ihr noch ein wenig Glaubens übrig habet, daß ihr die Sünde durch eine aufrichtige Buße verlasset? Diese Frucht sollet ihr aus den heilsamen Betrachtungen schöpfen, die wir da von der geringen Zahl der Auserwählten angestellet haben.

Beschluß.

Fanget dann heute, ihr Sünder! ohne länger zu verweilen, das große Werk eurer Bekehrung an. **Erneuert euch**, wie der Apostel sagt, **mit einem Geiste des Eifers, und bekleidet euch mit Jesu Christo**; Ephes. 4 23. 24. Das ist: nehmet ihn zu eurem Vorbilde. Verweiset aus euern Gesprächen alle Worte, die Gott oder den Nächsten beleidigen könnten, und lasset die Wahrheit dabei herrschen. Wenn euch der Zorn zu einem Streite mit eurem Nächsten verleitet hat, so gehet aufs eheste, und versöhnet euch mit ihm, damit die Sonne über euern Zorn nicht untergehe. Wer Ungerechtigkeiten begangen hat, soll keine mehr begehen; er soll sie alsbald wieder erstatten, und sich zugleich bemühen, dem Dürftigen beizuspringen. Ihr Gerechten! wollet ihr in der Gnade Gottes beharren, so überdenket oft diese große Wahrheit: **Wenige sind auserwählet.** Ihr werdet dabei eine starke Wehre gegen die Anfälle eurer Feinde antreffen. Ermuntert euch zum Eifer und zur Uibung der Tugend durch jenen schönen Denkspruch, den euch Jesus Christus lehret: **Bemühet euch, durch die enge Thüre in den Himmel einzugehen. Luc. 13 24.**

A M E N.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten

erste Predigt.

Von den Trübsalen.

Es war ein gewisses Königlein, dessen Sohn zu Capharnaum krank lag. Ioan. 4. v. 46.

Eingang.

Der vornehme Herr, von welchem hier die Rede ist, ist ein Bild eines jeden aus uns, die wir unsre Seelenkräfte, den Verstand, und den Willen, die Leidenschaften, die Sinne, und alle unsre Glieder mit jener Herrschaft regieren müssen, welche Gott uns über sie gegeben hat, damit wir sie seinen Gebothen, und der Vernunft unterwerfen.

Der Sohn dieses Herrn, der ohne Beistand des Heilandes zu sterben begann, ist ein Bild unsrer Seele, welche, wenn sie in eine Sünde gefallen, oder in selbe zu fallen bereitet ist, gefähr-

fährlich krank liegt. Wenn wir also spüren, daß die Last unsrer innerlichen Armseligkeiten uns drückt, und die Versuchungen uns mit Gewalt zusetzen, so müssen wir alsogleich Jesum Christum bitten, er möchte zu uns herab kommen, damit seine Gegenwart unsre Schwachheit unterstütze, und seine allmächtige Gnade uns verhindere, dem Bösen zu unterliegen, oder uns alsogleich wieder aufhelfe, wenn wir das Unglück gehabt haben, uns von dem Bösen hinreissen zu lassen. Denn die Worte, derer der Heiland sich gebrauchet, diesem Herrn die Gesundheit seines Sohnes anzukündigen, gelten eben so viel, als jene, welche er durch den Mund seiner Diener in dem Sakramente der Buße ausspricht, wo er uns versichert, daß er uns wieder in seine Freundschaft aufgenommen habe, daß unsre Sünden uns vergeben worden seyn, und daß unsre Seele einer vollkommnen Gesundheit genieße.

Die Bekehrung einer ganzen Familie, welche durch diese Krankheit veranlasset wurde, zeiget uns einerseits die wunderbaren Mittel an, welche die göttliche Weisheit anwendet, die Menschen zur Seligkeit zu führen; andrerseits lernen wir daraus, daß man die Trübsalen unter die vorzüglichsten Gnadenbezeugungen, und Geschenke Gottes rechnen, und sie vielmehr wünschen, als fürchten soll. Bei dieser Wahrheit wollen wir heut stehen bleiben; und damit wir sie in ihr völliges Licht setzen, so wollen wir erstens von dem Nutzen und den Vortheilen der Trübsalen reden; dieses wird der erste Theil seyn. Hernach wollen wir von der Art und Weise handeln, wie wir einen guten Gebrauch davon machen sollen; dieses

wird

wird der zweyte Theil seyn. Wie nützlich sind die Trübsalen? und was muß man thun, daß man sich selbe nützlich, und ersprießlich mache? dieß ist der ganze Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die heilige Schrift redet an tausend Stellen von den großen Gütern, und unermeßlichen Vortheilen, welche die Trübsal uns verschaffet. Sie saget uns, daß die Ruthe denjenigen, der damit gezüchtiget wird, weise und vernünftig mache; daß derjenige nichts wisse, welcher nicht versuchet worden ist, oder niemals eine Trübsal erfahren hat; daß der Geist durch die Trübsalen geschärfet werde, daß das Aug des Verstandes Lichter erhalte, die Eitelkeit aller irdischen Dinge, und die Wichtigkeit der Güter, und Uibel des andern Lebens einzusehen; daß sie das Herz zur Aufnehmung des Worts Gottes eröffne, und selbes fähig mache, die Wahrheiten desselben zu erkennen. Gleichwie der Töpfer, so drückt sich der weise Mann aus, seine Geschirre durch das Feuer in dem Brennofen prüfet: eben so prüfet Gott seine Freunde und Auserwählte in dem Feuerofen der Trübsal. Alle Geschöpfe also, die uns verfolgen, und betrüben, sind so viele Werkzeuge, derer Gott sich gebrauchet, uns zu züchtigen, zur Vollkommenheit zu bringen, und dadurch eines bessern Antheils seines Erbgutes würdig zu machen.

Die Trübsal ist uns ein Antrieb die verderbten Wege zu verlassen, und sie führet uns wieder auf den Weg der Gerechtigkeit zurück. Im Glückstande läßt sich David vom Stolze blenden, es kömmt ihn die böse Lust nach einem freiden Weibe an; sie zu misbrauchen läßt er ihren Mann umbringen. Er wird aber mit Pest, und Krieg heimgesuchet; und sogleich verschließt er allen sinnlichen Gegenständen seine Augen, er fühlet an den irdischen Gütern keinen Geschmack mehr, er verlanget nur nach den Gütern des Himmels, und, selbe genießen zu können, seufzet er unabläßlich um den Tod. Der heilige Paulus hat noch keine Widerwärtigkeit erfahren, und deßwegen träumt ihm von nichts, als vom Blutvergießen der Christen! allein die donnerschleudernde Hand des Allmächtigen schlägt ihn, er erblindet durch den Glanz eines himmlischen Lichtes, und dadurch wird er so demüthig, und sanftmüthig, daß er sich allem unterwirft, was man von ihm begeht. Er wird wegen Vertheidigung der Religion in Ketten und Bande geschlagen, in Gefängnisse geworfen, gegeißelt; er sieht alle irdische Dinge für Koth an, und verlanget nichts anders, als mit Jesu Christo vereiniget zu seyn.

In Wahrheit! was für eines kräftigern Mittels könnte sich Gott wohl bedienen, den Sünder zu bekehren, und an sich zu ziehen? Soll er ihm heilige Begierden einflößen? wie viele solche Begierden hat der Sünder nicht schon erstiket? soll er in seinem Verstande neue Lichter glänzen lassen? er ist ein freiwilliger Blinder, der die Augen vor dem Lichte verschließt. Soll er ihm einige aus seinen Propheten senden? wenn

er

er sie nicht tödten läßt, wie einige Könige in Israel gethan haben, so wird er sie wenigstens für Tadler und Plaggeister halten. Soll er vor seinen Augen einige Wunder wirken? er wird sich auch wider die Wunder verstocken. Soll endlich Gott, um ihm das Herz zu rühren, sich ihm in den Sakramenten mittheilen? wollte Gott! er hätte niemals einen Theil daran gehabt; er hat dort, wo andere das Leben fanden, den Tod gefunden; die heilsamsten Arzneimittel sind für ihn nur ein Gift gewesen. Was soll Gott also für einen Weg suchen, den Sünder, den er liebet, und den er selig machen will, zu gewinnen? Ach! mein Heiland! hier erkenne ich in Wahrheit, daß du nicht den Untergang des Sünders, sondern seine Bekehrung verlangest. Nachdem du die liebreichesten Kunstgriffe gebrauchet hast, dem verstockten Sünder das Herz zu rühren, nöthigest du ihn, wenn ich so sagen darf, wider seinen Willen, sich durch die Trübsal zu dir zu bekehren, welche gleichsam das letzte Mittel ist.

Zweytens sollen wir vergwißt seyn, und es ist eine durch unzählige Erfahrungen bestättigte Sache, daß alles Elend, und alle Mühseligkeiten, die uns umgeben, lauter Wirkungen der Güte Gottes gegen uns, und lauter Bande sind, durch welche er uns mit sich enge vereiniget hält. Die Geschichte Jobs giebt uns hievon einen vollkommnen Beweis; denn was hätte Gott für eine andere Ursache haben können, diesem heiligen Manne alle Reichthümer, die er besaß, zu nehmen, da er sie, wie er es selbst saget, nur zu Opfern, und zur Hilfe der Armen verwendete? warum hätte ihn Gott dieser Güter berauben sollen, da sie in

keinen bessern Händen hätten seyn können, wenn er nicht die Absicht gehabt hätte, sein Herz von den Sorgen, die er für selbe trug, oder von dem Vergnügen, das er daraus schöpfte, loszureissen, um es nur mit seiner reinen Liebe zu erfüllen, und ihn zu bewegen, alle seine Gedanken, und Hoffnungen auf ihn allein zu setzen?

Aus dieser Ursache sagte der Heiland einsmals zu seinen Aposteln, es wäre ihnen nützlich, wenn sie das Vergnügen seines Umganges, und seine sichtbare Gegenwart verlöhren; sie sollten sich freuen, wenn er in den Himmel hinaufstiege, damit er sie dieser Gegenwart beraubte. Denn obwohl Jesus Christus ein unendlich heiliger, und anbethungswürdiger Gegenstand war, war doch seine leibliche Gegenwart nur ein sinnlicher Gegenstand, und weil die Apostel derselben mit zu vieler Zärlichkeit anhiengen, so konnte ihre geistliche Freude nicht vollkommen seyn; sie mußten also ihren Geist vollkommen zu machen ihre Sinne abtödten. Sie ließen auch gleich nach der Abreise des Heilandes eine große Veränderung spüren. Da sie zuvor so zaghaft, und furchtsam waren, wurden sie voll der Stärke, und des Vertrauens; aus stolzen und hochmüthigen wurden sie sittsame und bescheidene, aus feigen herzhafte, aus schwachen unüberwindliche Männer, und derjenige, der zuvor vor der Stimme einer Dienstmagd zitterte, gieng nachmals hin, Tyrannen den Trotz zu bieten, alle ließen eine sehnliche Begierde nach der Marter spüren, deren bloßer Schatten sie zuvor erschreckte.

Freilich, meine Brüder! wird uns diese Wahrheit niemals recht schmecken; denn, weil wir gewohnt sind, uns durch die Sinnen leiten zu lassen, so wird alles, was denselben nicht schmeichelt, uns eine böse Vorbedeutung zu seyn scheinen, und wir werden nie ermangeln Vorwände, und Scheingründe zu ersinnen, um unsre Meinung zu behaupten. Wenn Gott, heißt es, mir so viele Güter gegeben hätte, wie gewissen Leuten, die selbe misbrauchen, so wollte ich sie besser anwenden, ich wollte mich keinen Ausschweifungen ergeben; was jene mit Spielen und Schwelgen verschwenden, wollte ich den Armen geben, was sie, um sich strafbar zu machen, misbrauchen, wollte ich anwenden, Gott zu dienen. So glaubet ihr, meine Christen! ich antworte euch aber, daß ihr diese Güter vielleicht noch mehr misbrauchen würdet. Gott, der euch besser kennet, als ihr euch selbst kennet, verhindert durch die Trübsalen, die er euch sendet, eure Verdammniß. Wenn er euch auf eine Ehrenstelle erhoben hätte, so würdet ihr zu Grund gegangen seyn; das Ansehn würde euch stolz und unbarmherzig gemacht haben, die Gesundheit würde euch in ein lüderliches Leben gestürzet, und ein lächelnder Glücksstand in den Müßiggang versenkt haben. Wenn ihr bei dem wenigen Vermögen, das ihr besitzet, stolz und unmäßig seyd, was würde erst geschehen, wenn ihr im Uiberfluße lebtet? wenn ihr bei einer so schwächlichen Gesundheit die Wohllust liebet, was würde erst geschehen, wenn ihr nie von einer Krankheit angefochten würdet? wenn ihr in eurem niedrigen Stande eures gleichen nicht ertragen könnet, was würde erst geschehen, wenn

ihr euch über ihren Köpfen, und im Stande über sie zu herrschen sähet? Wenn euch also Gott Trübsalen sendet, so thut er nur euren Sünden Einhalt, und, damit ich mich der Worte des heiligen Paulinus gebrauche, die Trübsalen sind ein Hinderniß, und gleichsam ein Damm, welchen er dem Strome eurer Leidenschaften entgegensetzet. **Gott schiebt unsrem Laufe einen Riegel vor.**

Die Gerechten, und die größten Heiligen haben in den Trübsalen jederzeit ihre Glückseligkeit gefunden, denn Gott hat sich derselben gegen sie nur darum gebraucht, damit er sie aufmunterte, ihn desto eifriger zu suchen. Jonas ist seinem Gott, der ihm befohlen hatte, den Niniviten die Buße zu predigen, aus Furcht vor den Menschen ungehorsam; er wird ins Meer geworfen; da sieht er sich in dem Bauche eines Wallfisches begraben; er erkennet die Ruthe, mit welcher der Herr ihn züchtiget, er bittet um Vergebung, und vollzieht mit Eifer den auferlegten Befehl. Die Trübsal nöthigte Constantin der Kaiser, ob er gleich ein Heid war, bei dem wahren Gott Zuflucht zu suchen, und nachdem er mittelst des heiligen Kreuzes, welches ihm wunderbarer Weise erschien, den Sieg erobert hatte, nahm er sammt seinem ganzen Reiche die katholische Religion an. Clodovåus König in Frankreich wollte den nachdrücklichen Ermahnungen nicht nachgeben, mit welchen seine Gemahlinn Klotildis ihm zusprach, seinen Götzenbildern Urlaub zu geben; Gott erregte aber wider ihn einen Krieg mit den Deutschen, in welchem er gezwungen war, das zu thun, was er zuvor so halsstärrig zu thun sich geweigert hatte; denn, da er sah, daß sein Kriegsheer Gefahr

lief,

lief, in die Pfanne gehauen zu werden, rief er den Gott der Christen um Hilfe an, mit dem Versprechen, daß, wenn er den Sieg erhalten würde, er den Glauben annehmen wolle. Der Ausgang entsprach seiner Hoffnung, er gewann die Schlacht, und empfieng gleich darauf die heilige Taufe.

So rührende Beispiele sollte uns in der That antreiben, uns zum öftern zu Gott zu wenden, und mit dem Propheten zu ihm zu sagen: Fahr fort, o Herr! fahr fort diesen Sünder mit Trübsalen zu schlagen; denn du liebest ihn noch. Demüthige diesen stolzen, und mit sich selbst angefüllten Geist, der dich nicht kennet. Heb deine Hand wider die Völker auf, damit sie deine Macht kennen. Sir. 36. 3. Zünde wider den Sünder das Feuer deines Zornes an, oder laß ihn vielmehr durch Unglücksfälle empfinden, daß er dir noch lieb ist. Ihm schonen, heißt ihn zu Grund richten, ihn glücklich machen, heißt ihn undankbar machen; fährst du fort, ihn mit Wohlthaten zu überhäufen, so fährt er fort, deine Wohlthaten wider dich selbst anzuwenden; erhältst du ihn in seiner Ehrenstelle, so wird er seine stolzen Absichten, die er sich schon ausgesteckt hat, ins Werk setzen; wenn du ihm aber den Genuß der Wohllüste durch stäte Krankheiten unmöglich machest, wenn du ihm durch Verlust seiner Güter alles wegnimmst, was seine Pracht unterhalten kann, wenn du durch Unglücksfälle seine Absichten zu Wasser machest, wenn auf solche Art die Welt hart und grausam gegen ihn seyn wird, alsdann wird er deinen Namen anrufen. Erfülle, o Herr!

ihr Angesicht mit Schmach, so werden sie nach deinem Namen fragen. Pf. 82. 17.

Eine andere Wirkung der Trübsal ist, daß sie unser Herz von den irdischen Dingen losreißt, und uns zu dem Himmel zurückführet. Dieser, oder jener Mensch, der im Glückesstande vielleicht niemals an seine Seligkeit gedacht hat, geht sogleich in sich selbst, verachtet alles übrige, und arbeitet mit Ernste an dem Werke seines Heils. Dieses ist der Trübsal eigenthümlich; sie lehret uns, daß wir uns auf die Annehmlichkeiten dieses Lebens keine Rechnung machen sollten, indem sie uns den Geschmack zur Wohllust wegnimmt, oder uns von den Geschäften entfernet, und zu selben unfähig machet. Ein immer kränkliches Leben, zum Exempel, gewöhnt uns nach und nach, daß wir allen Dingen absterben, er läßt uns durch die Heftigkeit der Krankheit, durch den Eckel an den Hilfsmitteln alle Augenblicke fühlen, daß die Welt für uns nichts mehr hat, daß sie uns platterdings abgeschmack ist, so reizend sie immer andern vorkömmt. Anderemale predigte man uns umsonst von der Unbeständigkeit der Menschen, von dem wunderlichen Eigensinne der Großen, von der wenigen Hoffnung, die man auf ihre Versprechen setzen soll. Ein Unglücksfall, der Kaltsinn eines Gönners, der Meineid eines Freundes, und jede andere Widerwärtigkeit, die uns von Seite der Menschen aufstößt, ist genug, uns nachdrücklich zu lehren, daß wir auf niemand, wer es immer seyn mag, bauen, sondern auf Gott allein unsre Hoffnung setzen sollten. Wir konnten nie fassen, daß die Freundschaft, welche das angenehmste Band des Lebens ist, so vielen Abwechslungen,

und

und Veränderungen unterworfen seyn könne; der Tod aber, der uns jene Person, die wir so zärtlich liebten, aus den Armen riß, der uns Väter, Mutter, Freund, die unser einziges Vergnügen waren, wegnahm, machte uns dieser Wahrheit auf das lebhafteste begreiflich, und überzeugte uns vollkommen, daß jede andere Neigung, die nicht auf Gott gerichtet ist, endlich nichts als Misvergnügen, und Bitterkeit verursache. Bisher hatten wir das Nichts der Reichthümer niemals recht erwogen, unser Herz war von selben dergestalt eingenommen, daß es seine ganze Glückseligkeit in Erlangung derselben, und im Besitze unzähliger Erbschaften zu setzen schien; aber ein Unglücksfall, ein beträchtlicher Verlust, unfruchtbare Jahre, ein Proceß, ein Raub, eine Feuersbrunst haben uns die ganze Hinfälligkeit der zeitlichen Güter handgreiflich zu erkennen gegeben, und uns zu gänzlicher Entsagung derselben bewogen. Deswegen sagt der heilige Augustin in seinen Bekenntnissen, der unendlichen Güte des Allmächtigen unabläßlich Dank, daß er ihm durch Verdrüßlichkeiten, Kümmernisse, und Widerwärtigkeiten das Herz hat rühren wollen. Dieses, o mein Gott! ruft dieser große Heilige, waren die Mittel, welche deine Vorsehung angewendet hat, mich der Welt zu entreissen; du warest durch ein dem Scheine nach strenges, in der That selbst aber barmherziges Verfahren meinen Begierden stäts zuwider; es beliebte dir über alles, was mich an sich ziehen, und mir schmeicheln könnte, Galle und Wermuth auszugießen; du hat alle Wege, auf denen ich mich von dir entfernen könnte, mit Dörnern besäet; du hast mir alles, was mir ei-

ne Liebe zu den Geschöpfen einflößen könnte, verhaßt gemacht; ich bethe dieses Verfahren gegen mich an, es ist das Verfahren eines Vaters, das eben so gütig, als weise ist, ich erkenne meine Schwachheit, und ich habe sie nur gar zu sehr erfahren. Nein! o mein Gott! niemals würde ich so viel Herz gehabt haben, meine Feßeln zu zerreissen, wenn nicht die Welt unbarmherzig und grausam gegen mich gewesen wäre. Wehe demjenigen, der sie seinen Begierden günstig findt, er wird stäts ihr Sklav seyn; glückselig hingegen, und tausendmal glückselig ist derjenige, der nichts als Widerwärtigkeit und Verfolgung in der Welt antrift; denn er wird lernen, sich von ihr zu entfernen, und täglich über sie zu triumphiren.

Unter andern Vortheilen der Trübsal ist einer der vornehmsten, daß sie uns im Guten erhält. Anstatt daß der Glücksstand, wie der weise Mann spricht, die heiligsten, die ordentlichst lebenden Menschen verführet, und verderbet, weil er ihnen entweder ein eitels Wohlgefallen, und eine Liebe zu den Gütern der Welt einflößt, oder weil er sie stolz, hochmüthig, herrschsüchtig, gegen die Armen unbarmherzig, und unerbittlich machet, oder weil er sie in die Weichlichkeit versenket: machet die Trübsal durch eine ganz entgegengesetzte Wirkung aus den größten Liebhabern der Welt, und ihrer selbst die eifrigsten Diener Gottes, aus den größten Freidenkern die andächtigsten Personen; sie machet, daß sie die Demuth, die Unterwürfigkeit, die Einsamkeit lieben; sie trennet sie von gefährlichen Zusammenkünften, sie flößt ihnen gegen die Noth verunglückter Menschen zärtliches Mitleiden ein, und durchdringt sie mit

ihrem Elende; sie ist ein Zaum, mit welchem diejenigen, die zu entwischen gesinnet sind, eingehalten werden; denn es ist gewiß, daß kein Mensch, welcher Trübsalen leidet, irgendwo eine sichere Hilfe, oder gründlichen Trost, außer in den Uibungen der Gottseligkeit finde.

Ich sage noch mehr: Nur den Trübsalen kömmt es zu, uns in unsern Pflichten fest zu erhalten; sie entkräften alle unordentliche Begierden, sie bewahren die Unschuld, und machen uns den Augen Gottes wohlgefällig. In Wahrheit, meine Christen! wenn wir die göttliche Schrift hierüber um Rath fragen, so finden wir, daß Gott denen, welche er am zärtlichsten geliebet, am wenigsten verschonet hat. Hat er nicht den Patriarchen Joseph, die Propheten Elias und Daniel, seinen Vorläufer den heiligen Johann den Taufer, seinen großen Apostel den heiligen Paulus, seinen vielgeliebten Jünger Johann vorzüglich geliebet? dennoch hat er sie durch alle erdenkliche Trübsalen geprüfet. Hat er nicht so viele Märtyrer geliebet, die er doch der Wuth, und Raserei der Tyrannen übergeben hat? Hat er nicht die reinste aus allen Kreaturen, seine heiligste Mutter geliebet, und sie dennoch Trübsalen leiden lassen? Hat Gott endlich nicht seinen eingebornen Sohn geliebet, und ihn dennoch den Verläumdungen, dem Zorn, und Hasse der Juden überlassen? Können wir hierauf an der Liebe Gottes gegen uns noch zweifeln, wenn er zuläßt, daß wir verfolgt werden? Kann uns Gott seine Liebe besser zu erkennen geben, als wenn er uns seinem gekreuzigten Sohne ähnlich machet, damit

er

er uns dermaleinst auch seinem verherrlichten Sohne ähnlich mache?

Der letzte eben so wichtige Vortheil der Trübsal ist, daß sie uns zur Ausübung verschiedener Tugenden beweget. Sie übet den Glauben; denn obwohl Gott zur Zeit der Trübsal uns zu verlassen scheinet, ist er doch eben damals am nächsten bei uns, er verbirgt uns nur sein Angesicht, und bedecket uns die Augen mit seiner Hand, mit der er uns berühret. Sie übet die Hoffnung. Meine Kraft, spricht der königliche Prophet, ist in meiner Armuth schwach geworden, und meine Gebeine haben gezittert; ich habe meine ganze Hoffnung auf dich gesetzet, o mein Gott, und ich habe gesagt: Du bist meine Glückseligkeit, und mein Schicksal hängt von dir allein ab. Sie übet die Liebe. Vieles Gewässer der Trübsal, singt die Braut im hohen Liede, hat die Liebe nicht auslöschen können; sie hat nur desto mehr zugenommen. Bei der Nacht der Trübsal suchet die getreue Seele ihren göttlichen Bräutigam weit eifriger. Sie übet die Tugend der Stärke, indem sie den Beschwernissen und Schmerzen Widerstand thut; die Wohllüste verzärteln, und entkräften den Leib, die Trübsalen aber stärken, und erhärten ihn. Sie übet die Klugheit, und Wrisheit; denn niemals erkennet man besser, daß, wie die heilige Schrift sich ausdrückt, alles Fleisch Heu, und alle dessen Herrlichkeit wie eine Blume ist, welche heut noch verwelket. Sie übet die Gerechtigkeit; denn in der Trübsal giebt man Gott zurück, was man ihm geraubet hat, nämlich Ehre, und Gehorsam, indem man durch eben die Mittel und Wege genug

thut,

thut, die man vorher gebraucht hat, ihn zu beleidigen. Sie übet die Mäßigkeit; denn während der Krankheit ist man gezwungen nüchtern, und enthaltsam zu leben, nur in einem gewissen Maasse, und nach gewissen Vorschriften zu essen, und zu trinken, sich zu hüten, gewisse Speisen, ich will nicht sagen, überflüßig zu essen, sondern sie nicht einmal zu verkosten. Sie übet den Gehorsam durch Unterwerfung und Uibergabe des Willens in den Willen Gottes, in den Willen der Vorgesetzten, und der Aerzte, zur Genugthuung für jenen vielfältigen Ungehorsam, den man gegen die Gebothe Gottes erzeiget hat. Sie übet die Buße; denn niemals sieht man die Abscheulichkeit seiner Sünden besser ein, als in der Trübsal; da sagt man aus ganzem Herzen mit dem heiligen David zu Gott: Strafe mich nicht, o Herr! in deinem Grimme, und züchtige mich nicht in deinem Zorne. Sie übet die Demuth; die Hochmüthigsten beugen ihre Häupter, und bekennen, daß sie nichts als Staub und Asche sind. Sie übet die Keuschheit; denn das Fieber löschet das Feuer der Begierlichkeit geschwind aus, und ein schmachtender Leib verschaft der Seele die Freiheit, sich zu Gott zu erheben. Endlich wenn man Trübsalen leidet, so nimmt man bei Gott seine Zuflucht durch das Gebeth, man hat für die Welt weiter nichts mehr als Verachtung, man denket an den Tod, und an die andern letzten Dinge, man schöpft eine brennende Begierde nach dem anderen Leben, und den ewigen Gütern. Die Trübsal also ist gleichsam die fruchtbare Mutter der größten Güter.

Allein, was haben wir bei allen diesen Vortheilen für einen Nutzen daraus gezogen? Wie haben wir die Trübsalen, die uns Gott geschicket hat, angenommen? wir, die wir uns bei dem ersten Anfalle eines oft sehr geringen Uibels wider Gott empören, und durch unser Klagen, und Murren seine Vorsehung schuldig sprechen; wir, die wir anstatt Gott zu besänftigen, ihn nur noch mehr durch unsere vielfältige Ungeduld zum Zorne reizen; wir, die wir wider jene, welche uns das geringste Leidwesen zugefügt haben, alle erdenkliche Rache brauchen; wir, die wir wegen des geringsten Unglücks in Fluchworte, und Verwünschungen ausbrechen; die wir den geringsten Schmerzen, den geringsten Verdruß, den geringsten Verlust nicht ertragen können; wenn uns etwas misfällt, wenn uns jemand durch den Sinn fährt, wie werden wir nicht so verdrüßlich, so ungeduldig, so aufgebracht, so verbittert? Wie sorgfältig vermeiden wir nicht alles, was unsern Neigungen widerstehen kann? Welche Quaal, wenn wir uns ein wenig abtödten sollen, wenn wir unsern Leidenschaften nicht alles zugestehen können, was sie verlangen, oder wenn wir etwas leiden müssen, das ihnen zuwider ist. Indessen könnte man denn die Trübsalen nicht freudig annehmen, wenn man an die Sünden denkt, die man begangen, und an die Strafen, derer man sich schuldig gemacht hat? wenn man sich erinnert, daß man schon tausendmal die Hölle verdienet, und mehr verdienet habe, als Millionen Verdammte, die wirklich darinn sind, und niemals mehr daraus entkommen werden, daß man sie durch so viele

Un-

Unzuchten, Schwelgereien, Gottlosigkeiten, und Aergernisse, durch so viele Wuchereien, Falschheiten, und Ungerechtigkeiten, durch so viele Lügen, Ehrabschneidereien, und Verläumdungen verdienet habe. Es sind vielleicht schon zehn, oder zwanzig Jahre, daß wir hätten verdammt werden sollen; können wir uns also beklagen, wenn Gott, um uns vor diesem größten Uibel zu bewahren, mit geringen Strafen sich begnüget, die zwar unsre Schwachheit als ein schweres Kreuz ansieht, die uns aber in Ansehen jener Strafen, die uns vorbehalten waren, unendlich süße vorkommen sollten? Lasset uns demnach, meine Brüder! einmal begreifen, wie kostbar die Trübsalen sind, indem sie unsre Laster abbüssen, Gott bewegen, sie zu vergessen, seine Gerechtigkeit versöhnen, und seine Barmherzigkeit uns zuziehen. Gebrauchen wir die günstigen Gelegenheiten zu leiden, die uns so nützlich sind, und an denen es uns niemals ermangelt, zu unsrem Vortheile; sind wir noch nicht herzhaft genug, dem Kreuze entgegen zu gehen, so umfangen wir wenigstens jenes, welches sich uns darbiethet, mit Vergnügen, und lassen wir kein einziges vorbei gehen, ohne einen Nutzen daraus zu schaffen. Wie auf was Weise aber sollen wir dieses mit Nutzen thun? Das ist, wie sollen wir die Trübsalen für den Himmel verdienstlich machen? Dieses will ich itzt in dem zweyten Theile mit kurzen sagen.

Zweyter Theil.

Alle Kreuze, sagt der heilige Augustin, die man tragen kann, und alle Gattungen der Menschen, die ein Kreuz tragen können, trift man auf dem Kalvarienberge an. Man sah alldort zugleich einen Sünder, einen Büßenden, und einen Unschuldigen kreuzigen. Der erste sollte verdammt, der zweyte losgesprochen werden, und der dritte sollte verdammen, und lossprechen. Was ist einander gleicher, als diese drey Kreuze? was ist aber einander mehr ungleich, als diese drey Gekreuzigten? Diese drey Personen, derer jede an das Kreuz geheftet ist, stellen uns alle Stände der Menschen, die man auf der Welt findt, vor; den Stand der Sünde, den Stand der Buße, den Stand der Unschuld. Es ist niemand von dem Leiden ausgenommen, es ist nur die Frage von der Art zu leiden. Ihr könnet, meine Christen! nicht wie Jesus Christus leiden; er war unschuldig, und ihr habt die Unschuld verloren. Ihr wollet nicht wie der böse Mörder leiden, denn ihr wollet nicht in euren Sünden sterben. Ihr müsset also dem guten Mörder nachfolgen, der sich sein Kreuz zu Nutzen machte, und das Paradies dadurch verdiente. Wie soll aber das geschehen? Höret!

Die erste nothwendige Verfassung aus den Trübsalen einen Nutzen zu ziehen, ist, daß wir sie mit einer großen Unterwerfung annehmen. Wenn wir dieses thun, so leisten wir der Gerech-

rechtigkeit Gottes für unsre Sünden Genugthuung. Diese Wahrheit lehret uns der heilige Kirchenrath von Trient, da er erkläret, daß Gott aus einer väterlichen Willfährigkeit gegen uns gewollt habe, daß alle zeitliche Drangsalen, mit denen er die Sünder heimsuchet, von was Art sie immer seyn mögen, zur Abbüßung der Sünden des vergangenen Lebens dienen können, und daß er sie in Kraft der Verdienste Jesu Christi so aufnehme, wenn der Sünder sie mit Unterwerfung annimmt, und geduldig leidet. Nun, meine Brüder! was für ein Mittel ist leichter, und unsrer Fähigkeit angemeßner, als dieses, unsre Sünden auszulöschen? Jeder Mensch hat sein Kreuz, und Gott nimmt die Drangsalen, die wir leiden, im höchsten Werthe an, wenn wir sie ihm aufopfern; denn die Zeit dieses Lebens ist eine Zeit der Barmherzigkeit. Andrerseits sind wir vergwißt, daß wir durch die wenige Beschwerniß, die wir dabei ausstehen, unendlich viel gewinnen, warum? weil, wenn wir unsre Uibel geduldig leiden, wir uns, so zu sagen, selbst verdammen, weil wir uns der Vortheile Gottes wider uns selbst annehmen; und nichts beweget Gott kräftiger, Nachsicht gegen uns zu gebrauchen, als dieses. Wir handeln mit Gott gleichsam verabredeter Weise, wir vereinigen uns mit ihm, wir richten uns nach seinen Gesinnungen, wir befördern seine Absichten, indem wir uns des Werthes, den er uns in die Hände leget, bedienen; so leiden wir nach seinem Willen, und nach seinem Gefallen, und diese Gleichförmigkeit giebt unsern Werken ihren Werth, und Verdienst.

Was geschieht aber anstatt dieser Unterwerfung, die so verdienstlich wäre? Die meisten Menschen handeln in ihren Trübsalen gemeiniglich entweder nach ihrer natürlichen Laune, oder nach ihrer Gewohnheit. Ist ein Mensch von zorniger, und heftiger Natur, so reizet ihn die Trübsal zum Zorne, und bringt ihn wider Gott in Harnisch; er wird wider die Menschen erbittert, er murret wider die Vorsehung, sein Herz kochet nichts als heftigen Unwillen, er sinnt auf Rache. Ist er von einer sanftern Natur, so wendet er sich nach menschlicher Hilfe, um ein Mittel wider sein Uibel zu suchen, und wendet alle Einsichten seiner Vernunft dazu an. Ist er furchtsam, so läßt er sich von Klagen, und Betrübniß einnehmen, und suchet in Schmerzen, und Thränen seinen Trost. Ist er ernsthaft und stoisch, so versetzet er sich in eine wilde Härte, und bemühet sich eine Gleichgiltigkeit, und Unempfindlichkeit gegen das Gute so wohl, als das Böse in sich zu schaffen. Machen die Grundsätze der Religion in ihm einen merklichen Eindruck, so wendet er sich zum Gebethe; aber nur in der Absicht, von der Trübsal, die ihn drückt, los zu werden, nicht aus Schmerzen, Gott beleidiget, und sich seine Ungnade zugezogen zu haben, nicht mit einer kräftigen und heiligen Entschließung, künftig sich zu bessern. Dieses sind nicht die Kennzeichen einer wahren Frömmigkeit; denn ein Gläubiger, welcher Trübsalen leidet, wenn er das Uibel, das ihn drückt, empfindt, sieht selbes zuerst als ein deutliches Merkmal des göttlichen Zorns an, den er sich zugezogen hat; hernach denket er an seine Sünden, und an den Mis-

brauch, mit welchem er die Wohlthaten des Himmels verschwendet hat, so lange er selbe genoß; er verurtheilet sich selbst, und bekennet, daß er diese Strafe rechtmäßiger Weise verdiene.

Es ist aber nicht genug, daß wir uns den Trübsalen vollkommen unterwerfen, wir müssen auch jene, welche Gott uns sendet, höher schätzen, als alle Strengheiten, und Abtödtungen, welche wir uns selbst auferlegen können; denn diese freiwilligen Strengheiten sind nicht nur nicht so kräftig unsre Sünden abzubüßen, sondern sie sind oft nicht einmal tauglich uns ernstlich von dem Laster zu entfernen; da hingegen jene, welche die Vorsehung für uns bestimmt, nebst dem, daß sie uns einen höhern Staffel der Glorie erwerben, uns auch weit sicherer, und unfehlbarer zur Seligkeit führen. Ich will mich deutlicher erklären. Wir möchten gerne haben, daß es in unsrer Macht stünde, daß wir uns die Buße selbst wählen könnten; wir würden, sagen wir, weit lieber fasten, bethen, wachen, wir würden Kasteiungen aushalten, die weit strenger wären, als diese oder jene Widerwärtigkeit. Allein, meine Brüder! ohne hier von der Ungerechtigkeit zu reden, welche wir wider Gott begiengen, wenn wir ihm das Recht benehmen wollten, die Art der Genugthuung zu fodern, die er uns nach seinem Gefallen auferleget, will ich nur bei dem stehen bleiben, daß ich euch die übeln Folgen zeige, welche aus einer solchen Wahl entspringen würden. Unser Herz hat sich zum Exempel von der Hoffart, von dem Ehrgeize, von der Eitelkeit verblenden lassen; Gott demüthiget uns durch einen unversehenen Zufall; diese Strafe ist diesen Lastern an-

gemessen, und alles andere, was wir uns selbst anthun würden, würde nämliche Wirkung nicht haben, ich will sagen, jene Wirkung, daß es diese verfluchte Leidenschaft der Hoffart, welche uns zu so vielen Sünden verleitet hat, in uns besiegte, und zu Grund richtete. Wir sind zum Geize geneigt; wenn es auf das ankömmt, daß wir uns bereichen sollen, so fällt uns alles leicht, wir opfern diesem Ziel und Ende alles auf; Gott läßt aber zu, daß wir in Processe verwickelt werden, daß wir an unsrem Vermögen Schaden leiden, und dadurch des ungerecht erworbenen Gutes beraubet werden; könnte etwas anständiger seyn? Dieser oder jener trägt eine sündhafte Neigung zu einer gewissen Person; sie ist jener Abgott, nach welchem er alle seine Seufzer, Ehrfurchtsbezeugungen, und Anbethungen richtet, welchem er alle Opfer seines Herzens darbringt; Gott nimmt diese Person von der Welt hinweg, oder er läßt zu, daß sie treulos wird: was ist geschickter diese Neigung zu zertrennen, und zu vertilgen? Die Liebe, die wir zu einem Kinde, Anverwandten, oder Freunde tragen, ist eine blinde leidenschaftsvolle Liebe; Gott nimmt uns eine solche Person hinweg, oder er läßt zu, daß sie undankbar gegen uns ist; diese Strafe ist uns recht angemessen. Wir haben durch ein wohllüstiges Leben unsre Gesundheit misbrauchet; Gott nimmt uns selbe weg, und schlägt uns mit beständigen Krankheiten; was könnte geschickter seyn, daß wir in uns selbst gehen, und uns bessern könnten? Alle andere Bußübungen, die wir immer brauchen könnten, so heilig selbe auch wären, zum Exempel, das Fasten, das Allmosen, das

Ge-

Gebeth, würden sie wohl das nämliche in uns wirken, und würden sie im Stande seyn, uns wie die Trübsalen auf den rechten Weg zurück zu führen? Erkennen wir demnach die Nothwendigkeit, uns allen Anordnungen des Himmels zu unterwerfen, weil wir einen doppelten Nutzen daraus ziehen, erstens wegen des Gehorsams: den wir Gott erweisen; zweytens wegen der gewissesten Versicherung dermaleinst zur glückseligen Ewigkeit zu gelangen.

Die zweyte Verfassung in den Trübsalen ist, daß man sie mit Glauben, und Geduld leide; denn kein Trost ist gründlicher, als derjenige, den uns der Glauben verschaffet, und keine Tugend ist verdienstlicher, als die Geduld. Der Glauben saget uns, daß auf Erde alles lauter Eitelkeit ist, daß der Reiche und Arme, der Mächtige und Schwache, der Weise und Unwissende einander gleichen, und dem nämlichen Ziele zugehen, nämlich dem Grabe. Er erinnert uns, daß wir einem Herrn dienen, welcher an dem Kreuze gestorben ist, und daß ein Christ in der Welt nicht glückseliger seyn könne, als derjenige, den er anbethet. Er eröffnet uns den Schooß der Herrlichkeit, und leget unsern Augen die Pracht und Majestät des Paradieses vor. Er lehret uns, daß eine ganze Ewigkeit die Belohnung einer augenblicklichen Trübsal sey, daß alle Heilige diesen Weg gegangen sind, und daß wir diesem glückseligen Ziele, welches allen Mühseligkeiten dieses Lebens ein End machet, vielleicht schon näher sind, als wir glauben. Wenn aber der Glauben uns den glücklichen Ausgang zeiget, nach welchem die Trübsalen der Frommen abzie-

len, so lehret er uns zugleich, daß man durch die Geduld dazu gelange; denn durch die Geduld in den Trübsalen erkennet Gott eigentlich, ob der Mensch seiner Wahle würdig sey, und durch die Geduld erweist ein wahren Gläubiger seinem Gott Ehre, auf dessen Wort er sich verläßt; durch die Geduld bringt man das reinste Opfer seiner selbst dar, indem man in einem Stande, wo alle Sinnen sich empören, dennoch auf ihn hoffet; wir bethen die Hand an, die uns züchtiget; wir ersticken die Stimme der Natur, welche in Murren ausbrechen will; wir bringen die Vernunft zum Schweigen, welche Ursachen zum Klagen hervorsucht, wir zwingen sie, alle ihre Vorurtheile aufzuopfern, und sich Gott, den sie nur im Finstern erblicket, mit Ehrerbiethung zu unterweisen. Wir sind vergnügt, wenn wir uns unter seiner allmächtigen Hand gedemüthiget, und gleichsam zernichtet sehen; diese Unterwerfung bringt dem Herrn, der uns regieret, weit mehr Ehre, als alle andere Opfer, die wir von uns selbst machen könnten. Deswegen ermahnet uns der heilige Geist zur Geduld mit diesen zärtlichen Worten: **Mein Sohn, wenn du in den Dienst Gottes trittst, so stehe fest in der Gerechtigkeit, und Furcht, bereite deine Seele zur Anfechtung, unterwirf dich Gott, und vereinige dich mit ihm, nimm alles, was dir begegnet, gutwillig an, bleib in deinem Schmerzen ruhig, und zur Zeit deiner Verdemüthigung bewahre die Geduld.** Sir: 2. 1.

Welch ein Unglück ist es, unaufhörlich leiden, und alle Frucht des Leidens verlieren! Dieses ist das gerechte Schicksal derer, welche das

Kreuz

Kreuz nicht zu brauchen, und mit jenem Geiste, mit welchem Gott es ihnen sendet, nicht anzunehmen wissen; sie verlieren nicht nur die Frucht desselben, sondern sie vermehren auch dessen Schwere; man empfindt die ganze Bitterkeit der Trübsalen, wenn man sie mit Verdruß und Ungeduld trägt. Wenn die Widerwärtigkeiten wahre Uibel wären, so hätte Jesus Christus, dieser vortrefflichste Arzt, dieser wohlthätige Herr, und beßte Vater, selbe nicht so reichlich auf allen Wegen ausgestreuet; es ist nichts übels an ihnen, als die böse Verfassung, mit welcher man sie annimmt; nehme man diese Verfassung hinweg, so höret alle Bitterkeit auf; ein Mensch, dessen Feuchtigkeiten übel bestellet sind, findt auch die süßesten Speisen bitter. Die Trübsalen, worüber ihr euch beklaget, sind den größten Heiligen ein Gegenstand des Wohlgefallens gewesen; keiner hat die Krankheiten, den Verlust der Güter, die Unglücksfälle, und alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens für etwas anderes, als für ein Kennzeichen der Gnadenwahl gehalten; sie sind es auch an allen denen gewesen, welche sie gut zu brauchen wußten, und es liegt nur an euch, daß sie auch an euch solche Zeichen sind; sie sind auch eine reiche Quelle der Verdienste; man wird für den Himmel geschwind reich, wenn man nur alles nützlich zu gebrauchen weis.

Andere Mittel endlich, uns in den Trübsalen zu stärken, und sie uns nützlich zu machen, sind, daß wir, so viel es möglich ist, unsrem Gemüthe stäts folgende Betrachtungen vorstellen, welche den Heiligen gedienet haben, sich in ihren Widerwärtigkeiten standhaft zu halten, und ihren

Muth

Muth anzufrischen. Wenn, zum Exempel, die Hitze des Fiebers uns brennet, wenn uns Verdruß, Unlust, Traurigkeit, welche unzertrennliche Gefehrten der Krankheit sind, beschweret; sagen wir alsdann zu uns selbst: Ist dieses das Feuer, in welchem ich ewig gepeiniget werden sollte? ist dieß der nagende Wurm, der Wurm des Gewissens, von dem ich ewig zerfressen werden sollte? Wenn die Armuth uns drückt, wenn es uns an nothwendiger Hilfe mangelt, so sagen wir: Ist dieß der schreckbare Zustand einer vollendeten Verwerfung, einer allgemeinen, und ewigen Verlassung, nicht nur von Seite Gottes, sondern auch von Seite aller, wider mich aufgebrachter Geschöpfe, denen ich wegen meiner Sünden übergeben werden sollte? Uns in den Prüfungen, und Versuchungen, denen wir aus Zulassung der Vorsehung ausgesetzet werden, zu stärken, erinnern wir uns des Beispiels, so vieler heiliger Personen, welche Gott in ihren heftigsten Trübsalen priesen; erinnern wir uns des Beispiels eines Jobs, und eines Tobias, welche, nachdem sie aller Güter beraubet worden, dieses sagten: Gott hat uns Güter gegeben, er hat sie uns wieder nehmen wollen, sein heiliger Namen sey gebenedeit. Erinnern wir uns des Beispiels der Apostel, welche mit Freude zur Marter giengen, und vor den Richtern mit fröhlichem Angesichte erschienen. Erinnern wir uns des heiligen Paulus, der in Mitte der größten Trübsalen in Freuden schwamm, dem alle Beschwernisse, Reisen, Gefängnisse, Martern, nichts zu seyn schienen, wenn er erwog, daß er sie Gott zu Lieb ausstund. Wenn Gott, sprach dieser große Heilige, in den

Trübsalen mit uns ist, an wem meynet ihr wohl, daß ich ein Wohlgefallen habe? An den Verläumdungen, die man wider mich erdichtet, und an dem falschen Gerichte, das man überall ausstreut, um mich verhaßt zu machen; an der Dürftigkeit, wenn ich meine schlechte Wohnung, meine schlechte Kleidung, und Nahrung sehe, und genöthiget bin, bei der Nacht zu arbeiten, damit ich mir den nothwendigen Unterhalt verschaffe; an den Verfolgungen, an den Gemüthsängsten, an den Versuchungen, an der heftigen Furcht wegen meiner Seligkeit, an allen Drangsalen, die ich wegen Jesu Christi leide; in diesen setze ich mein Vergnügen, meine Ehre, meinen Ruhm. Ich habe ein Wohlgefallen an meinen Schwachheiten, an Schmach, an Nöthen, an Verfolgungen, an Aengsten, um Christi Willen. 2. Cor. 12. 12. Warum das, damit die Kraft Christi in mir wohne. Ibid. v. 9. Denn, je mehr ich leide, desto näher ist er bei mir, und wenn er in der Trübsal bei mir ist, was soll ich fürchten? bin ich nicht überaus glückselig?

Erinnern wir uns des heiligen Augustins, der ohne Unterlaß rief: vermehre, o Herr! mein Leiden, und meine Drangsalen in diesem Leben, vermehre mir aber auch die Geduld; schneid, und brenne in dieser Welt, wenn du mir nur in der Ewigkeit verschonest. Erinnern wir uns nur des Beispieles Jesu Christi, welcher nur in Armuth, Mühseligkeit, und Verachtung gelebet hat, welcher verspottet, verläumdet, mit Geißelstreichen zerfleischet, mit Wunden bedecket, und gekreuziget worden ist, damit er in die Herrlichkeit eingehen konnte. Ein wahrer Christ schließt, wenn

er

er leidet, seinen Schmerzen in sich selbst ein, und gießt ihn nur vor den Füssen seines Gekreuzigten aus; da bringt er Gott ein vollständiges Opfer der Empfindungen seines Herzens dar, da leget er der Stimme der Natur das Stillschweigen auf; er lernet von den Trübsalen, keine so große Neigung zur Welt mehr zu tragen, sondern einzig und allein demjenigen anzuhangen, der für ihn gestorben ist; er zittert, wenn man zu gelinde mit ihm verfährt, und er wünschet für seinen göttlichen Lehrmeister ebenfalls am Kreuze sterben zu können.

Unsre gewöhnlichste Uibung in den Trübsalen sollte seyn, daß wir das Bildniß des gekreuzigten Heilandes in die Hand nehmen. Jesus Christus hat uns dieses Bildniß hinterlassen, damit wir uns alle Augenblicke erinnern können, daß er das Beispiel ist, dem wir nachzufolgen verbunden sind. Betrachten wir also dieses Bildniß, und sehen wir, ob wir eine Gleichförmigkeit mit demselben haben? Jesus Christus hängt nackend am Kreuze, und wir sind gemächlich gekleidet; Jesus Christus ist von jedermann verlassen, wir leben in Wohllüsten; Jesus Christus ist von jedermann verlassen, wir verlangen von jedermann gesucht zu werden, und bei allen weltlichen Zusammenkünften zu seyn; Jesus Christus wird beschimpfet, wir werden geehret; welch ein Unterschied! wo ist die Aehnlichkeit mit unsrem Muster? Indessen, wenn wir von ihm begehren, in dem Himmel mit ihm zu herrschen, was begehren wir anders, als mit ihm auf Erden zu leiden?

Erinnern wir uns, daß wir Gott zu Lieb leiden müssen, damit das, was wir leiden, eine Ur-

Ursache der Glorie werde, welche uns die Krone, die der Geduld verheissen ist, hoffen läßt. Wer immer die Trübsal, welche Gott ihm sendet, liebet, weil er Gott liebet, weil die Trübsal ihn reiniget, und Gottes würdig machet, der kann ohne Zweifel jene Hoffnung fassen, welche der Apostel uns als die Frucht der ausgestandenen Trübsal vorstellet. Wenn ihr mit den Kindern Gottes gezüchtiget werdet, und wenn ihr wie die Kinder mit Unterwerfung, und Liebe leidet, warum sollet ihr nicht auch die Herrlichkeit der Kinder hoffen können?

Wenn also Gott uns in einer solchen Verfassung sieht, wird er unsre Thränen abtrocknen, er wird uns in dem Leiden segnen. Ist unsre Seele niedergeschlagen, so wird er ihr Muth machen, er wird sie durch die Süßigkeit seiner Tröstungen stärken, er wird sie seine allmächtige Stimme, welche die Todten lebendig machet, hören lassen, damit sie lebe, und nur für ihn allein lebe. Gott gebe uns diese Gnade!

A M E N.

Zwote Predigt.

Der Mensch glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin. Ioan. 4. 50.

Eingang.

Licht und Finsterniß hatte das Königlein von Capharnaum, wie ihn das Evangelium nennt, in den Antworten unsers Erlösers vor sich, die ihn zwischen Furcht und Hoffnung zurückhalten konnten: ob seine Bitte um das Leben seines Sohnes ihre Wirkung haben würde, oder nicht? **Gehe hin, dein Sohn lebt**, war klar und deutlich geredet; das konnte ihm seinen Kummer benehmen. Daß aber der Herr nicht selbst mit ihm nach Capharnaum gieng dem Kranken die Hände aufzulegen; daß er eine Rede voraus schickte, die das Ansehen eines bittern Verweises hatte: Es sey dann, daß ihr Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, dieß konnte ihn in Unruhe und Zweifel setzen: Ob es dem Herrn auch Ernst wäre seinem schon dahin sterbenden Sohne das Leben zu erhalten. Wie viele Fragen hätte er nicht an Jesum stellen können sein beklemmtes Herz zu be-

ru-

ruhigen, oder seine Wißbegierde zu stillen? Allein sein Glaube, sein Vertrauen auf Jesu Macht und Wunderkraft, zugleich auf seine Menschenliebe, die aus allen seinen Worten und Werken hervorleuchteten, besiegten alle Zweifeln, die sein Gemüth und Herz umnebeln konnten. Genug war es ihm, daß Jesus, der wunderthätige, der wahrheitliebende Prophet sagt; **Dein Sohn lebt.** Er begehrte hierüber keine deutlichere Erklärung; alle Zweifel verschwanden auf dieses Wort aus seinem Gemüthe, aller Kummer aus seinem Herzen. **Er gieng hinweg.** Und sehet den Lohn seines Glaubens und Vertrauens bei aller der Dunkelheit, mit welcher die Rede Jesu umhüllet war. Noch auf dem Wege nach Capharnaum hörte er schon von seinen Knechten, die ihm entgegen eilten: **Sein Sohn lebt.** Er forschte nach der Stunde, in welcher es mit ihm besser wurde; und er erfuhr es nun, was er vorher auf das Wort Jesu glaubte, daß es eben die siebente Stunde war, da Jesus zu ihm sprach: **Dein Sohn lebt.**

Wie wünschte ich, daß viele Christen sich das Beispiel des Königleins von Capharnaum zum Muster und Vorbilde nähmen, und sich mit dem Worte der göttlichen Offenbarung in Dingen, die ihre künftigen Schicksale angehen, befriedigten und zur Ruhe gäben, wie sich dieses Königlein auf das Wort Jesu in Absicht auf das Schicksal seines Sohnes befriedigen und beruhigen ließ!

Große, wichtige, theils schreckbare, theils tröstliche Aussichten in die Ewigkeit, in die Zukunft hat uns Gott in der Schrift, zuvörderst in seinem Evangelio eröffnet. Allein bei aller Ge-

wißheit und Wahrheit, bei allem Lichte und Deutlichkeit dieser Erkenntnisse hat es doch dem weisen und gütigen Gott gefallen in dieses Licht gewisse Schatten einzumischen, durch welche nicht nur eitle Philosophen, die alle Geheimnisse unsrer heiligen Religion, alle künftige Schicksale enthüllt zu sehen wünschen, sondern auch nicht selten fromme Gläubige, aus Neugierde oder Bangigkeit durch Zuschauen ein Verlangen tragen; die aber allzeit für uns Sterbliche, so lange wir im Fleische wandeln, Dunkelheiten bleiben werden. Wir wissen, daß wir hier keine bleibende Stätte, keine Ewigkeit zu leben haben; wir wissen aber die Stunde nicht, in welcher wir von dieser Welt in die Ewigkeit absegeln werden. Wir wissen, daß uns schon in diesem Leben viele Prüfungen und Versuchungen erwarten; wir wissen aber weder die Zeit, noch die Art derselben. Wir wissen, daß die Namen derjenigen im Buche des Lebens verzeichnet sind, welche in der Uibung des Glaubens und der Heiligung aushalten; wir wissen, daß alle, die in Furcht und Zittern das Geschäfte ihres Heils schaffen und besorgen, der Beistand und die Gnade Gottes nie verlassen werde, sondern daß sie als Streiter und Krieger des Herrn sollen gekrönet werden: es wandelt uns dennoch immer bei aller Gewißheit die Sorge an: ob wir auch bis zum Ende im Guten verharren, ob wir immer im Bunde und Freundschaft Gottes bleiben, ob wir das Ziel erreichen werden, das uns die Güte Gottes ausgesteckt hat? Wir können auf das Wort Christi so wenig als das Königlein von Capharnaum mistrauisch seyn: Denn du, o göttlicher Erlöser! bist der Weg, auf dem wir uns

nicht

nicht verirren können; du bist die Wahrheit, die nicht betriegen kann; du allein hast Worte des ewigen Lebens. Allein wir wissen noch nicht, ob wir der Liebe oder des Hasses würdig sind? Unser Leben ist noch verborgen mit Christo in Gott: es wird erst mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit, wie Paulus selbst redet. Coloss. 3. 3. 4. Beim Anblicke dieser Schatten, die mit dem Lichte der Erkenntniß von dem Künftigen vermischet sind, fragt der neugierige oder ängstige Mensch immer: Warum uns Gott nicht eine hellere Aussicht in die Zukunft gegeben, warum er uns nicht in seinem Evangelio ein Licht ohne Dunkel und Schatten angezündet habe? Würde uns nicht eine klärere Kenntniß von unserm künftigen Schicksale tausend Vortheile bringen? würde sie uns nicht aufmerksamer und sorgfältiger um unser Heil machen?

Ich könnte freilich kurz mit Paulen antworten: **Wer bist du, der du mit deinem Schöpfer und Herrn rechten willst?** Allein ich will lieber zum Troste vieler ängstigen und verworrnen Gemüther einige Gründe und Ursachen entwickeln, warum es Gott gefiel uns eine so eingeschränkte Kenntniß von unserm künftigen Schicksale zu geben. Ich sage also erstlich: Eine deutlichere ausgebreitetere Erkenntniß von unsern künftigen Schicksale würde für gar viele vergeblich und überflüßig, vermuthlich auch gefährlich seyn. Zweytens: Diejenige Unwissenheit, die wir davon haben, ist eine heilsame und glückliche Unwissenheit. Zwo Wahrheiten, meine lieben Zuhörer! die aufmerksam vernommen gar wohl angstvolle und verwor-

rene Gemüther mit der Gnade Gottes aufheitern und beruhigen werden.

Erster Theil.

Eine ausgebreitetere und klärere Aussicht in unser künftiges Schicksal würde vergeblich und überflüßig, sowohl in Absicht auf das Gegenwärtige, als in Absicht auf das künftige Leben seyn. In Absicht auf das Gegenwärtige: Denn welch einen Einfluß würde wohl eine hellere Aussicht in die Zukunft in unsre irdische Wohlfahrt haben? Würde sie uns wohl eine schärfere Einsicht in die Künste, Gewerbe und andere Geschäfte geben? Würde sie uns zu fähigern und schicklichern Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft machen? Würde sie wohl etwas zu einer bessern und glücklichern Regierung der Staaten beitragen? Ob wir wüßten, daß unsre Namen im Buche des Lebens verzeichnet, ob unser Tod nahe oder entfernet sey, dieß würde uns weder mehr Scharfsinn des Geistes, noch mehr Kräften des Leibes geben; wir würden dadurch weder scharfsinnigere Weltweisen: noch geschicktere Staatsmänner, noch herzhaftere Krieger, noch arbeitsamere Künstler und Handwerker werden. Eine hellere Aussicht in die Zukunft würde also in Absicht auf gegenwärtiges Leben vergeblich und überflüßig seyn.

Sie würde es auch in Absicht auf das Künftige seyn. Denn, offenbarte uns auch Gott, was unsre Neugierde von der Stunde des Todes, von

der

der Gnadenwahl, von dem Buche des ewigen Lebens so sehnlich zu wissen wünscht: Was würden wir dadurch gewinnen? Würde wohl deswegen der Weg zum Himmel breiter, als er nun wirklich ist? Würden die Dornen, mit denen er bestreuet ist, in Rosen verwandelt werden? Müßten wir deßwegen nicht auch das ganze strenge Gesetz des Evangeliums erfüllen, und dürften wir uns weniger auf die Heiligkeit verlegen? Würden wir weniger Versuchungen zu überwinden, wenigern Gefahren auszuweichen, weniger mit unsern aufrührischen Leidenschaften zu ringen, zu streiten und zu kämpfen haben? Ach, meine lieben Zuhörer! das Fleisch würde eben so wider den Geist, unsre Begierlichkeiten wider das Evangelium streiten, wie sie es itzt bei unsrer dunkeln Aussicht in die Ewigkeit thun. Die Welt mit ihren bezaubernden Blendwerken würde eben dieselben Eindrücke auf unsre Herzen machen, weil eine klärere und ausgebreitetere Wissenschaft von unserm künftigen Schicksale weder unsre zum Bösen geneigten Herzen, noch unsre durch die Erbsünde verderbte Natur ändern, noch uns in Engel umschaffen würde, die keinen Hang zur Sünde fühlen, und im Guten bestätiget sind. Denn nicht das Hören, das Wissen, sondern das Thun, nicht die Erkenntniß und Wissenschaft, was wir für Vorzüge in der andern Welt besitzen werden, sondern eine stäte Uibung der Tugend und Heiligkeit rechtfertiget uns, spricht Paulus. Rom. 2. 13. Der Feind unsrer Seelen, der, wie Petrus redet, 1. 5. 8. gleich einem brüllenden Löwen herumgeht und sucht, wen er verschlingen möge, der allzeit unser Verderben im Schilde führt, wird

deßwegen, weil wir unser künftiges Schicksal wüßten, nicht aufhören seine feurigen Pfeile auf uns loszudrücken, die er itzt abdrückt; er wird immer fortfahren uns Netze und Fallstricke zu legen, die er uns itzt legt, und denen wir auf allen unsern Wegen auszuweichen suchen und trachten müssen. Ach! wir würden bei einer klärern Erkenntniß seinen listigen Nachstellungen, seinen grimmigen Anfällen, wie itzt in der Dämmerung unsrer dunkeln Wissenschaft, eben den Schild des Glaubens, eben die Wachsamkeit, eben die Standhaftigkeit entgegen setzen müssen, womit sich wider ihn ein jeder Kämpfer und Streiter Jesu Christi wafnen und brüsten muß.

Dieß sind unläugbare Wahrheiten, meine lieben Zuhörer! daran niemand mit Grund zweifeln kann: wozu also eine deutlichere Wissenschaft von unserm künftigen Schicksale? Nachdem wir einmal aus dem unfehlbaren Evangelio wissen, daß man, um nicht aus der Gnade Gottes zu fallen, die Unschuld des Taufbades erhalten, oder wenn wir diese verloren haben, unsre Sünden aufrichtig beweinen, unsre Fehltritte bessern, nicht nur gute Begierden hegen sondern selbe auch in Erfüllung bringen und in guten Werken äußern müssen, so kann man leicht einer hellern Aussicht entbehren. Genug ist für mich, daß ich wisse, wie, und daß ich die Sünde, wie eine Pest und Schlange fliehen, alle Gefahr zu sündigen meiden, meine Sinne betäuben, die Lüste des Fleisches kreuzigen müsse. Es bleiben allzeit eben dieselben Schwierigkeiten zu überwinden, eben dieselben Gebote zu erfüllen und zu halten übrig, ich möchte schon mehr als itzt, oder wenig, wie

itzt,

itzt, von meinem künftigen Schicksalen wissen. Ich will also in Furcht und Zittern mein Heil wirken; ich will meinem Gott Treue und Glauben halten, und dann werde ich am Ende meines Lebens mit einer eben so großen Zuversicht, wie Paulus, sagen können: **Ich weiß, wem ich geglaubt habe, und ich bin deß gewiß, daß er mächtig genug ist, mein hinterlegtes Gut bis an jenen Tag zu bewahren.** 2. Tim. 1. 12. Der Weltapostel war seiner Rechtfertigung, so wenig, als wir, gewiß: **Ich bin mir nichts bewußt,** spricht er, **jedoch darinn bin ich nicht gerechtfertiget.** 1. Cor. 4. 4. Und dennoch schrieb er an seinen Timotheum voll des süßen Zutrauens auf Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit: **Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe meinen Lauf vollendet; ich habe den Glauben bewahret. Im übrigen ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird. Nicht allein aber mir** (merket hierauf meine lieben Zuhörer!) **sondern auch denjenigen, die seine Ankunft lieben.** 2. 4. 7. 8. Bei aller Dunkelheit in Absicht auf sein künftiges Schicksal schrieb er auch an die Korinther: **Nun laufe ich also, nicht als aufs Ungewisse. Ich streite also, nicht als einer, der Luftstreiche thut; sondern ich kasteie meinen Leib, und bringe ihn unter die Dienstbarkeit, damit ich vielleicht nicht, wenn ich andern geprediget habe, selbst zu verwerfen sey.** 1. Cor. 9. 26. 27. Sehet, welch ein Licht den großen Weltapostel bei aller Dunkelheit umstralte. Sehet, welch ein festes Vertrauen sein Herz bei aller Ungewißheit belebte!

Es sind also alle Vortheile, die wir uns von einer klärern Aussicht in die Zukunft zu erhalten schmeicheln, bloß eingebildete Vortheile. Eine größere Wissenschaft von unserm künftigen Schicksale würde vergeblich, und wenn nur nicht gar auch schädlich seyn.

Freilich ist dieß ein Hauptirrthum, womit sich so viele schleppen, und glauben: es könnte nichts vortheilhafters für ihr Heil seyn, als wenn sie zum Beispiel die Stunde ihres Todes wüßten. Ach! wenn ich wüßte, hört man oft einige seufzen, daß ich nur noch ein Jahr, einige Monate, oder auch nur einige Wochen zu leben hätte: wie würde ich mich weit sorgfältiger zu diesem großen Schritte in die Ewigkeit anschicken! Wie würde ich für meine Seele sorgen, wenn mir mein Herz immer ingeheim sagte: nach einem Jahre, nach einigen Monaten oder Wochen werde ich diese Sterblichkeit verlassen müssen! Wie wollte ich eilen meine Seele zuretten, meine Sünden abzubüssen, eine jede mir noch übrige Minute heiligen! Ich hätte zuwenig der Zeit übrig, als daß ich sie in Eitelkeiten verlieren, und fruchtlos fürüberfliehen ließe. O eitle Gedanken! betrügerische Entwürfe! was wollen diese anders sagen: als, wenn du auch wüßtest, daß dir noch zwanzig Jahre zu leben übrig wären, du zufolge deines Entwurfes zur Buße noch neunzehn Jahre ganz ruhig und ungestört deinen sündigen Lüsten nachhängen, Sünden auf Sünden häufen wolltest; dann in einem Jahre, in einigen Wochen getraurest du dich zu dem großen Schritte in die Ewigkeit anzuschicken Warum nicht gar in etlichen Minuten? — Wenn es dir aber Ernst in dein Heil zu wirken,

den Himmel zu erobern, warum thust du es nicht heute noch, da dir doch auch der morgige Tag ein Geheimniß ist, ob du ihn erleben wirst? Worauf gründet sich doch deine Hoffnung, daß du nicht nur morgen, sondern noch viele Jahre leben wirst? Auf die Jugend? — O wie viele fallen nicht im Frühlinge ihrer Jahre unter die Sense des Todes, die auf graue Jahre Rechnung, und weitläuftige Entwürfe zu einem irdischen Glücke machten! Woher weißt du denn, daß du die Zahl der früh verwelkten Blumen nicht vermehren wirst? — Oder gründet sich vielleicht deine Hoffnung auf die Stärke deines Körpers, auf deine Gesundheit, die unter allen deinen jugendlichen Hitzen und Ausschweifungen noch unverletzt blieb? — O wenn w rden sich doch einmal die Menschen von ihren thörichten Einbildungen heilen lassen, und nach tausend Erfahrungen doch einmal lernen, daß eine plötzliche Fieberhitze, ein gäher Stillstand des Blutes, ein zerrissenes Blutgefäß alle ihre Hoffnungen vereiteln könne? Und noch äffen sie sich mit eiteln Träumen! —

Wenn uns die Erfahrung lehrete, daß in einem jedweden Jahrhunderte einige Menschen nicht stürben; nur aber ungewiß wäre, welche diese sind, so wäre es schon eine rasende Thorheit, wenn ich mein ewiges Heil auf ein blindes Gerathewohl und Vielleicht setzen, und glauben wollte: ich wäre einer von den privilegirten Unsterblichen. Nun ist es aber gewiß, daß wir alle Pilgrime und Fremdlinge auf Erden sind; noch ist aus so vielen Millionen Menschen keiner bis zu uns gekommen; ein jeder Uhrschlag erinnert uns unsrer Sterblichkeit; der Tod ist gewiß, nur die

Stunde ist ungewiß: mit welcher Sorge soll uns also nicht diese Ungewißheit erfüllen, und vernünftig und christlich schließen lehren: weil ich nicht weiß, wenn der Tod einherbrechen wird; weil ich eben so viel Ursache habe zu fürchten, vom Tode gäh überrascht zu werden, als ich hoffen kann länger zu leben; deßwegen will ich so leben, als wenn eine jede Stunde für mich die letzte wäre.

Zweyter Theil.

Allein bei aller dieser Ungewißheit wie sind wir doch, und wallen wir sorglos dahin! was würde erst geschehen, wenn wir von der Sterbstunde versichert und gewiß wären? Der Jüngling verschiebt das Geschäfte seines Heils bis auf die Mannesjahre, der Mann bis auf die Jahre des Greises; der Greise, der schon mit einem Fuße am Rande des Grabes steht, bis auf die letzte Krankheit, bis ins Sterbebette! Wenn nun Gott diesen um ihr Heil so wenig bekümmerten Seelen die bestimmte Stunde ihres Todes offenbarte, würde ihr Leben etwas anders als eine Kette, ein Gewebe von Sünden und Lastern seyn? Würden sie nicht die Buße bis auf die letzten Augenblicke verschieben, und also bei der Gewißheit ihrer Sterbstunde auch gewisse Brandopfer der Hölle werden, die nun bei dieser Ungewißheit viel eher auf ihr Heil aufmerksam selbes in Furcht und Zittern wirken? sagt deswegen gar bündig Augustin:

ſtin: Ein Tag iſt uns verborgen, damit wir alle Tage beobachten möchten. Laſſet uns alſo die Güte und Weisheit Gottes preiſen, nicht über die Ungewißheit klagen. Laſſet uns allezeit nach dem Rathe Jeſu wachen und bethen; und erkennet nun, daß eine klärere Ausſicht in die Zukunft eine vergebliche und auch gefährliche Wiſſenſchaft für gar viele wäre.

Wie heilſam, wie glücklich iſt nicht im Gegentheile die Dunkelheit, in der wir von unſerm künftigen Schickſale leben! um nur einen Punkt zu berühren, und zwar jenen von der Gnadenwahl, der ſo oft ein Gegenſtand der Eitelkeit der menſchlichen Vernunft iſt, anſtatt daß er eine Quelle der Erbauung und Heiligkeit ſeyn ſollte, ſo ſage ich: Dieſe Dunkelheit, die wir in dieſem Punkte vor uns haben, iſt gar geſchickt in uns Empfindungen der Demuth und Furcht, Empfindungen eines lebendigen Eifers unſer Heil zu wirken, Empfindungen des Vertrauens zu erwecken.

Da die Unbegreiflichkeit unter die weſentlichen Eigenſchaften Gottes gehört, ſo dürfen wir uns nicht verwundern, daß es, beſonders in ihren Rathſchlüſſen über die Schickſale der Menſchen, unerforſchliche Tiefen giebt, wo ſich der größte menſchliche Verſtand vergebens bemühet mehr zu entdecken, als es Gott gefallen hat, uns zu offenbaren. Nichts beweiſet dieſes deutlicher als die Lehre von der Gnadenwahl. Sie hat Licht genug für die Demüthigen, die ſich bey der Einſicht beruhigen, mit welcher ſie die Offenbarung Gottes begnadiget. Sie hat aber auch ihre Abgründe und Klippen, an denen der Stolz des menſchlichen Verſtandes ſcheitern muß, wenn er ſich an

selbe wagt. Genug ist für uns, daß wir wissen, daß Gott vermöge seiner wesentlichen Güte die ernstliche Neigung und Bereitwilligkeit besitze alle Menschen auf eine mit seinen unendlichen Vollkommenheiten übereinstimmige Weise glückselig zu machen; daß er kein Gefallen an dem Elende ohnmächtiger Wesen finde; daß er eben deßwegen keinen um nur seine unumschränkte Macht zu beweisen, zu einem ewigen Jammer bestimme; daß vielmehr alle Handlungen und Offenbarungen seiner Weisheit und Macht auf das Beste der Menschen abzielen; daß er in dieser Absicht seinen Sohn in die Welt gesandt ihn für alle zur Versöhnung dahin zu geben, daß niemand durch die Schuld Gottes verloren gehe. Die ganze Schrift versichert uns hievon; und niemand ist, der nicht den Schwur Gottes wüßte: **So wahr ich lebe, so habe ich keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern ich will, daß er sich bekehre und lebe.** Lasset uns demnach mit dieser Einsicht zufrieden seyn, welche uns die göttliche Offenbarung giebt; sie ist zureichend uns vor aller schädlichen Aengstigkeit zu bewahren, als uns in redlichen und ernstlichen Bestrebungen nach unserm Heile aufmuntern und zu stärken. In die Fragen, welche in Labyrinthe führen, braucht derjenige sich nichts einzulassen, der die Offenbarung zu seiner Führerinn hat.

Diese Dunkelheit müsse uns vielmehr in der Demuth erhalten und uns antreiben mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden. Denn nichts ist fähiger die Eitelkeit und den Stolz des menschlichen Herzens zu beschämen, als die Betrachtung, daß die Seligkeit eine freye Gnade der unendlichen Erbarmung Gottes ist. Auch der Glau-

be an Jesum Christum, der zur Ordnung des Heils gehört, ist ein Geschenck der göttlichen Erbarmung. Denn wer könnte glauben, ohne erleichtet zu seyn? Die Auserwählten sind zwar diejenigen, von denen Gott versah, daß sie sich seiner Gnade nicht muthwillig widersetzen würden: kann aber wohl die Unterlassung eines solchen vorsetzlichen Widerstandes ein Verdienst seyn, daß der Seligkeit werth ist? Und kann der Kranke sich als die Ursache seiner Genesung ansehen, weil er die heilsamen Mittel, die ihm sein Arzt anboth, nicht von sich stieß? Womit wollte ich mich also brüsten, ich, der ich von Natur blind, unheilig, ohnmächtig bin? Man muß sich also vor der unendlichen Erbarmung Gottes demüthigen, und diese Demüthigung gehört unter die Merkmale, daß man hoffen dürfte, in der Zahl der Auserwählten zu seyn.

Aus dieser Demuth entsteht eine heilsame Furcht, nicht deßwegen, daß wir an der Liebe, an dem Willen, an dem Vermögen Gottes uns selig zu machen, zweifeln sollen, dafür sind uns die Wunden, die Blutströme, der bittere Tod Jesu Christi Bürgen; diese Furcht rührt nur von dem demüthigen Erkennteisse unsrer eigenen Ohnmacht und Schwachheit her, weil wir demüthig erkennen, daß wir ohne Gnade Gottes, uns selbst überlassen, schwache Schilfröhre sind, die einjeder Hauch der Versuchung zur Erde beugen kann; und ungeachtet es Gott ist, der uns zum Erbtheile der Heiligen tüchtig machen muß, so kömmt es doch auf uns an, ob er uns tüchtig machen werde. Denn obwohl wir uns selbst nicht erleuchten, nicht nach dem Ebenbilde Jesu Christi umschaffen können; so können wir doch der Gnade Gottes muthwillig widerstehen,

stehen; es kann durch Trägheit und Sorglosigkeit so weit mit uns kommen, daß die natürliche Widersetzlichkeit in einen boshaften Widerstand ausarte. Und wenn dieser beharrlich wird — Ach meine Lieben welch ein entsetzenvoller Gedanke! wenn er beharrlich wird; so sind wir nicht erwählt; so gehören wir, ungeachtet der ernstlichen Neigung Gottts alle selig zu machen, unter die Verworfenen! Schrecklicher, furchtbarer Gedanke! denket ihn, und zittert, aber verzweifele nicht! Der Schauer, der euch bey diesen Gedanken befällt, müsse euch nur mit Empfindungen des Eifers beseelen! Die Ungewißheit, die noch übrig bleibt, ist für uns eine Wohlthat, weil sie ein kräftiger Antrieb ist immer auf unsrer Hut zu seyn, und die Mittel, die uns Gott anbeut, und darreicht, eilfertig zu ergrifen, und mit Sorgfalt und Treue zu gebrauchen. Denn handelt der nicht als ein zärtlicher Freund und Wohlthäter, welcher uns bekannt macht, daß wir in Gefahr sind; daß wir aber aller Gefahr entrinnen werden, wenn wir wachen, und die Mittel anwenden, die er uns darbeut? Je eifriger wir werden, desto reichlicher wird uns jede Gnade gegeben, welcher wir bedürfen; desto weniger haben wir die Macht der Verführung und die Gefahren der Versuchung zu fürchten. Je sorgfältiger wir auf den Weg sehen, den wir noch zurück zu lagen haben, desto schneller entdecken wir alle Steine des Anstosses; desto leichter können wir sie hinwegschaffen.

Diese Gesinnungen und Empfindungen des Eifers, und der Treue werden endlich die Empfindungen des Vertrauens in uns vermehren, und ihnen eine neue Stärke mittheilen. Ich bin schwach,

ich

ich habe keine eigenen Kräfte mich selig zu machen und das angeborne Verderben kann in dieser Sterblichkeit nicht ganz aus meiner Seele vertilgt werden. Das sind zwar ängstliche Gedanken, die uns immer anwandeln und beunruhigen. Wie bald verschwinden sie aber, wenn ich bedenke: daß niemand deßwegen verworfen werde, weil er schwach, und untüchtig aus sich selbst ist, sein Heil zu wirken; daß der Herr weiß, welch ein schwaches Gemächte wir sind; daß er daran denke, daß wir Staub sind, wie David redet, Ps. 102, 14. so kann ich mich auch, wie ein schüchtern Kind in seine offenen Arme werfen, und da Stärke und Krafte suchen, die mir mangeln. Ein Blick auf meinen Erlöser, den ich meinentwegen am Kreuze mit Blut und Wunden bedeckt sehe; der gute Hirte, der um ein irriges Schaaf unter Sträuchen und Dornen aufzusuchen, neun und neunzig verließ, lassen mich an seiner Liebe gegen mich, an seinem thätigen Willen mich seelig zu machen, gar nicht zweifeln, wenn ich mich nur von ihm gerufen nnd gesucht will finden lassen. Das belebt mich bey aller meiner Unwissenheit mit einem süssen vertrauen. Wenn Gott mit uns verführe, wie man vormals im Ringen und Wettläufen verfuhr, wo alle liefen, wie Paulus spricht 1. Cor. 9. 24 aber nur einer das Kleinod erhielt; so könnte uns die Ungewißheit daniederschlagen; so sind aber Tausenden der Läufer und Streiter tausend Kronen bereitet.

Sehet meine Lieben so ist auch diese Ungewißheit für uns sehr heilsam und fürträglich. Wir haben so viel Aussicht vor uns, als wir nöthig haben den Weg zum Himmel, une unser Ziel nicht

zu

zu verfehlen. Verfehlen wir den Weg, verlieren wir das Ziel; so ist gewiß nicht die Dunkelheit, nicht die Unwissenheit, die mit dem Lichte vermischet ist, schult daran, sondern entweder unser beweinenswürdige Sicherheit, als ob es bey allen unseren angehäuften Sünden, bey allen unsern muthwilligen Ruckfällen, bey unsern fortgesetzten Lastern nicht möglich wäre zu Grunde zu gehen; oder aber eine verdammliche Trägheit, ein Eckel und Verdruß vpr der Ausübung der Tugend und Heiligkeit. Wir wünschten zu wissen: ob wir selig werden, das ist wir wünschen den Schatz zu finden, aber ohne Hand anzulegen und zu graben; die Krone an uns zu bringen, aber ohne zu kämpfen; das Kleinod zu erringen, aber ohne Weltlauf. Wir wünschen uns des Himmels bemeistern zu können, aber mit Schlafen und Schlummern; da doch nach dem Ausspruche des Erlösers **Der Himmel Gewald leidet**, und die ihm Gewalt authun, selben zu sich reissen. Was liegt nicht also für ein Wiederspruch zwischen unsern Fragen: **Wenn ich wüßte**, und zwischen unsern Leben! Ach was wollen wir denn mehr von unserm künftigen Schicksale wissen, als wir wissen? Das Evangelium sagt uns, daß, wer in Sünden stirbt, auch in Sünde verdammet und verworfen werde daß, wer weder **warm noch kalt**, sondern lau ist, diesen der Herr aus seinem Mund ausspeyen; werde; wir wissen, daß der Richter denen, die nur sagen Herr! Herr!! und den Willen des Vaters nicht thun, oder mich auf menschliche Art auszudrücken: !die den Allwissenden durch ihre Heucheley um den Himmel betrügen wollen, geradezu sagen wird: **Ich habe euch nicht gekannt.**

Ach

Ach lasset uns meine Lieben vielmehr Gutes für die Zukunft wirken, als von der Zukunft wissen! Wirket in Furcht und Zittern euer Heil; Befleißiget euch so mehr euren Beruf und Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen, nach dem Rathe Petri, 2, 1, 10, 15, so wird euch reichlich gehandreichet werden der Eingang in das ewige Reich, bei aller Dunkelheit. Ringet durch die enge Pforte, die zum Himmel führt, so werdet ihr euer Ziel nicht verfehlen. Ihr werdet auf solche Weise bei euren Dunkelheit und Ungewißheit, wie die Israeliten bei ihrer dunkeln Wolke, sicher dem gelobten Lande entgegen eilen,

A M E N.

Dritte Predigt.

Er glaubte mit seinem ganzen Haus. Joan. 4. v. 53.

Eingang.

Wie einträglich ist die Sorgfalt, wie mächtig sind die Beispiele eines guten Hausvaters? das Königlein überzeugt uns dessen. Er hatte einen gefährlich krank darnieder liegenden Sohn. Die natürliche Heilsmittel, so er angewendet, wollten gegen das hartnäckige Uibel nichts verfangen, er siehet sich nach kräftigeren um; er gehet zu Jesu mit einem zwar unvollkommenen Glauben, der sich doch auch mit einem harten Verweis nicht von seiner Bitte abwenden ließ, und da er aus dem Munde des Heilands hörte, sein Sohn lebe, gieng er voll des Trostes und Glaubens nacher Haus, die frohe Dienerschaft eilet ihm entgegen, erzählet die wundervolle Genesung, benennet die Stunde des abgewichenen Fiebers, welche eben diejenige war, an welcher ihn Christus von der Gesundheit seines Sohnes versichert. Das

Kö-

Königlein wird in seinem Glauben gestärkt, und sein ganzes Haus wird durch den Vorgang seines Herrn zu dem Glauben an Jesum bekehrt. So viel kann ein Gläubiger, und nach dem Glauben wirkender Hausvater bei den Seinigen auswirken. Niemaln werden wir es mit den Vorschriften und Regeln der zeitlichen, weltlichen und arglistigen Klugheit dahin bringen, wohin ein wahrhaft glaubender Hausvater durch die Glaubensregeln sein eigenes und der Seinigen Glück zu befördern weiß; seine Wirthschaft wird blühen, sie wird gesegnet werden; sein Sohn oder Tochter werden ihm der Seele nach erkranken, die Kranke werden gesund werden; Ehre, Trost und Freude wird er an all den Seinigen erleben, weil er dem Worte Jesu glaubet, nach demselben nicht nur sein eigenes, sondern auch seiner Untergebenen Leben und Wandel richtet. Wie weit fehlen wir, wenn wir durch andere Mittel, als uns der Glauben und das Christenthum vorschreiben, uns und den Unsrigen eine Aufnahme versprechen. Wir arbeiten ganze Nächte, und fangen nichts; wir zehren uns ab, und bringen nichts vor uns, die Habschaften schwinden unerachtet alles Fleißes und Sorgfalt. Wollen wir all dieses Unheil verbessern; so müssen wir den Glauben zu Rath und zu Hilfe ziehen, er wird uns glücklich in unsrer Verwaltung machen.

Vortrag.

Denn wo ein Hauswesen, ich verstehe hierunter alle Gattungen der Aemter und Verpflegungen, nach Vorschrift des Glaubens eingerichtet und geführt wird; da ist erstens kein Uibel zu besorgen, sondern zweytens alles Gute zu gewarten. Der glaubige Hausvater, Vorsteher, oder Verwalter, duldet keine Sünde, mithin hat er kein Unglück, als die Strafe der Sünde, zu befürchten; er liebet und übet das Gute, und hat folglich nichts, als Segen, zu hoffen.

Erster Theil.

Die erste unter den Glaubensregeln und vornehmste Pflicht der christlichen Gerechtigkeit bestehet in dem, daß wir das Uibel fliehen. Nichts ist uns schädlicher, als die Sünde; sie allein ist die Feindin unsrer zeitlichen sowohl, als ewigen Glückseligkeit; sie ist die vergiftete Quelle, aus welcher alles Unheil herfließet; sie bringt Gott gegen uns auf, und macht uns seines Zorns schuldig, welchen wir durch mancherlei Unglücke erfahren, da er mit diesen, als Strafen die Sündenschuld an uns zu rächen pflegt. Wenn aber die Unglücke Strafe Gottes sind, wenn solche die Sünde nach sich ziehet; so ist am Tag, daß wir die Sünde meiden müssen, wenn wir die

Strafe nicht empfinden wollen. Und dieses muß unser erstes Bestreben seyn, wenn wir kein Unheil in unserm Hauswesen, Geschäften, Verrichtungen erfahren wollen. Durch diese Sorgfalt werden wir den Klippen entgehen, an welchen so viele Haushaltungen scheitern. Kein Sturm, noch Ungewitter wird dem Schiflein unsrer Wirthschaft schaden, wenn darin keine Feinde Gottes fahren. Diese Wahrheiten erkennet ein Hausvater gar wohl, welcher, nach Ausspruch des Apostels, mit gesunden Glaubenssätzen eingenommen und beseelt ist. Derowegen verfolget er nichts mit größerm Eifer, als die Sünde an ihm selbsten, an seinen Untergebenen. Vor seine eigene Person ist er ein frommer und gerechter Mann, er fürchtet und liebet Gott, die Richtschnur seiner Handlungen, Gewerbes, Anschlägen, Befehlen, sind die göttliche Gebote; er betrachtet sich als einen Unterthan und Lehenträger Gottes, dem er unverrückte Treue und Dienste zu leisten schuldig. Bei seinen Tafeln ist nichts Unmäßiges, in seiner Kleidung nichts Verschwenderisches, in seiner Liebe, nichts Untreues, bei seinem Gewinn, nichts Unrechtes, in seinen Worten nichts Lästerndes, in seinen Werken, nichts Böses, in seinem ganzen Umgang nichts Aergerliches, nichts dem christlichen Glauben und Sitten widriges. Des Ansehens, der Gewalt eines Haupts, eines Herrn, eines Vaters gebraucht er sich zum Schröcken des Lasters; er nimmt keinen Feind Gottes in seine Wohnung auf, noch hält er die unter dem Mantel des Guten verkappte Bosheit, so sich etwann eingeschlichen; sein Haus ist kein Unterschleif des Lasters; wer ihm dienen will,

muß ein aufrichtiger Diener Gottes seyn; den Knechten ihrer Leidenschaften, den Zornmüthigen, den Müßiggängern, den Spielern, den andern Beleidigern Gottes zeiget er ohne weiters das Thor; ja, so lieb ihm auch immer seine Hausfrau, seine eigene Kinder sind, wenn sie jedoch kein frommes, christliches Leben führen; so werden sie an ihm einen allzeit ernsthaften Mann und Vater erfahren; er wird sich nicht eher zur Ruhe begeben, bis er dieselbe durch Güte oder Schärfe verbessert, gleich sich zu wahren Freunden Gottes gestaltet, und hiedurch alles aus dem Weg geräumet, was Gott mißfallen und dessen gerechten Zorn über sich und die Seinigen reizen könne. Hierinn bestehet das große Geheimniß, welches uns der Glaube lehret, alles Unglück in unserm Hauswesen zu verhüten. Sind wir keine Sünder; dulden wir unter den Unsrigen keine Sünde; so haben wir die Unglücke, als Strafen der Sünden, nicht zu befürchten. Wie sah es ehedessen aus in den Wohnungen des Volkes Israel, und in den Wohnungen der Aegyptier? Diese wurden mit den erschrecklichsten Plagen heimgesucht; die grausamste Donner- und Hagelwetter verheerten ihre Felder; die faulenden Beulen und Geschwären verzehrten die Leiber der Menschen und des Viehes; die überlästige Fliegen und Schnecken, die unreine Frösche verfolgten sie an allen Orten; das Wasser wurde in Blut verwandelt; die dicksten Finsternissen und scheußliche Gespenster jagten ihnen die äußerste Furcht und Schrecken ein; kein Haus war, welches von Heulen und Wehklagen nicht ertönte, da es sein Erstgebornes im Tod erblickte. Unterdessen war

bei

bei Israel alles still, alles ruhig, Menschen und Vieh gesund, der heiterste Tag, die angenehmste Glücks- und Friedenssonne. Woher dieser Unterschied? Von dem Unterschied der Haushaltungen.

Hier wohnten Gläubige, dort Ungläubige; hier Freunde, dort Feinde Gottes. Die Häuser Israels waren an den Schwellen mit dem Zeichen Thau, einem Vorbild des Werkzeuges unserer Erlösung bemerket, und der Würgengel gieng sie ohne Schaden vorbei. Die Häuser Pharao und der Aegyptier hatten dieses Heilszeichen nicht, sie beherbergten die Verachtung, die Beleidigung Gottes, und Gott suchte seine Feinde alle miteinander in diesem Hinterhalte auf, und richtete sie alle sammt ihren Wirthen zu Grunde.

Soviel liegt dem Glücke unsrer Haushaltungen daran, daß sie nach Vorschrift des Glaubens geführet werden. Und warum siehet es in verschiedenen so finster, so verwirrt, so traurig aus? Warum biethet ein Unglück dem andern die Hand? und eine ganze Kette der Uibel belästiget uns? Aus welch einer andern Ursache, als weil wir die Sünde an uns und an den Unsrigen gedulden. Verbannten wir diese aus unsern Häusern; so würden wir kein Unheil, als die Unausbleibliche Sündenstrafen zu befürchten haben; der böse Engel würde uns nicht schaden können, kein Uibel bei uns einkehren, noch einige Geißel der Züchtigung sich unsern Hütten nähern.

Sage man mir nichts von dem beklemmten Hauswesen eines geduldigen Jobs und frommen Tobias; ich weiß, daß Gott auch seine Freunde mit Kreuz und Leiden heimzusuchen pflege. Wie aber können wir diese ein Uebel nennen, wenn wir dadurch die reichste Schätze der Gnade und Glorie erlangen? Wenn uns Gott in allen diesen beistehet? wenn er uns dasjenige doppelt ersetzet, was er uns durch ein Unglück genommen?

Zweyter Theil.

Kreuz und Leiden, und was wir sonst Widriges nennen, sind nur Uebel für Diejenige, welche sich deren zu ihrem wahren Vortheil nicht zu gebrauchen wissen. Eine glaubige Haushaltung siehet solches als ein Geschenk von der Hand Gottes an; sie küsset solche dafur, und weil sie nicht nur allein die Sünde meidet, sondern auch viel Gutes thut; so hat sie nichts, als Gutes zu erwarten. Wie beeifert man sich in einem recht christlichen Hauswesen, nicht nur das Allen insgemein durch das Gebet vorgeschriebene, sondern auch das willkührliche Gute auszuüben? Es wird in demselben das Gebet mündlich zu gewissen Zeiten mit gröster Auferbauung verrichtet; und da man in der Meinung, Gott zu gefallen, mit der Hand arbeitet; so eine hiedurch geheiligte Arbeit ein immerwährendes Gebet zu nennen. Die dem öffentlichen Gottesdienst gewidmete Tage werden auf das genaueste gefeyert, man erlaubet sich an denselben nichts knechtliches, die Anhörung des göttlichen

Worts, die Beiwohnung bei den heiligen Geheimnissen, das Lesen geistlicher Bücher, das Betrachten, sind die Beschäftigungen nicht nur einer, oder der andern Stunde, sondern des ganzen Tags Die Mäßigkeit herrschet über die Nahrung und Kleidung. Der Abbruch und das Fasten wird anbei nicht vergessen; der Unterschied der Speisen! die Enthaltung von denselben wird, so oft es die Kirche befielt, streng gehalten, und aus dem Bußgeist öfters freiwillig angeordnet. Die Liebe ist da zu Haus; eine aufrichtige, gedultige gerechte und gutthätige Liebe, welche die Vereinigung der Gemüther und Glieder mit dem Haupt stiftet; welche die Fehler der andern zu übertragen, oder mit Glimpf zu verbessern weiß: welche die Kinder in der Furcht Gottes auferziehet; welche den verdienten Liedlohn; nicht vorenthält; welche ihr Brod mit dem Armen bricht, und eine Zufluchtsstätte der Bedürfniß ist.

So siehet es aus, und also sollte es in allen christlichen Haushaltungen aussehen, man sollte darinnen nichts, als Gutes, Frommes und Heiliges antreffen; es sollte darinn zugehen wie in dem Tempel Salomons, da kein Hammerstreich, kein Getöse, kein Getümmel gehört wurde; wie an dem gestirnten Firmament, da die zwei grosse Lichter die Herrschaft des Tags und der Nacht führen, da alle mindere Sterne in ihrer schönsten Ordnung glänzen; wie in dem Himmel selbsten, wo der ewige Hausvater den Lohn der Verdienste richet, und seinen Kindern eine immerwährende Ruhe, Freude und Vergnügen verschaffet. Hievon sind christliche nach Vorschrift des Glaubens geführte Haushaltungen kleine Abrisse zu nennen; sie empfinden schon den Vorschmack jener Güter,

die dort auf sie warten, da sie noch in der Zeit ihr Amt so treulich verwalten, Alles nach der unfehlbaren Richtschnur des göttlichen Willens führen und anordnen, und sich hiedurch auch die zeitliche Güter der Glückseligkeit zinsbar machen, welche von dem Ausspender und Belohner alles Guten Denjenigen versprochen, welche den Willen Gottes in sorgfältiger Beobachtung seiner Gebothe erfillen.

Es hat demnach ein christlicher Hausvater und Vorsteher nichts, als Gutes zu erwarten; die Ehre und Hochschätzung von Andern, die Liebe und der Treue von den Seinigen; den reichsten Segen von Gott. Die Tugend allein ist die Mutter der wahren Grösse, sie allein bringt Lob und Achtung zuwege. Wer hat gerne mit einem Mann zu thun, der wie ein Löwe in seinem Hause wütet? Wer hat gerne zu einem Nachbar einen unachsamen, wilden und kriegerischen Unholden? Wer wird mehr in einer ganzen Stadt ausgetragen, als ein liederlicher und verschwendischer Hauswirth? Sein Credit und Glauben fällt, man scheuet ihn von weitem; er wird dem allgemeinen Spote Preis gegeben. Wenn wir Dienste suchen, fragen wir zuerst nach, ob die Herrschaft gut und gerecht sey? Wohlwissende, daß ein Mensch, welcher Gott nicht fürchtet, allen Ausschweifungen ergeben, und derjenige, welcher Gott nicht gehorchet, der Gewalt zu befehlen übel gebraucht.

Wir verabscheuen demnach unchristliche Hausväter, suchen im Gegentheil und wünschen uns gute, Diese aber ist die Ehre der Schätzung, so allein den wahrhaft christlichen von allen Vernünf-

künftigen wird zu gedacht; eine Ehre, welche von einer aufrichtigsten Liebe und Treue aller Hausgenossen, aller Untergebenen begleitet wird. Sind wir fromm; so werden wir fromme Kinder; sind wir Gott getreu; so werden wir auch getreue Diener haben; die väterliche Liebe wird mit der kindlichen um die Wette streiten. Das gute Herz, so wir den Unserigen erzeigen, wird das ihrige uns gänzlich zuwenden. Lassen wir es an der Sorgfalt vor ihr Heil nicht mangeln; so werden sie zu unserm Besten nichts ermangeln lassen, sie werden nicht nur ihre schuldige, sondern über das Schuldige, noch mehrere und bessere Dienste leisten, wenn wir über den schuldigen Lohn aus christlicher Freigebigkeit etwas hinzuthun; sie werden uns wie sich selbsten zugethan seyn, wenn wir sie wie uns selbsten werkthätig lieben; wir werden uns gänzlich auf sie verlassen können, wenn sie an unserer Treue und Glauben sich stützen können. Der Segen Gottes wird uns überhäufen, wenn wir Gott bey uns wohnen haben, Denn, wo zwey oder drei versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, sagt Christus. Leiden wir bei uns keinen Ismael; sind wir mit Abraham auch in beschwerlichsten Dingen Gott gehorsam, und wahre Glaubensväter; so wird er unser Geschlecht vermehren wie die Sterne am Himmel, das Leben wird bei uns einkehren, die Sara wird das Lachen gebähren; junge, frische, starke Zweige werden die Tische krönen. Sind wir gleich mit Jacob arm zu Laban kommen; so wird uns Gott in der Fremde Glück bescheren; wie daß Hauswesen Potiphars

und

und das ganze Reich Aegyptens wegen der Tugend Josephs, also werden wir beglücket werden.

Beschluß.

Verspüren wir dieses Glück und Segen nicht in unseren Haushaltungen, Geschäften, Wirthschaft, Unternehmungen; so ist es ein klares Zeichen, daß unser Hauswesen nicht vollkommen nach dem Glauben eingerichtet seyen, daß an uns, als Vorstehern, oder an den Unserigen sich etwas vorfinde, welchen Gott nothwendiger Weise hassen, und mit Strafen belegen muß, und wenn er ohnerachtet dessen ein zeitliches Glück beschehret, eben dieses das größte Unglück und erschrecklichste Strafe sey. Beide setzen das Verdienst, oder die Schuld, zum voraus. Wenn wir nun durch unser Betragen, durch einen lauen, todten Glauben nichts Verdienstliches wirken; wenn wir für unserer, und anderer uns Anvertrauten Seelen Heil keine Sorge tragen; wenn wir das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit nicht zuerst, und vor allem Andern suchen; wenn wir die Kinderzucht vernachläßigen, den Namen Gottes lästern, seine Gebothe übertreten, den Beleidigungen Gottes Unterschleif und freye Herberge in unsern Häusern gestatten, wie ist es möglich, daß wir Glück hoffen, welches allein von Gott kommen muß, an dessen Segen und Freundschaft alles und allein gelegen? Ist uns vielleicht bis daher ein listiger Streich den weltlichen Klugheit gelungen; sind wir durch Wucher, durch

Un-

Ungerechtigkeiten zu Reichthümern gelangt; hat ein verbothenes Gewerbe und unerlaubter Schleichhandel die Einkünfte vermehret; sind wir bey allen unsern Unbarmherzigkeiten und andern Sünden, die wir selbsten begehen, oder in unsern Wohnungen begehen lassen, wohl auf, und wissen nichts von häuslichen Unglücken; o! so sind wir der künftigen Rache vorbehalten. Gott belohnet hier zeitlich das wenige Gute, so etwann noch an uns befindlich, damit er uns in der andern Welt nichts mehr schuldig bleibe. Wir werden gleich den Schlachtthieren gemästet, damit wir zu einem fetten Opfer der Gerechtigkeit und ansehnlichern Raub der höllischen Flammen dienen. Derowegen lasset uns wahrhaft, und nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der That glaubige Hausväter, Vorsteher, Verpfleger seyn; Lasset uns die Sünden und Alles, was den ächten Glaubens, und Sittenregeln zuwider, zuerst an unsern Personen, dann auch an Andern, über welche wir gesetzet sind, verfolgen. Wir sollen Gott lieben und fürchten, und niemanden bei uns halten, der Gott hasse; sey er sonsten noch so geschickt und künstlich; führen wir eine christliche Hausordnurg ein; seyen sorgfältig auf deren Beobachtung; schaffen wir hinaus alle Götzenbilder, alle Freiheit und Gelegenheit zur Sünde, welche die Rachel unter dem Stroh leerer Vorwände verborgen hält. Hiedurch werden wir auf einmal die Ursache unserer Hausübel heben. Gott wird bei uns wohnen, und wir in dem Schutze Gottes; Er wird uns mit seinem Segen überschatten, alles Böse ab- alles Gute zuwenden.

A M E N

Am

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

erste Predigt.

Von der Falschheit unsrer Wiederversöhnungen.

Also wird euch mein Himmlischer Vater auch thun, wenn ihr nicht von Herzen vergeben werdet ein jeglicher seinem Bruder. Matth. 18. 35.

Eingang.

Man hält insgemein dafür, der Gesetzgeber der Juden habe sich, als er das Gesetz von der Vergebung der Beleidigungen bekannt gemacht, einer Art von Nachsicht bedienet, und gewissermassen schonen wollen; er habe sich genöthiget gesehen, der Schwachheit eines fleischlichen Volkes nicht zu nahe zu treten; und weil er noch überdieses wäre überzeuget gewesen, daß unter allen Tugenden die Liebe der Feinde dem menschli-

chen

chen Herzen am schwersten auszuüben fiele, so habe er nur der Rache Regeln vorschreiben, und gewisse Gränzen bestimmen wollen. Er ließ, spricht der heilige Augustin, kleine und geringe Vergehungen zu, damit er dadurch grössern zuvorkommen möchte. Dieses Gesetz war, wie alle übrige, heilig, gut und gerecht; es war aber vielmehr eine politische Verordnung, als eine Regel der Gottseligkeit. Es war geschickt, die äußerliche Ruhe des Staates zu erhalten; aber es griff das Herz nicht an, und gieng nicht bis auf die Quelle des Hasses und der Rache hinein. Man hatte dabei nur die Absicht, entweder den, der den andern angreifen wollte, abzuhalten, indem man ihm mit eben der Strafe drohete, die er seinem Bruder würde angethan haben, oder der Hitze des Beleidigten Einhalt zu thun, indem man ihn in Furcht setzte, wenn er in seiner Rache zu weit gienge, so liefe er Gefahr, wegen seiner Ausschweifungen selbst bestrafet zu werden. Die Sittenlehre der Weltweisen hatte die Verzeihung der Beleidigungen auch unter die Zahl der Tugenden gesetzet; es war aber dieses vielmehr ein Geboth, das von der Eitelkeit herrührete, als daß es eine Regel der Zucht gewesen wäre. Sie glaubten, es wäre mit der Rache etwas niederträchtiges und ausschweifendes verbunden, welches das Bild und die stolze Ruhe ihres Weisen würde verunzieret haben; sie hielten es für schimpflich, wenn man sich nicht über eine Beleidigung erheben könnte. Wenn sie also ihren Feinden vergaben, so rührete solches von nichts anderem, als von der Verachtung, her, die man gegen sie hegete. Man rächete sich, indem man die Rache verachtete, und

der Stolz machte sich eine Ehre daraus, sie zu verachten. Aber das Gesetz, welches uns das Evangelium von der Liebe der Feinde vorschreibt, schmeichelt dem Stolze eben so wenig, als es der Eigenliebe schonet. Es verbindet uns zu einer Vergebung, die recht vom Herzen gehet. Es drohet uns mit strengen Strafen, wenn wir unsrem Nächsten, der uns beleidiget hat, nicht von ganzem Herzen vergeben. **Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wo ihr nicht von Herzen vergeben werdet, ein jeglicher seinem Bruder.** Bei der Vergebung der Beleidigungen muß den Christen nichts schadlos halten, als der Trost, daß er Christo nachahmet und ihm gehorchet, als die Betrachtung, daß sein Feind sein Bruder ist, und die Hoffnung, dermaleinst bei dem ewigen Richter eben diejenige Nachsicht zu finden, der er sich gegen seinen Nächsten bedienet hat. Bei seiner Liebe soll ihm nichts Gränzen setzen, als die Liebe selbst, die keine Gränzen hat, die weder Oerter, noch Zeiten, noch Personen annimmt, und welche niemals aufhören soll. Lasset uns also die Regeln dieses wesentlichen Punktes des Gesetzes auseinander wickeln, indem wir den Irrthum zeigen, vermöge welches ein jedweder die Ubertretungen desselben gegen sich selbst rechtfertiget, ich will sagen, die Falschheit unsrer Versöhnung. Denn unsre Wiederversöhnungen sind gemeiniglich falsch, erstens in ihrem Grunde, zweytens in ihren Folgen. Ich werde beides zu behaupten suchen.

Erster Theil.

Es ist dem ganzen christlichen Gesetze kein Gebot zu finden, das weniger Anlaß giebt, einige Zweifel zu hegen, oder sich zu versehen, als dieses, welches uns verbindet, unsre Brüder zu lieben; und dennoch ist keines zu finden, bei welchem man sich mehr betrüget, und mehrere falsche Grundsätze heget. In Wahrheit, es ist fast niemand, der nicht zu uns saget, er habe seinem Bruder von ganzem Herzen vergeben; sein Gewissen sey in diesem Stücke ruhig; und dennoch ist nichts seltners, als was man dergestalt vorgiebt, ja es ist fast keine Wiederversöhnung zu finden, die das Herz ändert, und welche nicht ein falscher Schein der Aenderung des Herzens ist, man mag sie nun entweder nach ihrem Grunde betrachten, oder die Folgen derselben untersuchen.

Ich sage, nach ihrem Grunde. Denn, meine Christen! wenn eine Versöhnung aufrichtig und wahrhaftig seyn soll, so muß sie aus der christlichen Liebe gegen unsern Bruder entstehen. Nun haben aber die menschlichen Bewegungsgründe gemeiniglich allen Antheil an einem Werke, das nur ein Werk der Gnade seyn kann. Man versöhnet sich, damit man den Vorstellungen und Bitten seiner Freunde nachgeben, ein gewisses unangenehmes Aufsehen, das eine offenbare Uneinigkeit nach sich ziehen würde, und welches auf uns selbst zurück fallen könnte, vermeiden, und sich nicht gewisser Gesellschaften berauben möge, denen man sich entziehen müßte, wenn man sich aus Hartnäckig-

ckigkeit mit seinem Bruder nicht wieder vertragen wollte. Man versöhnet sich aus Gefälligkeit gegen die Großen, welche diese Höflichkeit von uns fodern, um sich den Ruhm zu erwerben, daß man sich zu mäßigen wisse, und großmüthig sey; um nicht bei den Leuten ein Aufsehen zu machen, welches mit dem Begriffe, den man sich nach unsrem Verlangen von uns machen soll, nicht übereinstimmen möchte; um den unaufhörlichen Klagen und den nachtheiligen Reden eines Feindes Einhalt zu thun, der uns vielleicht nur gar zu genau kennet, und mit welchem wir viel zu vertraut umgegangen sind, als daß wir ihn nicht schonen, und ihm durch unsre Aussöhnung ein Stillschweigen auferlegen sollten. Ja was sage ich! man versöhnet sich vielleicht wie Saul, damit man seinem Feinde desto sicherer und gewisser schaden, und seine Vorsichtigkeit und Wachsamkeit einschläfern möge.

Dieses sind die gewöhnlichen Bewegungsgründe bei den Versöhnungen, die täglich in der Welt geschehen. Und das, was ich hier sage, ist so wahr, daß Sünder, die sonst kein Zeichen der Gottesfurcht von sich blicken lassen, sich dennoch täglich mit ihrem Nächsten aussöhnen, und daß die, welche sich in Ansehung der leichtesten Pflichten des Christenthums nicht überwinden können, in der Erfüllung dieser, als der beschwerlichsten unter allen, rechte Helden zu seyn scheinen. Ach! dergleichen Menschen sind Helden der Eitelkeit, und nicht der Liebe; sie lassen das zurücke, was die Wiederversöhnung Heldenmüthiges und Beschwerliches vor Gott hat, und in der Vergessung des Unrechtes und der Veränderung des Herzens gegen unsern Bruder besteht; und behalten nur

das-

dasjenige davon bei, was sie vor den Menschen rühmlich machet, einen Schein der Mäßigung, und eine leichte Art den Sinn zu ändern, welches die Welt selbst lobet.

Eine solche Versöhnung ist nicht ein Werk der Liebe, sondern der Klugheit und Geschicklichkeit der Freunde. Sie ist ein weltliches Werk, und kein Werk der Religion; das Werk des Menschen, nicht aber das Werk Gottes; mit einem Worte, es ist ein Friede, der von der Welt herrühret, und nicht der Friede, der vom Himmel herab kömmt. Denn haben euch wohl die Menschen durch ihre Vorsichtigkeit und durch ihre klugen Maaßregeln, als sie euch mit eurem Bruder wieder aussöhnten, es dahin bringen können, daß die Liebe, die in eurem Herzen verloschen war, wieder erwachte? Haben sie euch den Schatz, den ihr verloren hattet, wieder schaffen können? Sie haben zwar das Aergerniß eines öffentlichen Bruches aus dem Wege räumen, und zwischen euch und eurem Bruder die äußerlichen Pflichten der Gesellschaft wieder herstellen können; aber euer Herz haben sie nicht geändert, das Gott allein in seiner Hand hat; sie haben den Haß nicht ausgerottet, den die Gnade allein austreiben kann.

Ihr seyd zwar wieder ausgesöhnet, aber ihr liebet euren Bruder noch nicht; und gewiß, wenn ihr ihn aufrichtig liebet, wären wohl so viel Unterhändler nöthig gewesen, um euch mit demselben wieder auszusöhnen? Die Liebe ist sich selbst ihr Mittler und Dollmetscher; sie ist das kurzgefaßte Wort, welches euren Freunden die viele Mühe würde ersparet haben, die sie haben anwenden müssen, um euch auf andere Gedan-

ken zu bringen: sie ist nicht so abgemessen; sie leget das, was sie aufrichtig empfindet, auf eine einfältige Art an den Tag. Nun habet ihr wohl tausenderlei Bedingungen vorausgesetzet, ehe ihr euch ergeben habet; ihr habet alle eure Unternehmungen bestritten; ihr habet nicht weiter, als bis auf einen gewissen Punkt, gehen wollen; ihr habet begehret, daß euer Bruder den Anfang zur Versöhnung machen soll. Die Liebe weiß von allen diesen Regeln nichts; sie hat nur eine einzige, welche darinnen besteht, daß sie das Unrecht vergißt, und ihren Bruder als sich selbst liebet

Ich gebe zu, daß man gewisse Regeln der Klugheit beobachten müsse; und daß oftmals allzu übereilte und zur Unzeit vorgenommene Unterhandlungen den gesuchten Zweck nicht erreichen, und vielleicht euren Bruder noch mehr erbittern können. Aber ich sage, die Liebe muß die Richtschnur aller dieser Maaßregeln seyn, und nicht die Eitelkeit: ich sage und wiederhole es, daß alle diese Versöhnungen, die so viel Mühe kosten, wo man auf beiden Seiten nur bis auf einen gewissen Punkt nachgiebt, und noch dazu eine so genaue und strenge Vorsichtigkeit beobachtet, wobei so viele Ausflüchte und Geheimnisse vorfallen, Früchte der fleischlichen Klugheit sind, das äußerliche Betragen verbessern, aber das Herz nicht angreifen; die Personen, aber die Neigungen nicht vereinigen; den Wohlstand wieder herstellen, aber eben dieselbe Gesinnung zurücklassen; mit einem Worte, machen, daß sich das Aergerniß des Hasses endiget, aber nicht, daß die Sünde aufhöret. Es befiehlt uns auch

Jesus Christus schlechthin, hinzugehen, und uns mit unsrem Bruder zu versöhnen: Gehe hin, und versöhne dich mit deinem Bruder. Matth. 5. 24. Er spricht nicht: gehet nicht zu weit, euer Bruder möchte es sonst misbrauchen; werdet vorher gewiß, daß er eben so viel thun wolle, als ihr thut; gehet ihm nicht nach, er möchte sonst euer Thun als eine Vertheidigung seiner Klagen, als ein stillschweigendes Bekenntniß eures Unrechtes, und als ein Urtheil, das ihr über euch selbst fället, ansehen. Christus spricht schlechthin zu uns: Gehe hin, und versöhne dich mit deinem Bruder. Er will haben, die Liebe soll uns ganz allein mit unsrem Bruder aussöhnen; er setzet voraus, daß wir, um unsre Brüder zu lieben, keines Unterhändlers vonnöthen haben, und daß unser Herz sich selbst genug seyn soll.

Zweyter Theil.

Gleichwie nun aber die Bewegungsgründe der Versöhnungen fast allzeit menschlich und lasterhaft sind, also können die Folgen nicht anders als nichtig und von keiner Wirkung seyn. Ich sage: die Folgen; denn was ist denn das Ende der mehresten Versöhnungen, die täglich in der Welt geschehen? Was haben sie für einen Nutzen? Was nennet man denn mit seinem Feinde sich ausgesöhnet zu haben? Ich will es euch sagen.

Ihr sprechet zum ersten, ihr hättet euch mit eurem Bruder versöhnet, ihr hättet ihm von ganzem Herzen vergeben; aber ihr hättet euch vorgesetzet, nicht mehr zu ihm zu kommen, und fernerhin keinen Umgang mehr mit ihm zu haben: und in diesem Stücke lebet ihr ganz ruhig; ihr glaubet, daß das Evangelium weiter nichts von euch fodert, und daß ein Beichtvater kein Recht habe, mehr von euch zu verlangen. Aber ich sage euch, daß ihr eurem Bruder nicht vergeben habet, und daß ihr in Ansehung seiner noch in Haß und Feindschaft, in dem Tode und in der Sünde lebet.

Denn saget mir, fürchtet man sich wohl, dasjenige zu sehen, was man liebet? und wenn euer Feind euer Bruder geworden ist, was kann denn seine Gegenwart für euch so verhaßtes und betrübtes an sich haben? Ihr sprechet, ihr hättet ihm vergeben, ihr liebet ihn; um aber alle widrige Zufälle zu vermeiden, und damit seine Gegenwart bei euch keine verdrüßliche Vorstellungen erwecken möchte, so hieltet ihr es für das sicherste Mittel, euch desselben zu erhalten. Aber was ist denn das für eine Liebe, welche die bloße Gegenwart des geliebten Gegenstandes wider ihn aufbringet, und mit Haß und Zorn entflammet? Ihr liebet ihn! das heißt, ihr wollet ihm vielleicht nicht schaden, und ihn nicht in das Verderben stürzen: aber das ist noch nicht genug. Die Religion gebiethet euch, ihn zu lieben: denn, um einem Feinde nicht schaden zu wollen, dazu sind die Ehre, die Unempfindlichkeit, die Mäßigung, die Furcht, der Mangel der Gelegenheit, schon hinlänglich; aber, um ihn zu lieben, muß man

ein Christ seyn; und eben dieses ist gerade dasjenige, was ihr nicht seyn wollet.

Und saget mir doch einmal, wollet ihr wohl, daß euch Gott mit der Bedingung liebe, daß er euch niemals sehe? Würdet ihr wohl mit seiner Güte und Barmherzigkeit zufrieden seyn, wenn er euch ewig von seiner göttlichen Gegenwart verbannete? Denn ihr wisset, daß er also mit euch umgehen wird, wie ihr mit eurem Bruder umgegangen seid. Man saget gemeiniglich, es sey ein Mensch in Ungnade gefallen, wenn es ihm nicht mehr erlaubt ist, vor seinem Herrn zu erscheinen, und ihr wollet uns bereden, daß ihr euren Bruder liebet, und daß ihr keinen Groll mehr gegen ihn heget, ob euch gleich auch schon seine bloße Gegenwart misfällt und aufbringt.

Und wie kann man wohl seine Erbitterung gegen seinen Bruder deutlicher an den Tag legen, als wenn man nicht einmal seine Gegenwart ertragen kann? Dieses ist der höchste Grad der Feindschaft und des Hasses. Denn es gieb weit gemäßigtere und ruhigere Arten des Hasses, welche sich wenigstens verbergen, sich zwingen, das Aeusserliche der Artigkeit und des Wohlstandes an sich nehmen, und welche, indem sie das Herz der Pflicht entziehen, über jene Macht genug haben, um der Welt den Schein davon zu zeigen. Der eure aber ist auf einen solchen Grad hinaufgestiegen, daß er nicht einmal zwingen kann, daß er weder von Behutsamkeit, noch von dem Wohlstande etwas weis; und ihr wollet uns bereden, daß ihr keinen mehr heget. Ihr lasset die stärksten Merkmale der Erbitterung noch von euch blicken, und verlangat doch daß wir sie als un-

fehlbare Zeichen einer christlichen und aufrichtigen Liebe ansehen sollen!

Jedoch weiter, sind die Christen wohl erschaffen, daß sie einander nicht sehen, und nicht die geringste Gemeinschaft mit einander haben sollen? Die Christen! die Glieder eines Leibes, die Kinder eines Vaters, die Jünger eines Meisters die Erben eines Reiches, die Steine eines Gebäudes, die Theile eines Ganzen! Die Christen! die an einem Geiste, an einer Erlösung, an einer Gerechtigkeit Theil haben! die Christen, die aus einem Schooße herkommen, in einem Wasser wiedergeboren, einer Kirche einverleibet, mit einerlei Lösegeld erkaufet worden sind, sind diese gemacht, daß sie einander fliehen, ihren Umgang für eine Strafe halten, und einander nicht leiden können? Die ganze Religion verbindet und vereiniget uns unten einander; die Sacramente, an welchen wir Theil nehmen, die öffentlichen Gebethe, die Lob- und Danklieder, die wir absingen, das gesegnete Brod, das wir auftragen, die Ceremonien des Gottesdienstes, dessen wir uns rühmen, die Versammlung der Gläubigen, der wir beiwohnen; alle diese äußerlichen Dinge sind die Zeichen der Vereinigung, die uns unter einander verbindet. Ja selbst die ganze Religion ist nichts anders, als eine heilige Gesellschaft, eine göttliche Gemeinschaft des Gebethes, des Opfers, der Werke und des Verdienstes. Alles vereiniget uns, alles verbindet uns, alles machen aus unsern Brüdern und uns nur eine Familie nur einen Leib, nur ein Herz und eine Seele; und ihr glaubet euren Bruder zu lieben, und die heiligsten Bande der Religi-

en nebst ihm zu erhalten, da ihr doch sogar die Bande der Gesellschaft zerreißet, und nicht einmal seine Gegenwart vertragen könnet!

Ich sage noch mehr: wie könnet ihr mit ihm einerlei Hoffnung haben? Denn vermöge dieser gemeinschaftlichen Hoffnung sollet ihr ewig mit ihm leben, mit ihm glückselig seyn, euch ein Glück aus dem seinigen machen, mit ihm in dem Schoße Gottes vereiniget seyn, und nebst ihm das ewige Lob der Gnade besingen. O! wie könnet ihr hoffen, ewig mit ihm vereiniget zu seyn und diese Hoffnung zum angenehmsten Troste eures Lebens machen, wenn es euch so angenehm vorkömmt, von ihm abgesondert zu leben, und wenn seine bloße Gegenwart eine Strafe für euch ist? Entsaget also den Verheißungen und Hoffnungen des Glaubens; sondert euch als einen Fluch von der Gemeinde der Gläubigen ab; untersaget euch den Altar und die sichtbaren Geheimnisse; verbannet euch aus der Versammlung der Heiligen; kommet nicht mehr und opfert eure Gaben und Gebethe, weil alle diese Pflichten des Gottesdienstes, indem sie voraussetzen, daß ihr mit eurem Bruder vereiniget seyd, Spöttereyen werden, wenn ihr es nicht seyd, vor den Altären wider euch klagen, und euch ankündigen, daß ihr euch aus der heiligen Versammlung als Zöllner und Ungläubige hinwegbegeben sollet.

Vielleicht werdet ihr, weil euch diese wichtigen Wahrheiten ein Schrecken einjagen, uns endlich noch antworten: ihr wollte euren Bruder sehen; und gut mit ihm leben, ihr wolltet nicht unterlassen, den Wohlstand zu beobachten; im übrigen aber wüßtet ihr wohl, was ihr thun wollet

tet, und er dürfe sich auf eure Freundschaft eben keine gar zu große Rechnung machen.

Ihr wollet den Wohlstand beobachten! und ihr glaubet, meine Christen: daß dieses vergeben, sich mit seinem Bruder aussöhnen, und ihn, wie sich selbst, lieben heißt? Aber die Liebe, welche uns das Evangelium befielt, wohnet in dem Herzen; sie ist nicht ein bloßer Wohlstand, ein eitles äußerliches Bezeigen, eine unnütze Ceremonie, sondern eine wirkliche Empfindung, eine wahre Neigung, eine aufrichtige Zärtlichkeit, welche bereit ist, sich durch die Werke an den Tag zu legen. Ihr liebet als ein Jude, und wie ein Pharisäer, aber nicht wie ein Christ, und Jünger Jesu Christi. Das Gesetz von der Liebe ist das Gesetz des Herzens; es bringt die Empfindungen in die Ordnung; es verändert die Neigung; es gießt das Oel des Friedens und der Sanftmuth in die Wunden eines erbitterten und verletzten Willens: und ihr machet ein ganz äußerliches Gesetz, ein pharisäisches und überflüßiges Gesetz daraus, das nur das Aeusserliche in Ordnung bringt, nur die Geberden angeht, und nur durch einen äußerlichen Schein erfüllet wird.

Es ist euch nicht nur gebothen, in Ansehung eures Bruders die Regel der Erbarkeit nicht zu übertreten, und ihm alle Pflichten zu erweisen, welche uns die Gesellschaft gegen einander zu beobachten auferlegt; denn dieses Gesetz schreibet euch die Welt vor; dieses sind ihre Regeln und ihre Gebräuche: sondern Christus befiehlt euch auch, ihn zu lieben; so lange aber euer Herz von ihm entfernet ist, so lange gestehet ihr das Aeußerliche dem Wohlstande vergeblich zu. Ihr

enziehet der Religion das Wesentliche; und alles, was ihr vor den Sündern, die ihre Brüder nicht sehen wollen, voraus habet, besteht darinn, daß ihr euch für die Welt zu zwingen, aber um der Seligkeit willen euch keinen Zwang anzuthun wisset.

Und gewiß, meine Christen, wenn die Menschen nicht anders, als durch die äußerlichen Bande der Gesellschaft mit einander vereiniget wären, so würde es ohne Zweifel genug seyn, wenn sie einander äußerliche Pflichten erweisen, und die eingeführte Dienstfertigkeit, Höflichkeit und Wohlanständigkeit beizubehalten sucheten, welche die ganze Uebereinstimmung des politischen Körpers ausmachen. Aber wir sind durch die geheiligten und genauen Bande des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der Religion mit einander verbunden. Wir machen mitten in der Welt eine ganz innige und heilige Gesellschaft aus, deren unsichtbares Band der Liebe, und welche ganz und gar von der bürgerlichen Gesellschaft abgesondert ist, so die Gesetzgeber aufgerichtet haben. Wenn ihr also in Ansehung eurer Brüder dem äußerlichen Wohlstande Genüge leisten, so thut ihr zwar den Pflichten der bürgerlichen Gesellschaften Genüge, aber ihr erfüllet die Pflichten der Religion nicht. Ihr störet zwar die Ordnung in dem gemeinen Wesen nicht, aber ihr werfet die Ordnung der Liebe übern Haufen. Ihr seyd ein guter Bürger, aber kein Himmelsbürger: ein Mensch nach der Welt, aber nicht der zukünftigen Welt. Die Welt kann euch lossprechen, und weiter nichts verlangen: aber ihr thut vor Gott nichts, weil ihr nicht in der Liebe stehet, und enre Ver-

dam-

dammung ist gewiß. Kommet, und saget uns noch, ihr würdet nicht unterlassen, den Wohlstand zu beobachten, und dieses wäre es alles, was die Religion von uns verlanget. Sie verlanget also nichts, als Verstellungen, als äußerliche Dinge und einen eiteln Schein? aber nichts wahres, nichts wirkliches, nichts, welches dis Herz ändert? Und das große Gebet von der Liebe, das allein allen unsern Werken etwas wirkliches verschaffen, würde also weiter nichts als ein falscher Schein und eine eitle Heuchelei sey?

Sehet! so endigen sich die mehresten Versöhnungen, die täglich in der Welt vorgehen. Man siehet zwar einander wieder, aber man vereiniget sich nicht. Man nähert sich einander, aber die Herzen bleiben allezeit von einander entfernet. Und ich habe Ursache gehabt zu sagen, daß der Haß ewig dauert, und daß fast alle Versöhnungen nichts als Vorstellungen sind, daß man zwar die Beleidigung vergiebt, aber den Beleidiger niemals liebet, daß man aufhöret mit seinem Bruder als mit einem Feinde umzugehen, aber daß man ihn niemals als einen Bruder ansiehet. Und dieses sind Dinge, die sich täglich vor unsern Augen zutragen. Unterdessen hat man das Ansehen, als ob man gottesfürchtig lebete, und gute Werke ausübete. Indem man einander noch gewisse Pflichten erweiset, im übrigen aber öffentlich in einer großen Entziehung von einander lebet so genißet man zum öftern die heiligen Sacramente, man ist täglich der erste bei dem Gottesdienste, man nähert sich unerschrocken den Altären, man erscheinet oftmals und ohne Bedenken in dem Beichtstuhl, und anstatt seinen Haß in demselben

vor

vor dem Herrn zu bekennen, und das Aergerniß, das man andern Leuten giebt, zu beseufzen, so beklaget man sich vielmehr über seinen Feind. Man verklaget ihn, anstatt daß man sich anklagen sollte. Man rühmet die äußerlichen Pflichten, die man ihm erweiset, als Merkmale, daß das Herz nicht von Haß und Feindschaft eingenommen sey; und die Beichtväter, welche die Richter unsers Hasses hätten seyn sollen, werden oftmals selbst die Vertheidiger desselben, sie theilen sich selbst nebst der übrigen Gemeinde, nehmen an der Erbitterung und den vorgefaßten Meinungen ihrer Beichtkinder Theil, machen die Billigkeit ihres Streites öffentlich bekannt, und bringen es dahin, daß das einzige Mittel, welches das Uibel noch heilen kann, weiter zu nichts dienet, als es mit dem Scheine des Rechten zu bedecken, und desto unheilbarer zu machen.

Göttlicher Heiland! es ist billig, daß wir Barmherzigkeit erweisen, nachdem du sie uns, und mit so vieler Mühe und mit so vielen Schmerzen, erwiesen hast. Wir können dir nichts anbiethen, das mit deinem Blute in Vergleichung kommen könnte. So sehr uns auch die Beleidigung, die wir erlitten, erniedriget, so machen wir uns eine Pflicht daraus, sie zu vergessen, um dir zu gehorsamen; und eine Ehre, sie zu vergeben, um dir nachzufolgen. So verächtlich auch unsre Feinde sind, so ist es uns genug, daß du uns befiehlst, sie zu lieben, und sie für liebenswürdig zu halten. Wir betrachten nicht, was sie sind, sondern was du bist; und da wir von dem, was du für uns gethan hast, gerühret sind, so rühret uns dasjenige nicht, was sie wi-

wider uns gethan. Es liegt uns wenig daran, daß sie uns durch ihre Beleidigungen verunglimpfen, wenn wir uns nur nicht selbst durch unsern Ungehorsam herunterseßen. Alle unsre Vortheile legen wir in deine Hände. Wir sind glücklich, daß, da wir unsre Feinde lieben, wir uns versichern können, daß du selbst uns liebest! glücklich, daß uns ein Opfer, welches in Ansehung des Deinigen keines ist, die Nachlassung unsrer Sünden, und das Glück verdienen kann, dich in Ewigkeit zu besitzen! Dieses ist, meine Christen! was ich euch allein wünsche,

A M E N.

Zwote Predigt.

Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wo ihr nicht, ein jeglicher seinem Bruder, von euren Herzen vergeben werdet. Matth. 18. V. 35.

Eingang.

In diesen Worten ist das Strafurtheil für die feindselige und der Rache begierige Menschen bestimmt: **Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun;** Er wird uns zu schwerer Verantwortung ziehen; Er wird uns die Unbarmherzigkeit derb verweisen; Er wird über uns ergrimmen, und uns den Peinigern überantworten, von seinem Angesicht auf allzeit verstoßen, und durch die lange Ewigkeit seinen unversöhnlichen Haß empfinden lassen, und warum? Weil wir unversöhnlich unsern Nächsten haßten, der doch unser Bruder ist, weil wir ihm eine kleine Schuld, Verbrechen, Beleidigung, nicht erlassen wollten, weil wir mit Unbarmherzigkeit gegen ihn verfuhren, da uns doch der Herr, Gott selbst, die weit grössere Sündenschulden, so wir bei seiner Gerechtig-

keit

keit gemacht, gnädigst vergeben, und schon mehrmaln Barmherzigkeit hat angedeihen lassen. Wollen wir derohalben dem strengen Gericht und Zorn Gottes entgehen; so müssen wir die uns angethane Unbilden von Herzen verzeihen.

Allein, hierüber empöret sich die verderbte Natur, das wilde Zornfeuer bringt das Geblüte in die Wallung, wir greifen nach den Waffen, eine Unbilde zu rächen, wir wetzen die Zungen, Verläumdung mit Verläumdung zu vergelten; wir suchen den empfangenen Wunden mit Wunden, die wir andern geschlagen, eine Linderung zu verschaffen; viele Jahre her unterhalten wir einen Groll und Widerwillen gegen jene, von welchen wir uns beleidigt zu seyn glauben; es fehlet nur an der Gelegenheit, nicht an dem bösen Willen, die Rache auszuüben, und wenn wir uns schon miteinander versöhnen; so geschieht es nicht von aufrichtigen Herzen, sondern dem Schein nach. Wir ziehen den Pfeil aus der beklemmten Brust, und lassen die abgebrochene Spitze drinnen stecken, die alte Freundschaft wird selten vollkommen hergestellt, niemaln vergessen wir die Beleidigung also, daß wir uns mit Widerwillen an den Thäter nicht erinnerten, und da wir uns auf solche Weise Rache verschaffen, verfallen wir in die strenge Rache Gottes; so wird er mit uns, wie wir mit unsern Feinden, umgehen.

Vortrag.

Lasset uns diesen verzeihen, damit auch wir Verzeihung erhalten. Hierzu ermahnet uns der klare Buchstabe des Gesetzes, und unser eigenes Beßte; zwey Ursachen, welche in uns alle Rachbegierde ersticken sollen. Weigern wir, uns mit dem Nächsten vollkommen auszusöhnen; so sind wir aufgelegte Feinde Gottes und unsrer selbsten. Sehen wir demnach, wie wir uns, dem Geboth gemäß, gegen unsre Feinde zu betragen haben, und wie viel uns daran liege, solches genau zu erfüllen.

Erster Theil.

Wenn wir, dem Gesetz gemäß, alle Menschen wie unsre Nächsten ansehen müssen; so können wir unsre Feinde von dieser Liebe nicht ausschließen, weil sie unerachtet der Beleidigung, so sie uns zufügen, unerachtet der Bosheit, so auf ihnen heftet, unerachtet des Widerwillens, so wir gegen sie tragen, dennoch allzeit Menschen, und mithin unsre Nächsten verbleiben. Da uns demnach befohlen ist, den Nächsten wie uns selbsten zu lieben, können wir nicht mehr zweifeln, ob auch unsre Feinde darunter begriffen sind. Diesen Zweifel hat vorlängst der Heiland selbst aufgelöset, da er von den Schriftgelehrten befrags

wurde: wer ist mein Nächster? Er antwortete in dem Gleichniß von dem Samariter, daß er dem Juden sein Nächster gewesen, weil er ihm Gutes erzeiget, obschon zwischen den Juden und Samaritern kein Umgang, noch Freundschaft obwaltete. Dieses Geboth von der Liebe der Feinde hat schon in dem alten Gesetze alle gebunden, und in dem Gesetz der Gnaden ist es wiederholt, erklärt und zu seiner Vollkommenheit gebracht worden: Wenn deinen Feind hungert; so speise ihn; wenn ihn durstet; so tränke ihn. Du wirst auf solche Weise Kohlen über sein Haupt sammeln, und der Herr wird es dir vergelten. Diese Liebe mußte sich nicht nur auf feindselige Menschen, sondern auch sogar auf deren Vieh erstrecken. Wenn du einen irrenden Ochsen oder Esel deines Feindes begegnen wirst; so führe ihn zurück. Wenn du das Lasterthier dessen, so dich hasset, unter der Last erliegen sehen wirst; so wirst du nicht vorbeigehen, sondern dasselbe aufrichten und erleichtern. Nicht einmal war erlaubt, sich über das Unglück des Nächsten zu freuen, wenn dein Feind fallen wird; so sollst du dich darob nicht freuen, und in seinem Untergang soll dein Herz nicht frolocken, damit der Herr nichts mißfälliges und strafwürdiges an dir erblicke.

Diesen göttlichen Befehlen sind die herrlichste Beispiele auch zu jenen Zeiten gefolget, an welcher die Gnadenhilfe noch nicht so häufig, wie bei unsern, an Handen ist. Ich will da nicht das lieb und friedvolle Betragen eines Josephs gegen seine unverdiente und mörderische Brüder! die Sanftmuth eines Moses gegen sein wildes und aufrührisches Volk; die Gedult, Gelassenheit und

Groß-

Großmuth Davids gegen seinen unversöhnlichen Verfolger und Todfeind, den König Saul, mit mehrerern berühren, da wir weit scheinbarere Lehren und Vorgang in dem Gesetze der Gnaden haben, in welchem durch die Lehre und Thaten des vermenschten Gottes das Geboth von der Liebe der Feinde in das vollkommenste Licht gesetzt worden. Es machten die Pharisäer und Schriftgelehrte über das ehmals gegebene Geboth von der Liebe des Nächsten eine widrige Auslegung und Einschränkung; sie schlossen aus dem, was gesagt ist: Du sollst deinen Freund, deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, für das Gegentheil, daß man seinen Feind hassen solle. Also folgerten und legten die Schrift übel aus, nach seinem verdorbenen und fehlerhaften Dünkel, der Eigensinn Hoffart und Rachgier der Pharisäer; Christus aber verwarf diese Auslegung, Er widersprach ihr mit dem nachdrücklichsten Gegensatz: ihr wollet, man solle seinen Feind hassen, ich aber, ich, euer Herr, Lehrmeister und Gesetzgeber, ich sage euch: **Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, bethet für eure Verfolger und Verläumder;** und da er uns also alle Rache und Feindschaft nicht nur allein ausdrücklich verbiethet, sondern noch obendrauf befiehlt, daß wir auch den Feinden Gutes erzeigen sollen, benimmt er dem alten Gesetz von der Liebe des Nächsten seine Unvollkommenheiten, und erhöhet es zu einer neuen Würde und Gipfel der Vollkommenheit, nach welcher wir alle trachten müssen, wenn wir seine Freunde, seine Jünger zu seyn verlangen. Sind aber die Worte unsers Heilands nicht vermögend, eine wahre Aussöhnung mit unsern Feinden zu

stiften; widersetzet sich der gebothenen Liebe eine eingewurzelte Feindschaft; will sich der alte Groll nicht legen, und hören wir nicht auf, Rache über unsre Beleidiger zu begehren; so kommen wir mit unsern Gedanken auf den Kalvariberg, da sehen wir unsern Herrn und Meister auf der Kanzel des schmählichen Kreuzes erhöhet; da giebt er uns die letzte und nachdrücklichste Lehre dessen, was er uns von der Liebe der Feinde gepredigt hat. Wer hat jemaln größere Unbilden, wer hat sie unschuldiger, wer von verbittertesten und mehreren Feinden gelitten? Wer aber hat auch zugleich eine größere Macht und Gewalt gehabt, sich auf der Stelle an seinen Feinden zu rächen? Der, so leidet, ist der Sohn Gottes; auf seinen Befehl stehen unzählige Legionen bereit; die Elemente gehorchen ihm; auf einem Wink wird die Luft alle Donnerkeile abdrucken, die Erde sich öffnen, die ganze Natur für ihn gegen die Unsinnige streiten. Seine Feinde sind schwache, elende Menschen; ein Einziges: Ich bins, schlug die ganze Rotte derselben zu Boden, und kann sich sämmtlich in einem Augenblick vertilgen. Allein, sie leben; sie werden mit Gutthaten überhäufet; sie wüthen ohne Unterlaß; sie zapfen das unschuldige Blut bis auf den letzten Tropfen ab, und der Heiland läßt solches zu ihrem Besten fließen; sie lästern, und er bittet für sie bei seinem himmlischen Vater; sie tödten ihn, und er biethet ihnen seine Gnade und das Leben an.

Wie, allerliebste! ist dieses Beispiel nicht mächtig genug, allen Haß und Feindschaft aus unsern vergallten Herzen zu vertreiben? Können wir Jünger Christi seyn, wenn wir unsre Feinde

nicht

nicht lieben? Mit was Augen getrauen wir das Bildniß des Gekreuzigten anzuschauen, welches aus so vielen Munden, als Wunden zurufet: **Liebet eure Feinde, thut ihnen Gutes, bethet für sie?** Verachten wir diese Stimme, beschimpfen die Worte und das Beispiel Jesu Christi; wollen wir nicht von Herzen verzeihen; so sind wir sowohl Gottes, als unser selbsten aufgelegte Feinde.

Zweyter Theil.

Umsonst suchen wir die Freundschaft Gottes, wenn wir unserm Nächsten feindlich begegnen. Mit eben jenen Waffen, mit welchen wir den Nebenmenschen verletzen, tödten wir uns selbsten; und da wir das Müthlein durch Vergeltung Böses mit Bösem zu kühlen suchen, stürzen wir uns in die ewige Verdammniß, und machen uns selbsten ohne Mittel oft der zeitlichen, allzeit der himmlischen Glückseligkeit verlustigt. Könnten wir wohl gegen uns selbsten feindseliger verfahren, als da wir uns Gott zu einem geschwornen und unversöhnlichen Feind machen? Darzu bringen wir den Allerhöchsten durch unsre Feindschaften auf. **Wer Rache sucht, der wird die Rache des Herrn empfinden, welcher ihm seine Sünden behalten wird,** Eccl.. 28. Vergieb deinen Nächsten, wenn er dich beleidiget; so werden dir auch die Sünden nachgelassen, wenn du darum bittest; so sagt uns der heilige Geist. Ein Mensch behält

den Zorn wider den andern, wie darf er denn von Gott Heil begehren? Er erzeiget einem Menschen, der ihm gleich ist, keine Barmherzigkeit, und darf für seine Sünden bitten? Da er selbst nur Fleisch ist, behält er doch den Zorn, und suchet gleichwohl Vergebung bei Gott; wer wird für seine Sünde Gott versöhnen können? Er warnet uns alsdann: gedenke an die letzte Dinge und höre auf, Feindschaft zu tragen; gedenke an die Furcht Gottes, und zörne nicht wider deinen Nächsten; gedenke an das Gesetz des Allerhöchsten, und achte den Fehler deines Nächsten nicht hoch. Enthalte dich vom Zorn und Zanken; so wirst du deine Sünden mindern.

Triftige Wahrheiten! Fassen wir solche kurz zusammen. Wir alle sind Sünder, und haben der Barmherzigkeit Gottes vonnöthen; viel und schwer sind die Beleidigungen, welche wir der göttlichen Majestät anthun. Wenn Gott so unversöhnlich mit uns, als seinen Feinden, wie wir mit unsren, umgienge, wir würden vorlängst ein Raub des höllischen Feuers seyn. Er hat uns bis daher verschonet; Er will uns ferner verzeihen, allein mit der Bedingniß, daß wir auch unsern Feinden verzeihen sollen. So hat er uns bethen gelehrt in dem heiligen Vater unser: Vergieb uns unsre Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern. Erfüllen wir diese; so wird Gott sein Versprechen halten; erfüllen wir sie nicht; so werden wir die Nachlaß unsrer Sünden nicht erlangen. Kein anderes Mittel ist übrig; was wir immer im Stand der Feindschaft Gutes und Heiliges verrichten, gefällt Gott nicht, es nutzet uns nichts. wenn du dein Opfer bis zu dem Altar

gebracht hast, und dich erinnerst, daß du etwas gegen deinen Bruder habest; so gehe zuvor hin und versöhne dich mit demselben, und alsdann wirst du deine Gabe opfern; denn ich will Barmherzigkeit, ohne welche mir kein Opfer angenehm. Wenn wir nun, ohnerachtet alles dessen, in der Feindschaft mit dem Nächsten hartnäckig verbleiben; wenn wir nicht verzeihen wollen; so sind wir in dem Stand der Todsünde, Feinde Gottes, den wir, gegen seinen ausdrücklichen Befehl, zu bekriegen nicht aufhören, und mithin unsre eigene größte Feinde, indem wir die Freundschaft Gottes; die ewige Glückseligkeit verscherzen. Und was nutzet er der leiblichen Glückseligkeit, wenn wir immer in Feindschaft mit andern leben? wird unsre Ehre, Ansehen, Einkommen, Gesundheit blühender, wenn wir immerdar an den empfangenen Unbilden als unverdaulichen Speisen kochen, wenn wir nichts, als Gift und Galle gegen den Nächsten speien? Nichts ist uns schädlicher, als eben dieses. Menschen, die gleich alles empfinden, was ihnen nur widriges begegnet, welche in die Steine wüthen, so sie treffen, und die Unbilden nicht vergessen können, verrathen sattsam ein kleines, feiges und niederträchtiges Gemüth. Die Verächtlichste unter den Thieren stellen sich gleich zur Gegenwehr, da die herzhafte Löwen das Gebell nicht achten. Man findet durchgehends das wenigste Herz bei jenen, welche die fertigste zum Herausfodern sind. Nicht eine Tapferkeit, sondern eine wilde, unvernünftige Hitze ist es, wenn das Leben wegen einem schimpflichen Wort auf die Spitze des Degens gestellet wird. Nur diejenigen sind in Wahrheit stark zu nennen, welche

Herren und Meister von ihren Leidenschaften, unbändigem Zorn und Rachbegierde sind. Nichts ist der Gesundheit schädlicher, als dieses zehrende Rachfeuer in den Herzen unterhalten; schlaflose Nächte, versalzene Freuden, eine immerwährende Unruhe und vergallte Bitterkeit verderbet die Säfte des Leibes, kürzet die Tage des Lebens ab.

Wir haben demnach keinen größern Feind, als uns selbsten, wenn wir andere anfeinden Und warum sind wir so gnädig gegen uns, so unbarmherzig gegen andere? Wir vergeben uns leicht jenes, was wir andern zu Leide thun, und wollen gegen fremde Beleidigungen unversöhnlich seyn, welche weit geringer, als die eigene, und eben darum, weil sie außer uns sind, in dem innerlichen uns nicht schaden können. Ist wohl hierauf eine vernünftige Antwort zu erwarten, oder kann eine Entschuldigung Platz finden? Ich will zugeben, daß die Beleidigungen in der That solche seyn, sie sind es aber mehrmaln nicht, unsre verkehrte Einbildung und gähe Gedenkensart nimmt nicht selten einen unschuldigen Scherz, ein fliegendes Wort, eine gleichgiltige Erzählung feindlich auf, da ein anderer an nichts weniger gedacht, als an unsre Beleidigung. Sey es, daß wir an der Ehre, und was uns sonsten empfindlich ist, wirklich angegriffen worden; ich lasse gelten, daß wir unserm Feind und Uibelthäter schon mehr als einmal Verzeihung haben angedeihen lassen, er dennoch nicht nachlasse, uns zu beleidigen, uns zu verfolgen. Sind diese und dergleichen Ursachen vermögend, uns in der Feindschaft zu stärken, unsre Rachbegierde in ihrem Anfang und Dauer zu rechtfertigen? Keine aus allen. Das Gebot,

seine Feinde zu lieben, verwirft sie alle. Weder die Person des Beleidigengen, noch die Gattung der Beleidigung, noch die wiederholte Anzahl derselben ist irgendwo ausgenommen, und wo das Gesetz keine Ausnahme macht, da müssen wir ohne Ausnahme folgen, alle Feinde lieben, zu allen Zeiten lieben, alle Unbilden von ganzem Herzen verzeihen.

Beschluß.

Dieses befiehlt uns Gott, dessen aufgelegte Feinde wir sind, wenn wir seinem Befehl den schuldigen Gehorsam versagen; es erheischet es von uns die eigene Glückseligkeit, welche den größten Feind an uns selbsten hat, wenn wir hartnäckig in der Feindschaft gegen unsern Nächsten verharren.

Derohalben, meine Brüder! lasset uns von Herzen einander verzeihen, lasset uns die Unbilden vergessen, so wir empfangen, und gleichwie wir wünschen und bitten, daß uns Gott Barmherzigkeit erweise; also sollen wir auch diese unsern Feinden erzeigen; sie sind nicht sowohl unsre Feinde, als beßte Freunde, weil sie uns zum Fortgang in der Tugend dienen, weil sie uns Gelegenheit zu großen Verdiensten geben, weil sie Gott gebrauchet, unsre Gedult und Standhaftigkeit zu bewähren, weil er uns hiedurch das kürzeste und kräftigste Mittel an die Hand giebt, auf einmal alles zu bezahlen, was wir seiner Gerechtigkeit schuldig sind. Wenn wir eine nahmhafte

Geldsumme, so wir geborgt, dadurch abführen könnten, daß wir einem andern ein paar Groschen, so er uns schuldig, entließen, würde uns dieser Nachlaß beschwerlich ankommen? Wenn wir bei einem Großen dieser Erde des Lasters der verletzten Majestät schuldig alle Augenblicke die schärfste Todesstrafe zu gewarten hätten, er aber uns die Strafe schenken, und seine Gnade anbiethen ließe; wenn wir ein Schimpfwort, eine andere Beleidigung, so wir von unsers Gleichen gelitten, verzeihen wollten, würden wir hierüber einen Anstand nehmen? Und wie können wir uns säumen, unserm Nächsten zu verzeihen, da wir unter dieser Bedingniß der Hölle entgehen, der Freundschaft und der Glorie Gottes uns versichern? Ist wohl alle Beleidigung, so uns immer von Menschen angethan werden kann, mit der Größe jener Unbilde zu vergleichen, welche auch nur eine einzige Sünde der göttlichen Majestät zugefüget?

Was sind wir gerechnet gegen Gott, daß wir Menschen gegen einander so unbarmherzig seyn wollen? Wer sind denn Diejenige, welche wir mit unversöhnlichem Haß ansehen? Es sind Menschen, uns gleich, es sind Christen, unsere Brüder! Glieder eines Leibes, Theile eines Ganzen, Kinder eines Vaters, Erben eines Reichs; und wer sind wir? Vielleicht allein unschuldig, allein unfehlbar, allein so beschaffen, daß andere gegen uns nichts zu klagen haben? Wenn wir aber alle fühlhaft sind; wenn wir andern vieles zu leiden und zu übertragen geben; wenn wir selbsten nicht gerne Feinde haben, und wünschen, daß man uns gutwillig verzeihe, keine

Unbild nachtrage und gedenke; so lasset uns auch diese Liebe und Gerechtigkeit unsern Beleidigern erzeigen.

Es muß alles verziehen seyn, die Sonne soll über unsern Zorn nicht untergehen, und warum geben wir nicht heute noch, nicht gleich, einander die Hände zum Zeichen der Aussöhnung? Ach, verschieben wir diese keinen Augenblick weiter hinaus, damit der Herr über uns nicht zörne, und ein Gericht ohne Barmherzigkeit verhänge!

A M E N.

Dritte Predigt.

Du schalkhafter Knecht, ich habe dir die ganze Schuld erlassen, weil du mich gebethen hast; Sollrest denn du dich nicht auch erbarmet haben, über deinen Mitknecht, wie ich mich auch über dich erbarmet habe?

Eingang.

Ihr wisset es schon zu Genüge, meine Zuhörer daß das heutige Evangelium hauptsächlich die Vergebung der Unbilden, und Beleidigungen zum Gegenstande habe, von welcher Hauptpflicht ich schon öfters gehandelt habe. Ich will mir gar gerne von euch den Vorwurf machen lassen, den vormal die Gläubigen Johanns, dem Evangelisten, ihrem Lehrmeister machten, da er ihnen so oft die Liebe einschärfte: Meister, warum sagest du uns dieses allzeit? Ich werde euch auch allzeit, wie Johann seinen Jüngern, antworten: weil dieß vorzüglich das Gebot des Herrn ist: Weil es Christen! denen von Gott vergeben worden ist, wie dem heutigen Knechte, oder die doch der

Ver-

Vergebung Gottes so nöthig haben, denen aller Haß und Zorn so nachdrücklich von ihrem Erlöser untersagt wird; so gar anständig, und nichts hingegen so unanständig als die Selbstrache ist, so können wir nie zu oft daran erinnert werden.

Eine öftere Erinnerung ist auch um so nöthiger, je heftiger der Widerwille unsers verderbten Herzens gegen das Verbot der Selbstrache ist, der gewiß nicht leicht anders, als durch eine öftere und lebhafte Betrachtung sowohl der Gründe unsrer strengen Verbindlichkeit als der Nichtigkeit unsrer Ausflüchten, die uns unsre Leidenschaft erfinden läßt, kann geschwächt und überwunden werden. Wie sinnreich ist doch unsre Leidenschaft den Haß, der uns zur Rache anflammt, zu rechtfertigen! hat man nicht sogar gleich anfangs unser Christenthum beschuldiget, daß er unnatürliche Gesetze vorschreibe, weil es die Liebe der Feinde gebiethet, die uns doch die Natur selbst zu hassen antreibt? Weil kein Weiser, bis auf unsern Erlöser, gefunden wurde, der die Vergebung der Beleidigungen zu einer nothwendigen Pflicht des Menschen gemacht hat. Weil sie eine großmüthige Nachsicht gegen Feinde zwar bewundert, aber nie als eine Pflicht, ohne welche der Mensch keiner wahren Glückseligkeit fähig wäre, anbefohlen haben; so war ihnen das neue Gebot Jesu Christi durchaus verdächtig und unnatürlich.

Ich wollte es den Heiden, die weder eine so göttliche Lehre gehört, noch Beispiele vor ihren Augen hatten, die sie von der Möglichkeit der Ausübung dieser Lehre überzeugen konnten, eben nicht so hoch anrechnen. Man weiß aber, wie sie nachmals weit besser von diesem Gebote zu den-

ken anfiengen, da sie die Christen in den Kerkern, auf den Blutbühnen, auf den Scheiterhaufen ihre Feinde segnen, für sie bethen, und ihnen Gutes für Böses erweisen sahen. Die hartnäckigsten Heiden erstaunten über ihre Großmuth und Liebe, und bekehrten sich. Selbst ihre bittersten Spötter mußten ihre Menschenliebe preisen. Hierüber verwundere ich mich aber, daß es itzt Christen gäbe, die obwohl sie glauben, was der Herr im heutigen Evangelio sagt: daß ihnen der himmlische Vater nicht vergeben würde, wenn sie nicht ihrem Bruder vergeben; die täglich bethen: Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, die dennoch behaupten wollen; die Selbstrache streite weder mit der besondern, noch mit der öffentlichen, noch mit der göttlichen Gerechtigkeit; nicht mit der besondern, weil, wie sie vorgeben, die Rache Gleiches mit Gleichem vergilt; nicht mit der öffentlichen, weil durch die Rache andern der Muth genommen wird, gleiche Beleidigungen auszuüben; nicht wider die göttliche, weil, wie sie aus verkehrten Grundsätzen glauben, Gott selbst uns den Trieb zur Rache eingepflanzet habe

Ich will also heute in eben so vielen Punkten meiner Rede diese Scheingründe völlig in ihrer Richtigkeit zeigen, und behaupten: erstlich: daß die Rache eben deswegen ungerecht sey, weil sie eine Vergeltung des Bösen ist, zweytens: weil durch selbe die öffentliche Wohlfahrt und Ruhe gestöret wird; drittens: weil sie ein Eingriff in die unverletzlichen Rechte der göttlichen Gerechtigkeit ist.

Erster Theil.

Die Rache ist erstlich ungerecht, weil sie Böses mit Bösen, oder wie man insgemein spricht, Gleiches mit Gleichem vergelten will. Ich setze zu voraus, daß es keine eingebildete Beleidigungen sind: denn diesen müßte man nur eingebildete Beleidigungen entgegen setzen, wenn Gleiches mit Gleichem soll vergolten werden. Und dieß ist ja unmöglich. Aber nein, es sollen wahre Beleidigungen an der Ehre, an den Gütern seyn. Wer ist aber in seiner Zornhitze seiner so mächtig und gleich giltig, daß er Unbild mit Unbild so abzuwägen wisse, daß die Wagschaale sich nicht auf die Seite dessen neigen sollte, der sich für beleidigt hält? Wer weiß denn nicht, wie hoch unsre beleidigte Eigenliebe eine Sache zu nehmen pflege, und wie sie öfters da eine Beleidigung zu sehen und zu empfinden glaubt, wo wirklich keine ist?

Wir wollen dieß etwas genauer erwägen, um allen Ausflüchten den Weg zu verrennen. Die Erfahrung lehret uns, daß die erste Empfindung des Schmerzens die heftigste sey, folglich die das Gemüth in eine so große Bewegung setzt, daß uns alle Beleidigungen so lange sie neu sind, nothwendig grösser dünken müssen, als sie wirklich sind. Was kann heftiger und wüthender seyn, als wir in der ersten Hitze unsrer Beleidigungen sind? Nichts ist dem Verluste gleich, weder die Ehre, noch das Vermögen, noch das Blut unsers Beleidigers, wodurch uns unser Schade könnte ersetzt

setzt werden. Kaum erkaltet unser Blut; so können wir kaum die Ursache finden, die uns so sehr aufgebracht hat. Hundert Zehner ist die ganze Schuld, ein etwas scharfsinniger Scherz über unsre Fehltritte, ein empfindliches Wort, ein entrissener kleiner Vortheil. Wenn wir nun die so hoch genommene Beleidigung gleich nach unsrer ersten Empfindung jedesmal mit Bösen vergelten wollten, so würde unsre Rache nothwendig allzeit größer seyn; wir würden nie Gleiches mit Gleichem vergelten?

Und wie oft halten wir etwas für eine Beleidigung, was wirklich keine ist? Man hört nicht selten Menschen wider Menschen so bittere Klagen führen, so heftig aufgebracht, daß man glauben sollte, man befinde sich in eine Höhle von Tigern: wo ohne Empfindung der Menschlichkeit alles auf Raub und Mord abzielt. Der hat mich untergraben; er hat mich durch List und Betrug in meinem Gesuche zu weichen gezwungen; ich muß ihm nachstehen! Der Himmel hat der Donner nicht so viele, die man nicht über sein Haupt herabruft. Aber vielleicht hat er nicht einmal eure Absicht gewußt; wie könnet ihr ihn als euern Feind ansehen, daß er sein Glück eben so eifrig, als ihr das eurige gesucht hat? Oder wenn er es auch gewußt, und dennoch gesucht hätte, wollet ihr ihm deswegen für euern Feind erklären, daß er sich mehr als euch geliebt habe? Er ist glücklicher in seinem Gesuche: vielleicht hat er auch in den Augen gerechter Richter mehr Verdienste und Fähigkeit als ihr; und davon sollen sofort Verläumdungen, List und Betrug, daß ihr nachstehen müs-

set

set, die Ursache seyn. Wo ist hier Beleidigung? wie ungerecht ist eure Rache!

Ist aber die Beleidigung eine wirkliche Beleidigung; ist sie weder vergrößert durch unsre Zornhitze, weder falsch angenommen oder eingebildet; so ist dennoch eine auch angemessene, genau abgewogene Rache allzeit ungerecht, der Vorsatz sie zu rächen eine strafbare Ungerechtigkeit. Kann denn aber eine Ungerechtigkeit eine andere Ungerechtigkeit rechtfertigen? Kann ein böser Vorsatz einen andern bösen Vorsatz heiligen? Sind sie nicht beide strafbar und ungerecht? So wenig eine Wunde durch die andere Wunde geheilt, so wenig wird eine Beleidigung durch eine andere gerechtfertiget und geheiliget. Wenn ein anderer seine Pflichten übertritt; so wird ja dadurch die Uibertretung unsrer Pflichten keine Tugend. Ein anderer verläumdet mich; er greift meine Ehre an: wenn ich nun Böses mit Bösem vergelte; wenn ich wieder verläumde; wenn ich durch eben so giftige Spöttereien und Lästerungen meinen Nächsten entehre: höre ich darum auf ein Ehrenschänder, ein Verläumder zu seyn, weil es der andere auch gewesen ist?

Ist es uns denn nicht erlaubet? Soll es ungerecht seyn, uns vor den Anfällen unsrer Feinde in Sicherheit zu setzen? So fragen viele, welche die Selbstvertheidigung und Rache miteinander vermengen. Ferne sey es von mir, daß ich die Selbstvertheidigung verwerfen oder wohl gar aus der Zahl der Pflichten ausschließen wollte. Die Pflicht der Selbstvertheidigung kann wohl fodern, daß wir durch erlaubte Mittel den Ungerechtigkeiten unsrer Feinde Einhalt thun; daß wir unsre

Zuflucht zur Hilfe der Obrigkeit nehmen; daß wir unsre Verfolger von ihrem Unrechte durch vernünftige Vorstellungen abzubringen suchen; daß wir ihre Verläumdungen mit Vernunft und christlicher Sanftmuth, ohne Salz und Bitterkeit widerlegen, oder sie ohne Haß und Feindschaft zur Ersetzung des uns verursachten Schadens nöthigen: Heißt aber das Böses mit Bösem, Unrecht mit Unrecht, Verläumdung mit Verläumdung vergelten oder sich rächen? Vertheidigen wir wohl in dem Falle der Rache, wenn wir Gleiches mit Gleichem vergelten, unsre Unschuld, unsre Ehre, wenn wir ihn wieder mit Schande überschütten? Gegenlästerungen gegen unsre Feinde sind keine Widerlegen der Lästerungen wider uns, und eine vernünftige Welt kann gar leicht auf den Gedanken kommen: wir wären auch unserm Verläumder im Herzen gleich, weil wir Gleiches mit Gleichem vergelten: denn sonst würden wir, wenn wir besser wären, Böses mit Guten, Fluchen mit Segnen vergelten, und der Welt zeigen, daß wir diejenigen nicht seyn, für welche uns unsre Feinde ausrufen.

Zweyter Theil.

O welch unrichtige Begriffe machen sich doch solche rachgierige Leute von der Gerechtigkeit, wenn sie meynen gerecht zu seyn, Gleiches mit Gleichem vergelten! besteht denn nicht vielmehr die Gerechtigkeit darinnen, daß ein jeder dem andern

dern erweise, was er ihm vermöge des göttlichen Gesetzes zu erweisen schuldig ist? Und sind wir nicht vorzüglich allen Menschen Liebe schuldig? wenn wir also die Liebe außer Acht setzen, so können wir weder uns noch unsre Rache für gerecht ansehen. Und gesetzt, die Gerechtigkeit Gleiches mit Gleichem zu vergelten; so ist es doch unstreitig, was ich schon angemerkt habe, daß die Rache den Menschen dazu unfähig mache. Wie hoch rühmt uns nicht die Profangeschichte einen heidnischen Weisen an, der von seinem Diener gröblich beleidiget seiner so mächtig gewesen seye, und gesagt haben soll: **Ich würde dich schlagen, wenn ich nicht zornig wäre.** Ein Zeichen, daß es das weise Alterthum für ein Wunder hielt, wenn auch ein Weiser seiner mächtig und Meister im Zorne bliebe Christen, die von dem natürlichen Verderben besser als die weisesten Heiden unterrichtet sind, sollten wohl auch die Leidenschaft des Zornes besser kennen, als daß sie ihr soviel zutrauen sollten, daß sie den Menschen fähig seyn ließe eine wahre Gleichheit zwischen Beleidigung und Beleidigung zu finden. Wie vergrößert diese Leidenschaft nicht alle Beleidigungen, die sie gelitten zu haben vermeynt! wie betäubt sie nicht die Vernunft, welche doch die Beherrscherinn aller unsrer Handlungen seyn soll! wie fruchtbar muß sie nicht also an Ungerechtigkeiten seyn! Und entspringt nicht die Rachbegierde aus dieser blinden Leidenschaft? Gewiß ist es, daß kein Mensch zugleich Zeuge, Kläger und Richter in seiner eigenen Sache seyn könne. Und die göttliche Vorsehung hat eben deswegen Obrigkeiten und Richter verordnet, die alle mit einem kalten und ruhi-

gem Blute entscheiden sollten, weil sie gar wohl einsah, daß ein aufgebrachtes und verbittertes Gemüth die Unbild nie nach dem Schaden, denn sie uns verursacht, sondern immer nach der Vorstellung und unangenehmen Empfindung beurtheilen wird.

Die Grundregel der wahren Gerechtigkeit ist diejenige, welche uns unser Heiland von neuem gegeben hat, die uns aber der Schöpfer schon in unser Herz eingeprägt hat: **Alles was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen.** Was ist es nun, was wir von unserm Nächsten feuriger wünschen und verlangen, als seine Hochachtung, seine Liebe, seine Ergebenheit, seine Dienstfertigkeit? Verlangen wir wohl, daß er alle seine Kräfte anwende uns zu schaden, unsern Absichten entgegen zu arbeiten, unsre Endzwecke zu vereiteln, uns alles Vergnügen zu verbittern, und wenn es in seiner Macht steht, uns gar aufzureiben? O wie sehr vergißt demnach ein rachbegieriger Mensch dieser Grundregel aller Gerechtigkeit, der da grade seinem Nächsten das wünscht und anthut, wofür ihm so sehr grauet, und wünscht, daß es ihm nicht geschehe! Wie kann denn also eine Ungerechtigkeit dadurch zur Gerechtigkeit werden, daß eine andere vorhergeht? oder wie kann eine Uibertretung dieser Hauptpflicht die andere nothwendig machen und rechtfertigen? Beurtheilet nun, meine lieben Zuhörer! eine jede Art von Rache nach dieser Grundregel, und sehet, ob sie auch nur einen schwachen Schein von Billigkeit an sich haben möge?

Die Rache ist auch ungerecht, und streitet offenbar wider die allgemeine Gerechtigkeit, weil durch selbe die öffentliche Wohlfahrt und Ruhe gestöhret wird. Saget mir aufrichtig, meine Lieben was würde wohl aus einer Stadt oder wohl gar aus einem Lande werden, wenn einjeder Kläger, Zeuge und Richter in seiner eigenen Sache seyn könnte oder dürfte? O meine Lieben so bald dieses erlaubet seyn würde eine Stadt oder auch ein Land der Schauplatz eines ewigen Krieges und einer unaufhörlichen Verwirrung und Zwietracht werden! Sobald einjeder sein Richter und Kläger in seiner eigenen Sache seyn dürfte; so bald ist die Blutfahne empor gehoben und das Zeichen zu allgemeinen Feindschaften, zu öffentlichen Grausamkeiten gegeben. Die Zwietrachte, die Uneinigkeiten werden unsterblich, und sich von Familien über ganze Geschlechte, von ganzen Geschlechten über ganze Länder ausbreiten, und diese müßten nothwendig den Verlust der öffentlichen Ruhe und Sicherheit beweinen, weil sie sich eine Höle von wilden Thieren würden verwandeln sehen deren eines auf des andern Untergang lauert.

Allein der Nachbegierige bildet sich das Gegentheil ein. Er glaubet dem Publikum einen Dienst zu leisten, weil er nicht nur sich, sondern auch andere durch seine Rache vor gleichen Beleidigungen in Sicherheit setzet. Dieß ist aber ein blosses Blendwerk der Leidenschaft; eben wegen der allgemeinen Ruhe und Wohlfart ist die Selbstrache eine strafbare Ungerechtigkeit; denn sie reißt der rechtmäßigen Obrigkeit das Schwerd aus den Händen, die es nicht umsonst trägt,

wie Paulus an die Römer schreibt, 13, 1, 2, 4 und die eine Dienerinn Gottes, dir zum Guten, ist; zur Rache im Zorne demselben, der Böses thut. Die Selbstrache ist also eine frevelhafte Beleidigung aller obrigkeitlichen Rechte, einer Verordnung, die von Gott ist, diese ist von Gott dazu geordnet, daß sie die Unschuld gegen die gewaltsamen Anfälle ihrer Feinde schützen, daß sie einemjeden das Seine geben, und den Frieden unter den Menschen, den die Selbstrache, als eine gar zu parthenische Richterin, allezeit stöhren würde, unterhalten soll. Aufrührer und Rebellen haben noch bei keinem gesitteten Volke den Namen der Gerechten erhalten. Das Verboth von der Selbstrache ist also gar kein Schutz der Uebelthäter. Man kann allezeit seine Zuflucht zu der Obrigkeit nehmen, und durch ihren Arm sich gegen die gewaltsamen Angriffe schützen. Nur meine Lieben müsset ihr hier Acht haben, damit ihr nicht, da ihr die Gerechtigkeit suchet, die Liebe, die die Seele der Gerechtigkeit ist, aus euren Herzen verlieren. Prüfet also wohl eure Herzen, ehe ihr zu einer gerichtlichen Klage schreitet, ob sie allein aus der unschuldigen Absicht herkomme euch nur zu schützen, und zur Erstattung eures Verlustes wieder zu gelangen; oder ob nicht eine heimliche Begierde euern Feind durch gerecht scheinende Art zu kränken, ihm Böses mit Bösem zu vergelten, hievon die geheime Triebfeder sei? Gesetzt nun: eure Klagen, eure gerichtliche Forderungen wären die gerechtesten; ihr fühlet aber auch eine solche Rachbegierde in euren Herzen; so würdet ihr auch diese gerichtlichen Verfolgungen eurer Rechte euer

Gewissrn und euer Christenthum schwer verletzen. Merket noch meine Lieben wenn ihr nach wohl überlegter Sache erkennet, daß die ganze Beleidigung von Seite euers Feindes vielleicht eine Uebereilung, eine Schwachheit wäre, dergleichen ihr selber täglich unterworfen seid; oder es hätte ihn die äußerste Noth hiezu gezwungen; oder die Beleidigung wäre überhaupt leicht für euch zu überwinden, ohne daß ihr weder für eure künftige Wohlfahrt, noch für die öffentliche Ruhe einige schädliche Folgen davon zu befürchten hätten, so müsset ihr nach dem Befehle Jesu auch den Mantel lauen, und zwo Meil Wegs mit ihm gehen, als daß ihr um einen erträglichen Verlust vergänglicher Güter zu neuen Kränkungen, zu noch beleidigendern Vorwürfen, welche ingemein unvermeidliche Folgen aller Rechtshändel sind, Anlaß geben solltet. Dieß ist die Lehre des Christenthumes von der Rache. Nennet sie also nicht gerecht; sie, die Rache, ist ungerecht auch in Absicht auf die allgemeine Gerechtigkeit.

Die Rache ist endlich ungerecht in Absicht auf die göttliche Gerechtigkeit, weil sie ein Eingriff in die göttliche Gerechtsame ist, die er sich selbst vorbehalten hat. Mein ist die Rache, sprach der Heer ausdrücklich 5 Buche Mosis, 32, 35. ich wills auch vergelten zu seiner Zeit; daß ihr Fuß soll wanken. Der Tag des Verderbens ist nahe herbei, und die Zeit eilet herzu.

Dritter Theil.

Ich bin von euch meine Lieben überzeuget, daß ihr mir alle gar gerne eingestehen werdet, daß Eingriffe in ein fremdes Amt unbillig und höchst ungerecht seyn. Nun da der Herr so ausdrücklich sagt: die Rache sei sein, er wolle es vergelten zu seiner Zeit, die Zeit wäre noch dazu nicht ferne, sie eile herzu, was wollet ihr wohl einwenden, diesen Eingriff in sein Reche zu beschönigen? Wollet ihr vielleicht sagen: daß der Trieb nach Rache natürlich, folglich daß er von Gott, wie andere Triebe, unsrer Natur müsse eingepflanzt seyn? O welch eine Lästerung des besten und vollkommensten Wesens! Ist es nicht schrecklich, Menschen in unsrer Christenheit selbst, die doch den Ursprung unsers Verderbens mehr als zu wohl wissen, zu finden, die Gott selbst zum Uhrheber dieses schändlichen Triebes machen wollen. Ja, meine Lieben wenn ihr die durch die Erbsünde verderbte Natur des Menschen verstehet, so ist der Trieb Böses mit Bösen zu vergelten ein natürlicher Trieb! Allein kömmt denn dieses Verderben unsrer Natur von Gott? Ist nicht die Erbsünde die giftige Quelle hievon? und die Sünde ist sie nicht vom Satane, der uns unsre Glückseligkeit schon im Paradiese beneidet hat? Er ist also ein unnatürlicher Trieb, weil wir ihm nicht gehorchen können ohne die uns so natürliche Menschenliebe aus den Augen zu setzen. Ihr werdet mir hier einwenden, daß auch die Thiere diesen Trieb haben. So wollet ihr euch

denn bis zu den vernunftlosen Thieren herabsetzen, ihr stolzen Sterblichen? Die Thiere haben sonst kein anderes Mittel sich selbst zuerhalten: bekam aber der Mensch nicht die Vernunft, welche über die unordentlichen Bewegungen der Natur herrschen sollte? Es fordert die Rache eine ehrliebende Welt. Was ist unser Leben ohne Ehre? — Elendes Feigenblatt der Ehre! du sollst also die Schande der Selbstrache bedecken: Und nicht ich, sondern die Religion, die Vernunft sagen euch: daß weder eure Ehre noch die ehrliebende Welt eure Selbstrache fordere. Was habet ihr, oder was hat die Welt für Begriffe von der Ehre? Besteht denn die Ehre in Handlungen zu denen alle Thiere, von dem Löwen an bis zu den geringsten Wurm, zu denen die Kinder, die noch nicht ihre Begierden zubeherrschen wissen, zu denen Barbarn, derer Vernunft noch unbearbeitet und wüste ist, eben so fähig sind? Einjedes beleidigtes Thier will sich rächen, eben darum, weil es ein Thier ist; die feigsten Menschen macht Zorn und Wuth tapfer und unerschrocken, und je unwissender und wilder Völker sind. desto begieriger sind sie sich zu rächen. Nun glaubet ihr denn, daß es rühmlich sei Thieren, Kindern nnd Wilden nachzuahmen? O daß euch doch die Gnade Gottes vor einer solchen Ehre bewahren möchte, die euch in der Zeit und Ewigkeit, vor vernünftigen und tugendhaften, vor Gott und den Engeln beschämen würde! Die Heyden hatten ohne Licht der Offenbarung edlere Begriffe von der Ehre des Menschen; als ihr. Wie hoch haben sie nicht einen Lykurgus erhoben, ja fast vergöttert, der sich der Todesstrafe desjenigen wi-

versetzte, der ihn eines Auges beraubt hatte? und ihr Christen, durch das Licht der Welt, durch das Evangelium erleuchtete Christen, ihr möchtet einen Menschen lieber vertilgt sehen, der euch kein Auge ausgeschlagen hat, sondern dem vielleicht ein Wort entfallen ist, das euch beleidigend scheint? Saget mir doch, oder fraget euch selber, wer rühmlicher handle: ein Mensch, der die Menschenliebe nie aus seinem Herzen läßt, der sie in allen seinen Handlungen verräth; der sich nicht berechtigt glaubt boshaft zu sein, weil andere boshaft sind; der das Böse mit Wohlthaten vergilt, der mit Sanftmuth seinen Feind zur Erkenntniß seines Unrechts zu bringen sucht; oder ein Mensch, der zornig, hitzig, wüthend seinen Beleidiger lieber tödtet, als daß er ihn zur Erkenntniß seines Unrechts bringt? Wer von diesen scheint euch mehr Ehre zubesitzen; welchem wünschet ihr ähnlich zu seyn? —

Einem Christen soll genug seyn, daß ihn als einen solchen das Evangelium haben will. Die Welt sage, was sie will: Gott ist der Herr der Welt; der sagt: **die Rache ist mein.** Aber die Erfüllung dieses Gebothes ist über unsre Kräfte. So redet die Trägheit. Aber Gott sagt: ich kenne daß Maaß eurer Kräfte, und die Kraft, die ich euch geben will. Bittet nur um diese Kraft, und gehorchet. **Ich bin der Herr: mein ist die Rache.** Gott hat sich die Rache vorbehalten; er will vergelten, und bald will er vergelten; und der Staub, der Erdewurm will dem Allmächtigen sein oberrichterliches Recht, und seine Donner aus den Händen reissen! Ach zittert doch vor diesem Frevel. Mein Mitknecht ist mit hundert Gro-

schen schuldig; ich aber bin meinem Herrn zehn tausend Pfund schuldig, die ich nicht bezahlen kann; gehören denn nicht nach allen Rechten diese hundert Groschen meinem Herrn? verliere ich nicht durch meine großen Schulden alles Recht auf die hundert Groschen, die ich von meinem Mitknecht zu fordern habe? Und wenn ich dennoch meinen Mitknecht dieser geringen Schuld wegen würgen und in den Kerker werfen will: wird mein Herr nicht viel mehr berechtigt, mich wegen der zehn tausend Pfunde, die ich nicht bezahlen kann, in ein ewiges Gefängniß einzuschliessen?

Sehet nun meine Lieben welch eine gefährliche Ungerechtigkeit die Rache sei, wenn man sie von allen Seiten betrachtet. Ach überdenket öfters alle diese Gründe, durch welche ich euch ihre Ungerechtigkeit zu erkennen gegeben habe, und zittert, und lasset sie aus euern Herzen, und die Waffen aus euren Handen fallen! Erinnert euch täglich, wann ihr bethet: **Vergieb uns unsre Schuld. wie wir vergeben unsrer Schuldigern**, spricht ich, welch einen Vertrag ihr mit Gott eingehet. Was will doch diese täglich wiederholte Bitte anders sagen, wenn ihr euerm Mitknechte hundert Groschen nicht erlasset; wenn ihr ihn würget, und ihm das Messer an die Kehle setzet, als er sollte auch mit euch, wie ihr mit euerm Schuldner verfahren; er sollte euch bis in die unterste Hölle verderben, wie ihr äußre Schuldner verderben wollet; Geben ihr ihm nicht das Maaß in die Hände, nach welchem er gegen euch seine Erbarmung abmessen soll, wenn wir täglich sagen: **Vergib uns unsre**

Schuld wie wir vergeben unsern Schulgigern? O lasset uns vielmehr fliehen von seinen Altären! Lasset uns inne halten mit unserm Gebethe, wenn wir nicht, vergeben wollen, daß wir nicht dadurch seine schreckliche Rache über uns beschleinigen! Unser Gebeth selbst fordert seine rächende Donner über uns heraus: denn wir wollen nicht mehr Barmherzigkeit von ihm, als wir Nachsicht und Liebe für unsre Schuldner haben.

Aber nein meine Lieben ich wiederrufe, was ich itzo sagte; haltet an, und kommet vielmehr mit mir unter das Kreuz eures Erlösers, der euch nicht allein den Befehl gab euren Feinden zu vergeben, sondern auch das rührendeste Beyspiel der Liebe gegen eure, wie gegen seine Feinde. War es nicht am Kreuze, unter den entsetzlichsten Martern, unter den unmenschlichsten Verspottungen, unter den empfindlichsten und grausamsten Schmerzen, daß er schon mit sterbenden Lippen ausrief: **Vater vergieb ihnen den sie wissen nicht was sie thun?** Und uns sollte noch bei Anhörung dieser versöhnenden Stimme, die unser Erlöser unter so vielen Blutströmen zu seinem himmlischen Vater für seine Feinde abschickte, ein unversöhnlicher Haß gegen unsre Mitknechte entflammen? **Du Schalcksknecht**, sagen uns seine offnen Wunden, als so viele Zungen; **ich habe dir die ganze Schuld erlassen, weil du mich gebethen hast: Solltest denn du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich auch über dich erbarmet habe?**

Wenn ihr nach meine Lieben die Sache für gerecht, auch beym Anblicke des Kreuzes, bei Anhörung der Stimme: Vater vergieb ihnen, hieltet: müßtet ihr es denn nicht auch an eurem Heilande verdammen, und für eine Schwachheit halten, daß er für seine Feinde bitten und sterben wollte? Ihr vor einem solchem Gedanken; ihr verdammet ihn; so zittert auch vor eurer Rache, und verdammet sie,

A M E N.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

erste Predigt.

Von der Liebe Gottes.

Gebet Gott, was Gottes ist. Matth. 22. 21.

Eingang.

Wie viel Sachen in fünf Worten, meine wertesten Zuhörer! Welche Stärke und welcher Umfang in diesen wenigen Worten! Gott geben, was Gott gebühret, heißt ihm alles geben, ihm alles aufopfern; denn alles gehöret ihm, und in der ganzen Allgemeinheit der Dinge, die im Himmel und auf Erden sind, ist nichts von den Rechten seiner Oberherrschaft ausgeschlossen. Gott geben, was Gott zugehöret, heißt, wie sich der Heiland der Welt in einer andern Stelle des Evangeliums erkläret, und wie sich das Gesetz der Hebräer im fünften Buch Mosis ausdrückt: es heißt, Gott lieben von ganzem Herzen, von

gan-

ganzer Seele, und aus allen Kräften: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, und von deiner ganzen Seele, und von deinem ganzen Vermögen. 5. Lib. Mos. 6. 5. Dieß, meine Brüder! ist das, was Gott gebühret, und was wir ihm vorzüglich vor allem andern schuldig sind; ja dieß ist die Grundursache, die alles andere in sich begreift. Jesus Christus nennet es das erste und größte unter allen Geboten, **das grösste und vornehmste Gebot**, Matth. 22. 38. und wir können es den Inhalt und Schluß aller Gebote nennen, indem es wesentlich und unzertrennlich die Ausübung aller andern voraus setzet. Je wichtiger und nothwendiger aber dieses Gebot ist, je mehr Größe und Stärke die Bewegungsgründe, dasselbe zu beobachten, haben sollen; desto genauer und vollkommener muß die Ausübung selbst seyn. Uiberleget diese Folge, so werdet ihr den Begriff von meiner heutigen Rede haben. Der Gegenstand unsrer Liebe, und die Eigenschaften unsrer Liebe. Die Bewegungsgründe Gott zu lieben, und die Art, wie man ihn lieben solle. In einer Materie, die mir, ihrer Weitläuftigkeit, ihres Reichthums von Betrachtungen wegen, in dem mir vorgeschriebenen Zeitraume zu erschöpfen unmöglich ist, schränke ich mich bloß auf folgende zween Punkte ein. Einmal, wir sollen das vortrefflichste unter allen Wesen lieben; und, wir sollen es auf eine dem vortrefflichsten unter allen Wesen würdige Weise lieben. **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben**, dieß ist der erste Theil. **Du sollst ihn lieben von deinem ganzen Herzen,**

von deiner ganzen Seele, und von deinem ganzen Vermögen, dieß ist der zweyte Theil.

Herr, erwecke in mir selbst deine Liebe, damit ich sie in meinen Zuhörern erwecke; entzünde in meinem Herzen das Feuer, das ich in dem ihrigen verbreiten soll. Um diese Gnade flehe ich dich an durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau. Gegrüßt seyst ꝛc.

Erster Theil.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben.

Die Bewegungsgründe Gott zu lieben, ist Gott selbst. Um alle Bewegungsgründe Gott zu lieben vollkommen zu erkennen, mus man Gott selbst seyn. Menschenkinder, demüthiget euren Verstand; ohne die Wolken, die vor dem Throne des Ewigen stehen, würdet ihr seinen Glanz nicht ertragen; ohne die Stralen, die durch diese Wolke dringen, würdet ihr in einer ewigen Blindheit seyn. Wir erkennen den Urheber der Welt nur schwach, aber wir erkennen ihn genug um ihn zu lieben, weil wir ihn höchst liebenswürdig in sich selbst erkennen, weil wir ihn höchst liebenswürdig in seinen Werken, höchst liebenswürdig in seinem ganzen Betragen erkennen. Liebenswürdig in seiner Natur, in seinen Wirkungen, in seiner Vorsehung. Liebenswürdig in dem, was er ist, in dem, was er macht,

in der Beherrschung der Wesen, die er erschaffen hat.

Liebenswürdig in dem, was er ist. Ich rede von jener Liebe der Würdigkeit und Hochachtung, die unsern Gott über alle Dinge erhöhet, die ihn allen Dingen vorzieht, die zwischen Gott und den Geschöpfen einen unermeßlichen Raum, eine unendliche Ungleichheit veroffenbaret.

Herr, ich stehe mit Moses vor dem wunderbaren Busche, welcher brennet ohne verzehret zu werden, und frage dich, wer du bist, und welchen Namen ich deiner höchsten Hoheit geben könnte? und so, wie er, empfange ich keine andere Antwort, als daß du bist, derjenige, der du bist: Ich bin, der ich bin. 2. Lib. Mos. 3. 14. Ein Satz von besonderer Stärke und Wahrheit. Ihr heiligen und weltlichen Redner, ihr Gottesgelehrten, die ihr in dem Studium der Religion bewährt seyd, ihr scharfen und tiefen Weltweisen, erkläret den Nachdruck und den unendlichen Sinn dieser merkwürdigen Worte. Hier wird eure Beredsamkeit und alles euer Wissen der Schwachheit überzeuget. Ich bin, der ich bin, sagt der Herr. Ich allein bin das nothwendige, das wesentliche, das höchste Wesen. Ich allein bin der Anfang, das Ende, die Vollendung aller Wesen. Alles was ist, ist nur durch mich; alles was lebt, was athmet, was urtheilet, und schlüsset, lebt, athmet, urtheilet und schlüsset nur durch mich, und für mich. Ich bin, der ich bin.

Ewig; das Vergangene flieht nicht mehr vor mir, und das Zukünftige wird nicht kommen: die aufgehäuften Jahrhunderte verschwinden in

meiner Dauer; ein Tag ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind nur wie ein einziger Tag.

Unermeßlich; ich erfülle den Himmel und die Erde, den wirklichen und den leeren Raum; in allem, aber ohne eingeschlossen zu seyn; auser allem, aber ohne ausgeschlossen zu seyn. Alles, was sich auf der Welt bewegt und geschieht, bewegt sich und geschieht in diesem weiten Meer; seine Ausdehnung ist ohne Maaß, seine Gränzen bin ich selbst.

Unveränderlich; ich verändere die ganze Welt; alle Veränderungen der Erdkugel und ihrer Bewohner gehen aus meiner Hand und bewegen sie nicht. Die Reiche verschwinden, eines nach dem andern; ihr Glanz glänzet einen Augenblick in den Augen der thörichten Sterblichen, und indem er plötzlich verlischt, leistet er, noch vor seinem Untergange, meinem unveränderlichen Reich Ehrfurcht.

Allmächtig; ich versetze die Berge in meinem Zorn, ich öffne den Abgrund, und verwirre die Sterne in ihrem schnellen Lauf. Millionen von Welten erwarten nur ein Wort, um aus dem Nichts hervor, und wieder in dasselbe zurück zu gehen.

Weisheit der Menschen, tiefe und erleuchtete Einsichten, Werke der Kunst und des Verstandes, ihr seyd nur ein sehr kleiner und sehr schwacher Ausfluß meiner höchsten Weisheit.

Gerechtigkeit, Billigkeit, Güte, Wohlthun, ihr Tugenden alle, alle ihr liebenswürdige Eigenschaften: in meinem Schooße habt ihr euer Entstehen genommen. Ich bins, der euch hervorgebracht hat. Ich bin der Besitzer, und

Aus-

Ausschließungsweise der einzige Eigenthümer von diesem allein; ich gebe es, wem ich will, und ich raube es, wem ich will. Was ich aber gebe, ist nicht der Schatten, kann nicht das schwächste Bild von dem Schatz seyn, woraus es genommen ist: Ich bin, der ich bin.

Sehet, meine Brüder! was unser Gott ist; und was unser Gott uns selbst von seiner undurchdringlichen Natur lehret. Allein, wir wollen seine erhabne Wohnung verlassen. Wir wollen uns von dem Abgrunde entfernen, wo sich das Aug verliert und der Geist verwirrt; von dem Lichte, das die reinen Seelen, die demüthigen Geister entzückt und selig macht, die Stolzen aber verblendet und zuletzt ganz blind machet; von dem Feuer, welches nähret, und verzehret; von dem Meer ohne Insel und Ufer; wir wollen auf die Erde herabgehen und ihre Werke beschauen. Da, sagt der heilige Paulus, entdeckt sich unsern Augen, was in Gott unsichtbar ist; da zeigt sich am kläresten, was in den anbethungswürdigen Finsternißen seines ewigen Thrones verborgen ist; da veroffenbaret sich das Geheimniß. Seine Macht, seine Weisheit, alle seine Eigenschaften, seine so zu sagen ganze Gottheit, sind darinnen wie in einem Gemälde abgemalet. **Was unsichtbar an Gott ist, das wird durch die erschaffenen Dinge erkannt, und gesehen: dazu seine ewige Kraft und Gottheit.** Rom. 1. 20. Dieß ist das Buch, welches Gott in die Hände aller Sterblichen gegeben; um sie zu lehren, wie sie ihn erkennen, anbethen und lieben sollen. Da lehret er allen vernünftigen Wesen ohne Unterschied, ohne einige Ausnahm, die-

se erste und unentbehrliche Wissenschaft. Der Reiche und der Arme, der Unwissende und der Gelehrte, Große und Kleine werden zu einer Schule gerufen, und empfangen einen Unterricht. Ein für den thörichten Menschen dunkler und unverständiger Unterricht, saget der königliche Prophet, für den gelehrigen und aufmerksamen Menschen aber klar und rührend.

Und, was lehrest, was verkündigest du mir, Schauplatz des Himmels und der Erde, ach! sagte der heilige Chrysostomus, ich mag meine Augen, meine Ohren hinwenden, wohin ich will, so entdecke ich nichts als eine Menge von unsterblichen Rednern, die mir ohne Ende und Unterlaß die Majestät ihres Urhebers predigen. Ich sehe die Weisheit meines Gottes in dem ordentlichen und unerklärbaren Laufe der Planeten, die mich erleuchten, der Sonne, die mich erwärmet, der Sterne, die mich entzücken. Seine Güte und Wohlthätigkeit in der Fruchtbarkeit der Erde; in den Thieren, die sie zu meinem Dienst bewohnen; in den Pflanzen, die sie zu meinem Dienst bewohnen; in den Pflanzen, die sie zu meiner Nahrung oder zu meinem Vergnügen bedecken. Seinen gerechten Zorn in dem Knalle des Donners, in den Erschütterungen der Erde, in den fürchterlichen Wellen des erzörnten Meeres. Seine Macht in der Menge und Größe der Himmelskugeln, in der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit der Arten, in dem Glanze des Lichts, in der schnellen Wirksamkeit des Feuers, in der Zusammensetzung und Bestimmung aller Elemente. Beredsamkeit der Natur, welche Stärke und Annehmlichkeit hast du! Du erleuchtest meinen Verstand,

stand, du rührest mein Herz, du berauschest alle meine Sinnen. Dieß sind die Prediger, die man über die Größe Gottes fragen und hören muß; Licht- und Feuerzungen, welche predigen ohne jemals zu schweigen, welche zu jedem vernünftigen Wesen auf einmal predigen, deren Reden von einem Ende der Erden zu dem andern erschallen. Wir andern sind nichts als schwache Stimmen, die nur in einem Winkel der Erde tönen, die nur in der Dauer des Augenblicks reden, welcher entflieht, die wir kaum einige kalte Worte bei einem entflammten Gegenstande, bei der Materie einer unveränderlichen und ewigen Predigt zusammen bringen; Worte, die gleichgiltig angehört, und schnell wieder vergessen werden. **Ohne Ende predigen sie die Majestät ihres Urhebers.**

Inzwischen, meine Brüder! gleichsam als wenn alles dieses nicht hinreichend gewesen wäre uns den Herrn der Welt lieben zu machen, hat er in sein Betragen gegen die Menschen den richtigsten und lebhaftesten Sinn der Liebe gelegt. Das Werk der Vorsehung ist dem Werke der Schöpfung gleich, und es sind gleichsam zween Spiegel, woraus seine unendlichen Vollkommenheiten auf uns zurückstralen. Da er einigermassen befürchtete, es möchte seine Liebe getheilet werden, und das Herz des Menschen ihm nicht mehr ganz zugehören, so nahm er selbst auf sich, die Trümmer des schönsten seiner Werke, das durch die Sünde verwüstet ward, wieder herzustellen. Dieß ist die vortreffliche Anmerkung Richarts von sankt Viktor: **Damit er seine Liebe nicht theile, ist er unser Schöpfer und Erlöser**

geworden. Drey große Gegenstände sind auf der Erde erschienen: die Krippe, das Kreuz und der Altar der Christen. Und Gott selbst ist in diesen drey Gegenständen erschienen. Er wird Mensch aus Liebe zu den Menschen, und will in der Armuth einer Krippe geboren werden. Er wird das Schlachtopfer für die Sünde der Menschen, und stirbt für sie am Kreuz. Er will unter den Menschen leben, das Opfer und der hohe Priester der Menschen seyn; er nimmt Besitz von unsern Altären, und unter dem betrüglichen Scheine einer irdischen Nahrung, ist er die lebendige Nahrung seiner Auserwählten. Nun sage man mir, an wen man seine Liebe richten, wem man sie geben könne, der sie mehr gesucht und mehr verdient habe? damit er seine Liebe nicht theile, ist er unser Schöpfer und Erlöser geworden.

Vorsehung meines Gottes, zum Beßten der Menschen hast du alle deine Güter, alle deine Schätze erschöpfet; du hast dir selbst die Mittel benommen weiter zu gehen, und es besser zu machen, als du es gemacht hast. Wenn du von der Höhe des Himmels dein Angesicht auf die Erde erniedrigest, so entgeht der Raub deinen wohlthätigen Blicken nicht. Ein denkendes Sonnenstäubchen wird der Gegenstand deiner Aufmerksamkeit und Herrlichkeit: **Wer ist, wie der Herr unser Gott, der in der Höhe wohnet, und sieht an, was niedrig ist,** Ps. 112. 5. 6. Die Großen der Welt, die Mächtigen und Stolzen unsers Jahrhunderts werden deine Gnaden nicht unter sich theilen; sondern ein armer, erniedrigter, verachteter Mensch wird deine Freigebigkeit bestimmen; du wirst in seinem Verstande das sicherste und rei-

ne-

neste Licht verbreiten; in seinem Herzen den tiefesten und unveränderlichsten Frieden; in seiner Seele alle Tröstungen des Himmels, alle Annehmlichkeiten der Religion. Wie viel entfernte Gefahren, ohne daß er es wahrnimmt; wie viel Gnaden aus dem Schooße einer ganz besondern Vorsicht! so groß, so schreckbar dieser Gott der Welt ist, so sind wir gleichwohl seine Schaafe, und wie ein guter Hirt führt er uns auf ausgesuchte Weiden. Er liebt diese bildlichen Ausdrücke, und eignet sie sich selbst gefälligst zu, indem er sich einen wohlthätigen Hirten nennt, und uns, nach der Sprache der Schrift, wie Schaafe betrachtet, die auf seinen Feldern weiden: **Er ist der Herr unser Gott, und wir sind das Volk seiner Weide, und die Schaafe seiner Hand.** Pf. 94. 7. Herr, ruft der königliche Prophet aus, sonst liebte ich dich, weil du mein Gott und der wunderbare Schöpfer aller Dinge, warest; itzt aber liebe ich dich noch unter andern Benennungen, die du nicht verschmähen wirst: weil du meine Stärke, meine Zuflucht, meine Stärke, meine Zuflucht, meine Stütze, weil du mein Erlöser und Helfer bist: **Ich will dich lieben, o Herr, der du meine Stärke bist: der Herr ist meine Feste, und meine Zuflucht, und mein Erlöser.** Pf. 17. 2. 3. So redete dieser große, dieser heilige König. So reden alle Christen in dem Eifer ihrer Gottesfurcht, in der Betrachtung der Wahrheiten ihres Glaubens. Ist aber auch diese Sprache der Christen so aufrichtig, wie Davids, ist sie eben so wahr, wie Davids? Dieß, meine wertheſten Zuhörer!

wollen wir in dem zweyten Theile meiner Rede sehen.

Zweyter Theil.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von deinem ganzen Vermögen.

Der heilige Bernhard, wenn er von der Uibung und von der Art Gott zu lieben redet, saget, daß bei dieser mächtigen Liebe weder Regeln noch Art vorgeschrieben sey, weil der Mensch, wenn er einmal von diesem heiligen und starken Eifer gegen seinen Schöpfer und Gott entzückt ist, sich zu den stärksten im Wesen aber jederzeit weisen Antrieben dahin reissen lasse, die keinen Widerstand, keine Gränzen, keinen Rückhalt kennen: Die beßte Art Gott zu lieben, ist Gott ohne Maaß zu lieben. Da uns aber Gott selbst die Art, nach welcher er will geliebt werden, gezeiget hat, so wollen wir uns an seine Lehre halten, und uns überzeugen, daß wir ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften lieben müssen. Laßt uns Fleiß anwenden dieses alles recht zu verstehen, noch besser aber dasselbige auszuüben.

Die Herzensliebe, sagt der heilige Bernhardus, indem er von dieser wichtigen Materie handelt, schließt alle Neigungen und alles Verlan-

langen des Menschen in sich, und scheint ihn gegen alles, was dem Gegenstande seines Verlangens fremd ist, unempfindlich zu machen: **Die Herzensliebe scheint mit zum Eifer der Zuneigung zu gehören.** Es ist füget dieser heilige Vater bei, als wenn uns Gott gesaget hätte: **Du sollst den Herrn deinen Gott mit ganzer und völliger Zuneigung deines Herzens lieben.** Dadurch nun, macht der heilige Augustin die Anmerkung, schließt Gott alle Theilung seiner Liebe aus; an der Liebe zu Gott darf niemand weiter Antheil haben. Es ist ein Erbe, worauf er ausschlissende Rechte hat, und das er ganz besitzen will. Es ist ein Erdreich, das er gebauet hat, und von dem er alle Früchte sammeln will. Es ist ein Fluß, dessen Lauf er zu seiner ewigen Wohnung gerichtet hat, und der sich mit allen seinen Wässern darein ergiessen soll: einen einzigen Bach, setzet dieser heilige Lehrer hinzu, davon abzuleiten, um ein fremdes Erdreich zu begissen, wäre ein verabscheuungswürdiger Raub, den man an den Gütern und Besitzungen Gottes beginge: **Er leidet nicht, daß man einen Bach außer ihm führe, durch dessen Ableitung er vermindert werde.**

Hast du, nach dem Ausspruch nnd Sinn des Evangeliums, ein Aug, das dich ärgert, und du liebest es gleichwohl; so liebst du Gott nicht von ganzem Herzen. Hast du eine Hand, die Gott misfällt, dir aber angenehm ist; so liebst du Gott nicht von ganzem Herzen. Hast du Füße, die geneigt sind zum Bösen zu laufen, und die wirklich darnach laufen, und du schonest sie, und pflegest ihrer sorgfältig; so liebst du Gott

nicht von ganzem Herzen. Reiß das Aug aus; haue Hände und Füße ab; verfluche sie, und wirf sie von dir; alsdann erst wirst du deinen Gott von ganzem Herzen lieben.

Gott von ganzer Seele lieben, heißt, sagt ferner der heilige Bernhard, ihm die erste und wesentlichste Eigenschaft einer geistigen Seele, ich meyne die Vernunft, aufopfern: Die Seelenliebe gehört zum Urtheil der Vernunft. Und in diesem Verstande können wir sagen, daß die Seelenliebe die Mutter der Herzensliebe ist, indem ein völlig erleuchtetes Urtheil und eine unüberwindliche Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit und Liebeswürdigkeit einer Sache, das Herz nicht in Gleichgültigkeit lassen kann. Gott aber mit dem ganzen Umfange seiner Vernunft lieben, heißt ihm alle seine Gedanken widmen, sich mit seinen anbethungswürdigen Eigenschaften stark beschäftigen, denn Gegenstand seiner liebsten Betrachtungen daraus machen; es heißt, Gott in allen Dingen, und alle Dinge in Gott sehen. Es heißt, die unsinnige Zerstreuung der Weltkinder verdammen, die zur Erde gebeugt, ihre Augen niemals gen Himmel erheben; die, mit allen möglichen eitlen Dingen beschäfftigt, nicht einen Augenblick dem Gedanken an Gott schenken; die sich taub und blind machen, damit sie ihn nicht sehen, nicht hören mögen: da doch alle Geschöpfe ihn ohne Unterlaß unsern Augen zeigen, ihn in unsern Ohren ertönen lassen, ihn in alle unsre Sinne eindrücken. Es heißt, ihm vor allen erschaffenen Dingen den Vorzug der Vergleichung und Achtung geben; einen Vorzug, der dem unendlichen Abstand gleich kömmt, welcher

ihn

ihn von diesen Dingen absondert; es heißt überall das Nichts, in Gott allein aber das wirkliche Seyn sehen. Ich fragte alle Geschöpfe, sagt der heilige Augustin, wo mein Gott wäre, und wo ich meine Blicke hinwenden müsse, um ihn zu finden und zu sehen. Ich habe das mit aller seiner Majestät und mit allen seinen Reichthümern geschmückte Meer gefragt, ob es mein Gott wäre; ich habe die mit allen ihren Früchten und Schönheiten bedeckte Erde gefragt, ob sie mein Gott wäre; ich habe den mit glänzenden Lichtern erleuchteten, mit dem sanften Blau bekleideten Himmel gefragt, ob er mein Gott wäre. Sie alle haben mir geantwortet: wir sind es nicht. Dein Gott ist der unsrige; er hat uns gemacht, so wie er dich selbst gemacht hat. Von uns bis zu ihm ist eine unermesliche Wüste, ein Raum ohne Ziel, ein Meer ohne Ufer, ein unergründlicher Abruch,

Was für ein Verhältniß, ruft David aus, zwischen den vortrefflichsten, vollkommensten Geschöpfen, und dem vortrefflichen Urheber aller Geschöpfe! Ich wollte dieses Verhältniß kennen lernen, und die Empfindung meiner Seele ist in meinen Körper gedrungen, dieser Eindruck hat alle meine Gebeine erschüttert: alle haben in einer Entzückung von Bewunderung und Freude ausgerufen: Nichts ist dir gleich, o Gott, und nichts darf sich deiner erhabenen und unvergleichlichen Majestät nahen: **Alle meine Gebeine sollen sagen: Herr, wer ist dir gleich** Ps. 34, 10.

Endlich, fährt der heilige Bernhard in der Erklärung des Gesetzes der Liebe fort, Gott lieben aus allen Kräften, heißt, Gott mit einem

unerschütterten Muth und Standhaftigkeit lieben. In der Liebe muß man Krieg ausstehen, Streit liefern, Anfälle erfahren, Gefahren trotzen, Unglück ertragen. Dazu braucht man Kraft und Stärke, und diese Stärke ist in der Liebe Gottes. Es ist, als wenn Gott sagete: Meine Liebe verhindere in euch alle Furcht, und der Tod für mich mache euch keine Schrecken: **Daß du auch nicht fürchtest, aus Liebe für ihn zu sterben.** Der Tod ist zwar schreckbar setzt dieser heilige Vater hinzu, indem er eine Stellr aus dem hohen Lied Salomons anführt, die Mächten der Hölle sind fürchterlich, ihre Anfälle lebhaft und hartnäckig; aber die Liebe achtet dieß alles nicht, die Liebe stürzt und zerstreuet dieses alles **Die Liebe ist stark, wie der Tod, und der Eifer ist hart wie die Hölle.**

Du sagst mir zwar, gläubige Seele, daß du Gott aus allen Kräften liebest; aber die geringste Schwierigkeit hält dich auf dem Weg seiner Gebote zurück: du betriegst dich selbst, und kennest die Stärke der Liebe nicht. Du sagst mir, daß du Gott aus allen Kräften liebest; und zu gleicher Zeit beklagest du dich über eine Krankheit, die er dir zuschickt, über einen Zufall, der dir begegnet, über eine Ungerechtigkeit, welcher er dich zum Opfer werden läßt, damit er dich reinige, und dich seiner würdig finde: du betriegst dich selbst, und kennest die Stärke der Liebe nicht. Du sagst, daß du Gott aus allen Kräften liebest; und gleichwohl macht dich eine menschliche Rücksicht erröthen, eine leichte Drohung erschrecket dich, ein glänzendes Beispiel reißt dich dahin; eine alte Gewohnheit zieht dich alle Tage unter das

Joch

Joch der Sünde: ach! du betriegst dich, unbedachtsamer und blinder Christ, du kennest die Stärke der Liebe nicht.

Wer ist, der Gott aus allen Kräften liebet? Abraham ist es, dem Gott befiehlt seinen einzigen Sohn zu opfern, und der unverweilt gehorchet. Joseph ist es, der bei dem Anblicke einer Beleidigung Gottes die Schande und Härte einer langen Gefangenschaft erwählet. Moses ist es, der die Beschwerlichkeiten und Blöße der Wüsten den Ehren und Vergnügen des pharaonischen Hofes vorzieht. Susanna ist es, welcher ein grausamer Tod weniger schreckbar scheint, als eine Sünde wider die Reinigkeit der Sitten. Der große Paulus ist es, der alle Ende der Erde mit seinem Streit und Sieg bezeichnet. Nie konnte die Gefahr diesen großmüthigen Apostel erschrecken, niemals konnte ihn die Schwierigkeit aufhalten, niemals machte ihn der Widerstand zurück weichen. Und warum das. Weil er alle Zuflucht der Liebe vollkommen kannte; seine lange Erfahrung machte ihn erkennen, wessen die Liebe fähig wäre, wenn er sich mit allen ihren Vertheidigungen waffnen, und alle ihre Kräften anwenden wolle. Auch trotzte er der Erde und dem Meer, der Hölle und dem Himmel, einen Feind hervorzubringen, der seinem Muth überlegen, und mächtig genug wäre, ihn von der Liebe seines Gottes zu trennen: **Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?** Rom. 8. 35 38. 39. Sollte es, saget er, Trübsal seyn? oder Angst? Hunger? oder Blöße? Gefahr, Verfolgung oder Schwert? Ach, das sind nur schwache Feinde, deren keiner die Blicke der Liebe ertragen; noch weniger sich ihrem sieg-

rei-

reichen und erobernden Gange widersetzen kann. Denn ich bins gewiß, daß weder Tod noch Leben, noch irgend eine andere Kreatur uns wird scheiden können von der Liebe Gottes.

Dieß, meine Brüder! ist die Sprache der Liebe, dieß sind ihre Wirkungen. Eine schwache Liebe ist eine ungeheure Liebe; Gottes unwürdig, denn sie entehret seinen Dienst durch schändliche Lossagungen, und durch geheime Verrätherei. Welche Liebe ist, leider! die Liebe der meisten Christen! Eine Liebe, die sich über alles verbreitet, und die nur das Gott überlassen will, was sie den Widersachern Gottes nicht geben konnte. Eine Liebe, die sich mit allem, was nicht Gott ist, beschäftiget, und die sich fast niemals mit Gott beschäftiget; die da bewundert und erhöhet, was die eiteln Neigungen des Weltmenschen nähret, die aber Gott nicht bewundert, unsern Gott nicht erhöhet. Eine Liebe, die mächtig und wirksam ist nach unvollkommen und flüchtigen Gütern zu streben, weichlich und schwach aber das vortrefflichste unter allen Gütern zu erobern. Was sind das für Lampen, o Gott, die vor dem Throne deiner unzugänglichen Größe stehen, die vormals eine von Liebe trunkene Braut entzückten, und ihre Blicke auf sie hefteten? Lampen eines ganz seltenen, ganz durchdringenden Feuers und Glanzes. **Ihre Lampen sind feurige und flammende Lampen.** Ach! es sind natürliche Bilder, redende und ausdruckvolle Sinnbilder der herrlichen und unaussprechlichen Flammen, von denen die Herzen deiner wahren Diener brennen, deiner getreuen Freunde, die wie Schlachtopfer auf dem Altare deiner Liebe geopfert worden. Möchten

ten sie doch unsre Herzen mit ihrem Feuer entzünden, möchten sie ihr Licht unserm Verstande mittheilen, möchte die Schnelligkeit ihres Feuers alle Schwierigkeiten deiner Liebe, alle Feinde deiner Liebe verzehren, und alle Oerter verheeren, wo deine Liebe nicht herrscht! Ihre Lampen sind feurige und flammende Lampen. Möchten diese geheimnißvollen und glänzenden Fackeln allen Tugenden einen neuen Glanz, allen Zungen neue Loblieder, allen Predigern neuen Eifer, allen Christen neue Begierden, allen Kindern der Liebe den Gegenstand und Lohn ihrer Liebe in der Ewigkeit mittheilen!

A M E N.

Zwote Predigt.

Von der Ungerechtigkeit des Sünders.

Die Pharisäer giengen und hielten einen Rath, wie sie ihn fiengen in der Rede. Matth. 22. 15.

Eingang.

In diesem höchst ungerechten und verdammenswürdigen Betragen der Pharisäer gegen ihren wahren Herrn und Gott Jesum Christum sehen wir das unsrige geschildert, wenn wir den unglückseligen Schluß fassen, eine Todsünde zu begehen, und wenn wir sie wirklich begehen. Wir handeln, wenn wir sündigen, höchst ungerecht. Wir empören uns durch die Sünde wider unsern Herrn und Gott, dem wir alle Treue, allen Gehorsam, alle Dankbarkeit und Liebe schuldig sind. Der heilige Bernhard, indem er verschiedne Betrachtungen über die Ungerechtigkeit des Sünders anstellet, giebt sie uns besonders unter diesen zween allgemeinen Begriffen zu erkennen. Stellet euch, sagt er, Gott als einen unendlich mächti-

gen Herrn vor; stellet euch, fügt er noch hinzu, Gott als einen unendlich wohlthätigen Vater vor. Ihr möget nun Gott betrachten, wie ihr wollet, entweder als euren Herrn, oder als euren Vater; so ist es doch gewiß, daß ihr die größte Ungerechtigkeit ausübet, wenn ihr euch durch die Sünde von ihm trennet. Lasset uns diese beiden Gedanken entwickeln. Denn wenn ich die verschiedenen Ursachen untersuche, um welcher willen wir Gott angehören; so finde ich überhaupt zwo Ursachen, welche uns die strengste Verbindlichkeit auferlegen, uns in seiner Verbindung zu erhalten, und uns durch nichts von seinen Vortheilen losreissen zu lassen. Die erste ist eine natürliche Abhängigkeit, die andere eine rechtmäßige Dankbarkeit. Worinnen handelt nun der Sünder ungerecht? Darinnen; erstens, daß er sich weigert, indem er sündiget, und das Gesetz Gottes übertritt, der höchsten Herrschaft Gottes den Gehorsam zu erweisen, von welcher er doch nothwendiger Weise abhängt, und ihr die schuldige Unterwerfung entziehet; zweytens, daß er der väterlichen und wohlthätigen Güte Gottes, die ihn mit vieler Gnade überhäufet, die Liebe und Dankbarkeit versaget, die seine Wohlthaten verdienen. Denke Gott als einen Herrn; denke Gott als einen Vater. Wir erblicken also zwey Merkmale der Ungerechtigkeit an dem Sünder: das Merkmal der Empörung, und das Merkmal der Undankbarkeit. Sie sind auch der Gegenstand und die ganze Abtheilung meiner Rede. Ach! Herr, rief der königliche Prophet aus, und ich kann ebenfalls mit ihm in Gegenwart so vieler Sünder, die dein Gesetz verachten und verlassen, aus-

rufen: Ich bin schier in Ohnmacht gefallen, um der Sünder willen, die dein Gesetz verlassen. Ps. 118. 13. Ich bin vor Eifer ganz außer mir, wenn ich ihre Ungerechtigkeit sehe. Ich werde zum Mitleiden beweget, wenn ich ihren elenden Zustand betrachte. Gieb doch, mein Gott, daß sie es noch itzt einsehen und in sich gehen. Meine Christen, ich schreite zur Ausführung meines Vortrages. Man vernehme mich mit Geduld.

Erster Theil.

Das erste Merkmal der Ungerechtigkeit an dem Sünder ist die Empörung. Denn es ist ein Ausspruch des Apostels, und eine Grundwahrheit der Religion, daß, eigentlich zu reden, nur ein Herr ist, und dieser ist Gott, ein unabhängiger, unumschränkter, über alles herrschender Herr: **ein Herr.** 1. Cor. 8 6 Auf ihn beziehet sich alles. Alles ist ihm unterworfen; und zwar deswegen, weil er der einzige Urheber und Schöpfer aller Dinge ist: **Ein Herr, von welchem und durch welchen alle Dinge sind.** 1. Cor. 8. 6.

Gott behauptet eine Herrschaft, die nicht kann veräußert werden. Gott hat zwar dem Menschen, was die Ausübung betrift, die Freiheit lassen können, zu gehorchen oder nicht zu gehorchen; seine Pflichten zu beobachten, oder sich zu empören. Was aber die Verbindlichkeit anbetrift; so hat Gott den Menschen keinesweges von der Abhängigkeit freisprechen können, die ihm we-

sent-

sentlich angeboren ist. Sobald ich mir ein erschafenes Wesen vorstelle; so begreife ich auch vermittelst einer nothwendigen Folge, daß es ein abhängendes Wesen ist. Und wenn ich mir einen Begriff von einem göttlichen Schöpfer mache; so kann ich auch niemals den Begriff einer oberherrlichen und unumschränkten Macht von ihm absondern.

Gott behauptet die höchste und unumschränkteste Herrschaft. Alle andere Macht und Gewalt leitet ihren Ursprung von derselben her, wenn der Apostel sagt: **Es ist keine Macht, ohne von Gott.** Rom. 13. 1. Wollte man diese über den Haufen werfen; so würde auch alle Größe und Hoheit der Könige, und alle Macht der Obrigkeit über den Haufen fallen, und das Gesetz würde allen Nachdruck und alle Stärke verlieren: es würde aller Unterschied aufgehoben werden; oder, damit ich deutlicher rede, es würde allein in die größte Unordnung gerathen; denn es würde alsdenn keine rechtmäßige Herrschaft seyn, welche befehlen und regieren könnte, und welcher man zu gehorchen verbunden wäre.

Gott behauptet noch über dieses eine Herrschaft, über welche er am meisten zu eifern scheint. Sobald der Engel erschaffen war, sobald stellete Gott seine Treue auf die Probe. Will er den Menschen selig haben; so verlanget er, daß er sein Gesetz beobachten soll. Dieses ist der Weg, auf welchem er uns dahin leitet und führet. Hiervon hängen seine Belohnungen ab, dieses erwartet und fodert er von uns; dieses hält er uns als den Gegenstand unsrer wichtigsten Betrachtungen,

unsrer feurigsten Wünsche, und als die Regel und Seele unsrer Handlungen, vor.

Gott behauptet endlich eine Herrschaft, welche um so weniger beleidiget werden darf, weil wir um keines Vortheils willen, er mag Glück, Güter, Ehre, oder auch sogar das Leben betreffen, ja ich sage noch mehr, sollte er auch den völligen Umsturz der Stände der Welt und den ganzen Untergang der Welt nach sich ziehen, den geringsten Punkt des Gesetzes übertreten dürfen, welches uns Gott gegeben hat; denn es kann kein menschlicher Vortheil den Vortheilen des Herrn entgegen stehen, weil er der erste und vornehmste Herr ist. Denke Gott als einen Herrn.

Was thut nun der Sünder? Er will sich dem Joche entziehen; er will sich, gleich als ob er alles Recht dazu hätte, mit einem verwägenen Eingriffe von dem gehorsame los machen, den er dem höchsten Gesetzgeber schuldig ist. Denn was ist die Sünde? Eine jedwede Vorstellung des Verstandes, eine jedwede Empfindung des Herzens, ein jedwedes Wort des Mundes, und eine jedwede Handlung, welche wider das Gesetz Gottes läuft, ist, nach dem Ausspruche des heiligen Augustins, Sünde. Da sich die ganze Natur unter der Hand ihres allmächtigen Schöpfers beuget; so unterstehet sich nur der Mensch, nur der Sünder allein unterstehet sich, das Gesetz zu prüfen, zu richten, einzuschränken, zu erweitern, zu erklären, und nach seinem Gefallen zu drehen und zu mildern. Wollen wir aber eigentlicher von der Sache reden; so müssen wir sagen, daß er es entheilige, verwerfe, und, so viel er nur kann, zernichte. Sie haben dein Gesetz zerrissen. Pf. 118.

118. 126. Der Irdischgesinnte spricht: Ich kann mich in der Welt nicht so vielen Pflichten unterwerfen, und nicht alles beobachten, was vorgeschrieben ist, und was man von mir verlanget. Ich will zwar das und das thun; aber um das übrige frage man mich nicht. Ich will meines Ortes thun, was ich kann: **Erleichtere nur ein wenig das überaus schwere Joch, so wollen wir dir dienen.** 3 König. 12. 4. Der Ehrgeizige saget: Itzt stehet mir ein Weg offen; itzt wehet für mich ein günstiger Wind, der mich vielleicht geschwind zu den ansehnlichsten Ehrenstellen hinführen kann; es denkt ja ein jeder, wie er höher steigen möge; und daher wollen wir auch nicht zurücke bleiben. Das Gesetz verbiethet zwar diese listigen und boshaften Ränke, die meinen Nebenbuhler stürzen können, jene Kunstgriffe, die ihn in das Verderben bringen können, und jene That, zu welcher mich meine Leidenschaft antreibt, welche aber auch zugleich alle Regeln der Gerechtigkeit auf einmal über den Haufen wirft; allein hierum bekümmere ich mich nicht; genug, daß ich mich empor schwingen muß: **Ich will in den Himmel steigen.** Isai. 14. 13. Der Wohllüstige saget: Kommet, lasset uns nach dem Verlangen unsers Herzens leben; Wohllust bezaubert, und wer kann ihr widerstehen? Der Gegenstand reizet mich, und er hat zu viele Gewalt über mein Herz, als daß ich die Fesseln, mit welchen er mich gebunden hat, zerbrechen könnte. Ein Leben ohne alle Verbindung, ohne allen Umgang, ist ein albernes abgeschmacktes Leben. Gott verdammet zwar eine solche Verbindung, und einen solchen Umgang; ich kann zwar, ohne seinem Gesetze zu-

wider zu handeln, nicht mehr diese Person besuchen, nicht mehr dieser oder jener Gelegenheit nachgehen, und nicht mehr diese sündliche Gewohnheit beibehalten: ich sollte zwar diesem allem entsagen: Gott fodert es; allein ich kann es unmöglich thun. Ier. 2. 25. Der Geizige spricht: Lasset uns Schätze sammeln, sie vermehren und uns bereichern: Lasset es uns bald, ohne Verzug thun. Ich gebe es zu, daß ich den Armen beraube, für dessen Beschützer sich Gott selbst erkläret hat. Ich ziehe jene Erbschaft der Wittwen an mich, deren Beßtes Gott selbst so aufmerksam besorgen will. Ich weiß wohl, daß jener Prozeß auf ungerechten Anfoderungen beruhe, daß jener Gewinnst viel zu eigennützig ist; ich weiß auch, wie deutlich sich Gott hierüber erkläret habe. Indessen ist es doch ein sicheres Mittel, mein Vermögen zu vermehren. Dieses ist für mich genug: **Ich will den Raub austheilen, und meine Begierde damit ersättigen.** 2. Lib Mos. 15. 9. Der Rachgierige spricht: Ich bin beleidiget worden, und es ist auch nichts empfindlicher, als ein Unrecht erdulden. Das Unrecht ist zu groß, die Beschimpfung ist zu offenbar; sie greift meine Ehre an. Ich will also keiner Vorstellung Gehör geben; ich will mir Recht verschaffen, und das erlittene Unrecht nach aller Strenge rächen: **Ich will nachjagen und mein Schwert ausziehen.** v. 9. Der Ungläubige spottet der heiligsten Sachen. Der Verläumder verunglimpfet seinen Bruder. Der unrechtmäßige Besitzer weigert sich das fremde Gut zurück zu stellen. Die Obrigkeit tritt der Gerechtigkeit zu nahe. Der Soldat legt sich aufs Rauben und

Plün-

Plündern. Der Kaufmann betrieget. Der Handwerker fodert mehr, als er verdienet. So viele Gebote der Sünder in dem Gesetze erblicket, so viele Bewegungsgründe suchet er, sich zu empören. Gott redet; aber man höret ihn nicht. Er befiehlt; aber man gehorchet ihm nicht. Er verbiethet, er drohet und donnert; allein man achtet alles dieses nicht. In unsern Augen däucht uns ein Unrecht, welches mir von einem andern, der eben das ist, was wir sind, erlitten haben, etwas verabscheuungswürdiges zu seyn; und was wird es denn erst seyn, wenn ein Mensch den höchsten Urheber seines Wesens beleidiget, und dem Allmächtigen in das Angesicht widerspricht?

Dieses Unrecht ist um desto gräulicher und abscheulicher, weil Gott der einzige Herr ist; und dennoch bezeugen wir uns gegen ihn auf eine so verwägene Art. Denn sind nicht die, welche das Gesetz des Herrn am verwägensten übertreten, eben diejenigen, welche so geneigt und bereit sind, den Mächtigen der Erde zu schmeicheln, und sie auf eine knechtische Art zu verehren? Das Unrecht gehet noch weiter. Der sündige Mensch empöret sich wider Gott. Er will sich dem Gesetze Gottes nicht unterwerfen, und zwar in solchen Dingen, in welchen er täglich einem Menschen gehorchet. Wir wissen, um eines Menschen willen, von dem wir abhängen, die Leidenschaften gar wohl zu bezähmen, den Eigensinn zu unterdrücken, und die Empfindungen zu ersticken. Wir können unser Vermögen daran setzen, unsre Ruhe aufopfern, uns befriedigen, arbeitsam seyn, uns verstellen, uns Abbruch thun, und uns selbst überwinden. Sehet, dieses lernen wir gar bald um

sterblicher Menschen willen; aber um des unsterblichen Gottes willen wollen wir es nicht lernen. Was ist denn aber endlich unser Gott? denn dieses können wir nicht oft genug wiederholen, noch auch uns deswegen genugsam beschämen: was ist denn endlich unser Gott? Ist er nicht derjenige, welcher die Menschen erhöhet und sie erniedriget, der die Könige auf den Thron erhebet, und wieder herunter setzet, wenn, und wie es ihm gefällt? Ist er nicht der König aller Könige, der Richter aller Völker, und der Beherrscher der Welt?

Dieses ist nicht genug; sondern da ich dem Unterrichte des heiligen Bernhards weiter nachdenke, so füge ich noch hinzu, daß dieser unendlich mächtige Herr für euch, meine Christen! zugleich ein Vater, ein unendlich wohlthätiger Vater ist. Das erste Merkmal der Ungerechtigkeit des Sünders wider seinen Herrn und Gott ist die Empörung; und das andere Merkmal seiner Ungerechtigkeit ist die Undankbarkeit gegen Gott. Denke Gott als einen Vater.

Zweyter Theil.

Als ehemals der Prophet Nathen dem David unter einem fremden Namen den Gräul des Ehebruchs und der Mordthat vorstellete, so er begangen hatte; so verdammete dieser Regent bei der bloßen Erzählung, die er höretе, und die ihn zugleich rührete, nach der ihm angebornen Redlich-

lichkeit seines Herzens, öffentlich das Verbrechen, ob er gleich den Thäter nicht kannte. Er rief: So wahr der Herr lebet, wer dieses gethan hat, der ist des Todes schuldig; er soll es doppelt und noch darüber bezahlen. Wenn uns nun, meine Christen! die boshafte Treulosigkeit und die Undankbarkeit des Sünders unter dem Bild eines unfruchtbaren Erdreichs, eines zwar sorgfältig gebauten, aber an bittern Früchten reichen Weinberges, unter dem Bilde eines Absalons, der sich mit den Waffen in der Hand verschworen hat, sogar seinen Vater von dem Throne zu stürzen, unter dem Bilde eines Jüngers, der seinen Meister verkaufet hat, jenes Apostels, der ihn verläugnet hat, jenes gottesmörderischen Volkes, welches ihn mit aller erdenklichen Schmach beleget hat: wenn uns, sage ich, unter diesen Bildern die Abscheulichkeit des Sünders vorgestellet wird; so werden wir dadurch gerühret, wir gerathen in Empfindungen des Unwillens, und es fehlet uns alsdenn nicht an Beredsamkeit, die Bosheit und Ruchlosigkeit auf eine lebhafte Art zu schildern. **Der Mann ist ein Kind des Todes, der dieses gethan hat.** 2. König. 12. 5. Könnte ich denn nicht hier, meine Christen! die ihr Sünder seyd, eben dasjenige zu euch sagen, was dort der Prophet zu dem David sagte, da er seine Stimme auf einmal erhob, und ihm auf Befehl Gottes in einem ernsthaften und heftigen Tone diese schrecklichen Worte ankündigte: **Du bist derjenige Mann.** v. 7. Nein, mein Herr, sagte er zu diesem wohllüstigen und mörderischen Könige, es braucht gar keine weitläuftige Untersuchung, jenen Menschen ausfindig zu machen, über

welchen du ein so strenges Urtheil abgefasset hast; du bist derselbige; du, mit dem ich rede; du, dessen Hände noch mit dem Blute eines treuen Dieners beflecket sind, dem du auf eine so ungerechte Weise Ehre und Leben zugleich geraubet hast: Du bist derjenige Mann.

Erwartet nicht, meine Christen! daß ich euch vermittelst einer weitläuftigen Erzählung alle Wohlthaten eures Gottes vor Augen stelle. Habet ihr wohl irgend etwas, das nicht ein Zeuge davon wäre? Denn was habet ihr wohl, das nicht als eine Gabe von seiner Hand herkäme? Und was kann euch deutlicher und vollkommener überzeugen, als die Stimme der ganzen Natur, daß ihr eben der Mann, wie David, seyd. Du bist also, mein lieber Christ, der Mensch, der aus der Hand eines göttlichen Schöpfers gekommen, der durch die Wohlthaten eines göttlichen Erhalters ernähret, durch das Blut eines göttlichen Heilandes erlöset, durch die Gnade eines göttlichen Heiligmachers gerechtfertiget, und zu der ganzen Herrlichkeit eines belohnenden Gottes berufen ist. Du bist ja, denn man muß sich noch in etwas Besonderes einlassen, wenn man dich rühren und bewegen soll; du bist ja der Christ, das heißt, ein Mensch, den dein Gott besonders erwählet, den dein Geist an Kindesstatt angenommen, den er durch seine Gnade in den Schooß des Lichtes hat lassen geboren werden; da hingegen viel Millionen andere in der Finsterniß begraben liegen, und darinnen umkommen, ohne daß sie den Herrn jemals recht erkannt, und ohne daß sie der Herr, wie es wenigstens scheint, sonderlich geachtet habe. Rechne noch hinzu, wenn du

anders kannst, die unzähligen und geheimen Gnadenbezeigungen, von welchen du allein ein Zeuge geworden bist, und die du nicht mit andern gemein hast. Laß sie dir dein Herz selbst erzählen. Gehe selbst die lange Reihe so vieler Jahre durch, in welche dich die Gnade Gottes bald aufrichten, bald unterstützen, bald erwarten, bald suchen, bald auf und annehmen mußte, in welchen du diese Gnade, die dir bald Furcht, bald ein zuversichtliches Vertrauen einflößete, verachtet und zernichtet hast. Sollte dieses noch nicht genug seyn; so ist dein Gott noch immer bereit, in Zukunft diesen häufigen Wohlthaten noch täglich neue hinzu zu fügen. **Und ist das zuwenig, so will ich dir viel größere Dinge dazu thun.** 2. König. 12. 8.

Und wie begegnest du denn, o Sünder, so vielen Wohlthaten, oder welchen verdammlichen Misbrauch machest du vielmehr von denselben? Ich sehe, daß du weiter nichts als Bitterkeit in dem Herzen deines himmlischen Vaters erregest, seine Befehle verachtest, sein Gesetz übertrittst, und dich nicht daran kehrest; du hast bisanhero so viel Böses gethan, als du nur gekonnt hast. Joseph, der gegen die Gütigkeit seines Herrn erkenntlich war, konnte sich nicht entschließen, ihn zu beleidigen: **Wie kann ich denn dieses Uibel thun, und wider meinen Gott sündigen?** 1. Mos. 39. 9. Allein du kannst dich ganz leicht dazu entschließen, du kannst die abscheuliche Aufführung beibehalten, bei welcher du die natürlichsten Empfindungen erstickest. Ach! rede, undankbares Geschöpf; verdienet es wohl eine von den göttlichen Gunstbezeigungen, daß du die Waffen wi-

der

der Gott ergreifest, und daß du ihm einen Krieg ankündigest? Du hast nicht nur die Wohlthat empfangen, genießen, und den Wohlthäter mishandeln können; sondern du konntest sogar die Wohlthat wider den Wohlthäter misbrauchen, und dich derselben zur Ungerechtigkeit bedienen. Und wie den dieses? Siehest du es nicht? Wenn du es nicht siehest, so lerne es doch itzt einmal zu deiner Beschämung einsehen

Ein Mensch ist glücklich, es fehlet ihm an nichts. Ein Mensch steht in Ansehen, er vermag alles. Ein Mensch besitzt Geschicklichkeit, und solche Gemüthsgaben, welche ihn scharfsichtiger und einsichtsvoller, als andere, machen. Eine junge Weibsperson ist mit Schönheit begabet, sie hat von Natur etwas Reizendes, und ziehet die Herzen und Gemüther an sich. Auf solche Weise kann man noch an unzählig andern die Gaben Gottes rühmen; allein welchen Gebrauch, oder, besser zu sagen, welchen schrecklichen Misbrauch, machen sie davon? Jener Mensch hat sich, weil er reich ist, und weil ihn Gott mit Gütern versehen hat, auf Kosten Gottes und seiner Gebothe in die schändlichsten und ärgerlichsten Laster hinreissen, und in alle Unordnungen eines weichlichen und wohllüstigen Lebens einflechten lassen. Jener Mensch, den Gott erhöhet hat, ist nur desto verwägener, sich gegen Gott ganz pflichtvergessen zu erweisen; er ist nur desto eitler, herrschsüchtiger, desto ungerechter in seinen Anschlägen, und desto kühner gegen alle Gesetze der Billigkeit und Religion. Jener Mensch, den Gott mit mehrerer Erkenntniß und mehrern Gaben versehen hat, deren er sich bloß zum Dienste und nach dem Wohlgefal-

fallen Gottes bedienen sollte, ist nur desto listiger und witziger, allerhand böse gottlose Dinge anzustellen, sein Vorhaben zu verheelen, seine Kunstgriffe, Ränke und Bosheiten verborgen zu halten, sein Gift auszubreiten, seine Irrthümer auszustreuen, und seine Spöttereien auf eine feine Art vorzubringen. Jene Weibsperson, welche ein vergänglicher Glanz der Schönheit erhebet, und welche der höchste Urheber der Natur, ich weiß nicht mit was für Anmuth, gezieret hat, ist nur destomehr von sich selbst eingenommen, und desto eitler. Und wozu wendet sie denn diese herrliche Gabe der Schönheit an, die für sie ein Antrieb seyn sollte, auch jene ewige unverwelkliche Schönheit zu erlangen, welche die Seligkeit der himmlischen Geister in allen erdenklichen Ewigkeiten ausmachet? Sie misbrauchet sie dazu, damit sie dem Herrn, dem Urheber aller Gaben, eben so viele Herzen raube, so vieler Augen sie zu ihrer Anbethung und Vergötterung auf sich ziehet.

Dankest du also dem Herrn deinem Gott, du thörichtes Volk? Vergiltst du ihm auf solche Art seine Wohlthaten? Was hast du gethan? Und warum hast du es gethan? Um einer geringen und nichtigen Sache willen, um eines elenden und schlechten Vortheils willen, um eines flüchtigen Vergnügens, um einer eitlen Befriedigung, um einer unordentlichen Begierde willen, die dich beherrschet, um eines falschen Glanzes willen, der dich blendet, um einer scheinbaren und eingebildeten Ehre willen, die dir schmeichelt, um eines fleischernen Götzens, und um einer sterblichen Gottheit willen, die du anbethest, die dir lieber

als die wahre anbethenswürdigste, liebreicheste Gottheit ist.

Aber, sprichst du, die Leidenschaft reißt mich dahin. Ich weiß es, aber eben deswegen seufze ich über dich, und ich kann dich darüber nicht genug bestrafen. Ich weiß, daß diese Leidenschaft eine größere Gewalt über dich hat, als alle Arten der göttlichen Gnade, und als alle Erkenntlichkeit, die du ihr schuldig bist. Ich weiß, daß die Leidenschaft, welche dich in das Verderben stürzet, dich gleichsam mit Gewalt dahin reißt, daß du ihren verdammten Lüsten den Gott deines Heils, den einzigen Urheber deines Wesens und Lebens, deine einzige Hilfe und deinen einzigen Trost aufopferst, daß du es für gar nichts achtest, ihn zu verunehren, ihm den Dienst aufzusagen, und ihn zu kreuzigen, wenn du nur deiner Leidenschaft Genüge leisten kannst. So ist, mein Gott, die Aufführung des Sünders beschaffen. Alles, was du thust, ist für ihn vergeblich, und er ist hingegen geneigt, dir alles zuwider zu thun. Sogar das Vergnügen, welches deinem Gesetze nicht zuwider ist, verlieret für ihn allen Geschmack, es wird ihm ganz eckelhaft. Er übertritt alle Ordnung, und nichts kann ihn zufrieden stellen, wenn er nicht die Gränzen, die ihm gesetzet sind, überschreitet, und wenn du, o Herr, nicht beleidiget wirst, so reizet ihn auch nichts; nichts macht ihm ein Vergnügen. Alles muß ihm zu einer solchen Absicht dienen; das Leben, die Stärke, die Gesundheit, die Blüthe der Jahre, die Vergänglichkeit, der Fleiß, die Geschicklichkeit, das Glück, der Stand, die Würde müssen ihm

da-

Sázu dienen, da doch alles dieses nur zu deinem Dienste angewendet werden sollte.

Allein wie lange, o Herr, wie lange wirst du dieses ansehen, und bei der Sünde deines Volkes unempfindlich bleiben? Ach, ihr Christen! es wird eine Zeit kommen, zu welcher er an dem Sünder seine strenge Gerechtigkeit ausüben wird; **Er wird die Böſewichter übel umbringen.** Matth. 21. 41. Und da ihr heute seine Stimme höret, sowohl durch die innerlichen Einsprechungen, als durch den Mund des Predigers, die euch zur Buße rufet, so verhärtet eure Herzen nicht. Rufet und schreiet mit jenem Blinden bei Jericho: Jesu, du Sohn Davids, erbarme die meiner! Herr, daß ich sehen möge. Ich bin ein großer Sünder, und habe dich nur gar zu oft und nur gar zu schwer beleidiget. Ich bekenne es mit einem demüthigen und zerknirrschten Herzen vor dem Angesichte des Himmels und der Erde. Ich werde niemals vergessen, daß ich Buße thun soll; aber vergiß du auch nicht, daß du versprochen hast, dich mit denjenigen zu versöhnen, welche wahre Buße thun; und dieses machet mir Hoffnung, du werdest meine Sünden in deinem Blute waschen, und du werdest, nachdem sie getilget sind, mir deinen Segen hier auf dieser Welt, in der andern aber die ewige Herrlichkeit ertheilen,

A M E N

Drit-

Dritte Predigt.

Von dem Gehorsame gegen die Gebote Gottes.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22. c. 21. v.

Eingang.

Das schlaue, und arglistige Verfahren dieser falschen Lehrer, und die weisheitsvolle Antwort, die der Heiland ihnen giebt, lehren uns, wie sehr die verderbten Herzen, und die Anhänger der Lügen den wahren Schülern Jesu Christi entgegen gesetzet sind.

Das Kennzeichen der ersten ist, daß sie sich zu den Pharisäern schlagen, und mit ihres gleichen heimliche Verständnisse pflegen, um ihre verderblichen Absichten zu erreichen, welche sie durch sich selbst nicht zu Stande bringen könnten; ihr Kennzeichen ist, daß sie rechtschaffene Leute zu beunruhigen, und zu stürzen suchen, und deswegen allerlei Liste, Schmeicheleien, Liebkosungen, falsche Lobsprüche gebrauchen, sie hinter das Licht zu füh-

führen. Die andern hingegen, nämlich die Diener Jesu Christi, pflegen sich niemals zu verstellen, sondern sie sind in allem, was sie versprechen, aufrichtig, und getreu; sie pflegen den Weg des Herrn ohne Umschweif zu zeigen, indem sie von nichts anderem, als von dem Wege zur Seligkeit, und von den Tugenden, die dahin führen, handeln; sie pflegen von Seite Gottes alles, von Seite der Menschen nichts zu fürchten, und allen die Wahrheit zu sagen, indem sie diejenigen, welche auf dem Wege der Gerechtigkeit wandeln, loben, die Gottlosen hingegen mit einer heiligen Freiheit, und wahrhaft christlichen Herzhaftigkeit tadeln, und bestrafen.

Die Art, mit welcher der Heiland diese Heuchler, die ihn in seinen Worten fangen wollten, zu Schanden machet, biethet uns kräftige Waffen an die Hand, die Gewalt des Teufels, der Versuchungen des Fleisches, und der Blendereien der Welt zu bestreiten. Wenn einer, oder der andere von diesen Feinden, oder alle zugleich uns angreifen, so fragen wir sie, ob sie das Bildniß kennen, das unsrer Seele eingedrückt ist, und das Gott selbst derselben bei unsrer Erschaffung eingepräget, und nachmals bei der heiligen Taufe erneuert hat, mit der Aufschrift: **Meide das Böse, und thu Gutes.** Sagen wir zu ihnen, daß, wenn dieses das Bildniß Gottes ist, es billig sey, daß wir es Gott zurück geben, und nicht so grausamen Tyrannen; wie sie sind, schändlicher Weise preis geben; daß, weil die Seele durch die Gnade mit den unendlichen Vollkommenheiten Gottes ausgeschmückt ist, jede Handlung, die nicht auf Gott zielet, für sie unanständig sey,

und daß, weil Gott ihr erster Anfang, und ihr letztes Ziel und End ist, sie nur durch ihn athmen, leben, und wirken müsse.

Jesus Christus giebt öffentlich Merkmale der Ehrfurcht, und Unterthänigkeit gegen den Kaiser von sich; uns zu erkennen zu geben, zu was wir als Unterthanen verpflichtet sind, und uns den vollkommensten Gehorsam gegen die Befehle derer einzuflößen, welche von Gott aufgestellet sind, uns zu führen, und über uns zu herrschen.

Wenn endlich der Heiland dieses Evangelium mit der nachdrücklichsten Ermahnung schließt, daß wir Gott geben sollten, was wir ihm schuldig sind, und was ihm gehöret: so geschieht es darum, damit er uns stäts mehr und mehr die Treue gegen seine Gebote, und die pünktliche Genauigkeit in Erfüllung aller auch kleinsten Pflichten seines Gesetzes einpräge. Damit wir uns also nach so vollkommenen Gesinnungen richten, wollen wir heut sehen, wie unser Gehorsam gegen das göttliche Gesetz beschaffen seyn, und was er für Eigenschaften haben müsse, damit er den Augen Gottes wohlgefällig sey. Ich werde dieses in zwo kurze Betrachtungen einschränken; die eine wird uns lehren, daß wir dem Gesetze Gottes blindlings gehorsamen sollten; dieses wird der erste Theil meiner Rede seyn. Die zweyte wird uns lehren, daß wir herzhaft und ohne Ausnahme gehorsamen sollten; dieses wird der zweyte Theil seyn. Mit einem Worte: ein blinder Gehorsam, ein vollständiger und unbeschränkter Gehorsam gegen das Gesetz Gottes, dieß ist der ganze Inhalt dieser kurzen Rede.

Erster Theil.

Damit der Gehorsam wahrhaft sey, muß er behend, und ohne Aufschub, einfältig, und ohne vieles nachgrübeln seyn. Zwey von einem blinden Gehorsame unzertrennliche Kennzeichen; lasset uns ein jedes insbesondere betrachten.

Ich sage also: wir müssen uns dem göttlichen Gesetze behend, und ohne Aufschub unterwerfen. Dieß ist ein allgemeiner Grundsatz. In allem, was Gott befiehlt, verlanget er am ersten das Herz. Befiehlt er uns Allmosen zu geben? so will er, daß wir es von Herzen geben, und betheuert uns, daß er denjenigen liebe, der es mit Freuden giebt; verlanget er andre Werke, äußerliche Ehrerbiethungen, Beweise unsrer Abhängigkeit von ihm, so giebt er uns zu erkennen, daß, wenn diese Worte nicht aus dem Herzen kommen, und nicht geschwind ausgeübet werden, er uns wie jenes heuchlerische Volk verwerfen werde, welches ihn mit den Lippen ehrete, da indessen sein Herz weit von ihm entfernet war. Jene also sind Gott nicht gefällig, welche in ihrem Herzen jene Handlungen widerrufen, die sie aus Wohlanständigkeit, andern menschlichen Beweggründen auszuüben verpflichtet sind. Jene gehorchen seinem Gesetze nicht, wie sie gehorchen sollten, welche mit Murren, mit Trägheit, mit Verdruße und Mistrauen gehorchen. Dieses war der Fehler des jüdischen Volkes, welches Gott durch sein Mistrauen, und Murren zum Zorne gereizet hat.

Höret, wie Gott sich darüber auf eine so rührende Art beklagte. Wie lange, sprach er, wird dieses gottlose, und undankbare Volk wider mich murren? Ihr wisset, meine Brüder! wie sehr dieses Volk deshalben gezüchtiget worden, und wie strenge Gott mit demselben verfahren ist. Woher kam das? daher, weil Gott verlanget, daß man sich ihm behend unterwerfe, und daß, sobald er entweder selbst, oder durch den Mund seiner Diener redet, die er zur Kundmachung seiner Befehle, und seines Willens aufgestellet hat, man sich keinen Augenblick besinnen, oder mit dem Gehorsame verzögern soll. Alle Langsamkeit ist für ihn eine Beleidigung; saumselig gehorsamen, sich zum gehorsamen besinnen, den Gehorsam aufschieben, heißt in der That das Werk Gottes saumselig verrichten, und demselben nur aus Zwang und Gewalt genugthun. Nun spricht aber der Geist der Wahrheit selbst: Verflucht ist derjenige, der das Werk Gottes saumselig verrichtet!

Wie viele Vorwürfe aber hätten wir uns wohl zu machen, wenn wir die Art und Weise, mit welcher wir Gott gehorsamen, genau untersuchen wollten? Wenn es auf den schlechtesten zeitlichen Vortheil ankömmt, so ist man voll Feuer, man läuft, man fliegt; ist es aber um die Pflichten der Religion zu thun, so läßt diese Hitze nach, sie zerstreuet sich, sie verlischt; man unterläßt diese Pflichten, ohne sich deshalb viel zu bekümmern, man verschiebt sie ohne Gewissensangst. Wie wenige sind, zum Exempel, welche Morgens ihr Gebeth mit aller erfoderlichen Aemsigkeit verrichten? welche Gleichgiltigkeit, welche Abneigung bezeugt man gegen diese heilige Uibung: man zieht der-

selben leichterdings andere zeitliche Geschäfte vor. Mit welch noch größerer Trägheit kömmt man zur Empfangung der heiligen Sakramente, besonders des heiligen Sakraments der Buße? man ist stäts bereitet zu sündigen, stäts bereitet sich immer mit neuen Lastern zu verwunden; man ist aber sehr saumselig, wenn man zu dem Hilfsmittel seine Zuflucht nehmen sollte; und wenn nimmt man bei diesem seine Zuflucht? so spät als man immer kann, wenn man nicht mehr anders kann, wenn man demselben nicht mehr ausweichen kann, oft nach einem Aufschube von einem ganzen Jahre. Das Osterfest kömmt, das Gebot dringt, man nähert sich endlich einmal dem heiligen Richterstuhle; und wie viele unterlassen sogar diese Pflicht? und wie viel noch mehrere würden sie unterlassen, wenn sie dazu nicht gezwungen würden, entweder aus Eigennutze, oder aus Amtspflicht, oder aus menschlichem Aufsehen, oder aus bloßer Absicht, sich in einem gewissen Rufe der Gottesfurcht zu erhalten, den man sich in der Welt erworben hat, den man aber oft nicht verdienet.

Eben das kann man von der Pflicht, für seine Seligkeit, und Bekehrung Sorge zu tragen, sagen. Keine Pflicht erfodert eine größte Sorgfalt, und Behendigkeit, denn es ist keine, deren Aufschub gefährlicher, und fürchterlicher wäre. Indessen, wie erfüllet man diese Pflicht? denken nicht die Meisten nichts anders, als sie von Tag zu Tag zu verschieben? Warum, sagen jene ausgelassenen Jünglinge, jene lüderlichen, von der Last ihrer Gewohnheiten fortgerissenen, von den betrügerischen Reizungen, und Bezauberungen der

Wohllust verführten Menschen, warum sollen wir dem Vergnügen so bald entsagen? wir sind noch jung, es treibt uns nichts dazu, in einem höhern Alter werden wirs schon thun. Nur noch dieses Jahr, spricht ein flatterhaftes Weibsbild, das sich ein Hauptwerk daraus macht, bei allen eitlen Ergötzlichkeiten zu erscheinen; nur noch diesen Fasching, hernach will ich mich ernstlich bekehren. Freilich, saget eine andere, die Welt, sich selbst, die Eitelkeit, und alle sinnliche Vergnügungen auf eine abgöttische Weise verehrende Person, ich muß es bekennen, daß, wenn ich so fort lebe, wie ich itzt lebe, ich mein Heil nicht wirke; ich weis wohl, daß das Lesen eitler Bücher, mit dem ich meinen Verstand ergetze, daß die freche Reden, an denen ich ein Wohlgefallen habe, daß die sündhaften Freiheiten, die ich dem Gegenstande, der mich bezauberet, gestatte, in meinem Herzen die heftigsten Flammen der unreinen Liebe entzünden, wodurch es besudelt, und verderbt wird; ich weis wohl, daß diese Zusammenkünfte, diese so künstlich angestellten geheimen Unterredungen meiner Seele die tödtlichsten Streiche versetzen; ich weis, daß dieser ausstudierte Aufputz, diese affektirte Mienen, dieses freye Betragen lauter Pfeile sind, welche, da sie Andere verwunden, mich zu erst verwunden; ich weis, daß alle meine Zeit, die ich mit Spielen, und vorwitzigen, und unnützen Besuchen, mit Spatziergehen, und mit weltlichem Umgange, und tausend andern dergleichen Unterhaltungen zubringe, mein Leben zu einem weichen und müßigen Leben machet, welche allein genung ist, mich zu verdammen; ich weis das alles, es ist auch mein Wil-

len

len nicht, so fortzufahren; denn ich will nicht verloren gehen, ich will vielmehr die Parthey der Tugend ergreifen; den Vorsatz habe ich schon gefaßt, aber vollziehen kann ich ihn noch nicht; meine Verbindungen mit der Welt sind noch zu neu, und zu enge, daß ich sogleich brechen soll; es wird mit der Zeit schon geschehen, wann ich den Stand, den ich mir ausgesteckt habe, werde erreichet haben. Geschieht nun diese Standsveränderung, die man oft eben so lange Zeit mit Fleiße verschoben, als darnach getrachtet hat, so geht man wieder neue Verbindungen ein; auf diese neue Verbindungen folget ein neuer Aufschub; daher geschieht es, daß man das ganze Leben, nicht im Gehorsame, sondern im Ungehorsame, und in einer immerwährenden Aufruhr wider das göttliche Gesetz zubringt. Nur eine kleine Aufmerksamkeit auf das, was täglich in der Welt geschieht, wird uns von allem diesem leichterdings überzeuget. Hieraus müssen wir den Schluß machen, daß die Zahl derer, die sich heiligen, sehr klein sei, und warum? weil nur sehr Wenige sind, welche Gott eifrich, und unverzüglich gehorsamen. Lasset uns itzt zu dem zweiten Kennzeichen des Gehorsams übergehen, nämlich, daß er einfältig, und ohne Nachgrübeln seyn soll.

Nichts ist gewisser, meine Christen! als daß, wenn es um daß Gesetz Gottes zu thun ist, wir allzeit desselben Parthey wider uns selbst ergreifen müssen; denn jede andere Regel ist allzeit betrüglich, und setzet uns eben darum der augenscheinlichen Gefahr der Verdammniß aus. In Wahrheit! was können unsere Untersuchungen, und Grübeleyen, und die ganze Menge Vorwände,

die wir dem göttlichen Gesetze entgegen stellen: um uns von selbem freyzusprechen, wider die Selbstmacht, und Unveränderlichkeit dieses ewigen Gesetzes anders ausrichten, als daß wir uns betrügen, in Blindheit verfallen, und ein falsches Gewissen ausbrüten? denn das Herz des Menschen ist ungemein sinnreich, sich selbst zu verführen; alles, was unsrer bösen Neigung schmeichelt, erlangt sogleich das Recht uns zu gefallen; unsre verworrenen Begriffe scheinen uns alsbald gründliche Ursachen wider das Gesetz Gottes zu seyn, dem wir uns zu entziehen suchen. Ein verirrter Verstand, und ein verderbtes Herz sind nicht mehr weit voneinander. Die traurige Erfahrung hat uns vielleicht diesen Grunsatz mehr als zuviel bestättiget, ohne daß wir dadurch vernünftiger geworden wären. Denn hat man jemals mehr Leichtsinn, Kühnheit, und Vermessenheit gesehen, solche Auslegungen, und Klügeleien zu brauchen, die der Eigenliebe, und dem Geiste der Unabhängigkeit schmeicheln? Man vernünfelt, man untersuchet, man leget das Geboth nach seinem Gefallen aus, man machet tausenderlei Einwendungen dawider, man klaget über dessen Strenge; warum, heißt es, soll man uns verbinden, ganze vierzig Tage hindurch zu fasten? was soll man uns auferlegen, die empfindlichsten Unbilden zu verzeihen? was nützt so oft beichten? wird man dadurch besser? was hilft diese Strenghheit des Lebens, diese Verläugnung seiner selbst? was brauchet es so viele Buße und Abtödtung? Gott verbiethet ehrbare Ergetzlichkeiten nicht, und sein Willen ist auch nicht, uns zugrundzurichten, und zu verdammen; warum wollen wir uns denn

also der Entsagung der angenehmsten Vergnügungen unterwerfen? es weis ja jedermann, daß man die Wahrheiten der Religion nicht nach dem Buchstaben nehmen, oder so verstehen soll, wie die Prediger sie vortragen. Dieß sind die gottlosen und ärgerlichen Reden, die man täglich in der Welt führet, und denen man in der Ausübung folget, weil sie mit unsern bösen, und verderbten Neigungen übereinstimmen.

Allein, wie sehr betrüget ihr euch, ihr Sünder! wenn ihr abgöttische Verehrer eurer Freyheit, besser zu reden, eurer zügellosen Unabhängigkeit werdet. Ihr schüttet das Joch des göttlichen Gesetzes ab, und saget, ihr wollet nicht mehr dienen. Es giebt kein Geschöpf, welches unabhängig wäre; ihr werdet wider euren Willen dienen; dienet ihr Gott nicht, so werdet ihr dem Teufel dienen; wollet ihr nicht das Joch Jesu Christi tragen, so müsset ihr das Joch der Welt auf euch nehmen; wollet ihr unter dem Gesetze der Gnade nicht seyn, so müsset ihr unter dem Gesetze der Sünde seufzen. Wisset ihr nicht spricht der Apostel, daß ihr Sklaven desjenigen werdet, dem ihr gehorsamet. **Wisset ihr nicht, daß ihr desselben Knechte seyd, dem ihr Gehorsam leistet, entweder der Sünde zum Tode, oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit?** Rom. 6, 16. Ja freylich wissen wir es, wir empfinden es, und es ist kein Sünder seinen Leidenschaften so hitzig ergeben, der nicht gezwungen wäre zu bekennen, daß er aus eigener Erfahrung den beweinenswürdigen Stand einsehe, in welchen jene, die das Gesetz Gottes verlassen, sich versetzen.

Diesen, dem göttlichen Gesetze so zuwiderlaufenden, und mit dem Brandmaal der ungezweifelten Verdammniß so sichtbar gezeichneten Auslegungen setzet man noch, ich weis nicht was für verschiedene Vorwände hinzu, die für die Seligkeit eben so gefährlich sind. Denn die Eigenliebe ist am geschicktesten uns zu verführen, und da man gemeiniglich nur sie anhöret, so will man, daß alle Vorwände, die sie uns ohne Unterlaß wider das Gesetz Gottes eingiebt, so viele gegründete, und rechtmäßige Ursachen seyn sollten, uns davon freyzusprechen. Daher kömmt es, daß die meisten aus den großen, die meisten aus den reichen, und bequemlich lebenden Leuten sich einbilden, es sei ein Vorrecht ihres Standes, daß sie über alle Gesetze hinaus wären, und alles, was sie einschränket, alles, was ihnen einen Zwang anthut, zum Exempel, das Gebeth, das Fasten, die Mäßigkeit, die Abtödtung, die Buße, die Demuth, sei eine Beschimpfung ihres Standes, und ein widerrechtlicher Eingriff in ihre Würde. Ich nehme hier, meine Brüder! euer eigenes Gewissen zum Zeugen. Wie oft hat nicht euer Amt, und euer Rang, den ihr behauptet, euch ein scheinbarer Vorwand zu seyn gedunket, euch von allem, was das Gesetz beschwerliches in sich hat, freyzusprechen, und nach dem Gefallen eurer Leidenschaften zu leben? wie oft, ihr Reiche! die ihr mit Gütern des Glückes überflüßig versehen seyd, wie oft habt ihr diese Güter, diese Erbschaften, diese Reichthümer für einen hinlänglichen Beweggrund gehalten, euch nichts zu versagen, in der Weichlichkeit zu leben, eure Zeit mit Spielen, mit Lachen, mit Schmausen und

Wohlleben zuzubringen? wie oft, ihr Weltkinder! die ihr an ein sinnliches, und heickels Leben gewöhnt sind, wie oft habt ihr euch nicht berechtiget zu seyn geglaubet, euch von dem Fasten freyzusprechen, und euch bei selbem allerhand Nachsichten, und Milderungen zu erlauben, die für das Gesetz eben so beleidigend sind, als die Uebertretung des Gesetzes selbst? welch außerordentliche Blindheit! als wenn die Großen, und Reichen vor den gemeinen Glaubigen einige Vorrechte hätten; als wenn der Weg, der zum Himmel führet, für die Reichen ein anderer wäre, als für die Armen; als wenn er für die Einen breit, und für die Andern schmal wäre. Begreifen wir demnach hieraus, meine Brüder! und bekennen wir aufrichtig, daß nur unsre Leidenschaften allein uns zu allen diesen Klügeleyen, und zur Aufsuchung verschiedener Vorwände wider die Erfüllung des göttlichen Gesetzes verleiten; daß die Regeln des Evangeliums nur darum zu hart vorkommen, weil die Liebe zur Welt über unsre Herzen mit ganzer Macht die Herrschaft führt; daß eben diese Liebe uns beweget, ihren Grundsätzen zu folgen; das der Geschmack an den Wohllüsten und Annehmlichkeiten der Welt, weil er in unsrer Seele noch nicht verloschen ist, uns gegen die strengen Regeln des Glaubens eine Abneigung verursache; daß unser eigener Nutzen, unser Vermögen, unser Amt uns nur darum eine Ursache zur Befreyung, und Ausnahme zu seyn scheinen, weil wir auf die Liebe zu uns selbst zu viel halten; daß, wenn wir nicht so viel Neigung zur Welt, und zu uns selbst hätten, wir an dem Gesetze Gottes nichts als Freude und Vergnügen finden würden.

In

In Wahrheit! hieran erkennet man die wunderbare Kraft der Gnade. Je mehr man für Gott thun will, desto mehr Stärke fühlet man; je schwerer, und drückender die Last, die man sich aufbürdet, zu seyn scheint, desto leichter ist sie zu tragen: denn, je weniger man sich selbst schonet, desto freygebiger geißt Gott seine Gnade aus, und es ist im christlichen Leben nichts so streng, das die Gnade nicht lindern kann. Es ist wahr, das Gesetz Jesu Christi ist vollkommner, als alle andere Gesetze; ist es aber deßwegen auch schwerer? nein! den mit dem Staffel der Vollkommenheit, zu welchem dieses Gesetz uns beruft, stimmt ein gleiches Maaß der Gnaden überein, welches uns zu Erreichung desselben verhilflich ist. Was braucht es übrigens viel hierzu? Der heilige Geist lehret es uns mit einem Paar Worte: Seine Lust im Gesetze des Herrn Ps. 1, 2. Die wahre Andacht besteht in dem, daß man den heiligen Entschluß fasse, ehender zu sterben, als das Gesetz Gottes zu übertreten. Es giebt freylich Wenige, die in einem solchen Stande leben, der doch zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist; denn wenn wir unser Herz recht erforschen, so werden wir finden, daß unsre Lust nicht im Gesetze Gottes, sondern vielmehr im Gesetze unsrer Leidenschaften im Gesetze des Fleisches, im Gesetze der Welt ist. Das Gesetz Gottes verbiethet die Rache; das Gesetz der Welt befiehlt sie; das Gesetz Gottes verbiethet die Weichlichkeit, den Ehebruch, die Unzucht; das Gesetz des Fleisches verleitet diejenigen darzu, die ihm gehorchen. Das Gesetz Gottes verbiethet den Raub, und Wucher;

ihr

ihr Geitzhälse, und öffentliche Wuchrer! die ihr durch wucherische Verträge, durch Erpressungen, und tausenderlei Ungerechtigkeiten den Wittwen und Waisen ihr Vermögen raubet, in wem ist eure Lust? Das Gesetz Gottes verbiethet den Ueberfluß in Essen und Trinken, das Schwelgen und Berauschen; in wem ist eure Lust, ihr Wohllüstlinge! die ihr keinen andern Gott, als euren Bauch habt, die ihr durch alle Mittel, und Wege die Vergnügung eurer Sinnen suchet? denket hier weiter nach, ihr werdet finden, daß eure Lust nicht, wie sie es seyn sollte, zum Gesetze Gottes geneigt, sondern auf die Eitelkeit und Pracht der Welt, auf die unordentlichen Leidenschaften, und Begierden des Fleisches verpicht ist. Dieses, ich sage es noch einmal, ist Ursache, daß wir dem Gesetze nicht so behend gehorsam, als wir gehorsamen sollten. Verlassen wir also diesen verderbten Weg, kehren wir auf den Weg der Gerechtigkeit zurück, und wir werden sogleich verspüren, daß unser Gehorsam gegen seine heiligen Gebothe nicht nur blind, sondern auch vollständig, und ohne Ausnahme seyn wird.

Zweyter Theil.

Wenn der Aufschub des Gehorsams, und das Nachgrübeln über die Gebothe, wie ihr itzt gehöret habt, schon vor Gott ein Verbrechen ist, welches uns des Verdienstes des Gehorsames beraubet: so sollet ihr gewiß glauben, daß in dem-

sel-

selben etwas ausnehmen, oder vorenthalten kein geringers Verbrechen ist. Denn das Gesetz Gottes leidt je dem Gehorsame, den wir ihm schuldig sind, keine Ausnahme, und wird sie niemals leiden. Wenn wir es in einem einzigen Punkte übertreten, so werden wir für Uebertreter des ganzen Gesetzes gehalten; eine einzige sträfliche Ausnahme in unsern Pflichten ist genug, uns zu verdammen. Joas, wie die Schrift von ihm saget, hat gerecht regieret, er hat seinen Unterthanen den Frieden verschaffet, er hat den Tempel des Herrn ausgeschmücket. Dieß ist eine rühmliche Lobserhebung für ihn. Höret aber weiter: er hat den aberglaubischen Brauch des Volkes nicht abgestellet, welches auf Anhöhen opfern wollte; dieß ist für ihn eine sehr betrübte, und unglückliche Ausnahme; denn sie verdunkelt den edlen Glanz der gottseligen Handlungen dieses Fürsten, und sie beraubet ihn auch aller Belohnung.

Saul war ein großer König; er fürchtete Gott schon in seiner Jugend; sein vollkommener Gehorsam gegen das Gesetz hat ihn schon damals, als er noch die Heerden seines Vaters hütete, des Thrones würdig gemacht; glückselig wäre er gewesen, wenn er sich in seiner Hohheit in diesem großmüthigen, und vollständigen Gehorsame gegen die Gebothe seines Gottes zu erhalten gewußt hätte; allein er weigerte sich, den Agag gänzlich zu verderben, er schonete dem, was am beßten unter seinen Heerden war; dieser Vorenthalt brachte ihm um die Gunst, und Gnaden Gottes, der ihm von diesem Augenblicke an seinen Geist entzog. So wahr ist es, daß Gott einen großmü-

thi-

thigen, und vollständigen Gehorsam verlanget, und daß, wenn sein Gesetz befiehlt, wir es allem andern vorziehen, uns, wenn es uns auch das Liebste in der Welt kosten sollte, demselben unterwerfen, und in seiner Gegenwart alle jene Hindernisse, und Beweggründe, die den größten Eindruck auf unser Herz machen, gleichsam erwürgen, und auftreiben sollten.

Das erste Hinderniß nun, welches wir aus dem Wege räumen müssen, und welches sich dem vollständigen, und großmüthigen Gehorsame gegen das Gesetz Gottes am meisten widersetzet, ist die Hochschätzung der Menschen, denen man sich mehr, als Gott selbst zu misfallen fürchtet.

Wenn ich mich, spricht dieser oder jener, vor meinem Feinde demüthige, wenn ich ihm zu Gefallen nach so beträchtlichen Unbilden, die er mir zugefüget hat, nachgebe, wenn ich ihm nach den empfindlichsten Beleidigungen, die er mir angethan, verzeihe, wenn ich mich auf alles das Böse, das er von mir ausgesprengt hat, mit ihm aussöhne: so werde ich entweder für schuldig gehalten, oder für einen Menschen angesehen, der kein Herz, und keine Ehre im Leibe hat; als wenn die wahre Ehre nicht von der Tugend ihren Ursprung nähme? Wie könnet ihr verlangen, spricht ein andrer, welcher ein unglückseliger Sklav der Eitelkeiten, und sündhaften Gebräuche der Welt ist, wie könnet ihr verlangen, daß ich diesen Dingen Urlaub geben soll? ich würde mich durch den Gehorsam gegen Gott nur lächerlich machen; als wenn nicht das die größte verlachenswürdigste Thorheit wäre, daß man einem so falschen, betrügerischen, und treulosen

Herrn

Herrn, wie die Welt ist, gehorsamet? Ich wollte gern, wird endlich jener lüderliche, und ärgerliche Mensch sagen, ich wollte gern die Ketten, die mich an die Sünde fesseln, zerbrechen, und meinem unordentlichen Leben ein End machen; was werden aber die Leute zu meiner Aufführung sagen, wenn sie sehen, daß ich von meinen Ausschweifungen abstehe? werde ich nicht der Gegenstand ihrer Verachtung, und ihres Gespöttes werden? Ach welche Blindheit! welche Ungerechtigkeit, sich erkühnen, die ewige Glückseligkeit mit dem verderbten Urtheile einiger blinden und unwissenden Menschen in Vergleich zu setzen! was ist besser, sich eine kurze Zeit vor den Menschen zu schämen, oder ewig vor dem Angesichte der Engel und Gottes selbst zuschanden zu werden.

Das zweyte Hinderniß, daß sich dem vollkommnen Gehorsame, den wir dem Gesetze Gottes schuldig sind, eben so stark widersetzet, ist die herrschende Leidenschaft, jene unglückselige Neigung nämlich zu allem dem, was uns rühret, und was uns schmeichelt. Abraham wußte in Wahrheit, wie man diese Schwierigkeit überwinden soll, und Gott selbst rühmet seinen Gehorsam in der heiligen Schrift an. Dieser heilige Alte hatte nur einen einzigen Sohn; und Gott, wie der heilige Ambrosius saget, war nicht zufrieden, daß er platterdings zu ihm sagte: Opfere mir deinen Sohn, sondern er nannte ihn den lieben Sohn Abrahams, seinen einzigen Sohn, den Liebliug seines Herzens, und dieses darum, damit er ihn wegen des traurigen Schicksales dieses Sohnes, den er so zärtlich liebte, zum Mitlei-

Leiden bewegte. Noch mehr, er läßt sogar zu, daß dieser Sohn selbst das Holz zu seinem Opfer zuträgt, daß der Veter sich wegen der Handlung, die er zu vollziehen im Begriffe ist, mit dem Sohne bespricht, daß er ihn fraget, wo denn das Opfer sei, das geschlachtet werden soll? und dieß alles in der Absicht, ihn zu prüfen, ob nicht die Zärtlichkeit, die jeden Augenblick in dem Herzen des Vaters aufwachte, über sein Geboth die Oberhand gewinnen würde. Aber nein! Abraham gehorsamet, und dieser Gehorsam kann ehne Zweifel ein großmütiger Gehorsam genennet werden.

Nun, meine Brüder! erkennen wir uns an dieser Abbildung? erkennet ihr euch hieran ihr Väter, und Mütter? Wenn Gott, zum Exempel, eins von euren Kindern sich wählet, wenn er den ältestgebohrnen Sohn, den ihr vorzüglich liebet, weil ihr seine Talente und Eigenschaften kennet, welche geschickt sind, die Absichten des Ehrgeizes, und des Eigennutzes, die ihr euch in Ansehen seiner ausstecket, zu befördern: wenn er ihn, sage ich, zum Dienste des Altares berufen? wenn er jene Tochter, die ihr für die Welt bestimmet, in den Ordensstand beruft, versaget ihr sie ihm nicht, und gebet ihm nur das schlechteste aus eurer Familie? reißet ihr nicht diese Opfer, welche der Herr verlanget, aus dem Heiligthume heraus, um andere unfreiwillige Schlachtopfer dahin zu schleppen, die er nicht will. Dieses sieht man nur gar zu oft. Was geschieht aber hiedurch? Höret ihr Aeltern, die ihr keiner andern Verhaltungsregel folget, als euren ehrgeizigen Vorstellung! Dieses Kind, das ihr

Gott raubet, um es der Welt zu schenken, damit es in derselben eurer Familie Ehre mache, wird wider eure Erwartung Spot, und Schande derselben sein; es ist von der göttlichen Ordnung abgegangen, und wird in Ausschweifungen verfallen; das Vermögen, welches ihr ihm mit so vieler Mühe, und vielleicht auf Kosten eurer Seligkeit zusammen gescharret habt, wird in fremde Hände fallen, und euren grausamsten Feinden zur Beute werden.

Und ihr, ihr Rachsüchtige! die ihr mir zuhöret, seid ihr getreuere Nachfolger des Gehorsames dieses heiligen Erzvaters? Gewiß nicht! Könnet ihr dieß in Wahrheit einen großmüthigen Gehorsam nenen, wenn ihr euch nur auf Haltung jener Gebothe einschränket, die nach eurem Gefallen sind, und gegen die ihr keinen Widerwillen empördet? Ihr seid, zum Exempel, ehrliche, und rechtschaffne Leute, ihr seid eifersüchtig für solche gehalten zu werden; ihr unterwerfet euch gern dem Gebothe, welches euch Rauben, und Stehlen, und jede andere ungerechte That verbiethet, die euren guten Namen einigermassen verschwärzen könnte; gehorchet ihr aber auch aber so großmüthig jenem Gebothe, welches euch die Rache verbiethet? wenn es um die Versöhnung mit jenem Feinde zu thun ist, dessen Treulosigkeit ihr erfahren habt? wenn ihr einen Schimpf, der euch so empfindlich war, wenn ihr eine Unbild vergessen sollet, die jene Rechtschaffenheit angriff, mit welcher ihr so groß thut? O! da kömmt euch die Erfüllung des Gebothes als eine Unmöglichkeit vor.

Und

Und ihr, ihr weltlich gesinnte Frauen! ihr seid in eurer Aufführung rechtschaffen, und für eure Ehrlichkeit mit Recht sehr empfindlich, so daß ihr auch vor dem geringsten Argwohn einer Untreue erschrecket; in diesem Punkte unterwerfet ihr euch dem göttlichen Gesetze, weil ihr nichts hartes, nichts erniedrigendes daran findet; unterwerfet ihr euch aber in andern mühesamen, und beschwerlichen Dingen eben so, wie es dieses Gesetz von euch verlanget? wenn ihr jenen Ueberfluß, den ihr zur Befriedigung eurer Eitelkeit anwendet, abschaffen sollet, um selben in den Schooß des Armen und Nothleidenden auszuschütten; so setzet sich der Stolz, der in eurem Herzen herrschet, dawider. Wenn ihr jene überflüßige Zeit, die ihr mit Spielen zubringt, dem Geberthe, einer fleißigen Hauswirthschaft, der Erziehung eurer Kinder, dem Unterrichte eures Hausgesindes widmen; wenn ihr jene Zusammenkünfte abstellen solltet, in denen die ausstudiertesten Verleumdungen herrschen; wenn ihr jenen Spöttereien ausweichen sollet, welche der Frömmigkeit, und denen, die sich der Frömmigkeit ergeben, so schimuflich sind; wenn ihr alle jene eitelen Unterhaltungen fliehen sollen, wobei alles dem übermäßigen Geschmacke, den ihr für die Welt habet, zu schmeicheln abzielet: O! so scheinen diese Einschränkungen eurer Eigenliebe zu beschwerlich, und sind Ursache, daß ihr das Joch des Gesetzes abschüttelt. Und ihr, die ihr euch befleißet, äußerlich einen christlichen Wandel zu führen, ihr wollet euch nicht gern in dem Geschäfte des Heils gar zu sorglos, und schläfrig finden lassen, daher gehorchet ihr dem Willen

Gottes muthig, so lange derselbe mit eurem Willen übereinstimmt; wenn es aber darrauf ankömmt, daß ihr ihm daß Liebste eures Herzens, ich will sagen, jene herrschende Leidenschaft aufopfern sollen, die er schon so lange Zeit als ein Opfer von euch begehret wenn ihr jene nahe Gelegenheit zur Sünde fliehen, jene sträflichen Verbindungen trennen, jene gefährlichen Verständnisse aufheben, den eitlen Putz abschaffen, die gekünstelte Sorgfalt, euch beliebt zumachen, und euch Anbether zuzuziehen, meiden, und überhaupt alles, was den unreinen Flammen die euch schon zu verzehren anfangen, eine neue Hitze verschaffen könnte, zernichten sollet: o! da ist euer Herz nur matt, träge, und niedergeschlagen. Mit einem Worte, ihr gehorchet Gott nur alsdenn, wenn sein Geboth sich nach euren Neigungen richtet.

Wenn wir von dem Sonderheitlichen zu dem Allgemeinen übergehen, wo werden itzt die Gebothe Gottes gehalten, und von wem? Bleiben wir bei einigen der wesentlichsten, und wichtigsten Punkte stehen. Ist es eine große Menge Menschen, welche die unverletzlichsten Regeln der christlichen Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit beobachten? Wo ist die Unschuld in den Gedanken, wo die Reinigkeit in den Gesinnungen, wo die Sittsamkeit in den Worten, wo die Behutsamkeit in den Handlungen? wo werden wir diese schöne Tugenden finden? bei Leuten von geringem Stande. Allein eben da herrschet das Laster um so viel gewaltiger, weil es sich oft von dem Eigennutze unterstützt; sieht; der Eigennutz besieget alles, und wenn dieser einmal zum Laster jemand beredet, so ist kaum ein Entschluß so fest, der

eine

eine so gefährliche Versuchungen aushalten kann, Findet man sie bei den Großen ? O ! da flösset alles Weichlichkeit ein ; so viel Putz, so viel unanständige Kleiderpracht, der Müßiggang, das Wohlleben, die Spiele, Gesellschaften, Schauspiele. Finden wir sie bei Leuten von mittlerm Stande ? Es ist wahr, bei diesen hat man noch längere Zeit ein ordentliches, und regelmäßiges Leben gesehen; aber nach und nach hat die Seuche überall überhand genommen. Indessen wissen wir die unvermeidliche Schuldigkeit eines Christen, daß er die Gebothe Gottes kennen lerne, im Gedächtnisse behalte, sie liebe, und genau erfülle. Dieß war die Verfassung des königlichen Propheten, da er Gott um die Wissenschaft des Heils bath, und zu ihm sagte, daß sein Gesetz nicht nur seinem Gedächtnisse gegenwärtig, sondern auch zu tiefest in seinem Herzen vergraben war ; und gleich darauf, daß seine Seele selbes beobachtete, und inbrünstig liebte. Ps. 118, 167. Indessen, wer sollte sich beifallen lassen, daß es Gläubige, und sogar unter denen, welche mir zuhören, einige gebe, die in dem Gesetze Gottes nicht unterrichtet sind, die es nicht kennen, und Weigern es zu kennen, weil sie sich demselben nicht unterwerfen wollen ; daß es andere giebt, welche sich so wenig damit abgeben, daß sie, kaum einmal daran gedenken ; daß Viele anstatt es zu lieben, nur eine Abneigung dagegen tragen, weil es ihren Neigungen, denen sie platterdings folgen wollen, einen Zwang| anthun ; daß unzählige Menschen, anstatt in dem Gehorsame gegen daß Gesetz Gottes zu leben, n einer immerwährenden Aufruhr wider seine Be-

fehle leben. Gehe nun ein jeder in sich selbst, und erforsche er sich, damit er ergründe, ob er in dem Gesetze des Herrn nicht gänzlich unwissend sei, oder selbes, ungeacht seiner eigenen Einsichten, nicht täglich übertrete; denn alles Böse, das wir thun, kömmt daher, daß wir entweder nicht wissen, was wir wissen sollten, oder daß wir das Gute zwar gutheißen, aber dennoch nicht ermangeln, das Böse zu thun.

Erlernen wir demnach heut, meine Brüder! die wahre Art, dem Gesetze des Herrn zu gehorsamen. Unser Gehorsam gegen die Gebothe Gottes soll behend und einfältig, vollständig, und ohne Ausnahme sein. Bilden wir diese göttlichen Gebothe aufs neue in unsern Herzen ab, haben wir sie hinfüran nach dem Beispiele des Königlichen Propheten stets vor Augen, betrachten wir sie unabläßlich, wir mögen sitzen, oder gehen, wachen oder ruhen; binden wir, wie der weise Mann sich ausdrückt, sie an unsre Hände, legen wir sie um den Hals, schreiben wir sie über die Schwelle der Thüre, und in die Zimmer unsrer Behausung, damit wir Tag, und Nacht daran gedenken. Verleiben wir dieses kostbare Gesetz sogar unserm innersten Eingeweide, und dem Marke unsrer Gebeine ein; hören wir keinen andern Rathgeber, keinen andern Führer an, als selbes. Gehorsamen wir auch den Befehlen der Kirche, unterwerfen wir uns in allen ihren Entscheidungen, und Aussprüchen; drücken wir, so viel es uns möglich ist, die göttliche Sittenlehre, die sie uns vorträgt, an uns aus, und gebrauchen wir uns der Hülfsmittel, welche sie

uns

uns zum Fortgange in der Tugend verschafft. Hiedurch werden wir Gott gefallen, seine Gnade in dieser Welt verdienen, und in der andern seiner Herrlichkeit auf ewig beigesellet werden,

AMEN.

Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

erste Predigt.

Von den Spöttern.

Und sie verlachten ihn. Matth. 9. 24.

Eingang.

Wer sind denn diejenigen, die kein Bedenken tragen, in dem Hause eines Fürsten der Synagoge auf eine so höhnische und spöttische Art zu lachen? Sind es Personen von einem Range? Sind es die Hofbedienten? Sind es die Hausgenossen? Nein, meine Christen, es sind niederträchtige Menschen, lüderliche Leute, gemeine Landläufer, ein dummes Volk, das sich zusammen gerottet, und dahin begeben hatte. Wer ist denn aber derjenige, der ihnen zum Gegenstande ihres höhnischen Gelächters dienen muß? Ist es ein wahnsinniger Mensch? Nein, meine Christen, es ist derjenige, in welchem alle Schätze der

Weisheit und Wissenschaft Gottes verborgen sind; es ist der Sohn des lebendigen Gottes, es ist unser wahrer Herr und Gott, Jesus Christus. Und warum wird er denn von diesem Volke so verlachet? Weil er ihnen eine Wahrheit vortrug, die ihnen nicht nur unglaublich, sondern auch sogar lächerlich zu seyn schien. Eine fürstliche Hofstatt war in der tiefsten Trauer, und beweinete den unvermutheten Todesfall ihrer durchlauchtigen jungen Prinzessin. Jesus Christus aber, der von dem Fürsten Jairus gebethen war, ihn und sein Haus mit seiner persönlichen Gegenwart, zu beehren, und seine lebendigmachende Hand auf das todte Kind zu legen, als er in das Haus hinein kam, und den Lärmen des Volkes wahrnahm, schaffte das Volk hinweg, und sagte ihnen ganz deutlich: das Mägdlein wäre nicht todt, sondern sie läge nur in einem tiefen Schlafe: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern sie schläft. Es waren aber diese Worte kaum von seinen geheiligten Lippen geflossen, siehe, da entstund sogleich unter dem Volke ein allgemeines, aber nicht ein freudigen und lustiges, sondern ein höhnisches und spöttisches Gelächter: Und sie verlachten ihn. O Blindheit! o Thorheit! o äusserste Vermessenheit! War es denn nicht wahr, was Jesus Christus sagte? Mußte denn nicht jedermann mit Augen sehen, daß diese fürstliche Tochter auf sein Wort von den Todten nicht anders auferstanden sey, als ob sie nur aus einem tiefen Schlafe erwachet wäre? War denn dieses nicht ein handgreiflicher Beweis von dieser Wahrheit, indem Jesus Christus zeigete, daß er die Macht habe, die Todten eben so leicht wie

herum, ja noch leichter, zum Leben zu erwecken, als man die Schlafenden aus dem Schlafe aufwecket? War es also wohl etwas lachenswürdiges, daß der Herr gesaget hatte, das Mägdlein wäre nicht todt, sondern sie schliefe nur? Und hat wohl eine so grosse Beleidigung und Spötterei dem Erlöser den Ruf seines guten Namens benommen? Keinesweges. Die Spötter trugen nichts, als Schande, Christus aber nichts, als Ehre, davon; denn die Spötter wurden zum Hause hinausgewiesen, Christus hingegen überall in dem ganzen Lande gepriesen. Hieraus fliesset von selbsten, daß die Spötter zwar nachtheilig, aber auch zu gleicher Zeit ersprießlich sind. Die Spötter sind nachtheilig und ersprießlich. Nachtheilig sich selbst, dieses ist das erste, ersprießlich den Frommen, dieses ist das andere, was ich heute zu eurem Unterrichte und zu eurer Erbauung zu behaupten mir vorgenommen habe.

Erster Theil.

Die Gottlosigkeit gereichet demjenigen, der sie ausübet, allemal zu seinem Nachtheile, und die Schande gebühret nur dem Laster, wie der Tugend die Ehre. Hieraus mache ich den Schluß, daß derjenige, der mit dem Frommen nur das Gespötte und Gelächter treibt, sich selbst nachtheilig ist, weil er eben dadurch eine Gottlosigkeit ausübet. Ja, meine Christen, es ist eine Gottlosigkeit. Ihr machet aus der Religion ein Spiel und eine Komödie; ihr bringet sie noch itzo, wie

ehe-

ehemals die Heiden, auf eine schändliche Schaubühne; und hier machet ihr ihre heiligsten Geheimnisse, und das Heiligste und Ehrwürdigste, das nur auf der Welt gefunden wird, vor den Zuschauern lächerlich. Eure Leidenschaften könnet ihr mit eurer Schwachheit und der menschlichen Gebrechlichkeit entschuldigen, aber eure Verspottungen der Tugend können mit nichts, als mit einer gottlosen Verachtung der Tugend selbst, entschuldiget werden. Unterdessen ist die ruchlose und gotteslästerliche Sprache, die in der Welt so vielen Beifall gefunden hat, weiter nichts, als eine Ergötzlichkeit, ein Spiel des Verstandes, und eine Sprache, woraus sich die Eitelkeit selbst eine Ehre macht.

Allein, meine Christen, auf diese Art verfolget ihr die Tugend, und machet sie in Ansehung eurer selbst unnütze; ihr beschimpfet die Tugend, und beraubet sie in Ansehung anderer des Nutzens; ihr versuchet die Tugend, und machet, daß sie sich selbst nicht behaupten kann.

Ihr verfolget die Tugend, und machet sie in Ansehung eurer selbst unnütze. Ja, ihr Spötter, das Beispiel der Frommen war ein Hülfsmittel, welches euch die Güte Gottes verschaffet hatte. Weil aber seine Gerechtigkeit darüber unwillig wird, daß ihr der Barmherzigkeit, die er seinen Knechten erzeiget, spottet; so entziehet er euch dieselbe, und er bestrafet eure Verachtung der Gottseligkeit, indem er euch das herrliche Geschenk der Gottseligkeit selbst entzieht. Die irrdischen Könige rächen sich auf eine nachdrückliche Art wegen des Unrechtes, das man ihren Bildsäulen zufüget, weil sie öffentliche und geheiligte

Denk-

Denkmäler sind, die sie vorstellen, und welche die Majestät ihrer Person und ihrer Gesichtsbildung auf eine natürliche Art abbilden. Aber die Frommen sind hier auf der Welt die lebendigen Bildsäulen des grossen Königs, und die wahren Bilder eines heiligen Gottes; an diesen schildert er die Majestät seiner reinesten und herrlichsten Züge ab; und er beleget die Ruchlosen, welche sich erkühnen, sie zu einem Gegenstande ihrer Spötterein und Lästerungen zu machen, allzeit mit einem ewigen Fluche.

Ueberdieses, gesetzt, der Herr entzöge euch, um euch wegen eurer Verspottungen der Gottesfurcht zu bestrafen, die unschätzbare Gabe der Gottesfurcht nicht selbst, so werden sie doch in euch eine unüberwindliche Menschenfurcht erregen, welche euch niemals erlauben wird, jener ihre Parthei zu ergreifen. Denn, saget mir, wenn, nachdem ihr der Welt, eurer Ausschweifungen, ja eurer selbst überdrüssig seyd, ihr euch zu Gott bekehren, und eure Seele, die ihr in das Verderben stürzet, erretten wollet, wie werdet ihr euch wohl erkühnen, euch öffentlich für die Gottseligkeit zu erklären; da ihr so oft öffentlich euer gottloses Gespött damit getrieben habet? Wie werdet ihr euch aus den Pflichten der Religion eine Ehre machen können, da man euch täglich sagen höret, man verlöre seinen Verstand, sobald man fromm und gottesfürchtig würde; dieser und jene hätten viele gute Eigenschaften an sich, die jedermann gefielen; aber die Frömmigkeit hätte sie dergestalt verderbet, daß sie ganz unerträglich geworden wären; sie suchten sich lächerlich zu machen; es schiene, als ob man die gesunde Vernunft ver-

läug-

läugnen müsse, sobald man gottesfürchtig geworden wäre; Gott solle euch vor dieser Thorheit bewahren; ihr suchet, als ehrliche und rechtschaffene Leute zu leben; aber, Gott sey Dank! fromm wäret ihr nicht? Welche Sprache! das heißt, Gott Lob und Dank! ihr wäret bereits zum voraus mit dem Siegel der Verworfenen bezeichnet; ihr wüßtet gewiß, daß ihr euch niemals ändern würdet, sondern ihr würdet so sterben, wie ihr wäret. Welche Gottlosigkeit! und dennoch höret man dergleichen Reden täglich unter den Christen, und zwar auf eine solche Art, daß man noch dazu damit pralet, und sich etwas darauf zu gut thut!

Ach! meine Christen, vergönnet meinem Betrübnisse, daß es hier eine Anmerkung machen darf. Die Patriarchen, diese so ehrwürdigen, und auch sogar vor der Welt so mächtigen Männer, gaben sich den Königen und den Völkern der verschiedenen Länder, in welche sie der Herr führete, auf keine andere Art, als mit diesen gottesfürchtigen Worten zu erkennen: **Ich fürchte Gott.** Sie rühmeten sich nicht ihres grossen Geschlechtes, welches so alt, als die Welt, war, nicht des Ruhmes ihrer Vorfahren, nicht, daß sie von dem Abraham abstammeten, von diesem berühmten Manne, der Könige überwunden hat, und welcher das Muster aller Weisen auf der Welt, und der einzige Held war, dessen sich die Welt damals rühmen konnte. Wir fürchten den Herrn, dieses war ihr prächtigster Titel, ihr größter Adel, und das einzige Merkmal, wodurch sie sich von allen andern Menschen unterscheiden wollten; es war das prächtigste Zeichen, das man

an der Spitze ihrer Zelte und ihrer Heerden erblickte, das in ihren Fahnen glänzete, und welches nebst ihnen die Ehre ihres Namens, und die Ehre des Gottes ihrer Väter allenthalben hinbrachte. Aber wir, meine Christen, wir wollen keine frommen und gottesfürchtigen Menschen heissen, gleich als ob dieses ein schimpflicher Titel wäre, dessen man sich zu schämen Ursache hätte. Wir machen die eitlen Vorzüge des Standes und der Geburt allenthalben auf eine stolze Art bekannt; aber das herrliche Zeichen des Gottes unserer Väter verheelen wir, ja wir rühmen uns sogar, daß wir nicht unter diejenigen gehöreten, die ihn fürchten und anbeten. Laß doch, o Gott, diesen thörichten Menschen eine so schreckliche Ehre, mache ihre Ausschweifung und ihre Ruchlosigkeit zu nichte, indem du zulässest, daß sie sich bis an das Ende ihrer Schande rühmen.

Jedoch, meine Christen! ihr raubet durch dergleichen beklagenswürdige Verspottungen nicht nur der Tugend in Absicht auf euch selbst ihren Nutzen, sondern ihr machet sie auch noch bei andern verhaßt und unnütze; ich will sagen, ihr verschließet nicht nur euch selbst alle Wege, zu Gott zurück zu kehren, sondern ihr verschließet sie auch sehr vielen andern Seelen, welche die Gnade insgeheim dringt, von ihren Lastern abzustehen, und ein christliches Leben anzufangen; die sich, aus Furcht vor euren gottlosen Spöttereien, nicht erkühnen, sich öffentlich zu erklären, die sich bei einem neuen Leben weiter vor nichts, als dem Lächerlichen, fürchten, womit ihr die Tugend belegt; die der Stimme des Himmels, welche sie ruft, insgeheim weiter nichts, als dieses einzige

Hin-

Hinderniß, entgegen setzen; und welche bei der wichtigen Sache der Ewigkeit zwischen den göttlichen Gerichten und euren thörichten Spöttereien unschlüßig bleiben.

Ich will sagen, ihr machet hierdurch die Frucht des Evangeliums, das wir verkündigen, zu nichte, und beraubet unser Amt seines Nutzens. Ihr entziehet der Religion ihr Schrecken und ihre Majestät, und beleget das äußerliche der Gottesfurcht mit einem lächerlichen, welches auf die Religion selbst zurücke fällt. Ihr verewiget in der Welt die Vorurtheile wider die Tugend, und pflanzet unter den Menschen den allergemeinsten Betrug fort, dessen sich der Teufel bedienet, sie zu verführen, und welcher darinnen besteht, daß man die Gottesfurcht für Thorheit hält. Ihr rechtfertiget die Gotteslästerungen der Freigeister und Ruchlosen; ihr gewöhnet die Sünder, daß sie sich aus dem Laster und einem unordentlichen Lebenswandel eine Ehre machen, womit sie pralen; und daß sie ein wohllüstiges Leben für etwas wohlanständiges halten, indem sie es dem lächerlichen entgegen setzen. Ja durch euch wird die Gottesfurcht das Märchen der Welt, ein Gespött der Gottlosen, eine Schande der Sünder, ein Aergerniß der Schwachen, ja sogar ein Stein des Anstoßes für die Frommen. Durch euch stehet das Laster in Ehren, die Tugend wird vernichtet, die Wahrheiten werden geschwächet, der Glaube verlischt, die Religion geht zu Grunde, das Verderbniß gewinnt die Oberhand, und die Verwüstung dauert, wie es der Prophet bereits vorher gesagt hat, bis an das Ende. Meynet

ihr,

ihr wohl, daß euch dieses nicht zu eurem Nachtheile und zu eurer größten Schande gereiche?

Lasset uns noch dieses hinzu setzen: durch euch wird die Tugend in den Stand gesetzet, daß sie sich selbst nicht mehr erhalten kann. Eure Spöttereien werden eine Klippe, an welcher sogar die Gottesfurcht der Frommen selbst zu scheitern beginnet; ihr machet ihren Glauben ungewiß, ihr benehmet ihrem Eifer den Muth, ihr thut ihrem guten Verlangen Einhalt; ihr erstickt in ihrem Herzen die lebhaftesten Eindrücke der Gnade; ihr haltet sie bei vielen Unternehmungen des Eifers und der Tugend zurücke, weil sie dieselben eurem gottlosen Tadel nicht gern unterwerfen wollen; ihr nöthiget sie, wider ihren Willen, eure Gewohnheiten mit zu machen, und eure Grundsätze, die sie verabscheuen, anzunehmen, von ihrer Einsamkeit, von ihrer Strenge, und von ihrem Gebethe nachzulassen, und diesen Pflichten nur die gestohlenen Augenblicke zu widmen, die vor euren Blicken und vor euren Spöttereien sicher seyn können; und hierdurch beraubet ihr die Kirche der Erbauung ihrer Beispiele, die Schwachen des Verstandes, den sie darinnen finden, die Sünder der Schande, die ihnen daraus erwachsen, die Frommen eines Trostes, der sie unterstützen, und die Religion eines Anblicks, der ihr Ehre bringen würde.

O, meine Christen! die Tyrannen spotteten ehemals der Christen auf keine andere Weise öffentlich, als indem sie ihnen ihren vermeynten Aberglauben verwurfen. Sie lacheten über die öffentlichen Ehrenbezeigungen, welche sie dieselben Jesu Christo, einem Gekreuzigten, erwei-

sen

sen sahen; und über den Vorzug, den sie ihm vor dem Jupiter und vor den Göttern des Reiches einräumeten, deren Verehrung die prächtigen Tempel und Altäre, das Alterthum der Gesetze, und die Majestät der Kaiser ehrwürdig machten: im übrigen lobeten sie ihre Sitten öffentlich; sie bewunderten ihre Bescheidenheit, ihre Mässigkeit, ihre Liebe, ihre Geduld, ihren unschuldigen und strengen Lebenswandel, und ihre Entfernung von den öffentlichen Lustbarkeiten; sie konnten nicht umhin, den weisen, eingezogenen, sittsamen, stillen und gutthätigen Lebenswandel dieser einfältigen und gläubigen Menschen mit ehrerbiethigen Augen zu betrachten. Ihr hingegen, die ihr viel thörichter seyd, leget es ihnen zwar nicht übel aus, daß sie Jesum Christum anbethen, und daß sie ihr Vertrauen auf das Geheimniß des Kreuzes setzen, und ihre Seligkeit darinnen suchen; aber es kömmt euch lächerlich vor, daß sie sich der öffentlichen Ergötzlichkeiten entschlagen, und daß sie ihr Leben in der Einsamkeit, in der Kreuzigung des Fleisches, und in dem Gebethe zubringen; ihr haltet sie für auslachens- und tadelnswürdig, weil sie demüthig, einfältig, keusch und züchtig leben; und das christliche Leben, welches auch sogar unter den Tyrannen Bewunderer hat antreffen können, trift bei euch nichts, als einen sündlichen Scherz und Spott, an.

Welche Thorheit! daß man in einer Welt, welche doch an sich selbst weiter nichts, als ein Haufen albernes Wesen und Ausschweifungen, ist, nur diejenigen für auslachenswürdig hält, die das nichtige derselben einsehen, und weiter an nichts

denken, als wie sie dem zukünftigen Zorne entgehen mögen! Welche Thorheit! daß man an den Menschen sonst nichts, als die Eigenschaften, verachtet, welche sie bei Gott angenehm, vor den Engeln ehrwürdig, und ihrem Nächsten nützlich machen. Welche Torheit! zu glauben, daß entweder ein ewiges Wohl, oder ein ewiges Wehe auf uns wartet, und dennoch diejenigen für auslachenswürdig zu halten, die sich mit einer so wichtigen Sache beschäftigen. Die Spötter sind also sich selbst höchst nachtheilig. Wenn sie ersprießlich sind, so sind sie es nicht für sich, sondern für die Frommen, denen durch solches Spotten, Verhöhnen und Auslachen große Ehre und Ruhm sowohl in diesem, als in dem andern Leben, zuwächst.

Zweyter Theil.

Was kann wohl in diesem Leben rühmlicher seyn? was kann wohl zu größerer Ehre gereichen, als wenn ein schlechter und verächtlicher Unterthan gewürdiget wird, die eigene Hoffarbe des Königs anzulegen, und dem Könige seinem Herrn an der Seite zu stehen? In Wahrheit, meine Christen! ein solcher Unterthan müßte es für die größte Ehre halten, und von jedermann glücklich geschätzet werden: Selig sind deine Männer, und selig sind deine Diener, welche allzeit vor dir stehen, und deine Weisheit anhören, sprach die Königinn Saba zu dem aller-

weis-

weisesten König Salomon in Betrachtung seiner Weisheit, Pracht und Herrlichkeit. 3 König. 10. 8. Wenn nun die Diener eines sterblichen Königes für so glückselig angesehen und gehalten werden, um wie viel glückseliger müssen nicht alle Diener und Dienerinnen des Königs aller Könige, des unsterblichen Königs Himmels und der Erde, Jesu Christi, seyn, dessen Macht unumschränkt, dessen Reichthum unerschöpflich, dessen Weisheit unbegreiflich, dessen Güte unendlich, dessen Pracht und Herrlichkeit unermeßlich ist? Man kann hier mit weit besserem Grunde sagen: **Selig sind deine Männer, und selig sind deine Diener, welche allzeit vor dir stehen, und deine Weisheit anhören.** Weil alle Macht, alle Weisheit, alle Pracht und Herrlichkeit des Salomons gegen der Macht, Weisheit, Pracht und Herrlichkeit Jesu Christi kaum ein Tropfen gegen dem großen Weltmeere, kaum ein Sandkorn gegen dem ganzen Erdboden, kaum ein Funke gegen der feurigen Sonne, zu nennen ist.

Christen! die ihr euch Diener dieses höchsten Königs nennet, stehet vor ihm, und höret seine unendliche Weisheit an, die er euch mit ganz deutlichen und kurzen Worten vorträgt: **Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nicht nachfolget, der ist meiner nicht werth; der kann mein Jünger, mein Diener, nicht seyn.** Matth. 10. 38 Um diese Weisheit recht zu begreifen, stehet vor ihm, und sehet euren König an. Sein Thron ist das Kreuz. Seine Krone ist ein Kranz, von Dörnern zusammengeflochten. Sein Zepter ist ein Rohr. Alle seine Pracht und Herrlichkeit ist Schimpf, Schmach,

Hohn und Spott. Ich, sagt er durch den Mund des Propheten Jeremias, ich bin allem meinem Volke zum Gelächter geworden. Klagl. Jer. 3. 14. Sehet, wie die Soldaten des römischen Landverwesers Pilatus höhnisch auf ihre Knie vor ihm niederfallen, ihn grüssen, ihn anspeien, ihn mit einem Rohre auf das Haupt schlagen. Sehet, wie die Juden vor ihm stehen, und diesen König auf die schimpflichste Art behandeln und auslachen. Sehet, wie dieser anbethenswürdige König, bei dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft Gottes sind, alle Verhöhnung und Verspottung willig angenommen, geduldig übertragen, und sogar damit gepranget hat. Sehet, ob nicht jene Weissagung dem Buchstaben nach an ihm ist erfüllet worden, daß er mit Schmach werde ersättiget werden? Er wird mit Schmach ersättiget werden. Klagl. Jer. 3. 30. Wenn nun aber der König aller Könige, Jesus Christus, den wir für unsern wahren Herrn und Gott erkennen und bekennen, der, weil er die Weisheit selbst ist, sich unmöglich irren kann, statt der Ehre und Herrlichkeit, lauter Schmach, Schimpf und Spott freiwillig erwählet hat; wenn er dieses mit Worten und Thaten gelehret hat; wenn er nur diejenigen für seine treuen Diener und geliebtesten Freunde erkläret, welche ihr Kreuz auf sich nehmen, und die erlittene Schmach, nach seinem Beispiele, großmüthig erdulden; so lasse ich euch itzt selbst das Urtheil fällen, ob man wohl einen andern Schluß machen könne, als diesen: daß es also nothwendiger Weise den Frommen zum größten Ruhme, zur höchsten Ehre gereichen müsse, wenn sie mit seinem Kleide und seiner

ner Leibfarbe gezieret vor ihm stehen, und um seinetwillen für Narren gehalten und ausgelachet werden?

Um deswillen spricht auch der heilige Apostel Petrus alle diejenigen selig, welche um des Namens Christi willen verhöhnet, ausgelachet und verspottet werden. **Selig seyd ihr, wenn ihr geschmähet werdet über den Namen Christi.** 1. Petr. 4. 14. Um deswillen schätzen sichs die treuen Diener Jesu Christi für eine Ehre, wenn sie geschmähet und geschimpfet werden. Deswegen haben sich die Apostel so sehr gefreuet, weil sie würdig geachtet worden sind, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, den sie ganz unerschrocken allen Völkern verkündiget und bekannt gemacht haben. Wir predigen, sagt der heilige Paulus im Namen aller Apostel, **wir predigen Christum den Gekreuzigten, den Juden zwar eine Aergerniß, den Heiden aber eine Thorheit.** 1. Cor. 1. 23. Deswegen müssen auch wir Prediger uns glückselig schätzen, die wir die Ehre haben, nicht nur den gekreuzigten Christum zu predigen, sondern auch um seines Namens Willen Schmach zu leiden. Wir predigen, daß man den alten sündigen Menschen ausziehen, und den neuen Menschen anziehen müsse: wir predigen und rufen mit dem heiligen Paulus: **Führet einen ehrlichen Wandel, nicht im Fressen und Saufen, nicht in Schlafkammern und unzüchtigen Wesen, nicht im Zanke und Beneidung, sondern ziehet an unsern Herrn Jesum Christum,** Rom. 13., der unser gütiger Erlöser, und strenger Richter, der ein Belohner ist des Guten durch die immerwährenden Freuden des Himmels, und

ein gerechter Bestrafer des Bösen durch die ewigen Peinen der Hölle. Wir predigen die ewigen Wahrheiten, und wir empfangen dafür von manchen Christen eben denselben Lohn, wie die Apostel, und wie Jesus Christus selbst. Wir werden dabei ausgelachet, gelästert und verspottet, welches uns aber allemal zur Ehre und zum Ruhme gereichen muß.

Es giebt einen Richterstuhl, bei welchem die Frommen und Gerechten werden angehöret werden; es wird ihnen das Recht gesprochen und der Ehrenversorg gegeben werden. Sie werden dort unpartheyische Richter antreffen; ihr eigenes Gewissen wird für sie sprechen; sie werden mit größtem Vertrauen vor diesem Richterstuhle stehen; diejenigen, die man so verachtet, so verlachet und verspottet hat, werden alsdenn unerschrocken mit Kühnheit und Standhaftigkeit stehen; ihre Andacht und Gottesfurcht, ihr lebhafter Glaube, und ihre guten Werke werden sie beschützen; Gott selbst wird für sie stehen. Diese geistlichen Ordensleute, die man noch bei Lebzeiten unter die Todten gerechnet; diese frommen Seelen, welche man nur ausgelachet hat; diese ehrlichen Leute, welche vor der Welt für Narren sind gehalten worden, erheben sich nun in dem andern Leben. **Alsdenn werden die Gerechten mit grosser Standhaftigkeit stehen.** Sap. 5. 1. Sie stehen unter den Kindern Gottes. Sie werden von jedermann geschätzet. Sie werden öffentlich geehret. Der Himmel ist ihr Erbtheil; Gott ihr höchstes Gut; sie sind Kinder Gottes; und je mehr sie in diesem Leben sind ausgelachet

worden, desto mehr werden sie in dem andern Leben geehret.

Lasset uns also, meine Christen! den Spöttern mit einem unerschrockenen Auge entgegen sehen. Lasset uns die Blicke derer, welche die Tugend verachten, mit standhaftem Gemüthe ertragen. Lasset uns das Recht, bei ihrem Tadel unempfindlich zu seyn, dadurch erkaufen, daß wir keine Gelegenheit dazu geben. Lasset uns die Welt zwingen, das zu verehren, was sie nicht lieben kann. Lasset uns das heilige Bekenntniß der Gottesfurcht nicht zu einem schändlichen Gewinnste, zu einem niederträchtigen Eigennutze, zu einem eigensinnigen Lebenswandel, zur Weichlichkeit und Faulheit, zu einem sonderbaren Wesen, das uns Ehre bringt, zu einem Eigensinne, der uns schmeichelt, und zu einem Geiste der Spaltung, der uns absondert, anwenden, sondern zur Erlangung der Ewigkeit, zu einem Wege, der zum Himmel führet, zur Regel und Richtschnur unserer Pflichten, zur Abschaffung unserer Laster, zu einem Geiste der Demuth und Bescheidenheit, der uns verbirgt, zu einer Reue, die uns demüthiget, zu einer Sanftmuth, die uns mit unsern Brüdern vereiniget, zu einer Liebe, die sie erträgt, zu einer Geduld und Nachsicht, die sie herbei locket, zu einem Geiste des Friedens, der sie mit uns verbindet; und endlich zu einer Vereinigung der Herzen, der Begierden, der Neigungen, und des Guten und des Bösen auf der Welt, welches das Bild und die Hoffnung von jener ewigen Vereinigung seyn wird, welche die Liebe in dem Himmel vollenden soll,

A M E N.

Zwote Predigt.

Sey getröst Tochter: dein Glaube hat dir geholfen. Und von derselben Stunde an war das Weib gesund. Er hielt sie bei der Hand, da stund das Mägdlein auf. Matth. 22. 25.

Die zwei Wunderwerke, die uns das heutige Evangelium vorhält, veranlassen mich, meine lieben Zuhörer! euch auch einmal einen Unterricht von der wahren Absicht der Wunderwerke zu geben, da ich schon einmal von der Natur und Möglichkeit derselben gehandelt habe. Damal hat es mich nicht gereuet euch einige Begriffe beigebracht zu haben, die auch Unstudirte fassen und daraus deutlich erkennen konnten: wie eitel und nichtig die Zweifel, oder vielmehr die Spöttereien, einiger gottlosen Menschen wären, die, wie Paulus redet, ein gutes Gewissen verworfen, und im Glauben Schiffbruch, gelitten haben, Tim. 1. 19. und die in ihren Gesprächen und Zusammenkünften immer auf die Bahn bringen, um andere Gläubigen irre zu machen, oder sich in ein Ansehen zu setzen, daß sie weit über den Pöbel hinweg sähen, folglich starke Geister wären, die sich

weder durch Schreckbilder erschüttern, noch durch Wunderwerke betäuben ließen.

Meine Absicht zielt aber nicht dahin mich in eine förmliche Widerlegung ihrer Thorheiten einzulassen, sondern euch Rechtgläubige wider die Spöttereien dieser Flatergeister zu bewaffnen, und in euerm Christenthume zu bestärken, weil, wie Petrus in seinem ersten Briefe redet, ein jeder Christ bereit seyn muß einem jeglichen genug zu thun, der Rede und Antwort fodert, wegen der Hoffnung, die in ihm ist. Da nun der große Beweis unsers Christenthumes, auf welchen sich unser Erlöser und seine Apostel beständig berufen, die Wunderwerke, Thaten und Zeichen sind, welche Gott durch die Hand Jesu that, und womit er gleichsam die Vollmacht, die er ihm gegeben hat, seinen Willen der Welt zu verkündigen, versiegelt hat; da sie der einzige Beweis sind, der von einer göttlichen Sendung gegeben werden kann, so sagt auch unser Erlöser ausdrücklich: Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, wollet ihr alsdenn mir nicht glauben, so glaubet den Werken: damit ihr erkennet, und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich im Vater. Ioann. 10. 37. 38. Er sagte auch, wenn er ihnen nicht diese unläugbaren Beweise von seiner göttlichen Sendung gegeben hätte; so würden sie auch von der Sünde des Unglaubens frei seyn: Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte, die niemand anders gethan hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie es gesehen, und hassen gleich wohl beide, mich und meinen Vater. Aber, damit das Wort erfüllet werde, das in ihrem Gesetze

geschrieben steht: Sie haben mich ohne Ursache gehasset. Ioann. 15. 24. 25. Sogar verwies der Erlöser die Jünger Johanns auf die Wunder, die er eben damal wirkte, da die Gesandten ankamen zu fragen: ob er der Meßias sey? Gehet hin, sprach er, und saget Johannen wieder, was ihr gesehen, und gehört habet: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf. Ioann. 15. 24. 25. Dadurch wollte der Heiland so viel Johannen gesagt haben: Er sollte aus seinen Werken urtheilen, die wahre Beweise seiner göttlichen Sendung wären, daß er Christus sey.

Da sich nun unsre christliche Religion und ihre Wahrheit und Ansehen auf die Wunderwerke gründen, so muß ich euch einmal sagen und zeigen: wozu eigentlich Wunderwerke von Christo und den Aposteln gewirket wurden, dann, ob je solche Wunder geschehen sind?

Vor allem müsset ihr, meine lieben Zuhörer! wissen, daß die Wunderwerke eigentlich und hauptsächlich hiezu nicht bestimmet sind, oder auch seyn können, daß sie den Menschen zum Beweise der Existenz oder des Daseyns Gottes dienen sollten. Denn hievon überzeuget uns die natürliche Vernunft, auf welche sich auch die natürliche Religion gründet, die ihre Beweise von der Natur hernimmt. So schrieb Paulus an die Römer 1. Kap. Was unsichtbar an ihm (nämlich an Gott) ist, das wird von der Erschaffung der Welt her durch die erschaffene Dinge erkennt und gesehen; dazu seine ewige Kraft und Gottheit. Also daß sie keine Entschuldigung haben. Denn als sie Gott erkannten, haben sie (die Heiden) ihn nicht ge-

geehrt wie Gott, noch ihm gedanket: sondern sie sind verschwunden in ihren Gedanken, und ihr unwitziges Herz ist verfinstert worden. Denn da sie sich für Weise ausgaben, sind sie Narren geworden. Und sie haben die Ehre des unvergänglichen Gottes verwandelt in Gleichniß eines Bildes, eines vergänglichen Menschens, und der Vögel, und der vierfüßigen Thiere und der Schlangen. v. 20. 21. 22. 23. Hier sehet ihr, meine lieben Zuhörer! wie bündig Paulus die Ursache angiebt, warum die Menschen aus ihrer reinen natürlichen Erkenntniß Gottes in den schändlichen Götzendienst herabgesunken sind. Aber auch in den verderbtesten und finstern Zeit, sagt Paulus, ließ sich Gott der Welt nicht unbezeugt; er fuhr fort den Menschen Gutes zu thun: Er gab vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten. Dieß sind ja ewige und unumstößliche Beweise des Daseyns und der Güte Gottes. Die Menschen dürfen nur ihre Augen öffnen, und um sich sehen, so sehen sie die wunderbaren und erstaunlichen Werke der Natur, die sie grades Wegs zur Erkenntniß Gottes leiten. Und wie könnte wohl der Mensch größere Beweise, als die vor seinen Augen liegen, fodern? Denn wenn der Bau einer Welt das Daseyn Gottes nicht beweiset: so wird es auch der Bau von zehen Tausenden nicht thun.

Der Unterschied zwischen Wunderwerken und den Werken der Natur besteht nur darinn, daß die Werke der Natur Werke einer großen Macht immer der Natur sind, die beständig in einem regelmäßigen Laufe, welchen man den Lauf der Natur nennet, verrichtet werden; und daß die

Wunderwerke gleichfalls Werke einer großen Macht außer der Natur sind, die aber nur auf eine ungewöhnliche Weise geschehen. Also müssen wir es als einen Beweis einer großen Macht ansehen, daß die Sonne ordentlich auf, und untergeht, und es wäre eine eben so große Macht, die die Sonne stille stehen und ihren Lauf verändern ließe. Daß wir alle Augen haben zu sehen und Ohren zu hören ist die Wirkung einer eben so großen Macht, als diejenige seyn würde, die einen Blindgebornen sehend, oder einen von Natur Tauben hörend machen würde. Aus diesem folget nun von selbst, daß eine wahre Offenbarung keinem Grundsatze der natürlichen Religion widersprechen, oder selben aufheben könne. Denn die natürliche Religion steht eben auf einem so guten Grunde, als immer eine wahre Offenbarung stehen kann, und aus dieser Ursache müssen die Grundsätze der natürlichen Religion als der Grund der geoffenbarten angesehen werden. Daher sagt auch Paulus im Sendschreiben an die Hebräer. 11. 16. Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter ist, woraus erhellet, daß die natürliche Religion als der Grund der geoffenbarten anzusehen sey, und daß der, welcher zur andern übergehen will, die erste mit sich bringen müsse. Und ich glaube, wenn jemand von unserm Erlöser einen Beweis von der Existenz oder Daseyn Gottes gefodert hätte, so würde er ihn auf die Werke der Natur und auf die Grundsätze der natürlichen Religion verwiesen haben.

Dieß voraus, als nothwendig zu wissen, angemerket verleitet mich nun euch die Absicht der Wunderwerke zu erklären. In den ersten Zeiten nach der Schöpfung, so lange die Menschen richtige und reine Begriffe von Gott, als dem Schöpfer und Herrn der Welt hatten, wissen wir nichts von einem geschehenen Wunderwerke. Und wozu wäre wohl eines geschehen, da die Menschen, so zu reden, persönlich mit Gott bekannt waren, und seine Stimme kannten, seine Befehle ohne Zweifel und Bedenken annahmen? Da aber die Abgötterei in der Welt überhand nahm, und fast so viele und auch mehr Gottheiten als Völker zum Vorscheine kamen, da war es endlich zur Erhaltung der wahren Religion nothwendig, daß zwischen dem wahren Gott, den die Hebräer, und zwischen Gottheiten, die die Heiden anbethten, ein Unterschied gemacht würde. Die ganze Welt glaubte zwar das Daseyn Gottes: denn die Werke der Natur, als Beweise hievon lagen vor aller Menschen Augen da, und obwohl der größte Theil derselben Abgötterer waren, so waren sie doch keine Atheisten, die das Daseyn eines Gottes läugneten. Doch war auch die Erkenntniß des wahren Gottes in einer so großen Menge der falschen Götter, die Hebräer ausgenommen, fast vergessen und verloren.

Bei dieser Beschaffenheit der Welt fand es Gott für nothwendig sich selbst durch so große und außerordentliche Zeichen und Thaten zu zeigen und einen gewissen Unterscheidungskarakter anzunehmen, dadurch seine Hoheit über alle Götzen der Heiden erwiesen; und die Hand, welche solche Wunderwerke thäte sicher erkennet werden möchte.

Nun

Nun die ersten Wunderwerke, von denen wir eine Nachricht haben, sind diejenigen, die Moses in Aegypten durch die Kraft Gottes that, und zu welcher Zeit sich auch Gott für den Gott der Hebräer erklärte, und unter welchem Charakter er sich der Welt zu erkennen gab. Denn, obwohl er in der Familie Abrahams unter dem Namen des Gottes Abrahams bekannt war, so wußte und sah doch die heidnische Welt dieß Verhältniß noch nicht ein, bis Moses ausdrücklich geheißen wurde es dem Pharao und seinem Volke bekannt zu machen. Und was hier noch sehr merkwürdig ist, ist dieses; daß, wenn Moses zum hebräischen Volke reden mußte, so mußte er sagen: Der Herr eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Jakobs hat mich gesandt, weil sie diese Väter gar wohl kannten, und ihre Gedächtniß in Ehren hielten. Redete aber Moses zu dem ägyptischen König, der nur das hebräische Volk, und nicht ihre Väter kannte, und vermuthlich auch nichts von ihnen wußte, so mußte er sagen; Der Gott der Hebräer hat uns gerufen. 2. B. 3, 18, 3.

Vielleicht scheint es nun vielen aus euch seltsam, daß der große Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, einen solchen Charakter und Benennung des Gottes der Hebräer annahm, die seine unumschränkte Herrschaft über die ganze Welt gleichsam auf ein Volk einzuschränken scheinen konnte? Wenn ihr meine Lieben den damaligen Zustand der Religion in der Welt, da Gott diese Benennung annahm, und Mosen mit der Kraft Wunder zu thun ausgerüstet in Aegypten sandte, recht und wohl betrachtet, so

müs-

müsset ihr die höchste Weisheit Gottes bewundern und anbethen. Alle Völker der Erde hatten damals ihre eigene Landgottheiten, und wie ein jedes Volk natürlich geneigt ist zu glauben, sein Gott sei der beste; so kam es hier offenbar auf die Frage an: ob der Gott der Hebräer grösser als der Gott der Aegypter sei? Diese Frage aber konnte nicht anders als durch große Wunderwerke entschieden werden. Das erste Wunderwerk also, das Moses that, war schon ein völliger Sieg über die Gottheiten des Pharao und seines Volkes, die, wie uns das Buch der Weisheit berichtet, 11. 16. und uns auch die alte Profangeschichte wissen läßt, Schlangen angebethet haben. Denn da sein in eine Schlange verwandelter Stab alle Schlangen der ägyptischen Zauberer verschlang: was konnte Pharao, was konnte sein Volk anders vernünftig schlissen, als daß der Gott der Hebräer, in dessen Namen Moses ein so erstaunliches Wunder that, ein Gott der Götter und ein Herr der Herren sei? Und da die Zauberer selbst gezwungen waren öffentlich zu bekennen, der Finger Gottes zeige sich darinnen: hat wohl bei diesem Triumphe des Hebräergottes über die Gottheiten der Zauberer Aegyptens Pharao noch einmal vernünftig fragen können: Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen soll?

Die Bekanntmachung der Macht des Hebräergottes über alle Gottheiten Aegyptens war nicht die einzige Absicht der Gesandtschaft Mosis und seiner Wunderkraft; es war auch die Bekanntmachung seines Namens unter allen Völkern der Erde. Aegypten war zu der Zeit ein

gro-

großes und blühendes Reich, aber auch der Sitz des Aberglaubens und Abgötterey. Es war auch der Sitz und die Schule der Weltweisheit; und dennoch hatte sich die menschliche Vernunft so sehr verloren, das man da Crocodille und Schlangen für Gottheiten hielt, und der Gärtner Knoblauch und Zwiebel als Götter verehrte, die er mit eigener Hand vorher gesäet hat. Gleich wie sich nun von daraus die Abgötterey über alle Völker der Erde ergoß, so war es auch der bequemste Schaublatz, auf welchem Gott zur Ueberzeugung aller Völker seine Gewalt, sein Ansehen beweisen konnte. Deswegen hatte Gott der Gottlosigkeit Aegyptens lange zugesehen, und ließ es ein mächtiges Königreich werden, damit seine Strafgerichte der Welt um so bekannter und exemplarischer würden. darum, sprach er zu Mosen, habe ich dich dargestellt, daß ich an dir meine Macht erweise, und daß mein Name über den ganzen Erdboden verkündiget werde. 2. B. 9, 16. Diese in Aegypten verrichteten Wunder und Strafen giengen also die ganze Welt an, die an der Niederlage aller Erstgebohrnen, in den zur Strafe der Menschen ausgerüsteten lebendigen und leblosen Geschöpfen, in der wunderbaren Erhaltung des ohnmächtigen und waffenlosen Volkes Israel, in dem so wunderbaren Durchzuge des Volkes durch das rothe Meer, und in dem darinnen ersäuften ganzen Heere des Pharao ersehen und lernen sollte; daß kein Mensch neben ihm sei. Diese Absicht der Wunder erscheinet in der ganzen Geschichte des jüdischen Volkes, und zwar eben auf gesagte Weise im Streite des Elias mit den Afterpriestern Baals; in der schrecklichen Niederlage

lage von einmal hundert fünf und achtzig tausend Kriegsleute im Heere des Königs von Assyrien die in einer Nacht durch einen Engel erschlagen wurden. Die Straferempel mußten die Oberherrschaft Gottes in den Augen der Welt behaupten und rechtfertigen. Dieß war die erste Absicht Gottes bei den Wundern, und der ursprüngliche Nutzen und Gebrauch derselben.

In Absicht auf das jüdische Volk selbst hatten die Wunderwerke einen zwiefachen Nutzen. Denn das Volk war seines Aufenthaltes wegen in Aegypten gar sehr mit den Irrthümern und mit dem Aberglauben des Landes angesteckt. Es bedurfte also eines Beweises, daß der Gott seiner Väter allein das höchste Wesen sey; und dieser Beweis war ihm eben so nöthig als den Aegyptern selbst. Im Auszuge aus Aegypten, obwohl es von so grossen Wundern begleitet wurde, legten sie ihre Unart noch nicht ab, wie dieses aus ihrem wiederholten Ungehorsam auf der Reise dnrch die Wüste zu sehen ist, und aus dem Rückfalle in die Abgötterei bei der Anbethung des Kalbes. Es mußte also durch wiederholte Wunder zu rechte gebracht werden.

Die Wunderwerke hatten auch einen andern Nutzen bloß für die Jüden, ohne Rücksicht auf die Aegypter. Denn Moses war ihnen nicht nur zum Erretter, sondern auch zum Gesetzgeber gesandt. Hievon hatte Moses keine andern Creditive als die Wunderwerke aufzuweisen, die offenbar aus der Hand Gottes herkommen, und die göttliche Sendung und Vollmacht Mosis beweisen mußten. Die wunderbare Erhaltung des Volkes, wenn es den Gesetzen gehorchte, und

die wundervollen Strafen, wenn es selbe übertratt, waren ein ewiger Beweis für die Juden selbst und für alle Völker, die um sie her wohneten, daß ihr Gott der einzige Herr und Regent der Welt sey. Moses hatte keinen Nachfolger in der Vollmacht neue Gesetze zu geben. Gott sandte wohl Propheten und heilige Männer, die sie warnen, zur Busse über ihre Uebertretungen anhalten mußten, die aber gar nicht die Macht hatten zu dem Gesetze Mosis etwas hinzu zu thun oder davon abzunehmen, bis endlich der große Prophet und Gesetzgeber Jesus von Nazareth der Mann von Gott mit Thaten und Wundern und Zeichen angethan kam, der nicht nur mit einem Volke allein, wie Moses, sondern mit alle Einwohnern der Erde einen neuen Bund aufrichten sollte.

Erinnert euch nun itzo, was ich vorgemerkt habe, daß die großen Lehren und Grundsätze der natürlichen Religion von den Werken der Natur und von der Vernunft ihre Beweise, nicht von Wunderwerken haben: wenn aber der Welt eine neue Lehre oder ein neues Gesetz, wovon die Natur nichts weiß, gegeben und verkündiget wird; so ist es nothwendig, daß eine so neue Lehre oder neues Gesetz mit neuen Beweisen bekräftiget werde. Und dieß zeiget nun, wie nothwendig die Wunderwerke zur Einführung einer neuen Offenbarung seyn, nicht daß Wunderwerke den Lehren die Wahrheit, oder den Gesetzen die Billigkeit und Heiligkeit geben; sondern sie sind nur unläugbare Beweise, daß die Person, die diese Gesetze giebt, und die neue Lehre einführt, von demjenigen gesandt sei, durch dessen Kraft solche

che Wunder allein können verrichtet werden. Da also das Gesetz des Mosis einen Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen solche Lehren und Gesetze forderte, die eigentlich, wenigstens deren sehr viele, nicht aus der Natur und Vernunft erkennet werden könnten; so war es nothwendig, daß sie auf ein göttliche Authorität gegründet würden, dadurch die Menschen gegen allen Betrug und Arglistigkeit böser Menschen gesichert würden. Und dieß war die Ursache, daß die Wunderwerke zur Einführung einer neuen Offenbahrung nothwendig wurden.

Nun wisset ihr meine Lieben, in welcher Absicht die Wunderwerke eingeführet wurden. Betrachten wir nun die Wunderwerke des Evangeliums, so werden wir klar und deutlich sehen, daß sie eben dieselben Absichten haben. Widerstund Moses den ägyptischen Zauberen, und bewies er eine weit grössere Kraft, als die ihrige, und die Kraft ihrer Götter war, so that unser Erlöser noch weit und unvergleichlich mehr in Absicht auf das Reich des Satans, daß sich durch eine schändliche Abgötterei fast über die ganze Erde ausbreitete. Denn wie sich das Evangelium verbreitete, so floh und verschwand der Aberglaube und die Abgötterei vor demselben, die heydnischen Gottheiten wurden stumm, und ihre Orakel schwiegen. Sehen wir uns in der Welt umher, und sehen wir da das Kreuz Christi gepflanzet, wo ehemals die Abgötterei herrschte; so müssen wir auch mit unsern Augen sehen, wie vollständig dieser Endzweck durch die Wunderwerke Jesu, vorzüglich durch seine herrliche Auferstehung von den Todten, erreicht worden sei, in

welcher er vollends die Gewalt des Teufels besieget hat. Hatte Moses eine Vollmacht von Gott dem jüdischen Volke seinen Willen bekannt zu machen; so hatte Jesus eine weit größere Vollmacht die Bedingungen, unter welchen Gott die Menschen selig machen wollte, dem ganzen menschlichen Geschlechte zu verkündigen; und wie diese Bedingungen von einer menschlichen Weisheit nicht konnten ausgepächt werden, so hatten sie auch zu ihrer Bekräftigung und zum Beweise, daß sie göttlich sind, Wunderwerke vonnöthen. Ich habe noch vorgemerket, daß kein Wunderwerk, oder eine durch Wunderwerke bekräftigte Offenbarung keinem Grundsatze der natürlichen Religion oder einer andern wahren göttlichen Offenbarung widersprechen könne, und dieß zwar darum, weil sich Gott nicht widersprechen kann. Und weder die mosaische noch die christliche Offenbarung hebt die Grundsetze der natürlichen Religion auf; eine jede ist auf selbe gegründet, und eine jede dringt auf die Befolgung ihrer Grundsätze, weil die eine so wohl als die andere voraussetzt, daß wir Menschen sind, folglich ändert keine nichts an den Pflichten, zu welchen wir als Menschen verbunden sind. Auch hebt das christliche Gesetz das mosaische nicht auf, in so ferne es nicht bloß bürgerliche und Ceremonialgesetze enthält, die mit der Sonagoge nothwendig ein Ende haben mußten. Daher sagt der Herr ausdrücklich: Ihr sollt nicht meynen, daß ich kommen bin das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Matth. 5. 17.

Nun

Nun kömmt es darauf an: ob solche Wunder wirklich geschehen sind, welche die göttliche Sendung der heiligen Männer, und das göttliche Ansehen ihrer Lehren bekräftigen? Um mich kurz zu fassen sage ich: die heil. Schriftsteller, wenn sie von den Wunderwerken Jesu reden, verdienen, auch nur menschlicher Weise hievon zu reden, den vollkommensten Glauben. Denn erstens waren die meisten selbst Augenzeugen davon, und die andern konnten sie aus glaubwürdigsten Nachrichten solcher Augenzeugen haben. Der heilige Lukas sagt: Wie es uns diejenigen übergeben haben, die es von Anbeginn selbst haben gesehen, und Diener des Wortes gewesen sind. 1, 2. Diesen Augenzeugen fehlte es weder an dem Willen, noch an der Geschicklichkeit Wunderwerke von bloß natürlichen Begebenheiten, und Zufällen zu unterschreiben. Nicht an dem Willen: denn da die Wunderwerke das einzige Mittel waren zu erkennen, ob jemand im Namen Gottes eine Lehre verkündigte, du der Herr so nachdrücklich die Seinigen vor den falschen Propheten warnte, und da unsre heiligen Schriftsteller selbst so eifrige Juden waren, denen es schwer fiel ihre Vorurtheile abzulegen, und sie selbst durch geschehene Wunderwerke bewogen wurden, und wie sie selbst bekennen, noch nach der Auffahrt des Herrn in den Himmel einige jüdische Gebräuche nicht legen wollten, wie es Paulus dem Cephas verwies, daß er noch jüdisch lebte und die Heyden jüdisch zu leben anhielte, Gal. 3, 14. so ist es klar, daß es ihnen äußerst wichtig gewesen seyn muß; von der Wahrheit oder Falschheit der Wunder gewiß zu seyn.

An Geschicklichkeit fehlte es ihnen so wenig als an dem Willen. Sie waren eher zu mißtrauisch als zu leichtgläubig, wie wir von Petro, Thoma und allen übrigen wissen. Und warum sollten sie nicht im Stande gewesen seyn wahre Wunder von falschen zu unterscheiden? Gewiß konnte ihnen dieß nicht so schwer seyn, als sich viele einbilden. Z. B. eine Sonnenfinsterniß zur Zeit des Vollmonds, wie die zur Zeit der Kreuzigung Christi war; die Auferweckung eines Todten, der schon in die Verwesung gieng, die Auferstehung Jesu, den sie vierzig Tage mit Augen sahen, den sie sprachen, den sie befasteten, mit dem sie assen und tranken; die eigene Empfindung, die sie hatten, fremde Sprachen reden zu können, die sie vorhin nie gelernt hatten; diese führten das Zeichen der Göttlichkeit gleichsam auf der Stirne. Diese sahen sie; so konnten sie also, ohne eine tiefe Einsicht und Kenntniß der Natur zu haben, hievon gewiß seyn.

Von der Aufrichtigkeit habe ich schon ein und das anderemal zu Genüge gehandelt, nur noch eines will ich dazu thun, daß ihre Aufrichtigkeit außer allen Zweifel setzt, daß die Wunderwerke Christi, der Apostel und ihrer Schüler nicht in Zeiten der Finsterniß, sondern in solchen geschahen, wo die Wissenschaften aufs höchste gestiegen waren; daß sie nicht im Winkel sondern öffentlich, nicht vor Leuten, die sie schon zum voraus glaubten, sondern vor den unglaubigen und halsstärrigen Juden, vor Spöttern und Feinden der Lehre Christi verrichtet wurden. Wer würde, wenn Christus solche Wunderwerke gethan hätte, den Betrug eher haben entdecken können,

als Judas, sein Verräther, der so lange mit Christo umgegangen war, und selbst von Christo die Gabe Wunder zu thun bekommen hatte, und ganz gewiß um den Betrug gewußt hätte, wenn je einer vorhanden gewesen wäre? Sollte dieser Mensch, der in der Bosheit so weit gegangen ist, daß er Christi Leben um dreißig Silberlinge verkaufte, nicht auch seine Geheimnisse verrathen haben, wodurch auf einmal Jesus zu Schanden gemacht; der Zweck des hohen Rathes erreicht, die Ehre Judä, die er durch seine Verrätherei verlor, nicht nur aufrecht erhalten, sondern auch des größten Ruhmes würdig wäre erkläret worden, indem er das scheinbarste Blendwerk auf einmal entdeckt, die Wahrheit ans Licht gebracht, und viele Millionen Menschen von einem unvermeidlichen Irrthume würde errettet haben? Indeßen reute es ihn das unschuldige Blut verrathen zu haben; er warf den Werth des Blutes hinweg; er erhängte sich aus Verzweiflung. Sollten nicht aus so vielen der ersten Christen, welche die Wundergabe empfangen hatten, darunter gewiß einige schlechte und zu letzt abtrinnige waren, den Unterschleif, wenigstens auf Hoffnung eines recht grossen Gewinnes, entweder den Jüden oder den Heiden entdeckt haben? Gleichwohl konnten die allerärgsten Feinde Christi und seiner Lehre die Thaten nicht läugnen: sie wandten sich hin und her, und suchten Ausflüchte, die klar bewiesen; daß sie gegen die Begebenheiten nichts mit Grunde aufbringen konnten. Auch alle nachfolgende Feinde des Christenthumes, Jüden, Heiden, Abtrinnige, die feindseligsten Gegner der christlichen Lehre, Celsus und Julian gestehen sie ein, und

machen nicht einen einzigen Vorwurf, daß sie nicht wirklich geschehen wären. Wer kann wohl an der Aufrichtigkeit der Berichte, die sie uns hievon geben noch einen Zweifel hegen?

Man könnte mich noch fragen bei dieser Gelegenheit: woher man sicher wissen könne, daß die Wunderwerke von Gott herkämen, da wir doch von den Wundern der Zauberer in Aegypten auch eine wahre Nachricht haben? Hierauf antworte ich: daß wir dieß auf eben dieselbe Weise wissen, wie wir wissen, daß die Werke der Natur von Gott herkommen. Denn woher wissen wir, daß der Schöpfer der Welt ein gutes Wesen sey? Wir müssen nothwendig und vernünftig sagen: weil er der Natur der Menschen die Liebe zur Tugend, und den Abscheu gegen das Laster eingewebet, weil er ihr ganz deutliche Begriffe vom Guten und Bösen gegeben hat; woraus die Vernunft, ohne Furcht des Irrthumes, schliessen kann: der Urheber der Natur sey selbst heilig und gut. So antworte ich auch für die evangelischen Wunderwerke.

Die Liebe zur Tugend und der Abscheu gegen das Laster ist von der Lehre Christi eben so unzertrennlich als von der Natur und von der Vernunft des Menschen; und die Lehre Christi giebt uns noch weit deutlichere Begriffe von der Güte und Heiligkeit Gottes, als uns die Vernunft und die Werke der Natur geben können; also haben wir auch, die wir den Urheber der Natur für ein gutes Wesen ansehen, weit mehr Ursache den Urheber der evangelischen Wunderwerke für ein recht gutes Wesen anzusehen, durch welche die Lehre Christi ist bestättigt worden.

Aber

Aber heißt dieß nicht, könnte ein etwas witziger aber auch nicht gar frommer Menschen noch einwenden, heißt dieß nicht in einem fehlerhaften Zirkel schlieſſen: wenn wir erst die Lehren durch die Wunder, und dann die Wunder wiederum durch die Lehren beweisen? Allein diese Einwendung ist ein sehr groſser Irrthum, der darinnen liegt, daß man keinen Unterschied zwischen den Lehren, die wir durch Wunderwerke Beweisen, und zwischen den Lehren, nach welchen wir die Wunderwerke prüfen, mache; denn diese sind nicht einerlei Lehren.

Gott hat nie Wunder gethan den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen zu beweisen; und wenn ich jemanden fragte, wie er mir beweisen möge, daß Mäſſigkeit und Keuschheit Pflichten eines Menschen, Mord und Ehebruch Sünden seyn? so wird er gewiß keine Wunderwerke zu Beweisen anführen. Denn diese und dergleichen Pflichten waren schon vor der Erscheinung unsers Erlösers Wahrheiten und Pflichten, und die Menschen sind ohne Wunderwerke im Besitze derselben. Und nach diesen Lehren prüfen wir die Wunderwerke.

Die Lehren aber, die durch Wunderwerke bewiesen werden sollen, sind die neu geoffenbarten Lehren unsers Christenthumes, die der Vernunft des Menschen vorher nicht bekannt, noch kennbar waren. Z. B. die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit, von der Seligmachung durch Christum, von der Heiligung und Wiedergeburt durch den heiligen Geist Gottes und mehr andere. Und wer hat jemals aus diesen Lehren die

Wahrheit oder den göttlichen Ursprung der evangelischen Wunderwerke beweisen wollen?

Nun will ich nur noch dieses hinzufügen, daß alles, was ich bisher gesagt hatte, zuvörderst diejenigen Menschen unsrer Zeit reif erwägen sollten, die man immer so prächtig von der natürlichen und gar gering und schlecht von der offenbarten reden oder vielmehr vernünfteln hört. Denn eben die Ursachen, durch welche sie sich verbunden halten an Gott den Urheber der natürlichen Religion zu glauben, verbinden sie auch an Jesum Christum und an seine Lehre zu glauben; und wie wir einen Gott den Allvater haben und ihn anbeten, so müssen wir auch einen Glauben, und einen Herrn Jesum Christum, der unser aller Heiland und Erlöser ist, haben und anbethen,

A M E N.

Dritte Predigt.

Sieh! da kam ein Fürst zu ihm, und betete ihn an. Matth. 9. v. 18.

Eingang.

Die Gottseligkeit, mit welcher sich ein Fürst zu Jesu näherte, gereichet ihm selbsten zur besondern Ehre, und uns allen zur wichtigen Lehre. Was ist rührender, als einen Menschen vor seinen Gott verdemüthigt zu sehen? Was geziemender, als die Gewalt und das Ansehen bei den Füssen desjenigen niederlegen, von dem alle Gewalt ist, und sich als einen Diener jenes bekennen, der allein der König der Könige, der Herr der Herrschenden ist? Niemaln ist und scheinet die irdische Majestät größer, als da sie sich vor der himmlischen erniedriget; niemaln ist sie würdiger, über Menschen zu herrschen, als da sie Gott den schuldigen Dienst und Unterthänigkeit erzeiget, und niemaln wird das Glück der Reichen schöner blühen, als wenn die Könige mit Gott im genauen Bündniß stehen. Der Fürst im Evangelio, da er zu den Füssen Jesu fiel, vermoch-

mochte den Heiland, in seine Behausung zu kommen, und der bereits verschiedenen Tochter das Leben zu erhalten. Er würde vielleicht der Nachwelt unbekannt geblieben seyn, wenn er seine Andacht nicht also öffentlich an den Tag gelegt, und hiedurch verdient hätte, mit sonderbarer Achtung in den Geschichten des Heilands verzeichnet zu werden.

Siehe, ein Fürst kam zu Jesu, und bethete ihn an. Siehe, dieses Ausdruckes bedienet sich der heilige Evangelist damaln, als der Glaube an Jesum rar bei den Fürsten, und nur bei dem Volk gemein war; da kam ein Fürst, drang sich durch die Schaaren, und bethete Jesum, als den Herrn des Lebens und des Todes, an. Wenn aber diese gottselige That und öffentliche Ausübung des Gott schuldigen Dienstes von dem heiligen Geist gelobet wird; so müssen die Vorurtheile der heutigen Welt falsch seyn, welche an der Andacht, Tugend und Frömmigkeit, weiß nicht, was Schimpfliches finden, solche dem gemeinen Volke allein eigen machen, die Vornehmen, samt den Großen dieser Welt davon entledigen will. Wir würden viel mehrere und hell scheinende Beispiele der Tugend sehen, wenn diese Blendungen seltner wären.

Vortrag.

Ich widerspreche denselben, und zeige deren ungegründetes Wesen. Die Ehrerbiethigkeit, welche wir bei dem Gottesdienst, oder sonsten,

durch

durch einen frommen, tugendsamen, auferbaulichen Lebenswandel öffentlich an den Tag legen, ist niemanden eine Schande, sie ist die größte Ehre für alle. Wer sich als einen guten Christen, und getreuen Diener Gottes vor den Augen der Welt erkläret, handelt nicht nur nicht gegen, sondern gemäß aller Vernunft, Billig- und Schuldigkeit. Es ist demnach hierinn nicht allein nichts schimpfliches, sondern das größte Lob, und förderſamst für diejenigen, welche über das gemeine Volk erhöhet sind.

Erster Theil.

So lange wir recht thun, haben wir keine Ursache, uns zu schämen; die Tugend, ein aufrichtiges Gewissen, ein unsträflicher Wandel darf jedermann frei unter die Augen treten; die Kinder des Lichts haben nicht Ursache, sich in der Finsterniß zu verbergen, welche diejenige leihen, so Böses wirken. Dem Laster allein ist das verächtliche Brandmal auf die Stirne gedruckt, es scheuet sich vor den Augen dieser Sonne. Sind wir unschuldig; so wird es nicht vonnöthen seyn, daß wir uns vor Gott und den Menschen zu verbergen suchen. Diese sichere Freiheit ist die Folge guter, ehrbarer, christlicher Handlungen. Nichts, als die Tugend kann uns solche ertheilen, und niemand, als der nach der Tugend Lebende hat sich ihrer zu erfreuen, weil er recht, gut und löblich handelt. Recht nach der Vernunft, recht

nach

nach dem Gesetz, welches die ächte Richtschnuren all unsrer Handlungen abgeben sollen. Lasset uns nach diesen den Wandel eines Christen messen, welcher sich öffentlich zu der Tugend bekennet, ein aufgelegter Feind des Lasters, und ein bekannter Freund seines Gottes ist. Er sondert sich von dem großen Haufen der Bösen, er lebet nicht, wie viele heutiges Tages in der bösen Welt leben, sondern wie alle ihrem Beruf zum Christenthume gemäß leben sollten; das Beten ist seine Freude, Gott dienen sein einziges Geschäfte; er verabscheuet alle Sünden, und suchet alle Gelegenheiten, seine Treue und Unterthänigkeit gegen Gott bewähren zu können. Er nimmt die Parthei des Allerhöchsten, welche von vielen schändlich verlassen wird, und schützet die Ehre Gottes, wenn solche von der Rotte des Lucifers mit ärgerlichen und lästernden Worten, Werken und Büchern angegriffen wird. Er vertheidiget die Rechte Gottes gegen die gewaltige Eingriffe der Bosheit. Er beschämet durch seine Andacht und Eingezogenheit die frechste Ausgelassenheit bei dem Gottesdienst. Er beträgt sich in aller Augen wie einen wahren, getreuen Diener Gottes, als einen Christen nicht nur dem Namen, sondern auch der That nach, und leget diese seine Bekenntniß durch Fliehung des Bösen und Uibung des Guten allen unter das Angesicht. Thun wir aber hieran unrecht, wenn wir öffentlich eine Treue und Ehre bezeigen, welche wir vorlängst öffentlich in der heiligen Taufe geschworen? Was ist vernünftiger, als jenes höchste Wesen anbeten, von welchem wir alles sind und haben? demjenigen Herrn dienen, welcher allein unsre Dienste

mit

mit vollem Recht fodern kann, und richtig belohnen wird? Ist nicht zu allen Zeiten die Bezeigung des äußerlichen Gottesdienstes für die erste und heiligste Pflicht der Menschen gehalten worden? Ist unser heiliges Gesetz damit zufrieden, wenn wir nur innerlich an einen Gott glauben, und solchen nicht auch äußerlich mit unserm Wandel ehren? Hält es uns nicht zu äußerlicher Bezeigung des Glaubens an? Soll nicht, nach Aussage Christi, unser Licht, das ist, unser Leben also leuchten, also beschaffen seyn, daß die Menschen unsre gute Werke sehen, und Gott unsern Vater, der in dem Himmel ist, loben? Sollen wir nicht Gott, wie Paulus schreibt, an unsern Leibern ehren und tragen, dieselbe darstellen als ein heiliges, unbeflecktes, Gott gefälliges Opfer? Wodurch werden wir dieses anderst befolgen, als durch ein äußerliches, frommes und tugendsames Leben, an welchem mithin nichts schimpfliches kann gefunden werden, weil es durch die Vernunft sowohl, als den Glauben gerechtfertigt wird. Sage dawider die arge und närrische Welt, was sie will; verlache sie die heilige Einfalt des Gerechten; treibe sie das Gespött mit seiner Andacht; erfinde sie allerhand Namen, die Demuth, die Abtödtung, die Stille und Eingezogenheit bei andern verächtlich zu machen; wird sie uns hiedurch einen wahren Schandflecken anhängen können, oder werden eben deswegen vernünftige und christliche Handlungen aufhören, dieselbige zu seyn? Werden sie ihr Lob und Verdienst bei Gott verlieren? Ist nicht die Klugheit dieser Welt eine Thorheit vor Gott? Wenn Herodes das Stillschweigen Jesu auf seine vorwitzige

Fra-

Frage verlachet; wenn seine Liebeswerke die jüdische Synagoge anfeindet; wenn Pilatus als einen Afterkönig seiner Person spottet; wenn er von dem rasenden Volk zum Tod begehrt wird; können alle diese schimpflichste Mißhandlungen der Unschuld, der Heiligkeit, der Gottheit Jesu einen Nachtheil bringen? Oder ist dieselbe nicht eben hiedurch desto scheinbarer worden, weil sie von der Ungerechtigkeit, Neid und Bosheit angegriffen wurde? Tausend unehrliche können einem in der Wahrheit ehrlichen Mann seine Ehre nicht rauben; wie werden uns die Ehre, so wir vor Gott haben, benehmen können diejenige, welche ebendarum unehrlich sind und genennet werden, weil sie Gott, und was göttlich ist, verachten? Warum wollen wir uns denn der Tugend, der Gottesfurcht schämen, und aus einer kindischen Furcht dieselbe nicht öffentlich an den Tag legen? Warum findet man so selten viele, die das Kreuz machen, welches ihnen doch an die Stirne, den Sitz der Scham, gedruckt wurde, damit sie dasselbe öffentlich herum trugen? Warum siehet man in unsern Händen jene Waffen der Andacht nicht, welche wir von unsern frommen Vorältern Empfangen? Warum sind wir in den Gesellschaften stumm, wenn die Ehre Gottes angegriffen wird? Warum sind wir gleichsam nur verstohlener Weise fromm? Ist es denn ein Schelmstück, leben, wie ein jeder Christ leben sollte? Sind wir nicht der schändlichsten Abgötterei, und alsdenn erst des Schimpfs würdig, wenn wir wegen dem menschlichen Respekt Gott beiseite setzen, in dessen Dienst nicht nur nichts schändliches, sondern die größte Ehre für alle bestehet.

Zweyter Theil.

Je größer der Herr, desto größer ist die Ehre demselben zu dienen. Sterne, welche der Sonne am nächsten, erhalten von ihr den meisten Glanz, und die Stralen der Majestät geben auch dem mindesten Gestirne ein Ansehen. Wir schätzen es uns für eine Gnade, deren Liverey zu tragen. Wir prangen mit den Orden und Kennzeichen, so wir von deren Hand erhalten. Wir rühmen uns, und schätzen Andere glückselig in der Ehre, so wir in und durch die öffentliche Dienstleistung erhalten. Wenn aber zum Lobe und Ehre gereichet, den Göttern der Erde dienen; wenn wir uns Staat darans machen, die von ihrem Dienst übrige Schrunden und Wunden aufzeichen zu können; wie weit größer wird nicht die Ehre seyn, wenn wir dem Gott aller Götter, dem alle Hoheit unterthänig seyn muß, öffentliche Dienste leisten, sein Kleid und Hoffarbe tragen, vor ihm geziemend erscheinen, und uns seiner Gnade versichern können? Wir sind nicht selten nur auf die blosse Ehrentiteln verschwenderisch, ohne daß wir hievon einen andern Nutzen und Einkünfte zögen, als das Lob allein, sich einen Diener nennen zu können. Da wir aber in dem Dienst Gottes den Titel mit den Einkünften erlangen; da Gott dienen eben so viel als herrschen ist, warum beeifern wir uns nicht zu dieser Herrschaft durch Bezeigung unserer Treue und Schuldigkeit gegen den Allerhöchsten uns zu erhöhen; Alles,

was erschaffen ist, dienet Gott durch den Trieb der Natur; und hierinn bestehet das Lob der unvernünftigen Geschöpfe. Der Mensch allein soll diesen Dienst, so er schuldig, freiwillig leisten, und hiedurch zum Herrn werden, da er sich Gott unterwirft. Kann unserer Ehrbegierde eine geringere Bedingnis antragen werden? Wie rühmet sich Gott mit einem solchen Menschen, und wie rühmlich ist nicht auch bei den Menschen der aufrichtige, beständige und erbauliche Dienst, so Gott durch einen frommen Lebenswandel geleistet wird.

Hast du gesehen meinen Diener Job, sagte Gott einstens zum Satan, daß seines Gleichens nicht sey auf Erden, einfältig und recht? Du bist mein Volk, o Israel! in dir will ich mich rühmen. Kann ein ächteres Lob und Ehre erdacht werden? Wie viele Spötter es auch über die Tugend und öffentliche Frömmigkeit giebt; so wird doch allezeit die Wahrheit vordringen; sie wird ihren Credit und Ansehen, so sie bei vernünftigen und gesitteten Völkern hat, nie verlieren; ja, sie wird ihre Feinde selbsten dahin zwingen, daß sie solche schätzen und loben werden. Leute, welche vernünftig, welche christlich handeln, werden geliebet werden; man wird sich eher auf Jener Treue verlassen können, welche die Treue Gott halten; man wird die Andern suchen welche weder Gott ehren, noch die Menschen fürchten; man wird eine geringere Fähigkeit nicht achten, wenn die Frömmigkeit diesen Abgang ersetzet; kurz, man wird die Tugend hochschätzen, und das gerechteste Lob Jenen wie-

der-

derfahren lassen, welche die Pflichten der Religion, als die ersten und vornehmsten aus allen, genau beobachten.

Vielleicht aber zieret allein den Pöbel die Frömmigkeit, und verringert das Ansehen Jener, welche entweder von Natur, oder dem Glück einen Vorzug vor dem gemeinen Volk behaupten? So denken Jene, welche nach der Thorheit ihres Herzens sagen: Es ist kein Gott; welche ihren kühnen Mund mit Verachtung und Lästerung anden Himmel setzen, die ewige Wahrheiten verlachen, die Hölle als einen Zaum für die Ausschweifungen niederträchtiger Menschen ansehen, und ihrer Ehre zu nahe zu treten scheinen, wenn sie die Knie vor ihrem Gott biegen, und sich als öffentliche Diener der allerhöchsten Majestät durch einen auferbaulichen Wandel erzeigen. Daher kömmt es, daß, wer nur ein wenig etwas mehreres, als Andere zu seyn glaubt, sich sogleich von der Andacht, Tugend, Gebothen und andern Christenpflichten eine willkührliche Ausnahme beilege; die Anhörung des Worts Gottes, die Anbetung Jesu, die Haltung der Festtäge, die Uebung der Tugend und des Gottesdienstes dem gemeinen Volk schier gänzlich überlasse. Allein, wie sehr betrügen und schaden wir uns hiedurch an der Ehre und wahren Größe? Was macht uns vor Gott und den Menschen ansehnlicher, als eben die Tugend, die unterthänige Ehrerbietsamkeit, so wir gegen Gott zum Beispiel der Niedern scheinen lassen? Kein schöneres Edelgestein leichtet an den Kronen, als die Frömmigkeit. Ein vor seinem Gott in Demuth seines Herzens gebeugter Monarch wird das Haupt mit allge-

meiner Hochachtung über die Völkerschaften erhöhen. Niemals war David größer, als da er vor der Arche den König niederlegte, und die Gestalt eines Sängers, eines Büssers, annahm; seine von Reue fließende Augen, seine Psalmen, seine Sanftmuth, der Titel eines Mannes nach dem Herzen Gottes werden zu allen Zeiten mehr gelten, als seine Siege und Eroberungen. Diese haben ihn zu einem Bezwinger der Menschen, jene zu einem Beherrscher seiner selbsten gestaltet. Durch die eine erwarb er sich den Namen eines Helden, durch die andere den ewigen Nachklang eines Heiligen. Dieser allein ist unsers Ehrgeitzes würdig; dieser verewiget unsern Ruhm bei der Nachkommenschaft. Prächtige Denkmahle welche zum Lobe der Grossen gesetzet werden, gereichen der allfressenden Zeit zum Raube. Die Inschriften des Klugen, des Starken, und zuweiln des Unüberwindlichen weiß der Staub und das Alter auch auf Marmor unlesbar zu machen und auszukratzen, da der Fromme, der Gottesfürchtige in den Herzen der Menschen geschrieben, in der Uebergabe bei den künftigen Geschlechtern gesegnet, in dem Buch des Lebens verzeichnet, auch in seinem Tod ein Leben der Ehre, der Benedeyung in dem preißwürdigsten Andenken erhält.

Beschluß.

Also groß und ehrwürdig macht die Tugend, die Frommigkeit, die öffentlich erzeigte Treue und Unterthänigkeit gegen Gott nicht nur allein

das

das gemeine Volk, sondern auch die Grossen. Nichts anders, als die Tugend, die Liebe, die Furcht Gottes, welche uns in den Schranken und Gehorsam der Gebothe erhalten, kann uns zu dieser Größe erhöhen. Nehme man hinweg jenes Blenddende, so an den Gütern der Welt befindlich. Setze man zu deren Besitzer einen Menschen, welcher Gott nicht ehret, keiner Religion zugethan, und jener, zu welcher er sich bekennet, zur Schande lebet, sie werden ihm zum Spott und Verachtung dienen; die Reichthümer werden bei ihm die größten Ungerechtigkeiten sein, die Ehren bei Schändfleck, die Wollüste eine Pein, das Leben ein Tod; weder Herkommen, noch Adel, weder Kunst und Geschicklichkeit, noch andere Vorrechte der Natur und des Glückes, werden ein wahres Ansehen zuwege bringen, wenn mann sie anderst, als zum Lobe und Dienste Gottes anwendet. Die Menschen werden ihrer, der Tugendfeinde und Religionsspötter, fluchen, Gott sie auslachen, demüthigen, verdammen; sie werden keinen Platz unter den Heiligen haben; sie werden zu den verächlichsten Teufeln verdammet werden, weil sie, wie dieselben, von Hochmuth aufgeblasen, den Dienst, die Anbetung dem Allerhöchsten versagten. Christus wird sich ihrer am Tage des Gerichts schämen, er wird sie für die Seinige vor seinem himmlischen Vater nicht erkennen, weil sie sich Christi, seiner Lehre geschämet, und zu dem Dienst Gottes durch ein öffentlich erbauliches Leben nicht bekennet haben. Jene Gemeine jene Arme, jene Verachtete werden ihre Richter sein, welche sie wegen ihrer Andacht, Tugend und Frömmigkeit zum Gelächter

machten. Diese Ehre wird allen Heiligen zu Theil werden, weil sie Zeit Lebens Gott, ihrem Herrn, treu gedienet, und öffentlich geehret haben.

Es ist demnach falsch, was die falschkluge Welt und Freidenkerei unserer Zeiten von der Tugend und öffentlichen Entrichtung des Gottesdienstes hält. Nichts ist dabei Schändliches: weil wir hiedurch bezeigen, was der Glaube von uns fordert. Nur allein dieses kann uns zum Nachtheil und Schande gereichen, wenn wir in dem Gott schuldigen Dienst ermangeln, der uns aus so vielen und wichtigen Ursachen obliegt. Jener Diener allein ist verächtlich, welcher seinen Dienst schlecht, und nicht, welcher ihn eifrig verrichtet. Niederträchtige Knechte und Sclaven sind diejenige, welche der Welt, dem Teufel, dem Fleisch dienen. Herren sind es welche den Willen Gottes thun.

Lasset uns derohalben vor den Augen der ganzen Welt durch einen frommen, gerechten, tugendsamen, auferbaulichen Wandel bekennen, daß wir wahre, aufrichtige Freunde und Diener Gottes sein, und dieses zwar in allen Gelegenheiten, sonderbar aber alsdann, wenn wir uns in den geheiligten Orten, vor Gott, vor Jesu, bei den heiligen Geheimnissen versammeln und einfinden. Da sollen wir vor Jesu niederfallen, da soll unser Glaube, unsere Hofnung, unsere Liebe sich in aller ihrer Inbrunst, Stärke und Eifer zeigen. Denn dieser Dienst der höchsten und unumschränkten Majestät ist das Hauptkennzeichen einer guten und wohlgesitteten Lebensart, der Probstein wahrer Tugend, der Gipfel aller Ehre.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

erste Predigt.

Sieh! es erhub sich ein sehr ungestümmes Wetter auf dem Meere. Matth. 8. v. 24.

Eingang.

Das Gleichniß der Welt mit dem Meer und unsers Lebens mit einer Schiffart ist sowohl von dem Alterthum, als von der Erfahrung und Wahrheit bewährt. Nichts ist unbeständiger, als das Meer, nichts unbeständiger, als unser Leben. Bald herrschet eine angenehme Stille, bald bringt ein schreckliches Ungewitter die Winde und Wellen auf. Nun scheinet uns die angenehme Glücks- und Friedenssonne, nun aber raubet uns den Tag ein schwarzer Nachtschatten. Bitter sind die Gewässer des Meeres, bitter die Freuden dieser Welt. Welche auf dem Meer fahren, sind niemaln ruhig, sie kommen dem Gestade näher, und wir Menschen werden alle Augenblicke zu dem Port der Ewigkeit hingerissen.

Tausend Gefahren sind die Schiffende ausgesetzt; Klippen und Sandbänke, Stürme und Fluthen, Feinde und Seeräuber warten ihnen auf den Dienst, nur einen Zoll breit ist der Tod von ihnen entfernt. Noch mehreren Gefahren sind wir elende Menschen ausgesetzet; nur einen Schritt sind wir und der Tod von einander entfernet. Unterdessen ist es nothwendig, daß wir dieses gefährliche Meer durchschiffen. Durch keinen andern Weg, als durch viele Trübsale, müssen wir an dem glücklichen Gestade der Seligkeit anländen, mithin uns sorgfältig befleißigen, daß wir glücklich, ohne Schiffbruch unsrer Seele und Verdiensten durch alle Gefahren setzen. Hierzu aber ist erfoderlich, daß wir die Ursachen, die Beschaffenheit derselben, und die Mittel, ihnen zu entgehen, genau einsehen. Dieses ist die Beschäftigung eines erfahrnen Steuermanns; er suchet den verborgenen Klippen auszuweichen, und sein Schiff auf den unausbleiblichen Sturm gefaßt zu machen. Eben dieses soll unsre Bemühung seyn. Wir sollen den Sturm vorsehen, und uns bei Zeiten darzu bereiten. Was diesen zu erregen pflegt, sind die Gefahren, die Widerwärtigkeiten, die Uibel, die Peinlichkeiten dieses Lebens. Nicht alle hievon stoßen uns von aussen auf, viele machen wir uns selbsten, unsre stumme Leidenschaften erwecken in uns das mehreste Ungewitter; und wenn die christliche Klugheit das Ruder unsers Lebens führete; so würden wir solches glücklich durch alle Gefahren bringen. Wir müssen dannenhero nicht warten, bis wir mitten im Sturm sind, bis wir uns wirklich in Widerwärtigkeiten befinden, sondern dieselbige weislich vorsehen.

Vortrag.

Die Klugheit entdecket uns zwo Gattungen der Uibel, in die wir gerathen können; eine der zufälligen, die andere der gewissen. Wir können uns aber auch gegen beide sicher stellen; und zwar gegen die erste, daß sie niemals entstehen, indem wir die Ursache derselben beiseite räumen. Gegen die zweyte, daß wir ohne Schaden durchkommen, da wir uns durch taugliche Mittel dagegen bewahren; die Vorsicht in Abwendung freiwilliger Uibel, die Vorbereitung zur Ertragung nothwendiger Uibel soll der Nutzen heutiger Anrede seyn.

Erster Theil.

Von dem, was wir leiden, verursachen wir uns das Meiste selbsten; wir brocken uns ein und kochen das bittere Muß, so allen Geschmack verdirbt; Verachtungen, Krankheiten, Armuth sind die Nachwehen unsrer freiwilligen Ausschweifungen; wir strafen uns selbsten, da wir sündigen, und mischen uns den Kelch der Bitterkeit. Wir schaden uns, da wir uns nutzen wollen; unsre Leidenschaften verdunkeln die Vernunft, empören die Leibes- und Seelenkräfte, und ziehen jene Ungewitter zusammen, in welchen wir so oft unglücklicher Weise zu Grunde gehen. Vergebens

schrieben wir die Schuld dieser Widerwärtigkeiten auf böse Leute, auf den Teufel, welche ganz allein auf uns liegt. Wer stiftet jene innerliche Zerrüttungen und Hauskriege? Unser unbändiger Zorn und Eigensinn. Was treibet das Schifflein unsrer Wirthschaft auf Sandbänke? Unser Hoffart und Verschwendungen. Wodurch verlieren wir die Ruhe des Gemüths, die Sicherheit des Gewissens, den Segen Gottes? Durch unsre eigene zaumlose Bequemlichkeiten, welche uns unabläßig zu verbothenen Dingen antreiben, die Ruthe auf den Rücken binden, den Frieden stehlen, und uns gleich einem tobenden ungestümmen Meer hin und her treiben. Der Gottlose hat keinen Frieden, er gleicht einem wilden Meer, sagt der göttliche Geist. Gleichwie wir aber an solchen Ungewittern die vornehmste Ursache und Antheil haben; also stehet bei uns, zu machen, daß sie entweder gar nicht entstehen, oder, wenn sie auch entstanden, sogleich wieder aufhören. Wir können und sollen unsre böse Neigungen in Ruhe und Unterthänigkeit halten. Gott hat uns hierüber die Macht und die Gewalt zu herrschen anbefohlen; unter dir wird seyn deine Neigung, und du sollst ihrer herrschen. Er bietet uns hierzu seine Gnadenhilfe an, mit dieser werden wir diese Herrschaft behaupten; und wenn wir gleich diesen einheimischen Aufrührer nicht also bezwingen können, daß wir dessen Unruhe nicht mehr verspüren sollten; so werden wir ihn jedennoch dahin bemeistern, daß uns seine Bewegungen nichts schaden, daß er uns den Weg und die Heiterkeit der Vernunft nicht raube, daß er keine Verwirrung in uns anstelle.

Wollen wir uns derohalben vor vielen Verdrießlich- und Widerwärtigkeiten sicher stellen, so müssen wir die Ursachen hievon beiseite räumen, die auf und in uns haften. Umsonst suchen wir den Frieden mit andern, wenn wir mit uns im Kriege stehen; vergebens lieben wir die Ruhe und Stille, wenn alles in dem innersten unsrer selbsten in Unordnung ist. Ein Reich, welches in sich selbsten zertheilt ist, wird verwüstet werden. Der Mächtigere wird dem Schwächern Wehr und Waffen nehmen, da im Gegentheil der mächtig Bewaffnete sein Haus beschützet, der äußerlichen Feinde spottet, und all das seinige im Frieden besitzet.

O, welch einen Frieden, Ruhe und Vergnügen werden wir verspüren, wenn wir auf solche Weise uns selbsten besitzen! Was wird uns betrüben können, wenn wir gerecht sind! wenn wir Winden und Wellen gebiethen können! Was wird uns ein Sturm schaden, wenn wir uns nicht selbsten in die Gefahr begeben, wenn wir uns so gleich, als geschickt aus derselben zurück zu ziehen wissen? Wie werden wir in derselben unterliegen? Es erklecket freilich alle unsre Vorsicht nicht, allen, auch zufälligen Widerwärtigkeiten zu entgehen; und wie behutsam wir auch denselben auszuweichen suchen; so gehen wir ihnen grade entgegen; es entwischet uns ein unüberlegtes Wort, welches Verdrießlichkeiten verursachet, ein kleines Fünklein, so unser Zorn fängt, erwecket einen großen Brand; eine unterlassene Höflichkeit, ein Fehltritt bringt uns Ungelegenheiten. Diese und dergleichen kleine Ungewitter, welche sich, so zu sagen, auf einmal und von ohngefähr zusammen-

zie-

ziehen, können gar leicht gestillet und vertrieben werden; ein bescheidenes Nachgeben, eine höfliche Entschuldigung, eine demüthige Abbitte, ein gutes Wort wird die Flamme in ihrer Geburt ersticken, Wortstreite beilegen, Feindschaften aufheben, Freundschaften stiften und erhalten, die gefährliche Wetter auseinander jagen, und uns für deren schädlichen Wirkungen bewahren. Also weiß ein kluger Steuermann den Gefahren zu entfliehen. Vorlängst hat er die Beschaffenheit seiner Reise vorgesehen, er hält das Schiffsvolk in genauer Ordnung und Frieden, er weichet den Gefahren geschickt aus, er schneidet die Wellen, er fängt die auch widrige Winde, und da er ihnen nachzugeben scheinet, wird er durch sie glücklich fortgetrieben. Auf solche Weise sollten wir in all unserm Vornehmen und Unternehmungen handeln, nicht Kinderdinge anfangen, und auf das Geradewohl alles wagen. Wir entschließen uns zu einer Standesveränderung, ohne zu gedenken, was Kümmerniß und Trübsal in derselben auf uns warten. Wir unternehmen Geschäfte, ohne die Beschwerden, so damit verknüpfet sind, zu überlegen. Wir lassen uns in Handel und Wandel ein, und stechen mit vollen Segeln in das offene Meer; der Himmel ist uns anfänglich günstig; die Winde des Glücks tragen uns auf ihren Flügeln günstig fort, und eben diese Gunst des Glückes ist der gewisse Vorbot des Sturms. Wir werden gählings davon überfallen, Furcht, Schrecken, Heulen und Wehklagen drohen den gegenwärtigen Untergang. Wir sind bereits zu tief in das Elend hineingekommen, wir müssen zu Grunde gehen; wir verdammen unsre Vermögen-

heit

heit, und niemand anders, als wir selbsten, hat uns in dieses Elend gebracht; wir überliefern uns den ungezäumten Leidenschaften, einer blinden Liebe, einer unruhigen Eifersucht, einer hitzigen Begierde zu Geld und Gut, einem unmässigen Verlangen nach den Wohllüsten; wir trauen zu viel auf uns, auf andere; wir laufen dem Unglück, dem Kreuz und Leiden in die Hände, dem wir doch ausweichen, oder es gar hätten vertreiben können, wenn wir durch die christliche Klugheit, bevor, ehe wir zu Werke giengen, darauf gedacht.

Zweyter Theil.

Die christliche Klugheit ist es derohalben, durch welche wir vieles zufälliges Uebel von uns abwenden; und wenn wir diese zur Führerin unseres Lebens haben; so werden wir auch jenen glücklich entgehen, welche nothwendiger Weise über uns kommen. Ein schweres Joch ist uns Allen, als Kindern eines sündhaften Vaters, auferlegt; es kann nicht anderst seyn, als daß wir solches ertragen, und dessen Last empfinden. Verdruß, Schmerzen, Krankheiten und andere Peinlichkeiten sind die unabsonderliche Gefährten unsers Elends und Pilgerschaft in diesem Thränenthal. Wir alle sind zum Tode verdammet, das gewisse Urtheil ist bereits ausgesprochen, und wird auf eine unbekannte Zeit an uns vollzogen werden. Es wartet ein Unglück auf uns, in welchem wir an jene fürchterliche Klippe werden getrieben werden, an welcher Alle, die vor uns gefahren,

gescheitert. Diese gefährliche Enge haben wir zu paßiren, und vielleicht sind wir nicht weit mehr davon entfernet.

Wie aber, Allerliebste! werden wir durch alle diese unvermeidliche Gefahren glücklich und ohne Schaden durchsetzen? wir, die so selten daran gedenken, so sorglos dahin leben, sogar nicht uns auf diese Stürme vorbereiten. Wie viele verwegene Hofnungsschiffe sind nicht schon in diesem Wetter zu Grunde gegangen, und was anders würden wir uns versprechen können, wenn wir ihren Lauf vermessen halten? Was saget die Klugheit, was rathet die christliche Vorsicht? Zu was ermahnet uns das Evangelium? Lassen wir es auch in zeit- und leiblichen Dingen bis auf die äusserste Noth ankommen? Versiehet man sich nicht bei guter Zeit und Gelegenheit auf den bevorstehenden Mangel? Befiehlt nicht das Christenthum, daß wir uns zu der Versuchung sollen gefaßt machen, daß wir Gutes wirken, so lange wir Zeit haben, weil eine Nacht kommen wird, in welcher niemand wird wünschen können? Ist uns nicht allein aus dieser Ursache die Zeit und Stunde unseres Todes verborgen, damit wir auf alle Zeit und Stunde unseres Todes verborgen, damit wir auf alle Zeit und Stunde darzu bereitet sind? Wie treulich ermahnet uns der Heiland, daß wir stets darüber wachen? Wie nachdrücklich stellet er uns dieses vor in dem Gleichniß von dem faulen Knecht, den der Herr zur Rechenschaft foderte, als er sich nichts weniger, als dieses träumen ließe? In der Rede von den 10 Jungfrauen, wovon die 5 thörichte von der Hochzeit ausgeschlossen worden, weil sie mit Oel in ih-

ihren Ampeln nicht versehen waren? Haben wir nicht ein gleiches Schicksal zu gewarten; wenn wir ohne alle Vorsicht gegen das Künftige dahin leben? Traurige, jähe Zufälle bringen das Gemüth in eine Verwirrung, ein verwirrtes Gemüth aber ist nicht im Stande, sich Rath und Hilfe zu verschaffen. Wunden, die man nicht vermuthet, sind die schmerzlichsten, da im Gegentheil Pfeile, die man fürgesehen, weniger Schmerzen und Schaden verursachen. Wer lässet sich gerne von seinem Feind überraschen? Kann jener glücklich in dem Zweikampf seyn, welcher sich zuvor nicht in den Waffen übet?

Diese Betrachtungen zeigen uns die Nothwendigkeit der Vorbereitung zu den gewiß bevorstehenden Uebeln; sie überzeugen uns wie von dem Nutzen, wenn wir sie bei Zeiten anwenden, also auch von dem größten Schaden, so wir sie unterlassen. Nichts destoweniger leben wir also sorglos dahin, als wenn wir niemaln sterben würden; wir verabscheuen auch nur das Gedächtniß des Todes, oder bilden uns wenigstens ein, er werde wegen unsrer Zärtlichkeit gelinder mit uns, als mit andern Menschen verfahren; zur Zeit der Gesundheit denken wir nicht an die Krankheit, und gute Tage, die wir leben, gestatten nicht, daß wir auf böse unsere Sinne schlägen. Wir lassen uns wohl seyn, und vergessen des Künftigen. Wir geniessen in Ruhe und Frieden der Ergötzlichkeiten und matten uns ab in den Freuden dieser Welt, ohne das traurige Ende derselben zu bedenken. Unterdessen kommen wir täglich dem Tode näher; die schnell vorbei rauschende Ströme der Zeiten reissen unser Leben mit Gewalt

walt dahin, das fürchterliche Ungewitter ziehet sich über unsern Häuptern zusammen, eine schwere Krankheit wirft uns darnieder, die Schrecken, die Angst des Todes überfallen uns auf einmal. Wie, werden wir in diesem so fürchterlichen Augenblick Gnade und Stärke der Tugend genug haben, uns zu finden, das Mittel der Busse zu ergreifen, die schmerzlichste Sonderung der Seele von dem Leibe zu übertragen, den grimmigsten Anfällen der Teufel uns gehörig zu widersetzen, vor dem göttlichen Richter unbereitet zu erscheinen? Wir, die wir die Gnade so oft verscherzet, die Abtödtung geflohen, das geringste Ungemach verabscheuet, niemaln zu leiden, zu streiten, zu sterben gelernet, und an das göttliche Gericht mit Ernst nicht gedacht haben? Ist es wohl anderst möglich, als daß wir in diesem Ungewitter unter Fluch und Lästerung ewig zu Grunde gehen? Gewiß, ein Wunder der unerforschlichen Güte Gottes ist es, wenn einderlei unvorsichtiger Christ dem Untergang entgehet. Wir warten aber ohne Noth auf Wunderwerke; ein Zeitlebens nicht christlich vorgesehener Tod ist ein böser Tod, sey er übrigens schnell oder langsam. Wer sich zum Sterben nicht zeitlich anschicket, wer bei frischen Kräften und Gesundheit, bei heiterm Himmel, zur Zeit des Wohlergehens die Sorge für das künftige Ungewitter auf Seite setzet, wer das Schifflein nicht ausbessert; mit Segeln, Ankern und Tauwerk nicht ausrüstet, wer in Bußthränen nicht schwimmen lernet, der wird an das Gestade der glücklichen Ewigkeit nicht anländen, die Wellen des göttlichen Zorns werden ihn verschlingen, er wird wie ein Stein in die Tiefe, und

wie Bley in den Abgrund der Hölle versenkt werden. Die christliche Vorsicht allein kann uns von dieser Gefahr retten und sicher stellen; sie ist auf alle Vorfälle bereit; sie ist in der Kunst zu leiden geübt; sie ist mit all jenem Vorrath bestens versehen, durch welchen allein man durch all jene Stürme und Ungewitter glücklich durchsetzet, welche abzuwenden bei uns nicht stehet.

Beschluß.

Dieser christliche Vorsicht lesset uns dann befleißigen, sie soll das allzeit offene Aug unserer Unternehmungen seyn, welches uns auch die entfernteste Gefahren entdecket; sie soll die Schiffart unsers Lebens führen, durch sie werden wir vieles Uebel, Widerwärtigkeiten, Kreuz und Leiden verhindern, daß es über uns gar nicht komme, daß das gegenwärtige zu seyn gleich aufhöre, oder doch ohne unsern Schaden vorbeigehe. Gewiß, wir würden uns tausend Verdrießlichkeiten ersparen, wenn wir unsern Leidenschaften nicht so blind folgten wenn wir die Ursachen und Gelegenheiten unserer Unruhen auffeite räumten. Und was ist leichter, was ersprießlicher, als eben dieses? Was kostet es für Mühe, werden Geschäfte und Unternehmungen sich selbsten fragen? Was nehme ich vor? Was Hinderniße stehen in dem Wege? Was Widriges könnte darinn vorkommen? Durch welches Mittel werde ich es zu Ende bringen? Sind da keine Klippen, keine verführerische Meerwunder, keine Seeräuber,

kein Ungewitter zu befürchten? Ist es nothwendig, daß ich mich selbsten der Gefahr, dem Sturm aussetze? Und warum will ich mir denn selbsten unmuthigen Verdruß machen? Kann ich nicht mit Güte erhalten, was mich Ungelegenheiten und Zorn kostet? Jener Umgang macht mich unruhig. So bleibe ich dann davon; jener Vorwitz der Augen störet den Frieden des Gewissens; jene Freyheit der Zunge verursachet Krieg und Feindschaft; ich habe keine vergnügte Stunde, ich kann mir aber leicht helfen, und warum thue ich es nicht gleich? Das Ungewitter, so ich selbst verursache, kann ich vertreiben; ich will mir durch Reinigung des Gewissens, durch Bewahrung der Augen und Zunge, durch Aussöhnung, Ruhe und Frieden schaffen. Wenn wir also mit uns zu Rathe giengen, würde wohl unser Leben so voll der freiwilligen Bitterkeiten seyn? Sind wir Mitleidenswürdig, wenn wir uns derlei Stürme selbst erregen, und dieselbe noch oben darauf unterhalten? O, wohl ein seltsames Verfahren! Wir treten keine langwierige Reise an ohne Vorsicht der Gefahren: wir gehen nicht auf verschrienen unsichern Strassen; wir bleiben bei schlimmem Wetter zu Hause, und da es etwan die Noth erheischet, brauchen wir alle Klugheit und Geschicklichkeit, das Gedränge zu vermeiden, oder mit dem wenigsten Schaden uns daraus zu wickeln. Hätte man uns derlei Unglück vorgesagt, uns dafür gewarnet, die Mittel dagegen an Handen gegeben: würden wir wohl unsern leiblichen Glückstand mit solcher Verwegenheit gewagt haben? Nun aber wissen wir gar wohl, woher all jenes komme, was wir zu leiden und zu befürchten ha-

ben Man sagt uns, daß unsrre Leidenschaften die mehreste Ungewitter in uns erwecken, daß wir solche bemeistern können und sollen, und also ruhig leben. Wir aber lassen dieselben zu unserer Pein über uns herrschen. Man prediget uns von dem herannahenden gewissen und nothwendigen Sturm der Krankheit, des Todes; man ermahnet uns, den unnützen Plunder, der unsre Abreise in die Ewigkeit erschweren könnte, von uns zu werfen: allein wir lachen nur hierzu, und beschweren uns desto mehr. Wenn wir also die nothwendige Vorsicht zur Abwendung geistlicher und ewiger Uebel nicht gebrauchen wollen; so geschieht es uns ganz recht, wenn wir vom jähen Sturm der göttlichen Strafgerechtigkeit zu Grunde gerichtet werden. Denn wer die Gefahr liebt, geht rechtmässig in der Gefahr zu Grund,

AMEN.

Zwote Predigt.

Von Verluste des Glaubens.

Es werden viele falsche Propheten aufstehen, und viele verführen. Matth. 24, 11.

Eingang

Gerührt über das Schicksal der Menschen, macht ihnen der Heiland der Welt die beweglichste Beschreibung von den Uebeln, welche sie erwarten: es sey nun, daß er von dem Untergange Jerusalems und von der Zerstreuung des jüdischen Volks rede, oder daß er das Schicksal der ganzen Erde voraus sage, so ist es immer ein schreckliches und trauriges Gemälde. Diese Uebeln sind Krieg, Aufruhr, Erdbeben, allgemeine und nicht zu rettende Unglücksfälle. Das größte aber unter ihnen allen ist in den Augen des Christen der Verlust des Glaubens; und dieser Verlust des Glaubens wird, nach dem Ausspruch Jesu Christi, das Maaß der Züchtigungen Gottes über die Völker voll machen: Es

wer-

werden viele falsche Propheten aufstehen, und viele verführen. Wenn nur dieses das größte Unglück ist, daß der Heiland in dem heutigen Evangelium verkündiget, so ist es vielleicht auch das einzige, welchem die Menschen das Vermögen haben zu entgehen; und der heilige Apostel Petrus lehret uns das sicherste und wirksamste Mittel uns vor demselben zu wahren: Befleißiget euch, liebe Brüder, sagt er, euren Beruf und Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen. Nach einer ganz entgegengesetzten Folge also, muß man, durch Verachtung der Werke des Glaubens, fast immer zum Verlust des Glaubens gelangen; und indem man am Verlust des Glaubens arbeitet, geräth man in immer weiteres Unglück, wo kein Ziel und keine Rettung mehr übrig ist. Richtet eure Aufmerksamkeit, meine werthesten Zuhörer, auf die Absicht meiner heutigen Rede. Ein Wandel, der nicht recht christlich ist, führet zum Verlust des christlichen Glaubens. Dieß ist der erste Theil. Der christliche Glaube leitet zu seinem Verderben denjenigen, der keinen recht christlichen Wandel führet. Dieß ist der zweyte Theil. Ich entdecke euch die Größe der Gefahr, damit ihr sie meiden könnet; ich entecke euch die Größe des Uebels, worein es euch stürzet, damit ihr nicht verweilet dasselbe zu meiden. Ich zeige euch, wie man unglaubig wird, und ihr werdet euch nicht mehr wundern, daß ihr heut zu Tage eine große Zahl von Ungläubigen sehet; ich zeige euch das Unglück der Unglaubigen, und ihr werdet über das Loos dieser großen Menge seufzen. Mit einem Wort der böse Christ verliert den Glauben, und der

Glaube stürzet den bösen Christen. Lasset uns um die Erleuchtung desjenigen bitten, der der Glauben in unsre Herzen gepflanzet hat, durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria. Gegrüßt ꝛc.

Erster Theil.

Ein Wandel, der nicht recht christlich ist, führet zum Verluste des christlichen Glaubens.

Der Glaube bleibet, oder kann bleiben nach dem Verluste der Liebe, der Gnade, der Unschuld der Sitten der Glaube kann bestehen ohnerachtet eines Lebens, das den Feinden des Glaubens verkauft ist. Das Gegentheil vorgeben, ist ein von der Kirche verdammter Irrthum, den ich selbst mit der Kirche verdamme. Aber ein Leben, das den Geist und die Werke des Glaubens nicht hat, macht den Glauben unfruchtbar, unnütz, nach dem Ausdrucke des heiligen Jakobus, todt: Der Glaube, wenn er die Werke nicht hat, ist todt in ihm selber Iac. 2. 17. Gehe ich weiter, nehme ich gewisse Umstände aus, wo der Mangel an Gelegenheit, an irrglaubigen Gesellschaften, antichristischen Büchern den völligen Schiffbruch des Glaubens verhindert; so sage ich, daß es gewöhnlicher Weise geschieht, ja daß es ohne den Zusammenfluß gewisser Hindernisse allezeit geschehen würde, daß der seinen

Pflich-

Pflichten untreue Christ den Glauben verlöre; diesen Satz zu bestätigen, beruffe ich mich auf die Vernunft, berufe ich mich auf das Wort Gottes, berufe ich mich auf die Erfahrung. Ich erbitte mir eure Aufmerksamkeit bei diesen drei Arten von Beweisen.

Wenn der heilige Augustin der Kraft und Wirksamkeit des Glaubens den Lobspruch hält, macht er den Schluß, es sei sehr schwer, daß ein Mensch, der die Wahrheit des Glaubens bekenne, und sie sorgfältig bewahre, ein strafbares Leben führen könne: Es ist schwer, daß derjenige übel lebe, welcher wohl glaubet. Ich aber behaupte nach einem scheinbar entgegengesetzten Schluß, welcher aber auf eben der Grundursache beruhet, daß es sehr schwer sei ein strafbares Leben zu führen, und nicht dabei den kostbaren Schatz des Glaubens zu verlieren. Denn wenn es schwer ist, daß sich die Sünde mit der Reinigkeit des Glaubens verbinde, so ist es auch offenbar schwer, daß sich die Reinigkeit des Glaubens mit der Sünde verbinde. Denken nach dem Geist, und handeln nach dem Fleisch: die Grundsätze Jesu Christi bekennen, und den Grundsätzen der Welt folgen; auf ewig Güter hoffen, und sie gegen vergängliche Güter vertauschen: eine Ewigkeit von Strafen glauben, welche den Uebertretern des Gesetzes Gottes bestimmt sind, und auf dieses Gesetz unaufhörlich die tödtlichsten Angriffe wagen; heißt in dem Geiste und in dem Herzem des Christen einen Stand des Widerspruchs, einen Stand des Streits und Kriegs, und eben somit einen gewaltsamen Stand nähren, der eine so lang zu dauren scheint, bis der Sün-

der ein Mittel findet, durch Vernichtung des Glaubens, seinen Glauben mit seinen Wandel zu vereinbaren.

Kann ihm aber dieses Mittel lange fehlen, wenn von allen Seiten falsche Propheten und Lehrer arbeiten, ihn wegen den Vorwürfen seines Gewissens zu beunruhigen; wenn ihm viel, sehr viel daran gelegen ist, daß gar kein Glaube, daß die Wahrheiten des Glaubens nichts als Täuschungen sein; wenn gottlose Reden, scheinbare Gründe, verführende Betrachtungen, große Beispiele den Begierden seines Herzens zur Unterstützung dienen? wird der Glaube mitten unter so vielen Feinden bestehne können? würde es nicht vielmehr eine Art von Wundern sein, wenn der Christ, der seinen Glauben so vermessen bloß gestellt hat, nicht von der Zahl derjenigen wäre, welche die Apostoln des Unglaubens zu ihrer Seite stellen werden: Es werden viele falsche Propheten aufstehen, und viele verführen. So lehret mich meine Vernunft.

Noch mehr! Die stets ungewissen, dem Irrthume stets unterworfenen Einsichten meines Verstandes, sind hier mit den deutlichsten und bestimmtesten Aussprüchen der heiligen Schriften gleichförmig. Wenn sich auch der Glaube eines feigen und strafbaren Christen vor so vielen Widersachern glücklich vertheidigte, wenn dieser Glaube ohne Anstoß so vielen Gefahren entginge; wie wurde er sich gegen die Gerechtigkeit und fürchterliche Rache Gottes vertheidigen, welche den übeln Gebrauch des Glaubens durch außerordentliche Verblendung, durch Entziehung derjenigen Gnaden, mit welchen unser Glaube verbunden

war

war, durch Verlöschung desjenigen Lichts, das uns die Heiligkeit und Göttlichkeit dieses Glaubens versicherte, zu strafen drohet? Ich weis in Wahrheit nicht, ob etwas im Evangelio öfter widerholt ist, als diese scheeckliche Drohung Jesu Christi; und die Menschenkinder müssen einem sehr verkehrten Sinn übergeben sein, wenn sie so große und so schreckliche Wahrheiten vergessen! Verkündiget uns dieses nicht der göttliche Heiland, wenn er zu uns spricht, daß das Reich Gottes werde von uns genommen, und denen gegeben werden, welche Früchte der Gerechtigkeit bringen? Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt Matt. 21, 43. Verkündiget dieses nicht der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung auf eine ganz ausdrückliche und dem Bischofe von Ephesus sehr verständliche Weise, welcher ob er schon den geheiligten Lehrsätzen des Glaubens ergeben war, gleichwohl die Ausübungen und Wirkungen davon vernachläßigte: Ich habe dir, sagt er, auf Befehl Gottes wesentliche Vorwürfe zu machen. Die Seele und Stütze deines Glaubens, deine Liebe ist schwach geworden; sie bringt nicht mehr eben die Werke, nicht mehr eben die Früchte hervor. Wenn du dich nicht bemühest, ihr ihren ersten Eifer, ihre erste Fruchtbarkeit wieder zu geben, so ist der Augenblick meines Zorns da, ich werde den Leuchter weg thun, der dich erleuchtet, und dessen Licht für dich unnütz wird. Ein geheimniß voller Leuchter, meine Brüder, von welchem der heilige Pabst Gregorius anmerket, daß er, selbst im buchstäblichen Verstand, nichts

anders bedeuten könne, als die Gnade des Glaubes, welche so sehr erleuchtet, daß man sich beeifert dem Scheine ihres Lichts zu folgen, und welcher leicht verlischt, sobald man unterläßt dem Wege zu folgen, welchen sie uns bezeichnet: Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buß, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, so werde ich zu dir kommen, und deinen Leuchter von seinem Ort verändern Offenb. Joh. 2, 5. Zeiget nicht eben dieses auch das so bekannte, und in einer Anwendung so leichte Gleichniß, wo der Eigenthümer eines großen Handelsgeschäffes seine Diener zusammen kommen, und sie von ihrem verwalteten Amte Rechnung thun läßt? Die Summe, sagt der heilige Augustin, die er ihnen anvertraute, und davon sie den Gebrauch ihrem Herrn darthun sollten, ist die unschätzbare Gabe des Glaubens, die in unsern Herzen alle Werke des Heils hervorbringt, sich durch gute Anwendung entwikelt und vergrößert, ihre Früchte hundertfältig vermehret, und unermeßliche Reichtümer in dem Schooße des Christen häufet. Was thut nun dieser Handelsmann mit den Verwaltern seiner Gelder? Jene, die sie wohl angewendet haben, belohnet er reichlich; mit demjenigen aber verfährt er nach äußerster Strenge, der sein Pfund, anstatt damit zu handeln und durch Bewerbsamkeit dasselbe zu vermehren, aus Kleinmuth und Freiheit vergraben hatte; er nimmt ihm das einzige Gut, das ihm anvertrauet war, ich meyne die Gabe des Glaubens; hierauf wird er als ein ungetreuer Knecht zur Finsterniß verwiesen, das heißt in einen Zustand versetzet, wo ihn die Religion nicht mehr erleuchtet, wo er, unheiligen

Herrn

Herren überlassen, anders nicht mehr, als in der diken Nacht eines traurigen Unglaubens wandelt: Denn unnützen Knecht werfet hinaus in die äußerste Finsterniß Matth. 25, 30.

Hat nun Gott durch seine Aussprüche die Verlöschung des Glaubens in der Seele der Sünder vorhergesagt: so hat er auch nicht unterlassen aus der Erfüllung seiner Drohungen ein eben so schrekbares Schauspiel zu machen, als es allgemein erkannt, vor den Augen aller Jahrhunderte und aller Nationen der Erde frei offen da liegt. Denn ist der Verlust der Tugend und Frömmigkeit jederzeit der Vorläufer von dem Verluste des Glaubens, und jener unglückseligen Zufälle gewesen, womit Gott die Untreue der Völker strafet? Zufälle, die den Glauben auf fremde Nationen bringen, welche, nach dem Ausdrucke des heilien Paulus, mit dem Verluste der Christen bereichert werden: Ihre Verminderung ist der Heyden Reichthum Rom. 11, 12. Oeffnet die Jahrbücher der Kirche, fraget die Geschichte der Veränderung, welche die Zärtlichkeit dieser gemeinschaftlichen Mutter der Gläubigen betrübt, und ihren Schooß zerrissen haben; so werdet ihr sehen, wie das Laster, durch die ersten glücklichen Fortgänge kühn und stark gemacht, unvermerkt die Triebfedern und Hülfsmitteln des Glaubens zernichtet, wie die Verachtung der Werke des Glaubens die Gleichgiltigkeit gegen seine Grundsätze bereitet, wie eine allmälige Abnahm der Sitten in alle Stände Verwüstung bringet, ohne den heiligsten Stand, den Stand, der mit der Religion am engsten verbunden ist, der Stand der Diener des Glaubens zu schonen. Ist es

eins

einmal bis auf diesen unglückseligen Zeitpunkt gekommen; dann wird der Glaube in einem ganzen Staate, in einem ganzen Königreiche erschüttert; die Finsterniß kömmt an die Stelle jenes kostbaren Lichts, das so lange vernachläßiget so stark bestritten wurde. Dann beraubet der in seinen Gaben, in seinen Wohlthaten beleidigte Gott undankbare Völker, um fremde damit zu bereichern; dann verweiset er christliche Völker weit von sich, um unglaubige zu sich zu rufen. Verblendung der einen, und Bekehrung der andern, beide zu allen Zeiten des Christenthums erfüllt, beide vornehmlich in den letzten Jahrhunderten sichtbar erfüllt, wo wir neue Christenheiten, und gleichsam zwey Welten von Glaubigen gesehen haben; Glaubige, die von den äußersten Enden der Erde kamen, durch die Ausbreitung des Evangeliums in wilden und barbarischen Ländern, die dem Aberglauben und der Unwissenheit ergeben waren; zu eben der Zeit, als die Ketzerei gebildete und unterwiesene Völker von der Kirche trennte, damit nichts an jener Weissagung fehle; **Viele werden kommen von Anfange und Niedergange; aber die Kinder des Reichs werden in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen werden** Matt. 8, 11. 12.

Ohne aber von jenen erstaunenswürdigen Veränderungen zu reden, wo die Fackel des Glaubens in großen Weltgegenden verlischt, um andere damit zu erleuchten; sehen wir nicht täglich unter uns erhabene, starke, durchdringende, nach der Meinung der Welt aufgeklärte Geister in schreckliche Verwirrungen fallen, weil sie keinen Glauben, keine Religion mehr erkennen; welche

anstatt

anstatt über ihre Blindheit zu erröthen, sich noch eine Ehre daraus machen, sich beeifern Anhänger ihrer ungeheuern Meinungen zu machen, in der That auch dieselben machen? Es werden viele falsche Propheten aufstehen und viele verführen. Ja, meine wertheſten Zuhörer! wir sehen die Tage, von denen der Heiland der Menschen so oft geredet hat, besonders in unserm heutigen Evangelio; und wir waren bestimmt die Zuschauer des frechsten und fast allgemein gewordenen Unglaubens zu seyn. Welches ist nun die Grundursache eines so abscheulichen und so ausgebreiteten Uibels? Ich habe ste euch gesagt, ich wiederhole sie aber gerne noch; es ist die Verachtung der Werke des Glaubens, es ist der Sieg der Zügellosigkeit, aller Leidenschaften, aller von dem Glauben verdammten Ausschweifungen. Ihr Glaube, sagt der heilige Paulus, indem er von den ersten Abtrinnigen der christlichen Religion redet, hat bei den Regungen ihres bösen Gewissens Schiffbruch gelitten! Das gute Gewissen haben etliche verworfen, und im Glauben Schiffbruch erlitten. 1. Tim. 1. 19. Ich frage euch, ob ein Ausdruck richtiger sey, als dieser des Apostels. Wann geschieht ein Schiffbruch? bei Stürmen und Ungewittern. Wann ereignen sich die Stürme und Ungewitter in der Seele des Christen, als wann er dem Triebe seiner Begierden überlassen, das Spiel strafbarer Leidenschaften wird? Dann verliert er das Licht der Sonne und der Sterne aus dem Gesichte, das seine Schiffart erleuchten soll, und da er nicht mehr weiß, welchen Weg er halten soll, so überläßt er sich jedem Wind, das heißt, jeden Aenderungen

menſch-

menschlicher Lehren: Jedem Wind der Lehre. Ephes. 4. 14. Sie haben sich nicht darum bekümmert, sagt der heilige Paulus ferner, Gott vor Augen zu haben, und nach seinem Gesetze zu handeln, und Gott hat sie, um sie zu strafen, dem Irrthume überlassen, und dem Betruge der Lügen unterworfen: Derowegen wird ihnen Gott eine Wirkung des Irrthums zuschicken, daß sie der Lügen glauben. 2. Thessal. 2. 10. Ja, eben hier hat in Wahrheit den Verlust ihres Glaubens angefangen. Vergebens behaupten sie, ihre Veränderung sey nur eine Frucht ihres Nachdenkens und der Einsichten, die sie erlangt haben; denn ich frage sie, ob sie dieses Nachdenken in der Zeit geübt, diese Einsicht in der Zeit erlangt haben, da sie den Pflichten des Christen ergeben, der Stimme des Evangeliums gehorsam, und in der Ausübung seiner Grundregeln eifrig und fleißig waren; nach ihrer Antwort soll ihr Glaube beurtheilet werden, und nach der Wahrheit derjenigen Lehre, die ich festsetze, sollen sie selbst entscheiden. Ist ihre Sprache aufrichtig, so werden sie mir antworten, daß sie lange zuvor, ehe sie den Glauben der Christen abgeschworen, die christlichen Sitten abgeschworen hatten; daß sie sich vom Zweifel, und nachgehends vom Irrthume hätten dahin reissen lassen, weil sie von den Bildern, welche diese heilige Religion ihrem Geiste vorbildete, unaufhörlich wären geplagt, von ihrer Sittenlehre abgeschreckt, ihrer Hoffnungen überdrüßig, von ihren Drohungen in Furcht gesetzt worden; daß sie durch einen schnellen Fall von einem Irrthume in den andern, bis in den Abgrund der völligsten Irreligion gefallen wären;

und zwar, welches schrecklich zu sagen und zu denken ist, so sehr, daß sie förmliche Feinde von dem Daseyn des höchsten Herrns der Welt, daß sie wahrhafte Gotteslängner wurden. Ich sage Gotteslängner; denn umsonst wird man behaupten wollen, es gäbe keine, und könne keine geben, man müsse denn eine Art von Unglauben gegen den Unglauben selbst ausüben. Es giebt deren nur zu viel, und von allen Arten; Gotteslängner des Willens, welche gerne wollten, es möchte kein Gott seyn, und Gotteslängner des Glaubens, welche keinen Gott erkennen, und glauben, daß es in der That keinen gebe. Gotteslängner an den Höfen der Fürsten, Gotteslängner im Soldatenstande, Gotteslängner in den Gerichtshöfen, Gotteslängner in den Akademien der Gelehrten, Gotteslängner an allen Orten, in allen Ständen, wo die Zügellosigkeit des Lasters herrschet. Derowegen wird ihnen Gott eine Wirkung des Irrthums zuschicken, daß sie der Lügen glauben. Ja, setzet der heilige Augustin hinzu, du, o Gott bist es, der du selbst aus dem Schooße deines ewigen Lichts jene schreckbare Finsterniß über die Sterblichen kommen lässest, um ihre Ausschweifungen zu bestrafen; eine Züchtigung, die um so viel fürchterlicher ist, je weniger derjenige, der damit betroffen wird, weder die Folgen, noch den Umfang davon sieht. Und damit ich hier etwas sage, das allgemeiner nützlich, und mehr angemessen für uns wäre, so muß ich fragen, warum wir, ohnerachtet unsrer aufrichtigen Ergebenheit an das Christenthum, ohnerachtet unsers Eifers für die Religion, und für Absichten, welche vielleicht richtig und gesund

fund sind, warum wir, sage ich, weniger Glauben, keinen so thätigen, ruhigen und befestigten Glauben haben, als einfältige Seelen, welche, ohne die Kenntnisse und Vortheile zu haben, deren wir uns rühmen, sich mit allen Kräften der Ausübung christlicher Werke widmen? Vielleicht schmeichelt uns unser Stolz in diesem Punkte, wie in vielen andern, und wir überreden uns, daß dieser Unterschied selbst ein Zeichen ihrer Einfalt und unsers Verstandes ist; anstatt daß wir, der Lehre des Evangeliums zufolge, daraus schließen sollten, daß wir uns durch unsre Einbildung und Feigkeit von Gott entfernen, der sich den einfältigen und demüthigen Seelen zur Belohnung ihres Eifers mittheilet: **Du hast es den Kleinen geoffenbaret.** Matth. 11. 25. *Lasset* uns aber weiter gehen, und nachdem wir uns überzeuget haben, daß der böse Christ seinen Glauben verlieret, so lasset uns ebenfalls überzeugen, daß der Glaube den bösen Christen verdirbt. Dieß ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Der christliche Glaube leitet zu seinem Verderben denjenigen, der keinen recht christlichen Wandel führet.

Der von dem Sünder bis in seine Seele, wo ein ihn Gott gelegt hatte, verfolgte Glaube; der unfruchtbar, unnütz, wankend geworde-

ne

ne Glaube; der zuletzt ganz vernichtete und von dem Schrecken der Irreligion wieder hergestellte Glaube wird plötzlich erwachen, wird anfangen wieder aufzuleben, wird wieder auferstehen, und sich vor Gott stellen, zur Uiberzeugung und zum Untergange seines Unterdrückers. Und zwar auf folgende Weise. Der Sünder wird den Glauben durch seine Werke verdammt haben, und der Glaube wird seine Werke verdammen. Der Sünder wird den Glauben durch seine Werke verunehret haben, und der Glaube wird durch die Verwerfung seiner Werke geehret werden. Der Sünder wird durch seine Werke den Glauben getödtet haben, und der Glaube wird durch den Tod des Sünders gerochen werden. Richtet eure Aufmerksamkeit auf diese drey wichtige Punkte.

Der Sünder wird den Glauben durch seine Werke verdammt haben, weil er durch das verhaßteste, ungerechteste Betragen die Lehre des Glaubens in Ansehung der Leitung und Führung seines Wandels verachtet, weil er dieser Lehre, durch unsinnige Wahl die Sittenlehre und Grundsätze der Welt vorgezogen hat: aber der Glaube, wenn er plötzlich mit aller seiner Würde, mit aller seiner Gerechtigkeit erscheint, wird zu erkennen geben, wie billig seine Grundsätze, wie gleichförmig dieselbe dem Lichte der Vernunft, dem allgemeinen Wohl der Menschheit, den ewigen Rathschlüssen Gottes waren, von denen er das Siegel, den unverwerflichsten Abdruck zeigen wird. Er wird weiter gehen, und zu erkennen geben, daß ihr selbst in flüchtigen Augenblicken der Religion und Weisheit also geurtheilet habt. Er wird zu erkennen geben, daß ihr ohne irgend einen billi-

gen Bewegungsgrund den heiligsten, unverletzbarsten Verbindungen entsaget habt, womit ihr euch verpflichtet keine andere als Werke des Glaubens zu üben, und auf ewig diejenigen Werke verfluchen, welche Feinde des Glaubens sind. Denn saget mir, meine Brüder! was das heisse, ein Christ seyn? was bedeutet dieser so große, so tröstliche, und zugleich so fürchterliche Name? was ist ein Christ anders, als ein Soldat Jesu Christi, der sich am Tage seiner Wiedergeburt in der Taufe vor dem Angesichte des Altars, durch die feierlichste Verbindung, in den heiligsten Kriegsstand hat aufnehmen lassen; der sich jenen alten Kämpfern in den Wettstreiten nachahmend, alles das untersagt hat, was seine Kräften schwächen, oder seinen Muth weichlich machen konnte; der, um sich zu den Arbeiten eines langen und beschwerlichen Kriegs stark und hart zu machen, vor Gott geschworen hat, dem Teufel und allen seinen Werken, der Welt und allem ihrem Pracht, dem Fleisch und allen seinen sinnlichen Lüsten zu entsagen. Ja, dieß ist das, was jeder Christ abzuschwören verspricht, oder was er vielmehr in der That ausdrücklich und förmlich abschwöret, wenn er anfängt Jesu Christo zuzugehören, wenn er sein Glaubensbekenntniß ableget. Wir haben alle diesen heiligen Eid abgeleget, und wenn es anfangs andere für uns gethan haben, so haben wir ihn nachgehends eben so lang bestättiget, als unser Glaube bestanden ist. Also wird unsre Treue gegen eine so wesentliche und mit allen Gnaden eines Gottes versiegelte Verbindung, nach dem Verhältniß unsers Lebens mit den Regeln und Lehren unsers Glaubens gerichtet werden;

das

das heißt, der Glaube, dem wir uns gleich Anfangs unterworfen, und vor Gott bekannt haben, wird hernach die Regel des Urtheils werden, welches Gott über uns sprechen wird. Auf der einen Seite wird uns Gott diesen Glauben vorstellen mit aller Billigkeit und Heiligkeit seiner Gesetze, mit seinem schlechterdings unüberwindlichen Gegensatze, mit allen Werken der Finsterniß, mit allem Pracht der Welt, mit allen Unordnungen des Fleisches; auf der andern Seite wird es uns vorstellen unsre Ergebenheit für dieß alles, unser Trachten, unsre Bemühungen alles dieses zu genießen, und im Besitze desselben zu bleiben. Hierüber, meine Brüder, werden wir gerichtet werden; auf diese Weise wird der Glaube unsre Werke verdammen.

Der Sünder wird den Glauben durch seine Werke verunehret haben; denn, seine Gesinnung von der Göttlichkeit seines Glaubens mag gewesen seyn, welche sie will, so hat er gleichwohl das äußerliche Bekenntniß abgelegt ihm zu folgen, und ehe er ihn verloren, hat er ein aufrichtiges Bekenntniß davon abgelegt, wenn dasselbe gleich durch seine Werke immer bestritten würde. Ich nenne also, ein ärgerliches Leben mit dem Glauben, oder mit dem Schein des Glaubens verbinden, die Verunehrung des Glaubens; eine Verunehrung, die zwar nur in dem Irrthum der Menschen ihren Sitz hat deßwegen aber der Glaube die strengste Wiederherstellung fodert, weßwegen er sich selbst die glorreichste Wiederherstellung verschaffen wird. Eine Verunehrung, die mit dem Glauben durch die gröste Ungerechtigkeit verbunden ist, nach welcher der Glaube

wegen den Fehler seiner Kinder Rede und Antwort geben soll, nach welcher die Feinde des Glaubens denselben lästern, und ihn für unnütz unter uns angeben. Dieß hören wir alle Tage. Wozu nützet der Glaube, sagt man, wenn er uns nicht besser macht; wenn er nicht das Laster zurück hält; wenn er den Menschen nicht gerecht, mitleidig, wohlthätig macht? Ist dieß nicht der Vorwurf nach der Mode? und wird nicht noch etwas mehr als Geduld erfodert, wenn man ihn anhören, und darauf antworten soll? Hier reden die Diener des Glaubens für ihn, und zeigen die Unbilligkeit dieses Vorwurfs, wenn man fragte, ob uns der Glaube niemals besser macht ob er niemals das Laster zurückhält, ob er den Menschen niemals gerecht, mitleidig, wohlthätig macht; sie entecken das ungerechte Vorgeben, als ob er stäts diese außerordentlichen Wirkungen habe; sie beweisen, daß, wenn er sie nicht immer hat, nicht ihm, sondern dem Mangel des Gehorsams seiner Zöglinge, die Schuld müsse gegeben werden; sie beweisen, daß er zu allen Zeiten, und in allen Ländern mehr Herrschaft über der Geist und das Herz, als alle Redner, alle Weltweisen, alle Gesetzgeber der Erden gehabt habe. Dieß, meine Brüder, sagen seine Diener. Der Glaube aber führet eine ganz andere Sprache, verhält sich ganz anders bei seiner Rechtfertigungssache; er bekümmert sich nicht um alle diese kalte Schwätzer, und hält sich bloß an euch, die ihr ihm diese Vorwürfe zugezogen habt. Er wird euch überzeugen, daß er an den Unordnungen eures Lebens nicht nur keinen Theil, sondern daß er sein Mögliches gethan habe, um

sie

sie zurückzuhalten; daß euch nichts dazu gemangelt habe, weder Beistand, noch Erleuchtung. Nicht Beistand: weil ihr im Christenthum allen Beistand der Gnade hattet: so viel Sacramenten euch zu reinigen, zu stärken, zu versöhnen, zu nähren und wachsen zu machen; so viel Diener des Herrn, Verwahrer des Gesetzes Gottes euch dasselbe zu lehren, erfüllt mit dem Geiste Gottes euch dasselbe mitzutheilen, bekleidet mit der Allmacht Gottes euch zu heiligen; so viel gute Räthe, nachdrückliche Ermahnungen, heilsame Beispiele; kurz so viel Mittel, deren umständliche Beschreibung unendlich wäre. Nicht Erleichtung: weil die durch den Weg des Glaubens Gott selbst euch erleuchtete, Gott selbst in eure Seele alle nöthige Kenntniße legte, Heiligkeit und Tugend in derselben hervorzubringen. Licht des Glaubens, ein Licht, das von denjenigen ganz verschieden ist, das uns eine weltliche Philosophie darbietet, die eben so unbeständig in ihren Grundregeln, als schwach in den Bewegungsgründen zu ihrer Beobachtung ist; Licht des Glaubens, das den Raum der Sterblichkeit frey machte, um eure Aussichten und Ansprüche über das Grab hinaus zusetzen; das anstatt der eitlen Lockung eines Augenblicks von Ehre oder Wohllust den großen Anblick einer Ewigkeit von Glückseligkeit darstellte; das euch unaufhörlich in dem Innersten des Herzens unwidersprechliche, mit dem Ansehen eines Gottes versiegelte Wahrheiten hören ließ, bald um euch durch die Hoffnung zu ermuntern, bald um euch durch die Furcht zurückzuhalten, bald um euch durch eine heilige Liebe zu verbinden, bald um euch durch einen gründlichen

Vortheil zu gewinnen; allezeit aber um euch zu rühren. Ach, wenn einer von den Stralen, der euch vergebens erleuchtete, auf die Augen der blinden Götzendiener oder der in der Nacht des Irrthums vergrabenen Ketzer gefallen wäre, welchen Gebrauch würden sie nicht von einem so kostbaren und natürlicher Weise an Früchten so reichen Licht gemacht haben? Wenn die Wunderthaten zu Tyro und Sydon geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so hätten sie vor Zeiten im härenen Kleid und in der Asche Buße gethan Luc. 10, 13. Daß er also erkannt, daß er gekommt hat, dieß ist was den Sünder ohne Barmherzigkeit verwerfen wird, dieß ist das, wodurch der Glaube am glorreichsten gerechtfertiget wird.

Endlich meine Brüder, wenn der ausgeartete Christ sein Unglück aufs höchste gebracht, wenn er seinen Glauben getödtet hat; welche Art des Todes mag er wohl alsdenn für den Tod des Glaubens sterben können? welchen Tod? der den ganzen Umfang derjenigen Rache erfülle, womit der Urheber des Glaubens den Glauben rächen wird? Der ewige Tod des Sünders, das heißt, nach der Sprache der Schrift, die Strafe der Verdammniß ist zwar dem Maaße aller möglichen Gottlosigkeiten gleich. Wenn aber der ewige Tod für ein einziges beträchtliches Laster, das ein wesentlicher Feind des Gesetzes Gottes ist, aufbehalten wird; wenn ein einziger Widerstand der Gnade Gottes in einer wichtigen Hauptsache mit dem ewigen Tode bestrafet wird: was wird da erfolgen, wenn man durch Verlöschung des Glaubens allen Lastern das Thor geöffnet, wenn

man dem Glauben nicht nur in den Houptpunkten seiner Sittenlehre widerstanden, sondern auch allen Beistand des Glaubens, alle Gnaden des Glaubens, die ganze Natur, das ganze Wesen des Glaubens geschwächt, unterdruckt und zu letzt vernichtet hat? Der Diener im Evangelio nimmt das Pfund, das ihn Gott gegeben; dankbar nimmt er es an, sorgfältig bewahret er es, und legt es sicher vor aller Gefahr; mit Furcht und Wachsamkeit erwartet er den Augenblick der Rückkunft seines Herrn; er bringt sein Pfund, und er giebt es ohne Schaden wieder, so wie er es empfangen hat; aber mit dem allen wird er in die Finsterniß geworfen, weil er es nicht hat Früchte bringen lassen, weil er nicht die Intressen davon bezahlt hat: Denn unnützen Knecht werft hinaus in die äusserste Finsterniß Matt. 25. 30. Klagen und Thränen werden in alle Ewigkeit sein Theil seyn: Da wird seyn Heulen und zähnklappern. Und was wäre erfolgt, wenn er dieses unglückliche Pfund verlohren, zerstreut, verspielt, vernichtet hätte? Ein Pfund, das so vielen Sterblichen, so vielen Nationen verweigert wurde, die den heiligsten Gebrauch daraus gemacht hätten; ein Pfund, das dem undankbaren Christen durch einen ganz besondern und am wichtigsten verdienten Vorzug bewilliget worden. Ich überlasse die Schlußfolge eurem Nachdenken; ich aber halte mich mit meinen Gedanken an den Ausdruck des Propheten: Wer kennet die Macht deines Zorns? Wer, o Gott, wird den Umfang und die Strenge der Strafen messen, die du den Mördern des Glaubens bereitest? Dieß mag vielleicht ein schwa-

ches Bild eine Art von Vorläufer davon seyn. Man sehe nämlich, hier noch auf der Welt, einen Menschen, der seinen Glauben verloren hat; man durchforsche sein Herz und durchdringe seinen Verstand; so wird man lauter Unruhe, Bewegung, Verzweiflung darinnen finden. Hier ist kein Trost mehr im Unglück; keine Unterstützung mehr in gefährlichen Unternehmungen; kein Rettungsmittel mehr gegen die Bosheit der Menschen, gegen den Eigensinn des Glücks, gegen widrige Zufälle und Begebenheiten. Nichts mehr, das verzehrende Lüste mäßigen, die Wuth einer unsinnigen Leidenschaft aufhalten könne; nichts mehr, das die Unruhen stillen, die Zweifel heben, die Hoffnung ableben, vernünftige Zueignungen erwecken könne. Hier ist weiter nichts mehr als ein stürmisches Meer, das mit einem Schiff spielet, welches Mast, Steuermann, Anker und Ruder verloren hat; welches, nach langem zwischen Sand und Felsen erfahrnen Sturm, zuletzt verschwindet, und in den Schlunden des Meers versinkt.

Also, werdet ihr sagen, wäre es mehr zu wünschen niemals einen Glauben gehabt zu haben, niemals ein Christ gewesen zu seyn. Ja, meine Brüder, das ist wahr, viel vortheilhafter wäre es niemals einen Glauben gehabt, als ihn verdammt, verunehret, durch seine Werke vernichtet zu haben, und alsdann auf Begehren und Verfolgung des Glaubens ewig verloren zu gehen. Allein auch dieses wird nicht mehr in unserer Gewalt seyn, und es wird uns nicht frey stehen keine Christen gewesen zu seyn. Wider euren Willen wird es ewig wahr bleiben, daß

ihr

ihr Christen gewesen seyd, und ewig werdet ihr die Strafe leiden müssen, daß ihr es gewesen, oder vielmehr, daß ihr es nicht gewesen seyd; daß ihr es nur dem Namen, und nicht der That nach gewesen seyd. Lasset uns, um diesem Unglück vorzukommen, unsern Glauben erhalten, dieweil er noch da ist; lasset uns ihn hören, weil er noch zu uns redet. Lasset uns wenig vernünfteln, aber viel thun. Nicht, als ob man seinem Glauben nicht nachdenken, von seinen Grundsätzen, von seinen Beweisen, von der Schwäche und den falschen Folgerungen seiner Widersacher Rechenschaft geben kenne; dieß ist vielleicht, nach dem Ausspruch des großen Bischofs und Martyrers Zeno, die süßeste Zufriedenheit eines erleuchteten Christen: **Die größte Glückseligkeit ist die Natur des Glaubens zu wissen**, sondern, da nicht alle Christen zu dieser Arbeit geschickt sind, so ist es allezeit gewiß, daß ein heiliges Leben zur Bewahrung des Glaubens wirksamer ist, als ein langes Forschen: ein gutes Werk gilt zehn Vernunftschlüße. Der Glaube sagt uns Dinge, welche den Ansprüchen unsrer Sinnen widersprechen, welche unsre Vernunft demüthigen; lasset uns diese Vernunft demüthigen und dem Glauben unterwerfen; lasset uns unsre Sinnen abtödten, und nach den Regeln des Glaubens ordnen. Der Glaube zeiget uns die Nothwendigkeit uns selbst zu entsagen, uns selbst zu bestreiten; lasset uns mit Muth diese harte aber heilsame Nothwendigkeit ergrieffen. Der Glaube begehret uns arm zu seyn im Ueberfluß, büßend in den Bequemlichkeiten des Lebens, demüthig im Schooße der Ehre, einfältig auf dem

höchsten grade des Wissens und der menschlichen Kenntnisse: lasset uns dieß alles unternehmen, dieß alles ausführen. Dann werden wir, weit entfernet den Glauben zu verlieren, ihn stärken, vermehren, mit himmlischen Süßigkeiten und Tröstungen erfüllen; dann wird der Glaube, weit entfernet zu unserm Untergange zu dienen, unsre Stütze im Leben, unsre Rechtfertigung im Tode seyn; und wenn endlich bei der Annäherung der Klarheit des Himmels die Schatten des Todes sich zerstreuen, wird sich dieser unser Glaube in das Anschauen Gottes verwandeln worinnen alsdann unsre ewige Glückseligkeit bestehen soll.

A M E N.

Dritte Predigt.

Und er wird senden seine Engel mit Posaune und grosser Stimme; und sie werden versammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern. Matth. 24. 31.

Meine Lieben, da ich schon vielmal von dem allgemeinen Gerichte mit euch geredet habe, dazu mir das heutige und das Evangelium des künftigen Sonntages Anlaß gab, so will ich heute über diese Stelle des Evangeliums, welche die Auferstehung der Todten an jenem allgemeinen Gerichtstage zum Gegenstande hat, aus gar wichtigen Ursachen handeln.

Erstens ist die Auferweckung von den Todten, oder wie wir täglich in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse sagen, **die Auferstehung des Fleisches**, ein Hauptartikel unsers Glaubens, worinn wir uns immer fester zu machen trachten müssen, weil er einer der trostreichsten für uns Christen, und eine selige Folge unsers Glaubens an die Auferstehung Jesu Christi von den Todten ist. Deswegen redet der Weltapostel fast nie von einer, er denke denn auch der andern; von der Auferstehung unsers Erlösers schließt er immer

auf

auf die unsrige, oder verbindet wenigstens die eine mit der andern. Besonders ist die Stelle in seinem Briefe an die Thessalonier merkwürdig: **Wir wollen euch, liebe Brüder! nicht verhalten von denen, die da schlafen, damit ihr euch nicht betrübet, wie die andern (nämlich die an Jesum nicht glauben) die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott diejenigen, welche durch Jesum entschlafen sind, mit ihm herzuführen. — Derowegen tröstet euch untereinander mit diesen Worten.** 4. 12. 13. 17. Der Tod der Gerechten wird gar schicklich ein Schlaf genennt, theils weil er eine Ruhe von aller Mühe und Arbeit ist: **Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an spricht der Geist, daß sie ruhen von ihrer vielfältigen Arbeit** Offenb. 14. 13. theils, weil der Schlaf nicht immer hinfort dauert, sondern ein Erwachen darauf folget. Der Tod der Gerechten ist nicht ein ewiger Schlaf des Leibes; denn dieser wird am Tage der Auferstehung, an jenem allgemeinen Gerichtstage wieder auferwecket werden. Die ersten Christen und noch heut zu Tage nennen wir die Begräbnißstätte eine Schlafstelle. Wie glücklich sind denn wir nicht, die wir durch die Lehre der göttlichen Offenbarung von der Auferstehung der Todten, von unserm künftigen Daseyn, von der Unsterblichkeit unsrer Seele, und von der glückseligen Fortdauer unsers ganzen Wesens versichert sind! Soll es nicht der Mühe werth seyn uns mit dieser trostreichen Lehre einmal recht bekannt zu machen?

Was mich zweytens dringet diese Hauptlehre einmal recht gründlich abzuhandeln, ist, daß daß dieser Grundartikel unsrer Religion sowohl in den ältern Zeiten von den Heiden, als auch zu unsern Zeiten von einer gewissen Art solcher Leute angefeindet, bestritten, oder wenn sie mit Beweisen nicht aufkommen können, verlacht und verachtet wird, die für Philosophen wollen angesehen werden, und die alles nach der bloß natürlichen Vernunft und Natur beurtheilten; die aber unter der Larve eines Philosophen große Sünder sind, die, weil sie wie die Thiere allen ihren Leidenschaften und verderbten natürlichen Trieben nachhängen und leben, auch wie die vernunftlosen Thiere zu sterben, und auf ewig zu sterben, wünschen.

Einer in Wahrheit aufgeklärten Vernunft, einem unschuldigen Herzen kann diese Lehre von der Auferstehung der Körper unmöglich ungereimt oder schrecklich scheinen: es muß also eine äusserst geblendte Vernunft, ein im Grunde verderbtes Herz seyn, welchem die Lehre von der Auferstehung der Todten anstößig und widersprechend dünken kann. Ach freilich, meine Lieben! diese Leute, weil sie wahl einsehen; daß, wenn eine Auferstehung des Fleisches seyn sollte, und sie, wie geile Böcke zu Grabe giengen, sie auch nicht wie Engel aus ihrer Asche hervorkommen würden; so wollen sie sich selbst abwürdigen, und unter die Thiere wie im Leben, so auch im Tode versetzen! Wie rasen, wie wüthen sie nicht wider ihre eigene Hoheit, wider ihren Adel und hohe Bestimmung! Sie wollen für starke Geister gehalten werden, und wünschen nichts mehr als ein Klumpe Materie zu seyn! Mit diesem schrecklichen Wun-

sche

sche einer gänzlichen und ewigen Zernichtung, über welchen Gedanken schon ein jeder Mensch zittern muß, der die ganze Schrecklichkeit dieser Vorstellung fühle, suchen sie ihre Ruhe! Celius spricht singt ein heidnischer Dichter, es sind keine Götter, und der Himmel ist ein unbewohntes Land. Um die Ursache seines Unsinnes befragt gab er zur Antwort: daß, so lang er sich würde bereden können; es gäbe keine Götter, es gäbe keinen bewohnten Himmel, auch nichts auf der Welt seine Ruhe stöhren könne. Und ist es wohl eine andere Ursache, die diese unsinnigen Philosophen dahin bringt, die Auferstehung der Todten zu läugnen, alle nur mögliche Scheingründe wider selbe begierig zu ergreifen, als sich damit, wenigstens auf eine Zeit, über ihre Sünden zu beruhigen, und einzuwiegen? Es ist also von der größten Wichtigkeit unsre Religion in Ansehung dieses Hauptartikels zu rechtfertigen, und euch einmal, meine Lieben! wider die Scheingründe dieser Leute zu bewaffnen.

Ich will euch also erstens die Möglichkeit der Auferstehung des Fleisches, zweytens die Gewißheit derselben gründlich und begreiflich vorstellen. Weil aber die Materie hievon zu reden, und gründlich zu eurem Unterrichte und zu eurem Troste, ihr Rechtgläubigen! zu reden viel zu reich und von einem größern Umfange ist, als daß sie in einer Rede könnte erschöpft und genau übersehen werden; so will ich heute nur bei dem ersten Punkte stehen bleiben, und euch von der Möglichkeit überzeugen, und beweisen, daß die Auferweckung der Todten der Vernunft keineswegs unglaublich scheinen kann.

Man

Man kann sowohl an die Ungläubigen, als an die Zweifler von der Auferstehung die Frage mit eben so gutem Grunde stellen, welche Paulus einstens an den Festus und Agrippa stellte: Warum wird das für unglaublich von euch gehalten, daß Gott die Todten auferwecket? Act. Apost. 26. 8. Eine Auferstehung war den Heiden zur Zeit Pauli eine so fremde Sache, daß sie nicht einmal einen Begriff davon hatten, und die Rede Pauli in einem ganz andern Sinne aufnahmen, als wollte er ihnen zwo neue Gottheiten, Jesus, und Anastasis oder Auferstehung als eine Göttin aufdringen. Festus sah ihn als einen Rasenden an, und glaubte seine große Kunst habe ihm das Gehirn verrückt und ihn tollsinnig gemacht. Die Heiden überhaupt sahen die Auferstehung des Fleisches als eine unmögliche Sache an; so daß Plinius die Todten in das Leben zurück zu berufen unter die unmöglichen Dinge zählte, welche nicht einmal Gott selbst thun könnte. So leicht können Vorurtheile die Gemüther der Menschen verblenden, daß ihnen eine jede Sache, die einigen Schein der Schwierigkeit hat, als unmöglich vorkömmt.

Das Heiden so schändlich strauchelten, die nach der Art ihrer Philosophie so unrichtige Begriffe von Gott hatten, das will ich hingestelt seyn lassen: aber daß auch Leute unsrer aufgeklärten Zeiten; Leute, die selbst für schöne Geister und Weise wollen angesehen werden, Leute, die die richtigsten Begriffe von Gott von ihrer Kindheit an erhielten, an der Möglichkeit der Auferstehung der Todten zweifeln mögen, dieß ist in Wahrheit nur böser Wille, nicht Mangel der

Ver-

Vernunft und Einsicht; hier kann man sie zur Rede und Antwort, wie Paulus den Festus und Aggrippa auffordern: **Warum wird das für unglaublich bei euch gehalten, daß Gott die Todten auferwecket?** Man kann ja nicht sagen, daß etwas unmöglich, folglich unglaublich sey, wenn irgend eine Person ein hinlängliches Vermögen hat etwas auszurichten; denn giebt es so ein Vermögen, so kann dieses Vermögen das Ding zu Stande bringen, daran ihr zweifelt, und es kann nicht unglaublich seyn, daß ein Ding da seyn könne, das möglicher Weise seyn mag, und von keiner Seite einen Widerspruch in sich enthält. Wenn wir allein auf die Stärke der Kinder sehen, so ist es unglaublich, daß sie Schlösser bauen sollten, sehen wir aber auf die Stärke und Geschicklichkeit der Männer, die in der Baukunst bewandert und keine Fremdlinge sind, so würde es thöricht seyn, wenn wir daran zweifelten, ob sie Schlösser bauen könnten oder nicht. So daß die Glaubwürdigkeit oder Unglaublichkeit eines Dinges darauf beruht: ob ich eine Kraft, die zur Unternehmung eines Werkes hinlänglich ist, weiß, oder nicht weiß. Die Auferweckung eines Todten ist in der That ein erstaunliches Werk: aber weder ich, noch ihr, meine Lieben! sollen dasselbe verrichten: wenn wir es zu Stande bringen sollten, so wäre es freilich unglaublich. Es ist aber ein Werk Gottes; so haben wir schon Einen genennt, der Kraft und Macht genug besitzt, daß man ihm dieses große Werk zutrauen kann. Und eben so schloß der heilige Paulus: **Warum wird das für unglaublich bei euch gehalten, daß Gott die Todten auferwecket?** Wer also behaupten will, daß die Auferwe-

weckung eine an sich selbst unmögliche und ungläubliche Sache sey; der muß auch behaupten, es sey ungläublich, daß Gott Todten auferwecken könne.

Und nun erwäge man einmal, was das für ein Mensch seyn müsse, der wider die allgemein angenommenen Grundsätze der Vernunft und Natur Gott dieses Vermögen absprechen wollte? Ich sage wider die allgemein angenommenen Grundsätze der Vernunft und Natur: denn obschon der Glaube von der künftigen Auferstehung der Todten nur von der Offenbarung abhängt; so hängt dennoch der Glaube, daß Gott die Kraft habe Todten zu erwecken, nicht allein von der Offenbarung, sondern auch von dem Lichte der Vernunft ab, durch welches wir ihn als unsern Schöpfer erkennen. Und wer an seiner Schöpferkraft zweifeln wollte, der müßte alle Religionen, sogar auch die natürliche, ablegen; der müßte ein Atheiste seyn. Denn in welchem Verhältnisse könnten wir mit Gott stehen, wenn er die Welt nicht geschaffen hätte? Wenn er uns nicht erschaffen hätte; so könntet weder ihr aus der Natur, noch wir aus der Offenbarung einen Grund angeben, worauf sich das Recht seiner Herrschaft über uns, worauf sich die Pflicht unsers Gehorsames gegen ihn gründen möchte. Nun aber ist ein solch Ungeheuer von Menschen kaum je gefunden worden, der sich dieß zu behaupten erfrecht hätte. Nur ein Narr müßte es seyn, sagt die ganze vernünftige Welt mit Daviden, der da spräche: Es ist kein Gott. Ein wahrer Atheiste bleibt immer ein bloß idealisches Ding.

Dieses nun, als bewiesen, vorausgesetzt, lasset uns nun hören, wie bündig, wie überzeugend der heilige griechische Kirchenlehrer Chrysostomus zu seiner Zeit diese Hauptlehre unsrer Religion wider die amonäische Ketzerei vertheidigt, wie gründlich er ihre Zweifel und Einwendungen in der 2 Rede vom Troste wider den Tod an das antiochenische Volk widerlegt und besieget habe. Ihr werdet hieraus auch diesen Vortheil schöpfen, und erkennen, daß die Einwürfe und Zweifel, die man itzo entweder in den Abhandlungen einiger Philosophen liest, oder in Gesprächen und Zusammenkünften wider die Möglichkeit der Auferstehung hören muß, keine neue Erfindungen unsrer Modephilosophen, sondern lauter alte schon vermoderte Irrthümer der alten Ketzereien seyn, die schon tausendmal widerlegt aber nun neumodisch eingekleidet zum Vorscheine kommen.

Wenn ihr demnach, ihr Ungläubigen! sagt Chrysostomus, noch einige scheinbare Zweifel vorbringen könnet, so können sie nichts anderes, als das Wesen der Körper betrefen. Denn einige machen den Einwurf, daß ein in Asche verwandelter Leib nicht wieder auferstehen könne. Was die Seele belanget, so kann hier keinem Menschen ein Zweifel aufsteigen, denn selbst die Philosophen der Heiden läugnen ihre Unsterblichkeit nicht. Was ist der Tod anders, als eine Trennung des Leibes und der Seele? Nur der Leib stirbt, wenn die Seele aus demselben entweicht. Die Seele lebt beständig, die aus dem Athem Gottes ihren Ursprung hat. Fragt mich nun ein Zweifler und Ungläubiger wie werden die Todten auferstehen, und mit was für einem Leibe?

be? So will ich mit den Worten des Apostels antworten: du Narr! was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn, und das du säest, ist nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloß Korn, es ist todt, trocken und ohne Saft, aber wenn es verfault ist, steht es fruchtbarer wieder auf, und wird mit Halmen und Spitzen bewaffnet. Sollte der nun, der um deinetwillen das Waizenkorn auferstehen läßt, dich nicht um seinetwillen erwecken können? Derjenige, welcher täglich die Sonne aus dem Grabe der Nacht auferweckt, und den Mond von seinem Untergange zurück holt, der die Zeiten zu unserm Nutzen! zurück holt, der die Zeiten zu unserm Nutzen zurückruft; sollte der, welcher uns mit seinem Hauche begeistert, und mit seinem Geiste belebt, nicht nach uns fragen, und es auf einmal mit uns geschehen seyn lassen? Und sollte der auf ewig aufhören zu seyn, der ihn erkannt und verehret hat? Indessen zweifelst du, daß es möglich sey, daß aus der Asche und aus dem Staube der Gebeine wiederum ein Leib hervorgehe. O Mensch sage mir doch, was warest du denn, als du im Leibe deiner Mutter empfangen wurdest? Nichts. Soll nun der Gott, der dich aus nichts hervorgebracht hat, dich nicht wiederum aus etwas ergänzen können, da er dasjenige erschaffen konnte, was nichts war? Der dich aus einen Tropfen eines unförmlichen Saftes in dem Leibe deiner Mutter in Nerven, Adern und Gebeine aufwachsen hieß, der wird wohl auch das vermögen können, glaube mir, dich aus dem Schooße deiner Mutter, der Erde, wieder zu erzeugen? Aber vielleicht befürchtest du, daß deine verdorrten Ge-

beine nicht wieder mit dem vorigen Fleische bekleidet werden können? O miß doch die majestätische Macht Gottes nicht nach deiner Schwachheit ab. Gott, der Schöpfer, der die Bäume mit Blättern, die Wiesen mit Blumen bekleidet, der wird auch deine Gebeine im Frühlinge bei der Auferstehung wieder bekleiden können. Wie bündig schließt nicht dieser heilige Lehrer! Was kann wohl noch wider die Möglichkeit der Auferstehung mit Grunde eingewendet werden, was nicht schon itzo entkräftet ist? Auf gleiche Weise redet er in der Predigt von der Auferstehung selbst. Sage mir nicht, spricht er, wie kann der Leib auferstehen, und unverweßlich werden? Wo Gott seine Macht beweiset, da muß man nicht fragen, wie? Doch was rede ich von Gott? Gott hat dich ja selbst geschaffen, daß du die Auferstehung wirken kannst; und das kannst du an dem Saamen, an den Künsten und Erzten sehen. Müssen nicht die Saamen erst sterben, faulen und verwesen, ehe sie Halmen und Aehren treiben? Gleich wie du nun nicht zweifelst, wenn du ein Korn verwesen siehst, daß es auferstehen wird, so urtheile auch von deinem Leibe also, wenn du seine Vergänglichkeit siehst; so schliesse eben daraus seine Auferstehung. Der Tod verzehrt nicht eigentlich deinen Leib, sondern die Vergänglichkeit des Leibes. Wir sehen ja dieses auch in den Erzten. Die Metallscheider nehmen Goldstaub, werfen ihn in den Schmelzofen, und bringen Gold heraus. Sie nehmen Sand und Materie, und machen Glas. Sage mir, wenn das Feuer so viel vermag, warum soll die Gnade Gottes nicht so viel vermögen? welcher Halbvernünftiger wird daran

zwei-

zweifeln? Denke nur, wie dich Gott im Anfange hervorgebracht hat, und du wirst an der Auferstehung nicht zweifeln. Nahm er nicht Erde, und bildete dich daraus? Welches ist schwerer, aus Erde Fleisch, Adern, Haut und Beine, Fibern, Arterien, Nerven, organisirte und einfache Theile, Augen, Ohren, Nasen, Hände und Füsse hervorbringen, und einem jeden eine eigene Kraft geben, oder aus etwas vergänglichen etwas unsterbliches zu machen? Siehst du nicht, wie einförmig die Erde, wie verschieden und vielförmig der Leib den Wirkungen, der Bildung, den Farben, dem Wesen und allen andern Eigenschaften nach ist? Sage also, warum du an dem Zukünftigen zweifelst? Wer ist so unsinnig, daß er die Auferstehung läugnen kann?

Hiemit meine Lieben hat der heilige Lehrer alle Zweifel von der Möglichkeit der Auferstehung gehoben, die die alten und itzigen Ungläubigen je auf die Bahn bringen konnten. Und gewiß derjenige, welcher das gemacht hat, was einmal gar nicht war, kann das gewiß noch einmal machen, was noch seyn Daseyn, dem Urstoffe nach hat. Ueber dieß alles enthält der Zweifel: ob es möglich sey, die zerstreuten Theile der Leiber, nachdem sie in Staub aufgelößt, hin und her zerstreut wurden, und tausend Veränderungen auszustehen gehabt hatten, wiederum zu sammeln und zu vereinigen, sehr viele Bosheit.

Er beruht auf sehr unrichtigen Gedanken von Gott und seiner Vorsehung, als wenn sich dieselbe nicht auch auf die allerkleinsten wie auf die größten Dinge erstrecken, als wenn etwas groß oder klein in seinen, wie in der Menschen

Augen, seyn könnte; als wenn er nicht alles kennte, was er gemacht hat; als wenn sich seinem allsehenden Auge etwas entziehen und verlieren könnte; als wenn nicht alles vom höchsten Berge bis auf das geringste Sandkorn oder Sonnenstäubchen unter seiner Aufsicht und Regierung stünde; oder als wenn es der unendlichen Macht und Kenntniß Gottes beschwerlich fiele die kleinsten Dinge, unsrer Art zu reden nach, zu bemerken und zu ordnen; da es doch Gott eben so leicht ist von allen eine genaue Kenntniß zu haben, als es uns leicht und natürlich ist nur eine einzige Sache zu bemerken und zu ordnen. Dieser Zweifel beruht also einzig auf einer niedrigen und falschen Vorstellung von Gott. Er schickt sich auch einzig für Anhänger des Epikurus, welche sich eine Art von müßigen, trägen und gedankenlosen Göttern einbildeten, deren Glückseligkeit und Vorrecht in einem müßigen und unthätigen Wesen bestünde.

Dieser Gedanke ist nur Heiden angemessen, derer Götter Augen hatten und nicht sahen, Ohren, und nicht hörten; und die auch um der Hoffnung der ersten Christen zu spotten, die Leiber der Martirer verbrennten, und die Asche in der Luft zerstreuten, in der Meinung: die Theilchen der verbrennten Leiber würden so wenig dem Christengotte als ihren blinden Göttern bekannt bleiben, wenn sie mit andern vermischet würden. Und hieher scheint der alte Tertullianus abgezielt zu haben, da er einen gar sehr merkwürdigen Ausspruch that. Eine Sache sey gläublich, weil sie, nämlich den Heiden, die so unrichtige Begriffe von Gott hatten, ungereimt, sie wäre gewiß, weil

sie

sie ihnen unmöglich scheint. Hätte er es aber anders gemeint, nämlich die Sache wäre um so glaubwürdiger, je ungereimter sie wäre, um so gewisser, je unmöglicher sie wäre; so hätte er wohl auf eine gar ungereimte Art unsre Religion empfohlen, als welche unmögliche und ungereimte Dingen vernünftigen und nachdenkenden Menschen als glaubwürdig vorstellte. Allein seine ganze Rede vom Tode und Auferstehung der Christen verräth zu genüge, worinn er diesen Ausspruch that, daß er nur soviel sagen wollte: die Lehre von der Auferstehung der Todten sey nichts destoweniger glaubwürdig, obwohl die Heiden, die so falsche Begriffe von Gott und seiner Vorsehung hätten, über selbe als über eine ungereimte und unmögliche Sache lachten, und aus diesem Grunde sie verächtlich zu machen suchten.

Weit deutlicher und bündiger hat dieser alte Lehrer einen andern Einwurf des Marcion, den auch itzo einige Feinden der geoffenbarten Religion in ihren Schriften und Reden gleichsam vom Tode zum Leben erwecken, und in einem poßirlichen Kleide auftretten lassen: ob es denn in der Auferstehung, wenn sie möglich ist, auch Kinder und Krippel, schwache, lahme und gestümmelte Leiber geben würde, wie sie zu Grabe giengen? Diesen hinkenden und lahmen Einwurf scheint schon der Weltapostel vorhergesehen zu haben, da er also an die Corinther schrieb: Es möge aber Jemand fragen: Wie stehen denn die Todten wieder auf? oder mit welchem Leibe werden sie kommen? Du Unweiser, was du säest, das wird nicht lebendig, es sey denn, daß es zuvor sterbe. Und wenn du säest, säest du den Leib

nicht, der hernach seyn wird, sondern ein bloß Körnlein, Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen Saamen einen eigenen Leib. Es wird in der Verwesung gesäet, und es wird in der Unverweslichkeit aufstehen. Es wird in der Schwachheit gesäet, und es wird in der Kraft aufstehen. In Rücksicht auf diesen Ausspruch Pauli antwortete auch Tertullian auf den Einwurf des alten Ketzer Marcion, „Sage mir, was ist die Stimmlung eines Gliedes am Leibe? Ist sie nicht der Tod eines Gliedes? Wenn also in der Auferstehung der Tod des ganzen Körpers getilgt wird; so muß ja auch der Tod eines einzelnen Gliedes getilgt werden? Werden wir zur Herrlichkeit verändert, um wie viel mehr zum Wohlstande? Der Natur, nicht der Unbild und Schande werden wir zurückgestellt, wie wir wieder aufleben,

Was für Aussichten öffnet uns denn nicht die Möglichkeit der Auferstehung, die wir durch das Wort und Verheissung Gottes unterstützet gewiß als künftig glauben, wie wir noch hören werden, in die Ewigkeit! Der Leib ist schon in diesem Leben bei aller seiner Unvollkommenheit und Zerrüttung der Kräfte, welche in ihm die Sünde verursacht hat, ein gar theurer Theil unsers Wesens.

Alle unsre Erkenntnisse und Wissenschaften, so erhaben, so geistig sie immer seyn mögen, stammen dennoch aus den Empfindungen her, davon unser Körper in der Verbindung mit dem Geiste der Quelle ist. So gar die edelste aller Wissenschaften, die Erkenntniß Gottes erhalten wir durch unsre körperlichen Sinne: Denn was unsicht-

sichtbar an ihm ist, sagt der Apostel Rom. 1. 20. das wird von Erschaffung der Welt her durch die erschaffenen Dinge erkannt und gesehen.

Die Vorstellungen aller ander Dingen, so mannichfaltig und unzählbar sie auch sind, werden durch unsre Sinne, als so viele Canäle in unsre Seele gebracht. Und wenn wir den Bau, die Ordnung, die Harmonie aller Glieder recht betrachten: welch eine schöne nnd herrliche Wohnung für unsre Seele ist er nicht! und noch ist er so schwach; seine Kräfte können noch unendlich mehr erhöhet werden; der Umkreis seiner Empfindungen ist noch so sehr eingeschränkt, er wird so leicht ermüdet, ein stockender Blutstropfe kann alle seine Bewegungen hemmen; und dennoch ist er ein so schätzbarer Theil von unserm Wesen. Wenn er nun durch die Auferstehung vervollkommet seine Gebrechen ablegt, seine Schwachheiten und seine Schwere im Grabe zurückläst, wenn er mit veredelten Sinnen begabt, keiner andern als freudiger Empfindungen fähig, dem Leibe Jesu Christi ähnlich, und mit allen herrlichen Eigenscheften ausgeschmückt aus dem Grabe hervor treten wird; wie glückselig wird nicht auch unsre Seele durch ihren Leib werden! welch eine Freude wird sie fühlen, wenn sie ihn so verherrlicht wird aufblühen sehen, den sie nur mit Schmerzen in Staub zerfallen sah! Denket nun meine Lieben wenn ihr könnet, wie angenehm und unaussprechlich angenehm seine Empfindungen seyn werden, wenn er die Menschheit Jesu Christi und den Thron seiner Herrlichkeit sehen wird.

O wir finden mit unsern Sinnen in der Welt so viele Gegenstände zum Erstaunen und zum süssesten Vergnügungen über Gott: sollte denn den Himmel ärmer und dürftiger für die Empfindungen unsrer Sinne, als diese Erde seyn? Sollten da nicht die veredelten Sinne eines verklärten Leibes die vollkommenste Sättigung finden? O wie groß muß nicht die Majestät der ewigen Wohnung seyn, die mit einem Lichte, vor dem die Sonne nur Dämmerung ist, erfüllt seyn wird; die Gott erwählt hat sich seinen Auserwählten in seiner ganzen Herrlichkeit zu zeigen! Sollten wir nicht unsre Augen immer auf diese Herrlichkeit richten? Sollten wir nicht diese Hoffnungen mit allen unsern Gedanken vermischen?

Ein unverweßlicher, ein verklärter Leib, ein neur Himmel, welche Ströme, welche Meere voll Entzückungen müssen sich nicht in alle unsre Sinne, und aus diesen in unsre Seele ergießen! Ach sollte es uns wohl noch schwer werden, wenn uns solche Aussichten vor unsern Augen offen stehen, und so wahre Vorstellungen und Hoffnungen unterstützen, uns selbst und die Welt zu überwinden.

Kann wohl noch eine Sünde, noch ein Blendwerk der Erde, kann die Herrlichkeit aller Welten noch für uns verführerisch seyn?

Ach Gott! wie lange wir nur glauben und nicht schauen, nur von dir hören und dich nicht sehen? O zeuch uns nach dir, zeuch uns alle nach dir! gieb uns Muth die Welt mit ihrer Lust zu verachten, und dem Kleinode unermüdet nachzujagen, welches du uns schon von ferne zeigst, und hoffen lässest, Amen.

Am

Auf das Fest der Kirchweihe

erste Predigt.

Sieh da den Tabernackel Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen. Und sie werden sein Volk seyn, und Gott selbst mit ihnen wird ihr Gott seyn. Offenb. Joh. 21. 3.

Eingang.

Ein Gott, der bei den Menschen wohnet, Menschen, die bei ihrem Gott wohnen: das Haus Gottes gemeinschaftlich mit dem Haus der Menschen: ein einziges und eben dasselbe Gebäude unter die Sterblichen und den Ewigen vertheilt. Dieß, meine wertheſten Zuhörer! ist das Geheimniß dieses Tages, und die Ehre der Tempeln der Christen. Unsre Kirchen sind die Häuser Gottes, und sie sind zugleich die unsrigen. Gott hat seinen Aufenthalt darinnen, aber wir können und sollen auch den unsrigen daselbst haben. Aus diesem Gesichtspunkte betrachte ich jene verehrungs-

rungswürdige Orte, die wir dem Herrn geweihet haben. Ich betrachte sie zuerst als Häuser Gottes: Siehe da den Tabernackel Gottes. Ich betrachte sie hernach als Häuser der Christen: Und er wird bei ihnen wohnen. Es sind die Häuser Gottes, weil Gott daselbst wahrhaft wohnet, und weil er da besonders angebethet seyn will. Es sind die Häuser der Christen, weil die Christen, so zu sagen, ihren gewöhnlichen Aufenthalt daselbst haben sollen, weil sie daselbst allen Beistand, alle Empfindungen, alles Licht der Religion suchen sollen; weil sie daselbst lernen sollen für den Himmel zu leben, in der Gnade zu wachsen, sich im Glauben zu befestigen. Und sie werden sein Volk seyn, und Gott selbst mit ihnen wird ihr Gott seyn. Ihr vernehmet nun die Absicht und die Eintheilung meiner Rede. In beiden Theilen, wir mögen die Kirchen als Wohnungen Gottes oder als Wohnungen des Christen betrachten, werden wir erkennen, daß wir diesem erhabenen Hause die vollkommenste Ehrerbiethung, Liebe und Zuneigung schuldig sind. Lasset uns, ehe ich anfange, vor demjenigen niederwerfen, der an diesem Ort unsre Ehrfurcht und Gelübde durch die Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau empfängt. Gegrüßt seyst ꝛc.

Erster Theil.

Die Kirchen sind Häuser Gottes.

Ist der Aufenthalt und die Wohnung Gottes für die Menschen ein Ort des Schreckens, oder des Vertrauens? Wie schrecklich ist dieser Ort, 1. Lib. Mos. 28. 17. spricht der Patriarch Jakob, ganz erschrocken über die Gegenwart Gottes, die sich ihm mitten in einer Wüsten durch ein Wunder gezeugt hatte. Die Kirchen der Christen sind die Palläste Gottes, eines fürchterlichen Gottes, der in seinem Zorn ganze Völkerschaften verwüstet, die Gründe der Erde erschüttert, und seinen Donner auf das Haupt der Könige fallen läßt. Allein dieß ist nicht diejenige Eigenschaft unsers Gottes, die besonders in seiner Wohnung unter uns erscheinet, und ich verlange nicht euch den großen Monarchen, der unsre Tempeln bewohnet, unter dem Bilde des Schreckens vorzustellen. Gott wohnet nur unter uns, um uns zu beweisen, daß er unser Gott ist, daß wir sein Volk, sein geliebtes Volk, das Eigenthum und Erbe seiner Gnaden sind: Und sie werden sein Volk seyn, und Gott selbst mit ihnen wird ihr Gott seyn. Sonst ist er ein Richter, ein Rächer, ein Vertilger: Hier ist er ein allmächtiger, wohlthätiger, leutseliger König. Lasset uns diese dren Eigenschaften wohl erwegen, und unser Vertrauen nach der Größe

der

der Bewegungsgründe abmessen, die dasselbe in uns erwecken sollen.

Als der heilige Paulus vor dem Richtplatze zu Athen von der Größe Gottes redete, sagte er zu diesen ansehnlichen Richtern Griechenlands, daß dieser unermeßliche Gott, der die Welt in seinen Händen trägt, nicht in einem Gebäude wohnen könne, das Menschenhände zu seiner Ehre errichtet hätten; daß der Himmel sein Thron, die Erde sein Fußschemmel, und die ganze Welt sein Tempel wäre: **Derselbige, dieweil er ein Herr ist des Himmels und der Erden, wohnet nicht in Tempeln, welche mit Händen gemacht sind.** Act. Apost. 17. 24. Allein, meine wertheſten Zuhörer! ohne in der Ehrerbiethung gegen diesen großen Apostel zu fehlen, der wider die Meinung der Heiden sehr wahr spricht, daß die Unermeßlichkeit Gottes in keinen Ort könne eingeschlossen werden, können wir auf gewisse Weise diesen Satz umwenden, und sagen, daß der Monarch der Welt wahrhaft in dem Hause wohnet, welches wir ihm errichtet und zu seiner Wohnung eingeweihet haben: Er wohnet in Tempeln, welche mit Händen gemacht sind. Dieß ist das, was die heiligen Priester, die in dem Tempel zu Jerusalem den Segen des Himmels über das Heer des Judas Machabäus erflehten, nicht begreifen konnten; das, was ihnen ein dem Verstande der Menschen unbegreifliches Geheimniß schien: daß dieser große Gott, der keines Menschen bedarf, der von niemand etwas empfangen kann, dessen Seligkeit durch unsre Anbethung und Ehrfurcht keinen Zuwachs erhält, sich dennoch würdige einen

nen Tempel unter uns anzunehmen, ihn sogar zu verlangen, ihn zu befehlen, und davon, wie von seinem Eigenthum und Wohnsitz Besitz zu nehmen: Du Herr aller Kreaturen, ob du wohl keines Dinges bedürftig bist, hast dennoch gewollt, daß unter uns ein Tempel zu deiner Wohnung gebauet würde. 2. Mach. 14. 35. Ist aber dieses ein Geheimniß, so frage ich, ob irgend ein tröstlicheres Geheimniß seyn könne? In der Gegend der Todten den Mittheiler der Unsterblichkeit besitzen, in dem Lande der Verweisung den König des Lands der Lebendigen, in einem Lande des Mangels und Elends den Eigenthümer der Welt, an einem Ort, wo wir nichts können, denjenigen, der alles kann und alles schaffet.

Warum nimmt aber Gott eine Wohnung unter den Menschen an? Um aus seinem Tempel einen Aufenthalt der Wohlthätigkeit und Güte zu machen. Dieser Gott von Erbarmen erkläret sich selbst hierüber, und es wäre verwegen seiner Erklärung etwas beizusetzen. Ich habe, sagt er, diesen Ort erwählet, ich gedenke ihn durch meine Gegenwart zu ehren und zu heiligen: Ich habe diesen Ort erwählet, und geheiliget; und zwar deswegen, damit ich meine Augen und mein Herz vor den Bedürfnissen meines Volkes öffnen, meine Gnaden daselbst niederlegen, und meine Schätze an jedem Tage, in jedem Augenblicke, wo man sie daselbst erbitten wird, mittheilen möge: Daß meine Augen und mein Herz alle Tage daselbst bleiben sollen. Dein Haus, sagt David, o Gott ist für uns eine unvertrocknete Quelle aller Arten von Wohlthaten

geworden; so arm wir sind, wenn wir hineingehen, so haben wir kaum unsre Dürftigkeit vorgetragen, als uns deine Mildthätigkeit, die sich über unsre Bedürfnisse verbreitet, mit den kostbarsten Schätzen beladen wieder zurück schickt: Wir werden erfüllet werden mit den reichen Gütern seines Hauses. Pf. 64 5. Die Gnaden Gottes sind zwar an keinen Ort gebunden, das Reich seiner Güte ist gleich dem Reich seiner Macht; aber in der Kirche werden diese seine Gnaden vorzugsweise ausgetheilet. Wenn Jesus Christus vom Himmel herabkömmt, um daselbst körperlich zu wohnen, wie der Apostel spricht, so sagt er eben das zu uns, was er vormals bei seinem Eintritt in des Zachäus Hause sagte: Segen und Heil gehe heute mit mir in diese Wohnung; indem ich alle Früchte der Erlösung daselbst verbreite, werde ich beweisen, daß ich wirklich auf Erden gekommen bin, die Sünder zu suchen und selig zu machen: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Denn des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren war. Luc. 19. 9. 10.

Endlich, meine Brüder! wie zeiget sich dieser Gott von Macht und Güte in unsern Tempeln, um unser Gebeth daselbst zu hören? Sind daselbst unsre Augen von dem Glanze seines Throns verblendet? Sind daselbst fürchterliche Wachen, oder gebietherische Diener, die uns den Zugang verwehren? Nein, es ist der sanftmüthige und leutselige Gott, von dem der Prophet und der Evangelist reden, der mitten unter seinem Volk ohne Pracht erscheinet, zu dem man ohne Furcht und Hinderniß hinzunahet, der keine andere Begleis

gleitung als die Freundlichkeit und Sanftmuth hat: Siehe, dein König kömmt zu dir sanftmüthig. Matth. 21. 5. Ist irgend ein Volk auf der Welt, das einen Gott habe, der mitten unter ihnen wohnen will? So fragte ehmals Moses das Volk Israel in der Wüsten: Es ist auch kein anderes Volk so groß, zu welchem sich die Götter also nahen. 5. Lib. Mos. 4. 7. Und ich frage, meine Brüder! ob irgend ein Volk auf der Welt seye, das, nicht einen Gott, sondern einen weltlichen Fürsten und Gebiether habe, zu dem man leichter kommen könne, und dessen Thron von jenem majestätischen Pracht mehr entblößt sey, der die furchtsame Dürftigkeit davon verscheuchen könnte? Lasset uns, meine Christen! eben den Gott, den wir hier anbethen, im alten Bund sehen. Mit welcher Furcht nahte man sich nicht den geheiligten Sinnbildern, die seine Gegenwart bezeichneten? Moses kann nicht anders, als mit bloßen Füssen zu dem brennenden Busch gehen, wo Gott mit ihm redete; das Thier, das den rauchenden Berg Sinai würde berührt haben, sollte unter einem Haufen von Steinen sterben; Osa wird mit dem Tode gestraft, weil er die Bundslade angerührt hatte; der Hohepriester gieng des Jahrs nur einmal in das Allerheiligste. Was für ein Unterschied für die Christen! Hier zeiget sich wahrhaft, was der heilige Paulus spricht, daß wir nicht mehr Fremdlinge noch Sklaven sind, die sich mit Zittern dem Throne Gottes nahen, sondern daß wir Bürger des Himmels sind, daß wir an der Glückseligkeit der Heiligen Theil haben, indem wir mit ihnen an der Gesellschaft Gottes Theil nehmen. So weit geht wirklich die

außerordentliche Herablassung dieses Königs der Herrlichkeit. Sein Haus ist nicht nur beständig für uns offen, und seine Gegenwart zu allen Zeiten und in allen Umständen bereit; sondern auch seine Wohnung wird die unsrige, er bietet sie uns an, und will, daß wir sie, so wie er selbst, genießen sollen. Nie werden wir uns zulang darinnen verweilen, um wider seine Absicht zu handeln und seine Nachsicht zu misbrauchen. Dieß gedenke ich gegenwärtig in dem zweyten Theil meiner Rede zu zeigen.

Zweyter Theil.

Die Kirchen sind Häuser der Christen.

Menschen, die am meisten von ihrem Fürsten geliebet werden, nahen sich nur selten seinem Pallaste; die Audienz, die einem gemeinen Bürger nur einen Augenblick vergönnet wird, ist schon eine Gnade. In dem Hause Gottes können die Menschen Stunden, Tage, Jahre zubringen: Heilige haben darinnen ihr ganzes Leben zugebracht. Ihre Wünsche vereinigten sich beständig daselbst zu verbleiben, soviel es ihre andern Pflichten und ihre Geschäfte erlaubten. Eine von den großen Wirkungen der Barmherzigkeit meines Gottes, saget David, ist diese, daß er mich seinem Tempel näherte, und mir das Mittel gab, ihn alle Tage meines Lebens daselbst anzubeten:

Dei-

Deine Barmherzigkeit wird mir nachfolgen alle die Tage meines Lebens; damit ich im Hause des Herrn wohnen möge zu ewigen Tagen. Pf. 22, 6. 7. Das Haus des Herrn ist also das Haus der Christen; in unsern Kirchen, meine Brüder, sollen wir, soviel es möglich ist, ohne Nachtheil anderer Verbindlichkeiten, unsere Wohnung verewigen. Und warum das? Vernehmet diese drei wichtigen und tröstlichen Wahrheiten. Weil unsre Kirchen allen Beistand der Religion für uns in sich schließen. Weil unsre Kirchen alle Empfindungen der Religion in uns unterhalten. Weil unsre Kirchen den Glauben an alle Wahrheiten der Religion befestigen. Wir wollen suchen diese Materie wohl auseinander zu setzen.

Wenn der heilige Johannes Chrysostomus von den Vortheilen redet, die mit der Absicht und mit dem Gebrauche einer Kirche des wahren Gottes verbunden sind, so saget er, daß der Christ daselbst die Waffen suchen müsse seine unsichtbaren Feinde zu bekämpfen, daß er sich gegen das Laster stärken, und sich, so zu sagen, wider alle Anfälle der Hölle verschanzen solle. Habt ihr, sprach er, eine Kirche bei euch, so habt ihr sogleich in dieser Kirche das ewige Opfer, das für euch daselbst geopfert wird; so habt ihr sogleich Diener Gottes, die sich durch ihr Gebeth eurer annehmen; so habt ihr sogleich einen geheiligten Ort, wo der göttliche Geist auf euch herabkömmt; so habt ihr sogleich die Denkmale und Reliquien der Martirer, die vor euch gekämpfet und gesieget haben; so habt ihr sogleich ein grosses versammeltes Volk, das daselbst mit euch

eben demselben Gott anbethet. Sind nun nicht? fährt dieser heilige Vater fort, diese und noch hundert andere Dinge, die ich in dem Hause Gottes finde, mächtige und wirksame Mittel der Gerechtigkeit anzuhangen, und mich von der Sünde beständig zu trennen? Hier bin ich in dem heiligmachenden Wasser der Taufe zur Gnade erzeuget worden; hier habe ich zu den Füßen der von Gott bestellten Richter so oft meine Sünden beweinet und getilget; hier habe ich an der Tafel des Königs der Könige, an dem Engelbrode Theil genommen, und mein Leben wie ein Adler verjüngt; hier habe ich, unterwiesen und gerührt von der Stimme der Diener der Kirche, meine Irrthümer verworfen, meine Verirrungen verdammt, frommes Verlangen, heilige Entschließungen gefasset; hier habe ich, seufzend zu den Füßen der Altäre, Rettung und Trost gefunden, den mir die Menschen verweigerten, und welchen mir die Erde nicht geben konnte; hier endlich wird einstens die Hülle meines körperlichen Daseyns niedergeleget werden, um daselbst in der Stille des Grabes eine glorreiche Lebendigmachung zu erwarten, hier wird die katholische Kirche, die getreueste und zärtlichste Mutter in den Verzeichnissen ihrer erblaßten Kinder mein Gedächniß verewigen, und in dem heiligsten Theil ihres Opfers alle Tage mein Andenken vor Gott erneuern, meine Schwachheiten entschuldigen, meinen Glauben erheben, und für meine Seele um einen Ort der Erquickung, des Lichts und des Friedens bitten. Ja, mein Gott, dieß alles habe ich in deiner Kirche gefunden, und damit beschäftige ich mich, wenn ich mir von dem

Beistande, den sie für mich in sich begreift, selbst Rechenschaft gebe. Sie ist eine Wohnung des Reichthums und der Gnade für mich; sie ist eine Festung, die von aller Macht meiner Feinde nicht kann eingenommen werden; dahin will ich mich begeben, als an einen sichern Zufluchtsort; mit ihren Mauren will ich mich bedecken, wie mit einem ehernen Schild; an der Seite ihrer Altäre stehen, ist eben soviel als unter dem Schatten deines Thrones seyn: Ich will ewiglich wohnen in deinem Tabernackel: und will unter dem Schirme deiner Flügel meinen Schutz haben. Ps. 60,5.

Nebst diesem Beistande aber, den ich in dem Heiligthume Gottes suchen kann und soll, mit welchen Empfindungen wird nicht mein Herz durchdrungen, sobald ich mit einem Geiste der Andacht den ehrwürdigen Religionsübungen daselbst beiwohne; wenn ich den Geist jener prächtigen Ceremonien fasse, der mit so vielem Adel und Stärke die Anbethung des ewigen Wesens ausdrücken, de Erhabenheit seines Opfers, den Glanz seines Hofes, die Würden der Ehrfurcht, die ihm gebühret: wenn ich in allen Gebräuchen der katholischen Kirche nicht nur Anstand und Weisheit endecke, sondern auch die Ehrerbiethung empfinde, welche mir ihr hohes Alterthum eindrucket; wenn ich mich über die Menge von Jahrhunderten erhebe, und diese ehrwürdige Mutter der Gläubigen aus den Höhlen der Erde, in welchen sie die Wuth der Tirannen verborgen hielt, hervorgehen, und vor den Augen der Sterblichen mit einen erhabenen, immerdaurenden, mit einem Pracht erscheinen sehe, der sorgfältig stets bewahret, und von den auffallenden Stralen der

himmlischen Herrlichkeit stets erleuchtet wird; wenn ich die Sprache voll Salbung nnd Feuer dieser von Liebe entzündeten Braut höre, wo sie sich mit dem göttlichen Bräutigam unterhält, und die Harmonie ihres Gesangs mit den Liedern des triumphirenden Jerusalems vermenget. Damals, sagt der heilige Augustin, redete ich mit dir, o Herr, nur durch meine Thränen, und jedes Wort, das ich hörte, war wie ein scharfer Pfeil, der mein Herz durchdrang, und alle Theile meines Wesens erschütterte. Wie sehr weinte ich bei deinen Lobgesängen, stark bewegt von den Stimmen deiner sanft ertönenden Kirche! Ihr Schauspiele der Welt, die ihr Menschen locket, welche die Zeit verschwenden, und lange Weile haben, wie schwach seyd ihr in Vergleichung dieses Schauspieles! den ihr in eine Seele machet, und erhält in ihr die Unruhe gefährlicher oder unnützer Begierden. Das Schauspiel, das mir die Tempel des Ewigen zeigen, indem sie die Augen meiner Andacht öffnen, nähret meine Seele mit allen Süßigkeiten des Himmels das Verlangen, das es erwecket, ist jenes nach der Unsterblichkeit, und der Schwung, den es mir giebt, erhebt mich über alle Ansprüche eines vergänglichen Lebens. Anstatt dieser eiteln Gemälde, die dem Laster schmeicheln, und das Andenken des Lasters verewigen, lese ich auf unterrichtenden Gemälden den Sieg des Glaubens und alle Schönheit christlicher Tugenden. Anstatt mich durch das Geräusch eines wüthenden und hitzigen Vergnügens zu zerstreuen, in weisem und frommen Stillschweigen verschließe ich mich in meine Seele.

An-

Anstatt der Reize einer eiteln und sterblichen Sinnlichkeit, betrachte ich das schmerzliche aber heilsame Werkzeug meines Heils.

Wenn aber in einem katholischen Tempel mein Herz von allen Reizungen der Andacht eingenommen wird, so wird auch mein Geist von allem Lichte der Religion erleuchtet. Alles was ich darinnen sehe, alles was ich höre, beweist mir das Alterthum meines Glaubens gegen alles Vorgeben der Neulinge. Da ist die Schule, in welcher ich mich von der Wahrheit meines Glaubens unterrichte, in welcher ich lerne, daß er unwidersprechlich derjenige ist, den die Aposteln geprediget, und den Gott den ersten Bekennern des Christenthums geoffenbaret hat: **Wie er geredet hat zu unsern Vätern** Luc 1, 55. Denn man sehe nur jene Alten Domkirchen, jene Tempel, die das Alterthum sowohl durch das Ansehen der Zeit, als wie der Pabst durch die heilige Salbung eingeweihet hat: kein Stein ist daran, der nicht viermal älter wäre als die neuen Irrthümer, und der nicht in den Jahrhunderten geleget worden, welche die Ketzer selbst als Zeugen der Wahrheit anführen. Diese Tempel dienen allen andern noch zum Muster und Vorbild; was man in den alten sieht, sieht man in den neuen. Und was sehen wir da? Gemälde oder Figuren, die Andacht der Gläubigen zu unterhalten, oder das Gedächtniß der Heiligen zu feiren: Kreuzbilder, die uns an die große Begebenheit unsrer Erlösung und unsrer Wiedergeburt zur Gnade erinnern: Beichtstühle, wo die Sünde in dem Schooße der Reue auf die Stimme der Priester zernichtet wird: Altäre, wo

das Opfer des Kreuzes erneueret wird, wo wir mit dem Himmel die Ehre theilen Jesum Christum zubesitzen: einen Tabernackel und kostbare Gefäße wo, das unaussprechliche Sakrament verwahret wird, welches die Seelen nähret und stärket: Gräber, auf welchen wir für die von den Banden der Sterblichkeit befreiten Seelen bethen. Dieß alles sehe ich in unsern Kirchen, so wie in den Kirchen der entferntesten Jahrhunderte. Ueberall, und zu allen Zeiten einerlei Gebräuche, einerlei Gebethe, einerlei Liturgien. Welche Zeugen, welche Aussprüche gegen die Kunstgriffe der Verführer: Ist dieß nicht hier der Fall, mit dem Heiland der Welt zu sagen, daß, wenn die Menschen aufhören würden den Glauben zu predigen, die Steine selbst und die leblosen Denkmale unsrer Tempeln die Stimme erheben würden, und sich dem Spotte der fremden Lehren widersetzen? **Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreyen** Luc. 19, 50. Auch da der Irrthum, ermuntert durch die Empörung und Gewalt der Waffen es unternehmen wollte, die katholische Religion zu vertilgen, sah er sich verbunden, ehe er einen glücklichen Fortgang hoffen konnte, die Tempel niederzureissen, die Altäre umzustürzen, die Bilder zu verstümmeln, die heiligen Gefäße zu vernichten, die Liturgien zu unterdrücken, alle angenommenen Gebräuche zu verbannen, um sein Reich auf den Trümmern des alten Glaubens zu errichten. Und was man in den jüngst verflossenen Jahrhunderten gesehen, hat man in allen gesehen: fast immer hat die Ketzerey da ihren Anfang genommen, daß sie unsre Kirchen angefallen hat. So sehr

was

waren die Sektier aller Zeiten versichert, daß das bloße Anschauen einer katholischen Kirche, und besonders jener durch das graue Alterthum ehrwürdiger Kirchen, ein stummes und jedermann verständliches Glaubensbekenntniß sey, welches den Irrthum mit mehr Stärke widerlege, als alle Vernunftschlüsse der Menschen, indem es durch thätige Beweise zeige, welches der Glaube unsrer Väter gewesen sey: **Wie er geredet hat zu unsern Vätern.** Eine Aufschrift, die man auf alle Denkmale, auf alle alte Kirchenbücher, auf alle durch die Jahre Schaden gelittene Figuren und Gemälde, auf alle Vorderseiten der alten Kirchen setzen konnte: **Wie er geredet hat zu unsern Vätern.**

So, meine Brüder, belehren unsre Tempel, alte und neue, die in dem Aeußerlichen des Gottesdienstes einander gleich sind, die Christen von der apostolischen Würde unsers Glaubens, folglich von seiner Heiligkeit, Wahrheit, Göttlichkeit. Umsonst streitet, vernünftelt, klügelt man; warum soll ich mich in Betrachtungen vertiefen, wenn meine Augen hinreichend sind mich zu überzeugen? Die Mauren unsrer Tempeln sagen mir mehr davon, als alle Gelehrsamkeit der Ketzer: **Wie er geredet hat zu unsern Vätern.** Dieß ist der Beweissatz, auf den sie niemals geantwortet haben, und niemals antworten werden. Möchte der Gott aller Wahrheit, indem er durch den Anblick seiner heiligen Wohnung die gläubigen Völker unterrichtet, auf eben diese Weise die verführten Völcker unterrichten! Möchten sie bei dem Anblicke unsrer Kirchen jenen Stein erkennen, von dem Isaias

redet, von dem sie so unglücklicher Weise abgerissen sind: **Sehet auf den Felsen, von welchem ihr ausgehauen seyd.** Is. 51, 1. 5. Möchten sie mit uns einerlei Haupt, einerlei Hirten erkennen, und mit uns in dem Schooße eben derselben Mutter ruhen, die uns alle in der Erkenntniß und im Glauben an Jesum Christum geboren und genähret hat: **Sehet auf euren Vater Abraham, und auf Sara, die euch geboren hat.** Möchten aber vornehmlich, o Gott, deine Tempel auf Erden, wo wir soviel Beistand, soviel fromme Empfindungen, soviel göttliches Licht finden, für uns sichere Bürgen einer seligen Wohnung in jenem prächtigen, unvergänglichen, ewigen Tempel seyn, wo du lebest und regierest mit deinen Auserwählten in alle Ewigkeit.

A M E N

Zwote Predigt.

Diesem Hause ist Heil wiederfahren. Luc. 19. 9.

Eingang

Die fröhlichste Dankbarkeit erwecket heute unsre Andacht, Allerliebste in Christo! wir versammlen uns heute in diesem heiligen Tempel, nicht nur wie an andern Tagen des Herrn, die uns das Gebot des Sabbats feiern heisset, an welchen wir insgemein für alle empfangene Gutthaten dem Allerhöchsten danken, ihm durch eine allgemeine Huldigung uns aufopfern, von ihm alle sämmtliche Gnaden und nothwendigen Segen vertraulichst begehren. Nein, Vielgeliebte! unsre heutige Andacht ist nicht die gewöhnliche Andacht der übrigen Sonntage. Wir haben heute Gott dem Herrn einen besondern Dank abzustatten, eine besondere Gutthat zu beherzigen, eine sonderbare Pflicht und Schuldigkeit zu erneuern. Wir begehen heute das Gedächtniß, daß diese

präch-

prächtige Haupt- und Mutterkirche erbauet, eingeweihet, dem Allerhöchsten gewidmet und geheiliget worden ist. Israel erinnerte sich alle Jahre, daß Gott, durch eine ausserordentliche Gnade, sich unter ihnen einen Ort zu seinem Aufenthalt bestimmt, daß er diesem auserwählten Volke erlaubt habe seinem Namen ein Haus zu bauen; daß der heiligste der Könige das Gold, Silber, und andern nöthigen Vorrath gesammlet, und alle Anstalten zu dem heiligen Gebäude angeordnet habe; daß sein Sohn, der weiseste unter allen Königen, diese Anstalten vollzogen, das Gebäude aufgeführt, den herrlichen Tempel vollendet, mit dem kostbarsten Geräthe versehen, mit dem künstlichsten Meisterstücke ausgezieret, und mit grossem Gepränge mit inbrünstiger Andacht dem Allerhöchsten gewidmet und eingeweihet; und daß endlich Gott sichtbarlich mit seiner Herrlichkeit das Haus angefüllt, und in demselben zu wohnen versprochen habe. Dieser Tag der Einweihung des Salomonischen Tempels wurde unter die höchsten Feierlichkeiten gezählet, jährlich mit höchster Freude von allen Geschlechten begangen; und Jesus der liebreichste Erlöser selbst, wollte sich zu Jerusalem einfinden, dem Einweihungsfeste beizuwohnen, und seinem himmlischen Vater an diesem Gedächtnißtage zu huldigen. Ioan. 10.

Wenn die Menschen des alten Bundes sich gegen Gott so dankbar erzeigt haben; wie viel zärtlicher soll in dem neuen Bunde unser Lob, unsre Liebe seyn, da diese Gnade bei uns viel grösser, die Gegenwart Gottes viel wunderreicher, seine Wohnung viel heiliger, sein Thron viel lieblicher, der Zugang viel freyer, die Ausspen-

hung der Gnaden viel häufiger und sicherer ist! So ist es denn der billigste Gottesdienst, wenn wir uns mit Dank erinnern, daß unsre Kirchen die Wohnungen des Allerhöchsten sind, daß sie seiner Ehre gewidmet, und folglich, daß diesem Orte alle Heiligkeit, alle Ehre gebühre; dieser Pflicht der dankwürdigen Liebe sollen wir heute genug thun, Allerliebste in Christo! Es ist heute der Tag des jährlichen Andenkens, daß dieser Dom und alle übrige Kirchen des Bischofthums, der Gegenwart und der Anbetung Gottes geweihet sind. Unsre Andacht anzuflammen, wird uns aus dem h. Evangelio die glück- und segenvolle Einkehr des Sohnes Gottes bei einem Zöllner und offenbaren Sünder vorgelesen. Jesus will, aus einer unendlichen Liebe, bei Zachäo einkehren; und Zachäus voller Freuden empfängt den Heiland mit aller Ehrbezeugung. Christus findet in diesem Hause die unwürdigste, unanständigste Wohnung. Jesus läßt diesem Hause Heil wiederfahren; Zachäus wird ein Sohn Abrahams, das Heil so verloren war, wird wieder gefunden und hergestellet. In diesen dreyen Umständen unsers Evangelii sehen Sie, Vielgeliebte! die Geschichte dieses Gotteshauses, und die Ursachen unsers Dankes und unsrer öffentlichen Andacht. Dieser prächtige Dom wurde dem Allerhöchsten geweihet und geheiliget; er wurde durch das betrübteste Verhängniß entehret, entheiliget; er wurde durch den glücklichsten Zufall wieder gereiniget und gesegnet. Dieß sind die drey Theile, welche wir zu unsrer Erbauung und heiligen Betrachtung in dieser Stunde vorstellen wollen. Eilet herbei, Bürger! Einwohner dieser Stadt! höret! vernehe-

nehmet. Ich will euch erzählen, den Anfang, das Unglück, das Heil dieses unsers Gotteshauses. Ich will euch in die Zeiten unsrer Väter zurück führen, da will ich euch zeigen, wie gütig, wie strenz, wie gnädig, nach und nach der Herr mit ihnen, und mit uns gehandelt habe. Die gütigste Vorsichtigkeit Gottes hat dieses Haus erwählt, gegründet, geheiliget: Erster Theil. Die strengste Gerechtigkeit Gottes hat diesen Dom der Verstörung und Entheiligung überlassen: Zweyter Theil. Die gnädigste Barmherzigkeit Gottes hat diese Kirche wieder in Gnaden angesehen, dieselbe gereiniget, geheiliget: Lezter Theil. Aus allem werden wir schliessen, daß Gottes Güte auf unser Heil allezeit bedacht war, und daß er uns in diesem seinem Hause die kräftigsten Mittel des Heils anbiete. O mit welcher Dankbarkeit werden wir in dieser Kirche die Vorsicht Gottes anbeten, mit welcher Demuth werden wir hier seine Gerechtigkeit fürchten, mit welcher Freude werden wir seine Barmherzigkeit loben, da sich diese göttliche Eigenschaften zu unserm Heile allhier so herrlich geäußert und erklärt haben.

O unermessenes, ewiges, uneingeschränktes Wesen! O Gott! du wohnest da; wir sind vor deinem Throne, wir beten deine Gegenwart an. Ach! rühre unsere Herzen durch die Betrachtung der Güte, mit welcher du dieses Haus beschützest. Ach! gieb, daß wir allezeit heilig, andächtig vor dir erscheinen. Wir bitten dich im Namen Jesu Christi.

Erster Theil.

Jesus erwählte durch einen ganz ausserordentlichen Vorzug das Haus Zachäi zu seiner Wohnung. Jesus kam in Jericho an, er gieng durch die Hauptgassen dieses Orts, und schien gleichsam zu wählen, wo er seinen Aufenthalt nehmen wollte. Eine grosse Menge Volkes, alle Einwohner hatten die Ankunft des so berühmten Propheten vernommen, alle liefen herbei, sie umgaben schaarweise den Heiland, begleiteten ihn, und es war keiner von allen, der nicht das sehnlichste Verlangen hatte, Jesum zu beherbergen. Zachäus ein Zöllner, ein den übrigen Bürgern verhaßter Beamter, ein offenbarer Sünder, ja einer der verschrey testen Publikanen, der Oberste, der Vorsteher der übrigen landschädlichen Wucherer. Ein Mann, der nicht so wohl wegen seinen Gütern als wegen seinen Ungerechtigkeiten berühmt war. Zachäus empfindet eine heftige Begierde den neuen Propheten zu sehen; er wollte doch denjenigen kennen lernen, von welchem er so viele Wunder gehört hatte; er verlangte zu wissen, wer doch Jesus seye, den ganz Judenland bewunderte, und dessen Lehre und Heiligkeit aller Orten so hoch gepriesen war. Allein, seine Sehnsucht konnte nicht so leicht vergnügt werden, weil er klein von Leibesgestalt war. Der Haufe, so den Heiland umringte, war zu zahlreich, Jesus war von der Menge bedeckt, Zachäus konnte ihn nicht sehen. Die Beschwerniß reizet die Begier-

de, er lief vor der Schaar voraus, er eilet vorzukommen, er erkundiget sich, wo Jesus vorbei gehen würde, er siehet die Gelegenheit wohl aus, und steigt auf einen Feigenbaum, in der sichern Hoffnung, daß er da das Glück haben würde, Jesum zu sehen. Der Sohn Gottes, wie der heilige Augustin anmerkt, wußte schon die heilige Begierde des Herzens Zachäi. Auch kam er nicht sobald an den Ort, als er seine milde Augen in die Höhe wendete, Zachäum anblickte und zu ihm diese liebvollen Worte sprach: **Zachäe! steig in aller Eile herab, denn ich habe mir vorgenommen in deinem Hause heut meinen Aufenthalt zu wählen.** O Trost! o Freude! Zachäus steiget in aller Geschwindigkeit von dem Baume, schätzet sich glückselig, empfängt Jesum mit Frohlocken, führet ihn in sein Haus, und beehret, bedienet ihn mit möglichster Freude und Freygebigkeit. Konnte wohl, saget mir, Allerliebste in Christo! konnte wohl Zachäus eine grössere Ehre, eine tröstlichere Gnade erlangen, als da Jesus vor so vielen andern Wohnungen seine Behausung erwählt hatte, seinen Aufenthalt allda zu nehmen? War dieses nicht ein Zeichen der vorzüglichen Liebe? war es nicht eine Versicherung, daß Jesus besondere Absichten auf diesen Zöllner gefaßt habe, daß sein Heil, sein Glück nahe seye? Jesus, dem die Engel in der Einöde aufgewartet, Jesus, der durch seine Allmacht in der Wüste viel tausend Menschen gespeiset und gesättiget hatte, Jesus, der keiner menschlichen Bedienung benöthigt, dessen Nahrung war die Vollziehung des Willens seines Vaters, der seinen ewigen Ruhplatz in dem Schooße seines Va-

ters

kers hatte: Jesus kehret bei einem Menschen ein, tritt in sein Haus, will da bleiben, da bedient werden, da ausruhen. O Gnade, welche nicht zu schätzen! o Gunst, o Ehre, die ein Vorboth unzählich vieler anderer Gnaden ist, die unfehlbar folgen und Zachäo zu Theil werden sollen!

Vorsichtigkeit meines Gottes! wir beten dich an, wir erinnern uns einer gleichen Gnade, wir sind versammelt an dem Orte, den du aus lauter Güte bewohnest, wir stehen in dem Hause, welches du dir auserwählet hast, in welchem du gegen unsre Vorfahren dich schon seit so vielen hundert Jahren so gnädig erzeigest. Dieses Gebäude, diese Steine sind Zeichen der gnädigen Anordnungen, durch welche die Gnade des Christenthums bei uns eingekehret hat, und des Eifers der damaligen Einwohner, deinen Namen zu ehren und zu preisen. Lasset uns, Allerliebste! dieses überlegen, was für Süßigkeit wird unser Herz fühlen, wenn es dankbar ist!

Die göttliche Vorsehung hat das Licht der Wahrheit, das heilige Evangelium unsrem Vaterland, dem Elsaß, nicht lange verborgen gehalten. Schon zu der Apostel Zeiten führte die göttliche Güte eifrige Jünger in diese Gegend, den Einwohnern anzukündigen, daß Jesus der Sohn Gottes, und daß kein anderer Name als dieser den Menschen zum ewigen Heil gegeben sey. Die ersten Bothen des Evangeliums wurden angehört, die Götzen an vielen Orten zerstört; hingegen wurde der einzige, ewige, wahre Gott und Jesus Christus sein eingeborner Sohn, der allgemeine Heiland erkannt, angebetet. Die Väter haben es ihren Kindern, und diese wieder ihren Enkeln er-

zählet, daß schon in dem ersten Jahrhundert die christliche Religion in diesem Lande geprediget und dem wahren Gottesdienst Kirchen gebauet worden: also hat das einstimmige Zeugniß aller Einwohner und aller Zeiten versichert, daß an dem Ufer des Illflusses das Gotteshaus Ell genannt, an dem Ufer der Breusch das bekannnte Dom-Peter, und endlich hier die Kirche zu dem alten St. Peter die drey Orte seyen, an welchen die drey ersten Kirchen von den ersten Glaubenspredigern schon in dem ersten Jahrhundert in unserm Lande sind erbauet worden.

Die Unbeständigkeit, die Bosheit, die Macht der Heiden und andere Ursachen vertrieben nach und nach die heilige Religion; die Zahl der Gläubigen wurde gering, die Wahrheit kam in Vergessenheit, der Dienst der Abgötterey schwang sich wieder empor, und die verlassenen Gemäuer der ersten Kirchen waren betrübte Denkmäler der Güte Gottes und des Wankelmuths der Menschen. Allein die Vorsichtigkeit Gottes wachte immer. Elsaß! der christliche Glaube war bis dahin wie eine Pflanze, die nicht tief eingewurzelt ist; von nun wird sie einem Baume gleichen, dessen Wurzel nicht auszurauten, dessen Stamm unbeweglich allen Winden widerstehet, dessen Aeste mit Früchten beladen, immer grünen und sich allenthalben ausbreiten. Klodovaus, König in Frankreich, empfängt die heilige Taufe, seine Bekehrung zieht die Bekehrung seines ganzen Volkes nach sich; der heilige Glaube wurde dadurch in diesen Gegenden des Rheinstroms wieder eingeführt, befestiget, und man sah bald keinen Menschen mehr, der nicht Christum bekannte. Alsdenn, das ist, um

das

das Jahr fünfhundert und zehen wurde der Grund dieser Kirche gelegt, der erste Bau dieses Doms angefangen. Es sollte die Mutterkirche aller übrigen des Landes, der Sitz der Oberhirten seyn. Mit was für Sorgfalt hat die Vorsehung Gottes darüber gewachet! Der Ort zum Gebäude wurde erwählt, und es war eben derselbe, an welchem unsre blinde Väter die größte Abgötterey getrieben hatten. Der Hain oder Wald, in welchem der Gott des Krieges und der Stärke angebetet wurde, mußte zu dem Ort auserseyen werden, wo hinführo dem wahren Gott allein gehuldiget werden sollte — Die Könige selbst wollten die Urheber und Beförderer dieses Werkes seyn. Klodovaus, Pipinus, Dagobertus, trugen entweder zur Grundlegung, Aufbauung, oder Auszierung, Erweiterung oder auch zur Aussteurung und Begüterung dieser Kirche vieles bei. Innerhalb wenigen Jahren wurde das Gebäude aufgeführt, und Gott zu Ehren und unter der Anrufung der übergebenedeiten Himmelskönigin und göttlichen Mutter Mariens eingeweihet.

Dieses erste Gebäude war nicht stattlich, es war nicht durch die Kunst, aber durch den Segen des Himmels berühmt. Wie die Arche von Anfang bis nach Davids Zeit nur unter Zelten, oder auch in gemeinen Häusern des Abinadab und Obededom aufbehalten, dennoch ein Pfand des göttlichen Schatzes in Israel war, ehe der herrliche Tempel zu Jerusalem auferbaut wurde; also hat sich Gott auch gefallen lassen, in diesem ersten ganz gemein aufgeführten Münstergebäude seine sonderlich geneigte Güte zu erweisen. Innerhalb fünfhundert Jahren, da sein heiliger Name

in diesem ersten Gotteshause angerufen ward, beglückte der liebreichste Gott diese Kirche mit den heiligsten Bischöfen: Rothorius, Arbogastus, Florentius, Etto, Remigius, Erkembaldus, haben sich einen unsterblichen Ruhm der Heiligkeit in den Jahrbüchern des Straßburger Bißthums erworben. Der Glaube, die Gottseligkeit wurde allgemein, eine eifrige Geistlichkeit, eine gesittete Bürgerschaft, ein andächtiges Volk machte diese Kirche berühmt; der Segen des Herrn war so groß, daß Könige und Kaiser sich freigebig erzeigen wollten, indem sie die reichesten Stiftungen, die einträglichsten Herrschaften und Güter opferten, damit der Gottesdienst desto ordentlicher, desto herrlicher in diesem Dom gehalten würde. Die Fürsten, die Grafen, alles was die Welt dem Stammen nach am edelsten verehret, wollte sich dem Dienste dieser Kirche widmen, die Priesterschaft war gleichsam königlich, und man sah in dieser Kirche in der That die Vornehmsten, die Ersten, die Höchsten der Erde, welche vor dem Throne des Lammes ihre Kronen und fürstlichem Ehrenzeichen niederlegten, das Lob des Herrn zu singen.

Das Jahr 1015 war das glückliche Jahr, in welchem unter dem Beistande göttlicher Vorsehung der erste Stein zu diesem gegenwärtigen Gotteshause gelegt wurde. Ich sage die göttliche Vorsehung: denn Wernerus der erste, aus dem gräflichen Geschlechte von Altenburg, des habspurgischen Schlosses Stifter und Bischof dieser Stadt, fieng dieses Gebäude zu einer Zeit an, wo alle menschliche Hilfe zu mangeln schien; indem kurz zuvor die Stadt und das Land durch Feuer und

Schwert

Schwert verwüstet worden, alle Einwohner ihre eigenen Häuser aus dem Schutte wieder aufzurichten beschäftiget, und alle Einkünfte durch die verderblichen Kriege erschöpft waren. In solchen Umständen fieng man an dem Allerhöchsten ein neues Haus aufzurichten. Gott, der die Herzen der Menschen lenket, der Hilfe leistet, wo alle Hilfe abgehet, der ehemals zum Gebäude der heiligen Hütte die Freigebigkeit der Israeliten erweckte, daß sie mit bereitwilligstem und andächtigstem Herzen die Erstlinge ihrer Güter, die kostbarsten Kleinodien und Geschmeide, Gold, Silber und Erz, mit allem was zur Arbeit erfordert war, opferten, also daß das Volk mehr herbei brachte, als man nöthig hatte: Gott, sage ich, hat eben also das Vorhaben dieses Gebäudes gesegnet. Denn kaum hatte man das Vorhaben einen neuen Dom aufzubauen vernommen, so wurde alles durch einen heiligen Eifer angetrieben, das Seinige beizutragen: die reichsten Stifter gaben ihre jährlichen Gefälle, die Gläubigen brachten mit andächtiger Eifersucht ihre Opfer, alle Einwohner des Landes eilten herbei, verliessen, wie ehemals die Israelitten, ihre eigene Behausungen, damit sie an dem Hause des Herrn arbeiten konnten; die Zahl der freiwilligen Arbeiter war so groß, ihre Arbeit so ernsthaft und unverdrossen, daß innerhalb wenig Jahren das Gebäude so weit zu Stand gebracht wurde, daß in demselben der ordentliche Gottesdienst gehalten werden konnte. Die vielfältigen Unglücksfälle, die feindlichen Kriegsheere haben die Vollendung des Gebäudes zwar unterbrochen, also daß man zweyhundert und sechzig Jahre lang immer damit beschäftiget war,

bis endlich das Gebäude in seiner völligen Vollkommenheit da stunde. — An dem 29 Augustmonat 1275 wurde dieser prächtige Tempel mit allem heiligen, von der Kirche verordneten Gepränge geweihet und geheiliget, mit einer solchen Freude, daß jährlich dieser Tag in hiesiger Stadt als ein Tag des Frohlockens und der allgemeinen Danksagung ist gehalten worden. Was könnte ich ihnen hier für augenscheinliche Beweise des göttlichen Schutzes von dem Augenblicke der Einweihung dieses Gotteshauses melden, Vielgeliebte! wenn es nöthig wäre ihre Dankbarkeit noch mehr zu erwecken. Der öffentliche, auf das erbaulichste gehaltene Gottesdienst, das Tag und Nacht besungene Lob Gottes, das täglich wiederholte allerheiligste Opfer, die vermehrte Geistlichkeit, die unterschiedliche Ordnung der gepfründeten Priester, die rein gepredigte Lehre des Evangeliums: sind das nicht lauter Wirkungen einer ganz besondern Sorgfalt der göttlichen Vorsichtigkeit, welche diese diesen Ort auserwählt, geheiliget hat? Der Herr hat diesen Ort in Besitz genommen, er hat da seinen Gnadenstuhl aufgerichtet, da hat er die Opfer und öffentlichen Anbetungen des Volkes und der Priester sich gefallen lassen, da hat er die Gnaden ausgespendet, da saß er zwischen den Cherubim, und beschützte Stadt und Land; glückseliges Straßburg! wenn du dich nicht des göttlichen Schutzes unwürdig gemacht hättest!

Da wir, Allerliebste! diese besondere Fürsehung Gottes beherzigen, wer unter uns empfindet nicht eine zärtliche Dankbarkeit? Denn, Allerliebste! welch eine langjährige Reihe der Gnaden, der Obsorge, der Gutthaten Gottes über

diese Stadt, über dieses Land? Was sehet ihr, geehrteste Zuhörer! da ihr den Anfang dieses Gebäudes betrachtet? Ach, die seltsamsten, kräftigsten Gnaden, an die niemand denket: Gott, der sich über dieses Land schon so lang erbarmt, der die Erkenntniß seiner Wahrheit gleich von Anbeginn der christlichen Kirche hier hat verkündigen lassen, der vor mehr als tausend Jahren mit unsern ältesten Vätern einen Bund der Liebe und Gnade geschlossen, der vor so vielen Jahrhunderten uns in diesem Tempel die Mittel des Heils die wir heut zu Tage genießen, vorbereitet hat, der vor so langer Zeit alle Wahrheiten unsrer heiligen Religion, hier auf diese Steine, auf diese Säulen, in diese Fenster, auf diese Altäre, auf diese Bildnisse eingegraben hat, damit wir noch heut zu Tage überzeugt werden möchten, daß das entlegenste Alterthum geglaubt, geehret habe, was wir glauben und ehren; der an diesem heiligen Orte so viele Gnaden und Gutthaten zugesagt hat, damit wir wüßten und versichert wären, daß wir noch heut zu Tage die nämlichen Gutthaten zu hoffen haben. O Güte meines Gottes! welchen Dank haben wir dir abzustatten! Dieser Tempel ist uns ein Denkmal, daß du von Geschlecht zu Geschlecht für unser Wohl und Heil besorgt wareſt; diese Uiberschriften, diese Bildnisse zeigen uns, was unsre Urväter geglaubt haben, und was wir glauben sollen; diese Altäre sagen uns was die Gläubigen begehrt, gehoffet, erlangt haben, und folglich was wir zu hoffen, zu begehren, zu empfangen haben. O, mit welchem Vertrauen, mit welcher Ehrerbiethigkeit soll ich denn in diesem Orte erscheinen!

Der Anblick dieses heiligen Tempels erinnert mich also, Vielgeliebte! daß die Vorsichtigkeit Gottes denselben zu unserm Heile eingeweihet habe, der süßeste Trost erfüllt mein Herz. Aber Furcht und Trauern überfällt mich, wenn ich bedenke, wie erbärmlich die strenge Gerechtigkeit Gottes dieses Haus habe entheiligen lassen.

Zweyter Theil.

Jesus gehet in das Haus Zachäi; wie abscheulich mußte diese Wohnung dem Heiland vorkommen! Zachäus war ein Zöllner, das ist, ein Mensch der kein Scheu trug öffentlich, durch alle gerechte und ungerechte Weise sich zu bereichern; sein Haus war demnach ein Haus des Betrugs, in welchem die Einfalt des aufrichtigen Bürgers durch allerlei Ränke getäuschet, und durch arglistige Unterhandlungen im Kaufen, Verkaufen um das seinige vervortheilt wurde; ein Haus der Ungerechtigkeit, in welchem der nothleidende Einwohner Geld zu lehnen fand, welches er aber mit zehnfachem Wucherzinns und oft mit seiner ganzen Habschaft wieder zurück geben mußte; ein Haus der Unbarmherzigkeit, in welchem man das Elend des Armen mit zornigen Augen ansah, und das Flehen des Dürftigen mit derben Schmähworten abwies; ein Haus der Gewaltthätigkeit, in welchem der Unterthan die Auflagen und gemeinen Steuern abzahlen mußte, und hierzu durch Gewalt und Verlust aller seiner

Gü-

Güter genöthiget wurde. So sah Jesus in dem Hause Zachäi nichts als Raub des Wuchers und der Ungerechtigkeit. Er sah gleichsam an den Mauern das durch List und Zwang erworbene Geräth; auf den Tisch trug man Speisen auf, welche so zu reden der Schweiß, die Thränen, das Blut der Armen waren. Wie konnte Jesus in die Wohnung eines solchen Menschen einkehren? Alle murrten, alle ärgerten sich, alle sprachen unter sich: Wie! der Prophet, der Liebe und Gerechtigkeit prediget, kehrt bei einem Sünder, bei einem so verschreiten, so ruchbaren Sünder ein? Niemand würde sich gestoßen haben, wenn der Erlöser seinen gerechten Zorn über Zachäum und sein Haus ausgelassen hätte, wenn er dem Feuer vom Himmel gerufen hätte, diese rachschreienden Ungerechtigkeiten zu strafen. Christus hätte freilich billigermassen eine solche Rache ausüben können; allein, der Sohn Gottes wollte mit Zachäo nicht nach dem strengsten Recht verfahren. Die Verbrechen eines Menschen werden insgemein mehr geschonet, als die Sünden eines ganzen Volkes; und die Entheiligung der Gott geweihten Oerter ist oft die entsetzlichste Strafe, mit welcher Gott ein Land züchtiget. So oft Israel seinen Gott verließ, und das Maaß seiner Missethaten erfüllte, so oft lieferte der Zorn Gottes den Heiden den Tempel ein. Zur Strafe ließ er geschehen, daß der heilige Ort von unreinen Völkern betreten, die Altäre abgebrochen, die Opfer unterlassen, die heiligen Geschirre entweihet, das Heiligthum eröffnet, und dieses prächtige Haus Gottes von Unbeschnittenen bewohnt, durch abgöttische Dienst

entheiliget, oder auch gar öd und unbetreten, ohne Opfer und gottesdienstliche Uibungen, leer, von jedermann verschmähet wurde. Unglückseliges Straßburg! also hat Gott deine öffentlichen Unordnungen, deine überhäuften Sünden nach der schärfesten Gerechtigkeit gestraft. O betrübte Zeiten! werden wir euch denn niemals vergessen können? Ach! wir können es nicht ohne Wehmuth melden. Um das dreyzehnte, vierzehnte Jahrhundert war die Ausgelassenheit des Volkes und . . . ach! darf ich es sagen? und die Aergerniße der Priester auf das höchste gestiegen. Die alte Frömmigkeit und Redlichkeit war verbannt, Muthwille, Unmäßigkeit, Unlauterkeit, verderbte alle Stände. Die Bischöfe waren gewaffnet, zum Krieg bereit, die Geistlichen träg, nachläßig, das Volk aufrührisch, widerspenstig. Die Lehre der katholischen Kirche war allzeit rein, aber die Sitten der Katholischen waren der heiligen Lehre zuwider. Man hörte von nichts als Empörungen der Unterthanen gegen ihre Herrschaften, von Zwang und Gewaltthätigkeiten der Herrschaften, vom Mißbrauch der heiligsten Sachen, von Uibertretung der heiligsten Pflichten, von öffentlichen Sünden der heiligsten Stände. Der Allerhöchste ergrimmte nicht sogleich, seine Langmuth trug Geduld; er ließ das Land und die Stadt warnen und zur Buße ermahnen. Er sandte einen der eifrigsten Männer, der wie ein Prophet das Volk zur Bekehrung antreiben sollte: Johann Geilerus, Priester und Prediger dieses Doms, hate, ermahnte, drohete, donnerte dreyßig ganzer Jahre auf diesem Lehrstuhle; seine Schriften sind vor unsern Augen, und man

sie

siehet aus denselben, mit welch großem Eifer er zur Vertilgung der öffentlichen Laster, zur Vermeidung der heimlichen Sünden unermüdet gearbeitet habe. Aber alles vergebens. Die Bosheit war verstockt, und also konnte die Rache nicht länger ausbleiben. Der Grimm des erzörnten Gottes fällt auf diese Kirche. — Wie! wird sie vielleicht durch ein Erdbeben erschüttert, etwa von dem Donnerstral beschädiget, eingeäschert, oder von feindlichen Kriegsvölkern beraubt? Nein, Vielgeliebte! dieses alles wären betrübte Unglücksfälle, die einem Gott geweihten Orte großen Schaden zufügen, aber denselben eigentlich nicht entheiligen. Die Gerechtigkeit Gottes hat dieses sein Haus weit erschrecklicher gestraft. Er ist aus demselben gewichen und hat es der Entheiligung übergeben.

Durch die strengsten Urtheile läßt Gott zu, daß der Geist der Lüge und des Irrthums sich in den Geist der Wahrheit und der Besserung gleichsam verhüllet; daß die unreine, fleischliche, unbändige Liebe zur Freiheit die meisten Seelsorger und Priester verblendet; daß die Herrschsucht und unabhängliche Macht die weltlichen Obern einnimmt; daß Neubegierde, Unruhe, Aufruhr, Neigung zum zügellosen Leben den Pöbel aufhetzet: Gott läßt eine Trennung oder Glaubensneuerung zu. O gerechter Himmel, was für eine entsetzliche Strafe! Die heilige, uralte, von dem Maternus, Amandus, Arbogastus, Florentius gepredigte, so viele Jahrhunderte hindurch von den Voráltern eifrigst bekannte und treulichst vertheidigte katholische Lehre mißfällt; eine neue, von lauter alten schon längst verworfenen Irrthümern zu-

zusammen geschmolzene Lehre, wird freventlich vorgetragen, begierig angehört, blind angenommen. Die gegen ihre heiligste Gelübde meineidigen, der priesterlichen Eingezogenheit überdrüßigen, gegen ihren rechtmäßigen Bischof widerspenstigen, der klösterlichen Einsamkeit entrunnenen, abtrinnigen Geistlichen waren die Urheber dieses Unheils. Unter dem Vorwande des reinen Evangeliums, des unverfälschten göttlichen Worts, dringen sie dem Volke Neuigkeit im Glauben auf, vertilgen die alte unveränderliche Wahrheit der Religion. Unter dem Deckmantel die Mißbräuche abzuschaffen, die Sitten zu verbessern, bahnen sie aller Leichtfertigkeit den Weg. Unter dem schönen Namen der Freiheit des Evangeliums treten sie alle Gesetze mit Füssen, und lösen die Bande der heiligsten Pflichten auf. Unter dem Scheine das Licht des Evangeliums wieder anzuzünden, löschen sie die Fackel des Glaubens aus.

Im Jahr 1521 fieng die Rache des Herrn an auszubrechen: Philippus von Rumsberg, Leutpriester von dem alten St. Peter, und Matthäus Zell, Prediger und Pfarrer in diesem Münster, waren die ersten so die katholische Lehre bestritten, und die neue Lehre Lutheri predigten. Martinus Bucerus, Wolfgang Capito, Kaspar Hedio, warfen das Joch aller Kirchengesetz ab, erklärten sich öffentlich wider die alte Religion, gewannen den Schutz des Raths, wickelten das Volk auf, schläferten alles mit ihrem vertraulichen Glauben ein, weckten und hetzten alles mit ihrer Liebe zur Freiheit auf. Acht Jahre lang kämpfte die katholische Kirche mit diesen Glaubensneuern. Gleichwie eine Mutter, der ein wü-

then-

thender Mörder ihre liebe Kinder aus dem Schooße reissen will, sich wehret, schreiet, streitet, ihr Kind hält und es in ihre Arme schließet, so lang sie immer kann: also hat die Straßburger Kirche gekämpfet, geklagt, Widerstand gethan, so lang es möglich war; bis endlich die Wahrheit von der Gewalt unterdrückt, im Jahr 1529, den zwanzigsten Hornung die heilige Messe von der weltlichen Obrigkeit verboten wurde, die Geistlichkeit betrübt aus der Stadt zog, und diese ihrem Unglücke, ihrer Verstockung überlassen wurde.

Heilige Religion! alsdenn wurdest du aus diesem Tempel verwiesen, die Altäre wurden umgeworfen, viele Bildnisse zerdrümmert, alle heilige andächtige Gebräuche abgeschaft; die neuen Lehrer bestiegen diesen Predigtstuhl, Brod und Wein wurden anstatt des heiligen Abendmahls ausgetheilet, und der über tausend Jahre übliche Gottesdienst völlig vertilgt. — O Herr! hast du denn dein Volk verlassen? wirst du dich von ihnen ganz entfernen? Nein, Vielgeliebte! Der gottselige Bischof Erasmus, dessen Name im Segen ist, widersetzet sich auf ein neues der Gewaltthätigkeit, er fodert seinen Dom, seine Stiftskirchen; seine Anfoderung war gerecht, Gott wollte sein Licht dem verführten Straßburg wieder leuchten lassen. Im Jahr 1550, mußte der Dom den Katholischen wieder eingeräumt, und die freie Uibung unsrer heiligen Religion wieder gestattet werden. Am Feste der Reinigung Mariens wurde der öffentliche Gottesdienst wieder gehalten; aber an dem nämlichen Tage, da eben Reinhard Lutz, Pfarrer von

Schles-

Schletstadt, auf dieser Kanzel predigte, fiel der aufrührische Pöbel in die Kirche, verjagte den Prediger, zerstreute die Zuhörer und wollte hiemit die Wiedereinführung der heiligen Religion verhindern. Allein, die Obergewalt des Raths stillte den Aufruhr, versicherte die Geistlichkeit seines Schutzes, und am heiligen Pfingsttage nahmen wir Katholische diesen Tempel wieder in Besitz. Fast zehen Jahre wurde der Allerhöchste nach christkatholischem Gebrauche allda gebethet, bis 1559, da die verstockte Hartnäckigkeit der Einwohner die Gerechtigkeit Gottes völlig auf sich zog. Den neunzehnten Wintermonat des Mittags, da Seine Hochwürden Johann Delfins, damaliger Weihbischof, auf diesem Predigtstuhle seiner kleinen furchtsamen verfolgten christlichen Heerde das Wort Gottes vortrug, sieh, so entstund ein Getöse, ein Geschrei; die muthwillige Jugend und andere ausgelassene Bösewichte stürmete in die Kirche, die Steine und Schneekugeln flogen überall herum, die Stühle wurden zusammen geworfen, die Bücher und Bittschnüre aus den Händen gerissen, der Prediger mußte flüchtig werden, die Geistlichen mußten sich von der Wuth der Aufrührischen verbergen, und von dieser Stunde an wurde in diesem Dom der katholische Gottesdienst aufgehoben. Mehr als ein Jahr war dieser Tempel leer und verschlossen, bis endlich den siebenzehnten Mai 1561, die Pforte wieder zum Predigen und Versammlung der Einwohner, welche die Lehre Lutheri und die Augsburgische Konfession für ihr Evangelium halten, eröffnet wurden. — O gerechter Gott! hättest du denn die Stadt und die

Kirche empfindlicher strafen können? O Unglück, welches alle unsre Thränen verdienet! O Haus des Herrn, wie unselig ist deine Aenderung! Wo ist deine Zierde, deine Heiligkeit? Liebreichester Jesus! du hieltest dich nicht mehr da in dem Geheimniß deiner Liebe auf, deine Tabernackel waren leer, und niemand war, der dich da anbetete. Heilige Altäre! ihr waret gestürzt, das theuerste Blut Christi floß nicht mehr auf euch, der heiligste Leib Christi wurde nicht mehr aufgestellt, das reineste Gott gefälligste Opfer wurde nicht mehr geschlachtet. Geheiligter Stuhl der Lehre und des Vortrags! der Geist der Wahrheit war von dir gewichen, du mußtest denjenigen dienen, so ohne Beruf, ohne Sendung das Wort des Herrn nach ihrem Gutdünken auslegten, und die Einfalt mit Scheingründen bethörten. Gedächtnisse der Heiligen! Gottes Gnade und Allmacht wurde nicht mehr durch euch gelobet, eure Tugend und Fürbitte wurde verspottet. Asche der Gläubigen! Selig Verstorbene! das kostbare Blut Jesu wurde nicht mehr für eure Erlösung geopfert. Heilige Mauern! ihr wurdet entweihet, innerhalb euch war kein wahrer Priester mehr, kein wahres Opfer, kein ächter Gottesdienst, keine unfehlbare Wahrheit mehr. O erschreckliche Rache des Herrn! also hast du die Sünden deines Volkes durch die Entehrung deines Tempels gestraft. Aber warum trage ich ihnen, Vielgeliebte! diesen schauervollen Religionsfall vor? Darum, damit sie sehen, was sie der göttlichen Güte für Dank schuldig sind, daß wir nicht in diesen gefährlichen Zeiten gelebt, in der nämlichen Strafe verwickelt, Glaube und Heil verloren

ha-

haben; damit wir durch die Furcht für einer gleichen Strafe unsre Pflichten und christliche Obliegenheiten desto behutsamer beobachten; damit wir endlich aus der Größe dieser Strafe des entheiligten Tempels abmessen mögen, die Größe der Barmherzigkeit Gottes, welche uns dieses herrliche Gebäude wieder gereiniget und unsrer heiligen Religion wieder zugestellt hat. Es ist der letzte Theil.

Dritter Theil.

So elend als der Stand Zachai war, so war es doch der Güte des Erlösers nicht schwer, denselben wieder zu verbessern: Er war weit von dem Heile entfernet, er hatte keinen Theil mehr an den Verheissungen Abrahams, sein Umgang mit den Heiden hatte ihn aus der Synagog ausgeschlossen, und er durfte sich nicht mehr unter die wahren Söhne des Vaters der Gläubigen zählen. Dennoch erstaunet, Vielgeliebte! über die Mildigkeit des Sohnes Gottes. Seine Gegenwart, sein Anblick, seine Ansprache, seine Gnade verändern Zachäum; sein Herz ist bekehrt, es ist nicht mehr an das Zeitliche geheftet; der Bedürftige ist ihm werth, und den Unterdrückten wird er zu erretten suchen. Sein Haus wird ein Haus des Segens und des Heils, in welchem der Bedrangte Zuflucht findet. Er stehet schon vor Jesu in Demuth und Reue, er bekennet seine Fehler und Verbrechen, er betheuert, daß alles gebessert werden müs-

müsse. Er spricht zum Heiland: Siehe, o Herr! der Schluß ist gefaßt, und du sollst der Zeuge meines Vorsatzes seyn. Meine Güter theile ich in zwey Theile; der eine muß ohne Vorbehalt den Armen ausgetheilt werden, aus dem andern Theile will ich meine verübte Betrügereien und Ungerechtigkeiten ersetzen, und allen zugefügten Schaden ergänzen. Das war die Wirkung der Gnade Christi Jesu. Zachäus ist gerechtfertiget, bekehrt, geheiliget, der Erlöser sagt es selbst: Heute, sprach er, ist diesem Hause Heil und Glück wiederfahren. Aus einem Hause der Sünde und Ungerechtigkeit ist es in eine Wohnung der Heiligkeit und Buße verwandelt worden. Zachäus ist kein sündhafter Zöllner mehr, sondern ein Kind der Verheißung, ein Sohn Abrahams, und an ihm ist wahr geworden, daß des Menschen Sohn gekommen sey, nicht zu strafen, nicht zu verwerfen, sondern zu suchen und selig zu machen was verloren war

Die göttliche Barmherzigkeit wollte endlich diesem Gotteshause auch wiederum Heil und Gnade wiederfahren lassen. Die Bischöfe, die Priester und Chorgeistlichen sassen schon über hundert und zwanzig Jahre zu Molsheim, aus ihrer Kirche und Stadt vertrieben; sie sahen von weitem und seufzeten über den betrübten Stand dieses Tempels, wie die Kinder Israel zu Babylon über das Unglück Sions weinten. Es schien keine Hoffnung, und die menschliche Weisheit glaubte, daß unsre heilige Religion an dieses Gotteshaus keinen Anspruch, vielweniger einen Eingang mehr haben würde. Aber christkatholische Kirche, sey getrost! der Herr ist deine Stütze und Errettung.

Er hat den Geist des Perserkönigs Cyrus aufgewecket, seine Macht erweitert, seinen Thron befestiget, damit er den zerstörten Tempel wieder aufbaue: er hat Judam den Maccabäer gestärkt, seine Waffen gesegnet, seinen Namen fürchterlich gemacht, damit er den entheiligten Tempel wieder reinige und einweihe: diese nämliche Güte des Allerhöchsten wird dir, o heilige Religion! durch ein Wunder seiner Vorsicht dieses Haus wieder zustellen. — Wer wird sich hier nicht verwundern und Gottes Lob anstimmen? Ein König aus Frankreich hat dieses erste heilige Gebäude der Religion gewidmet, ein König aus Frankreich sollte dasselbe der Religion auch wieder zurück geben. Ludovikus der Große sollte seine vielfältige Siege auch durch diesen heiligen Eifer verherrlichen und verewigen. Als ein glorreicher Mehrer seines Reichs, aber auch als ein noch glorreicherer Beschützer und Mehrer der wahren Religion hatte er durch seine unüberwindliche Waffen alle andere Mächte gedemüthiget; seine Feinde zitterten vor ihm, weil der Sieg ihn aller Orten begleitete. Die Rechte seiner Krone zu behaupten, und die gerechtesten Anforderungen seines Thrones zu suchen, war er zu Felde gezogen; alle feindliche Heere flohen, alle Städte mußten ihm die Thore eröffnen. Straßburg höret seine Ankunft, und ungeachtet seiner festen Mauern, seines häufigen Krieges- und Mundvorraths, ungeachtet der starken Mannschaft, der Tapferkeit aller Bürger, der Hilfe aller unkatholischen Fürsten und Länder: ungeachtet alles dessen, bietet man dem König ohne Zwang, ohne Widerstand, mit aller Demuth die Stadtschlüssel an. Alle bekennen sich als ge-

treue Unterthanen Frankreichs. Gott lenkte die Herzen der Bürger und des Raths, sich ohne Blutvergiessen zu ergeben. Allein, Gott erleuchtete noch viel kräftiger den König: er wollte die Schlüssel der Stadt nicht annehmen, der Rath habe ihm denn zum voraus versprochen, die Hauptkirche, dieses prächtige Gebäude, der heiligen Religion wieder einzuräumen. Die Stadt mußte dem Uiberwinder gehorchen: Ludovikus der Vierzehnte zog mit einem Theile seines Heeres in die Stadt den 24 Weinmonat 1681. Der gottselige König wollte ohne Aufschub dem Herrn der Heerschaaren in diesem heiligen Tempel Lob und Dank abstatten: er sprach zu seinen Helden, wie ehemals Maccabäus und seine Brüder: **Siehe, unsre Feinde sind besieget, lasset uns hinauf ziehen, und den heiligen Ort reinigen und erneuern; und das Heer versammelte sich und bestieg den Berg Sion.** O stellen sich Euer Liebe und Andacht die Freude und den Eifer der so lang seufzenden Katholischen vor! Die Anstalten wurden in aller Eile gemacht. Der König kam, und wurde an dem Eingange des Doms als der Beschützer der heiligen Religion von dem durchlauchtigsten Fürsten und Bischofen Franz Egon von Fürstenberg empfangen; Se. königliche Majestät giengen unter dem Jubelgeschrei der Katholischen, unter dem Paucken- und Trompetenschall in den Tempel hinein. Es waren mit einer fröhlichen Behendigkeit an verschiedenen Orten des Doms Altäre für die Noth aufgeschlagen, die Priester waren in großer Zahl herbeigelaufen; und nachdem die Kirche von dem Bischof durch das Gebet wieder eingesegnet, so wurde das Opfer der heiligen

Messe gleich wieder zum erstenmal gehalten. Der König wohnte demselben bei, und goß sein Herz mit inbrünstiger Andacht aus; er fühlte das Vergnügen eines christlichen Helden, dessen Waffen durch die Vertheidigung des göttlichen Namens und durch den Schutz seiner heiligen Kirche mehr verherrlichet werden, als durch Eroberung der Städte und Länder. Er gewann zu diesem heiligen Tempel eine große Liebe, bewies auch solche durch unzählige Gutthaten, und insonderheit durch die unschätzbaren silbernen Gefäße und Kirchengeräthe, durch die güldenen künstlich gewirkten Priester und Levitenkleider, womit seine königliche Freigebigkeit diese Kirche beschenkte. Seine Durchlaucht der Bischof hörten denselben Tag gleichsam nicht auf zu weinen; man hörte ihn öfters unter häufigen Freudenzähren die Worte Simeons seufzen: Nun, o Herr! laß deinen Diener im Frieden das Zeitliche verlassen, denn meine Augen haben nun gesehen, was ich einzig und allein verlangt habe, nämlich das Heil, so diesem Hause und meinem Volke geschehen ist. Man sah allerseits nichts als Andacht und Frohlocken, und es wurde verordnet, daß jährlich an dem nämlichen Tage die Priesterschaft in dem ganzen Bißthum das Gedächtniß des wieder eroberten Doms mit Gebet und heiligen Opfern andächtigst begehen sollen. Also, Allerliebste! sehet ihr, wie Gottes besondere Güte und Barmherzigkeit dieses Haus nicht in seinem gerechten Zorn verstossen, sondern nach langer Trübsal in Gnaden wieder aufgenommen und wiederum gereiniget, geheiliget habe. Durch eine ausserordentliche Liebe des Allerhöchsten ist diesem Hause wie-

der

der Heil wiederfahren. Welchen Dank sollen wir gegen dem allmächtigen gütigen Gott, was für Ehrerbietigkeit gegen diesen heiligen Ort, was für standhafte Liebe zu unsrer allein seligmachenden Religion fühlen!

O wertheste Zuhörer! wer hätte jemals vermuthen sollen, daß die heilige Religion, die schon über hundert Jahre vertrieben war, in einer Stadt, welche gänzlich abgefallen, in einer Kirche, welche schon so lang von unsern widrigen Brüdern in Besitz genommen war, ohne Widerspruch, ohne Widerstand, ohne Gewalt wiederum eingeführt werden; daß auf den abgebrochenen Altären das unblutige Opfer, und auf diesem Stuhle die Lehre der Wahrheit abgehandelt werden sollte? Es ist der Finger Gottes! ein Wunder seiner Barmherzigkeit. Wer rufet nicht, wie die Israeliten, da sie unter Esdras den Grund des zweyten Tempels ansahen: **Lobet und singet dem Herrn, denn er ist gut und seine Barmherzigkeit ist unaufhörlich, ewig.** 1. lib. Esd. 3.

Wenn ihr, allerliebste Christen! wenn ihr diese Gutthat schätzet, o was für Ehrerbietigkeit, was für Andacht sollet ihr in diesem heiligen Tempel empfinden! — Denn meinen wir wohl, Andächtige! daß der Herr uns dieses Haus durch seine Güte eingehändiget habe, damit wir es durch unsre Unandacht mehr entehren, als unsre Gegner dasselbe durch die Abschaffung des Gottesdienstes entehret haben? Wer erkennet nicht, daß der Ort heilig, und daß folglich die mindeste Unehrbarkeit ein Greuel vor dem Allerhöchsten sey? — Wie sträflich seyd ihr denn, ihr, die ihr durch dieses Gotteshaus als durch eine offene Strasse

aufet, ohne Ehrfurcht, ohne Anbetung des wahrhaft gegenwärtigen Gottes! — Moses durfte sich dem brennenden Dornbusche nicht nähern, bis er seine Schuhe aufgelöset hatte: keiner soll über die geheiligten Schwellen dieses Tempels treten, er komme denn, den Allmächtigen hier auf seinem Throne anzubeten. Wie sträflich seyd ihr, die ihs in diesem Hause nicht Gott, sondern die Kunst des Gebäudes, den Wohlklang des Saitenspiels, den Zulauf des häufigen Volkes aus Vorwitz, aus Zeitvertreib suchet? die ihr vielleicht an diesem heiligen Orte eure geilen Augen zu vergnügen und die Wohllust eurer schändlichen Begierden zu nähren pfleget! O Greuel der Verwüstung! o Schande des Christenthums! Wisset, wisset, Allerliebste! dieses Haus hat uns Gott wieder gegeben, daß es ein Haus des Gebets, nicht aber eine Mördergrube der Gottesschändereyen seye; er hat da seinen Thron aufgerichtet, daß ihr ihn im Geiste und in der Wahrheit anbetet; der Altar stehet wieder da, damit ihr euch mit dem unschuldigen Lamm Gottes aufopfert; diese Predigt- und Richterstühle sind wieder aufgestellt, daß ihr da das göttliche Wort aufmerksam anhören, und dort mit zerknirschtem Herzen in dem Blute Jesu eure Sünden waschen und tilgen sollet. Mit einem Worte, diese Kirche ist uns durch Gottes Güte wieder eingeräumt worden, daß wir da mit Vertrauen für uns, für andere, für besondere und allgemeine Nöthen alle Gnaden begehren sollen.

Beschluß.

Lobet, danket, bittet denn den Allerhöchsten: O Gott der Güte! erhöre unser vereinigtes öffentliches Gebet. Dank sey deiner Barmherzigkeit, daß du diesen Tempel beschützet und begnädiget hast. Ach gieb, daß in demselben bis an das Ende der Zeiten dein Namen angerufen, die Wahrheit gelehret, und die heiligen Opfer durch heilige Hände verrichtet werden. O daß von diesem Altare unsre Anbetung und Begehren zu deinem Throne wie ein lieblicher Weihrauch aufsteigen möge, und daß deine Gnaden und Wohlthaten auf uns wie ein häufig segnender Thau herab steigen. Wir bitten dich insonderheit, o großer Gott! für unsern allerchristlichsten König: gieb ihm und seinem Stamme viele Jahre, reichen Segen, Ruhe des Friedens und immer höhere Gewalt und Herrlichkeit. Gieb unserm durchlauchtigsten Bischof, und der Geistlichkeit, was ihr Herz verlangt, Einigkeit im Glauben, Bekehrung aller Einwohner, Heiligung aller Menschen. Gieb der hohen weltlichen Obrigkeit dieser Stadt Weisheit in ihren Rathschlüssen, Glück in ihren Anschlägen, Liebe und Sorge für das Wohl ihrer Unterthanen. Gieb unsern Mitbürgern Erleuchtung, hebe die Spaltung auf, vereinige sie mit uns im Glauben, in der Liebe, in der Gnade, in der ewigen Seligkeit,

A M E N.

Dritte Predigt

Deinem Hause gebühret Heiligkeit. Ps. 92 v 5.

Eingang

Recht haben die Weltweisen dafür gehalten, daß diese ganze sichtbare Welt ein Tempel Gottes sey. Eben in demselben Augenblicke, da wir durch die Geburt in diese Welt eintreten, treten wir in das Haus des Herrn, in den Tempel des Schöpfers ein. Hier sieht man zwar keine Bilder, welche Menschen, und menschliche Hände gemacht; aber man sieht die Meisterstücke der Allmacht Gottes, die wir mit reifer Aufmerksamkeit niemals betrachten können, ohne über die große Weisheit, die sie erfunden hat, und über die unendliche Schönheit, womit sie Merkmaale sind, in eine süße Erstaunung zu gerathen. Man sieht hier die strahlende Sonne, den schimmernden Mond, die funkelnden Sterne, die crystallenen Flüsse, die fruchtbringende Erde, den ganzen Schmuck ihrer Blühten und Blumen,

den

den ganzen Reichthum ihrer Güter und Lebensmittel, Gegenstände, durch die das Herz gewaltig gerühret wird, wenn man es nur in der Gewohnheit hat, durch die Geschöpfe sich zum Erschaffer zu schwingen.

Aber auf solche Weise sind auch die Gottlosen im Tempel Gottes. Denn welche Abgötterer, Heyden, und Ungläubige wohnen nicht in der Welt, folgsam im Hause des Schöpfers? Ist das genug? Nein. Mitten in seinen Staaten erwählet sich ein Monarch seine königliche Residenz; in der Residenz bauet er sich seinen Pallast, in dem Pallaste zeichnet er sich sein Cabinet aus. Ueberall ist er der Herr des Reiches, der Vater der Unterthanen, der Schützer der Armen, aber nicht überall beliebt es ihm Bittschriften anzunehmen, Gnaden und Wohlthaten austheilen. Der Ort, wo er es thut, ist insgemein seine Residenz, der Pallast, das Cabinet. So macht es auch unser Gott. Bist du ein Anbether, dergleichen er sucht, in dem Geiste nämlich, und in der Wahrheit, so ist kein Ort, wo er sich von dir finden läßt, solltest du ihn auch, gleichwie David in den Wäldern Hermoniim, gleichwie Elias auf den Berge, gleichwie Jeremias in dem Schlamme, gleichwie Manasses in dem Gefängnisse, gleichwie Daniel in der Löwengrube, gleichwie Jonas im Bauche des Wallfisches, gleichwie die drey Knaben in dem feurigen Ofen suchen. Auch aus der Tiefe des unergründlichen Meeres würde dein Seufzen, und deine Herzensbegier zu seinen Ohren dringen, und auf das deutlichste von ihm verstanden werden. Aber nicht alle sind solche Anbether. Den mehresten

resten unter den Menschen ist der Himmel zu hoch, die Erde zu tief, der Aufgang zu weit, der Niedergang zu entlegen. Die wenigsten können auf ihn ihre Gedanken richten, wenn sie ihn nicht auf eine besondere Weise in der Nähe haben.

Sieh aber seine große Barmherzigkeit. Damit wir ihn alle Tage, alle Stunden, und Augenblicke, eben so leicht, als einen Freund, ja noch viel leichter, antreffen, und finden mögen, damit derjenige, der uns fragt: Wo ist euer Gott? nicht in die ganze weite und breite Welt, sondern auf diesen Tempel, der uns vor Augen steht, möge verweisen werden, so läßt er sich dermaßen zu uns hernieder, daß er in Städten sogar unser Mitbürger, auf dem Lande, und in den Dörfern sogar unser Nachbar ist. Mitten unter uns steht seine Wohnhütte, dieses heilige Haus des Herrn, welchem nach dem Ausspruche des königlichen Propheten Ehrfurcht und Heiligkeit geziemet.

Vortrag.

Ich sehe schon in diesem Texte die zween Punkte meiner vorhabenden Rede. Auf diese Kirche, deren Einweihung ihr heute begehet, deutet uns der Psalmist, und sagt: Herr, diesen deinem Hause. Es ist also dieses Haus ein Haus des Herrn, und folgsam heilig: ist der erste Theil. Er setzet hinzu: diesen deinem Hause, welches dein, und folgsam heilig ist, gebühret

die

die Heiligkeit: ist der zweyte Theil. Kurz: Es ist heilig; eben darum muß man sich hüten, es zu entheiligen. Man vernehme mich ꝛc.

Erster Theil.

Das Haus Gottes ist heilig.

Man nimmt die Schätzbarkeit eines Hauses nicht so fast aus dem Pracht des Gebäudes, als aus der Würdigkeit des darinnen wohnenden Herrn ab: widrigenfalls wären die ägyptischen Götzentempel würdiger, und heiliger, als unsere Kirchen gewesen. Diese Götzentempel, o was für Schönheiten! welche Kunst, welche Majestät in der Bauart! welche Verschwendung in den Verzierungen! wo man itzt Quadersteine; oder Kiesel anbringt, dort lagen an diesen Tempeln Alabaster und Marmorsteine; und wo wir Marmor und Alabaster aufführen, dort sah man Jaspissteine und Agaten. Vom Holze sah man beinahe nichts; und das wenige, so man sah, war Balsam und Cedernholz. Silber und Gold waren nur noch das schlechteste unter den Kostbarkeiten. Die Altär, und Tabernakel waren Haufen von Edelgesteinen, die man mit Fleiße untereinander geworfen, um selbst durch die Unordnung den Reichthum scheinbarer zumachen. Schön! schön! aber wie sehen die Gotten aus, die hier verehret werden? Wir mußten lachen, spricht ein Clemens von Alexandrien, wenn wir nicht über diese Blindheit vielmehr zu seufzen hätten

Auf mit Golde gestickten Sammet- und Scharlachdecken, auf mit Rubinen besetzten Hauptkissen, saß eine Katze, lag eine Schlange, eine Eidexe, ein Crocodil. Diesen Unthieren schlachtete man Opfer; diesen Scheusalen wurde der Weihrauch gezündet. Das waren Schlupfwinkel abscheulicher Bestien; Gottes Häuser und heilige Tempel konnte sie nur der Unsinn, die ägyptische Blindheit nennen.

Die Römer waren ein wenig witziger, aber Doch gleichfalls große Thoren. Sie zeigen uns auf das Capitolium; und ich muß ausrufen: Was für ein Tempel! Es würde mir sauer, und euch verdrüßlich werden, wenn ich ihn nach der Länge umständlich beschreiben wollte. Höret alles in einem Begriffe. Die Vergoldung alleine kostete dem Kaiser Domitian hundert und acht Millionen Goldes, und Q. Catulus hatte sogar das Dach mit vergoldeten Ziegeln belegt. Schön! schön! ein glänzender Tempel, ein schimmernder Tempel, ein goldener Tempel. Aber den Gott möchte ich sehen, dem man darinnen Opfer bringt. Dieser Gott ist der donnernde Jupiter weiland ein König von Creta, der durch Geilheiten, Blutschanden, und Ehebrüche, die Welt geärgert den Himmel herausgefodert, die Hölle erfreuet hat. In der That brennet der Laberbalg in der Hölle, und zu Rom saß er auf dem Altare, mit goldenen Donnerkeilen in der Hand, und durch den Blitz der göttlichen Gerechtigkeit in das ewige Feuer gestürzt. Mein Gedächtniß ist nicht im Stande, alle die Tempel, welche das alte Rom in seinen Ringmauren gefasset, behalten und merken zu können. Mars, Juno, Minerva, For-

tuna

tuna und Herkules, Venus und Ceres, Castor und Pollux, theils lauter Hirngespinste, theils lauter Bösewichte, hatten Altäre, Priester und Opfer. Rom war so blind daß es sogar die Götzen derjenigen Völker ehrte, die es besieget hatte. Und es schien ihm, saget der heilige Leo, es schien ihm eben darum eine große Religion überkommen zu haben, weil keine Falschheit welcher es nicht einen Glauben beimaß. Waren das Gotteshäuser? nennet sie Mördergruben, nennet sie Schauplätze der Laster, Herbergen der Gespenster; da wird dem Kinde sein rechter Name gegeben: heilige Tempel aber, und Wohnsitze der Gottheit, konnte man dieselbe eben so wenig, als den Rabenstein ein Mausoläum, und den Schindanger ein Paradieß, nennen.

Doch was verweile ich bei den Tempeln der Abgötterer? Selbst jener Tempel, der in Jerusalem stund, dieser Entwurf des gottseligsten Davids, dieses Werk des weisesten Salamons, in dessen Betrachtung einer Königinn von Saba Augen und Sinnen vergiengen, was war er, was verdient er benamset zu werden, wenn wir ihn mit dieser Kirche vergleichen? Die Juden waren der Meynung, der Allwissende selbst fände im Schatze seiner unendlichen Weisheit keine vollkommenere Art den Menschen zugegen zu seyn, als jene, mit welcher er in der Stiftshütte und in dem Heiligthume war. Welches Volk, sagten sie, ist unter dem Himmel so groß, dem seine Götter so nahe seyn, wie uns unser Gott? Bald ist er da in einer majestätischen Wolke, bald in dem Schimmer eines übernatürlichen Feuers, jederzeit aber mit seinem Schutze, mit seiner Gna-

de, mit seiner Wesenheit. Große Vorzüge, ich bekenne es; ich sehe hier das Haus des Herrn, folgsam das Haus der Heiligkeit: und doch höre ich anbei die Versicherung, daß dieser Ort, so heilig er ist, in den Tagen des neuen Bundes noch unendlich heiliger werden sollte, durch die Gegenwart nämlich des in dem Fleische erscheinenden Wortes. Es ist noch um eine kleine Zeit zu thun, sprach Gott durch Aggäus, so werde ich Himmel und Erde bewegen, und alsdenn wird kommen, nach dem alle Völker verlangen, Christus Jesus nämlich, der Heiland der Welt, und ich will dieses Haus, diesem von dem Zorobabel erbauten Tempel mit Herrlichkeit erfüllen, und die Herrlichkeit dieses letztern Hauses wird größer seyn, denn des vorigen. In dem vorigen erschien er durch Zeichen, in dem letztern in der That selbst. In dem vorigen erschien er durch Engel, die, wie die Väter lehren, insgemein seine Stelle vertraten; in dem letztern wird er sich selbst einfinden, gemäß dem Worte, welches er uns durch Isaias gegeben: ich selbst, der ich geredet habe, bin da, ich selbst. Ja, salomonischer Tempel, du bist an Kostbarkeiten dem zorobabelischen so weit überlegen gewesen, daß jene Jüden, die dich gesehen hatten, und die hingegen nunmehr den neuen sehen, wegen dem ungeheuer großen Unterschied so gar in Thränen zerflossen. Und doch saget Gott selbst, die Herrlichkeit des letztern Hauses werde größer seyn, als des vorigen, warum? weil das Verlangen der ewigen Bübel, Christus Jesus, der Gott und Mensch, in demselben zu sehen seyn wird. Hier fand er sich ein auf den

Armen

Armen der Mutter, noch als ein Kind. Hier fand er sich ein in der Mitte der Lehrer, als ein zwölfjähriger Knab. Hier fand er sich ein unter den Schaaren der Jüden, unter den Reihen der Priester, unter den Rotten der Schriftgelehrten, unter den Jüngern endlich, und den Aposteln, als der Weg, die Wahrheit, und das Leben; wann, und wie oft? drey ganze Jahre hindurch schier alle Tage. Ach! Brunnquell aller Heiligkeit, wo trateſt du hin, wo bliebst du stehen, wo saßest du nieder, ohne alles, w s du berührteſt, in ein Heiligthum zu verwandeln? deine Füße heiligten jenes Pflaster, auf dem sie wandelten; deine Finger heiligten jenen Staub, in dem sie schrieben; dein süßer Athem heiligte jene Luft, in die er sich mischte; deine Stimme heiligte jene Mauern, die sie ertönen machte, Kurz: ich kann deine Anwesenheit in dem Tempel weder gedenken, noch verstehen, ohne mir einen unermessenen Ausfluß vorzustellen, durch den die Heiligkeit aus dir über den Tempel kömmt.

Und dennoch (höret ein Wort, über das ihr erstaunen sollet) dennoch ist es gewiß, daß, selbst der Tempel, wo Christus gelehret hat, mit dieser Kirche, in der wir sind, an der Heiligkeit nicht kann vergliechen werden. Statt des Beweises konnte ich sagen: Wo waren dort diese Gewässer des Heils, dieses Bad der Wiedergeburt, in welchem die Sünde gleichsam ersäufet, die Gnade und Gerechtigkeit in uns lebendig wird? wo waren dort diese barmherzigen Richterstühle, in welchen Menschen das der Gottheit zustehende Amt verwalten, und durch den Ausspruch, welchen sie thut, die Hölle verschließen,

den Himmel eröffnen? wo war dort dieses göttliche Opfer nach der Ordnung Melchisedechs, dieser Kelch, das neue Testament in seinem Blute? Wahr ist es, man hatte in jenem Tempel zur Zeit, da Christus predigte, gesetzmäßige Abwaschungen, priesterliche Lossprechungen, Schlacht- Brand- und Sündenopfer. Aber die Abwaschungen reinigten nur das Fleisch, die Lossprechungen tilgten nur die Schande des Aussatzes, und durch das Blut der Ochsen und Böcke konnten die Sünden, wie der Apostel sagt, Hebr. 10. 4. nicht hinweggenommen werden. So könnte ich fortfahren, ansehnliche Zuhörer! und jede Vernunft würde sich durch diese Beweise überzeuget finden. Ich will aber unverrückt bei jenem Punkte bleiben, der hier die Hauptsache ist, bei der Art nämlich der göttlichen Abwesenheit.

Wie war er dort? wie ist er hier? Er ist beiderseits der in Sion aewährte Stein, aber dort von den Bauleuten verworfen, und hier zum Ecksteine beworden. Er ist beiderseits der große Gegenstand, über den man erstaunt, aber dort, weil sein Anblick unter den Männern verächtlich, weil seine Herrlichkeit unsern Sinnen verborgen ist. Er ist beiderseits die Erwartung Israels, der Heiland zur Zeit der Noth, aber dort, wie ein Fremdling, wie ein Unstäter, wie ein Reisender, der nur einkehret zu übernachten, hier in dem Eigenthume, in seinem Reiche, in seiner Ruhe. Dort war er täglich, aber doch nicht Tag und Nacht. Wenn es Abend wurde, verließ er den Tempel: in welcher Stunde aber, sey es frühe oder spät, Tag oder Nacht, werdet ihr in diese Kirche kommen, da man euch sa-

gen

gen wird, was der Engel den frommen Frauen gesagt: er ist nicht hier? Spricht er wohl auch zu uns, wie zu den Jüden? zu den Jüden hat er gesprochen: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch. Zu uns, die wir das hohe Glück haben an ihn zu glauben, auf ihn zu hoffen, und ihn zu lieben, redet er weit was anders. Und sehet, spricht er, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt. So lange in der Stadt eine katholische Kirche, in der Kirche ein Tabernakel, im Tabernakel ein heiliges Speisgefäß, und in dem Speisgefäße eine gewandelte Hostie seyn wird, so lange bin ich bei euch, freilich zwar, als ein verborgener Gott, aber doch angebethet von dem Cherubim, unaussprechlich geliebt von dem Seraphim, erhöht, und groß gemacht vom ganzen Himmel. Ich, euer Jesus, bin hier bei euch, euer Anfang, euer Ende, euer Mittelpunkt, eure Ruhe, euer Leben, euer Heil, euer Herr, euer Gott. Ich, dessen Gerichte ein unerforschlicher Abgrund, dessen Dauer eine immerwährende Ewigkeit, dessen Stärke eine erzitternswürdige Allmacht, dessen Verstand eine lautere Allwissenheit, dessen Wesenheit eine unendliche Heiligkeit ist, ich, ich bin es, der sich hier niedergelassen, der dieses Haus zu seiner Wohnung gewählet.

Bei dem ersten Theile will ich nur noch ein Wort sagen. Häuser, in welchen Geistliche, Schlösser, in welchen Herrschaften, Paläste, in welchen Monarchen wohnen, sind verehrenswürdig, sind erzitternswürdig, sind majestätisch. Wenn schließet ihr nun, wenn ich sage: In diesem Hause wohnet die unendliche Heiligkeit? schließet

nicht

nicht eure Vernunft, daß dieses Haus also heilig sey? wenn es heilig ist, was gebühret ihm, als die Heiligkeit? Ja, diese gebühret ihm. Wie sie beobachtet, wie sie verletzet werde, davon sey itzt.

Zweyter Theil.

Dem Hause Gottes gebühret Heiligkeit.

Die diesem Hause geziemende Heiligkeit ist, wenn ich es kurz sagen soll, ein würdiger Gottesdienst. Würdig aber ist unser Gottesdienst, wenn er katholisch, und wenn er erbauend ist. Das erste betreffend, haben wir uns keine Sorge zu machen. Der alte Irrthum, Gott Lob! ist vorbei, und alles, was euch davon noch übriget, ist das betrübte Angedenken, die schmerzvolle Erinnerung. Efferding, du hattest nicht allzeit solche rechtschaffene und gute Hirten, wie derjenige ist, der dich itzt weidet. Hier da, in diesem Gotteshause, war gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts das Altarssakrament ein Gespött, die Liturgie Abgötterey, die ganze Verfassung des Reichs Jesu Christi ein eitler Menschentand. Hier da, in diesem Gotteshause, unterstunden sich Männer, die keine Gewalt hatten, eure Voraltern von Sünden loszusprechen, und ihnen das Abendmahl auszuspenden.

Zweyerlei Menschen sind es, durch die der Gottesdienst pflegt verrichtet zu werden, die Priester, und das Volk. Meiner Einbildung nach gehts hier fast so, wie es bei dem Auftritte einer

Gesandtschaft geht. Das ganze Gefolg geht mit dem Bothschafter in den Pallast, aber nicht das ganze Gefolg nähert sich dem Throne des Herrschers; der das thun darf, ist der Gesandte. Alle erscheinen, aber ein einziger redet. Von dem Bothschafter erwartet man hohe Gaben, von seinem Gefolge Ehrfurcht und Sittsamkeit. Sehet da die Pflichten der Priester, sehet auch die Pflichten der Layen.

Es habe der Priester eine unschuldige Seele, ein erhabnes Gemüth, einen entflammten Geist, untadelhafte und reine Sitten; es habe das Volk niedergeschlagene Augen, gefaltene Hände, versammelte Gedanken, reumüthige Herzen: finden sich beiderseits diese schöne Beschaffenheiten; o wer kann zweifeln, ob diese Gesandschaft dem Herrn gefällig sey? Ich wüßte wahrhaftig keinen zureichenden Grund, warum er nicht thun sollte, was er versprochen hat. Wenn mein Volk, dieses ist sein Versprechen, sich da zu mir wendet, mich bittet, mich suchet, so will ich vom Himmel herab sie erhören, für ihre Sünden mich gnädig versöhnen lassen, auf ihre Brustschläge offene Augen, auf ihre Flehstimmen aufmerkende Ohren haben. 2. Paralip. c. 7. v. 12. Das verspricht er, das sagt er uns zu, Geliebte in Jesu, wenn wir allda erscheinen, wie man vor ihm erscheinen muß, ganz durchdrungen nämlich von den Worten des Jakobs: **Wie erschrecklich ist dieser Ort! hier ist nichts anders, als das Haus Gottes, und die Pforte des Himmels,** Genes. 28. einfolglich muß auch nichts anders allhier gethan werden, als was wir thun dürfen,

ten, wenn alle Himmelspforten vor unsern Augen eröffnet stünden.

Wie? bei eröffnetem Himmel würdet ihr mit dem Leibe vor dem Altare, mit dem Herzen aber, ich weiß nicht, wo seyn? Ihr würdet euch schuldig machen jenes Verweises, den ein Chrisostomus den morgenländischen Christen gegeben, da er sprach, oder vielmehr, da er schrieb: Freilich wohl bist du niedergekniet; aber wo ist dein Sinn? dein Gemüth schwärmet draussen herum: es denkt auf Gewinnste, es überrechnet die Einkünfte, es zeichnet Grundrisse zu neuen Gebäuden, es überleget die Worte dieser und jener Freunde, es betrachtet die Nachlässigkeiten dieser und jener Dienstbothen? Hom. 6. in Matth.

Bei eröffnetem Himmel würde hier eine Bäuerin der andern ihre Unsterne, eine Betschwester der andern ihre Träume, ein Bürger dem andern neue Zeitungen erzählen, ohne sich zu erinnern, was mehrmal Chrisostomus schreibt, daß die Woche hundert und acht und sechzig Stunden habe, mithin nichts weniger als eine Noth sey, auch jenes einzige kurze Stündlein mit Plaudern zuzubringen, in welchem Gott will, daß wir mit ihm reden sollen.

Bei eröffnetem Himmel würde man die gottlose Verwägenheit haben, närrische Possen zu treiben, zu lachen, zu scherzen, ohne sich zu erinnern, daß, als Sara in der Anwesenheit eines Engels, den sie doch für einen Menschen hielt, nicht in dem Zimmer, sondern nur hinter der Thüre, nicht laut gelacht, sondern nur heimlich geschmotzt, der Engel des Herrn sogleich das Gesicht verändert, und

voll

voll der Ernsthaftigkeit ihren Mann, den Abraham deswegen zur Rede gestellet: **Warum hat Sara gelacht?** Genes. 18.

Bei eröffnetem Himmel würde man sich understehen, mit starken Ellenbogen durch die Schaaren hindurchzudringen, mit jenen, welche nicht umstehen können, sich zu zanken, die Betenden aus der Andacht, die Ordnung in große Verwirrung zu bringen, daß oft der Schwall auf den abspeisenden Priester dringt, und der Speiskelch in Gefahr einer Verunehrung kömmt? das würde man thun, ohne sich zu erinnern, daß sogar das evangelische blutflüßige Weib sich dieses Andringens halber vor Christo für sträflich gehalten, ob sie schon ihres Glaubens wegen vielmehr ein Lob, als einen Tadel verdiente?

Bei eröffnetem Himmel würde man an christlichen Frauenzimmern eben dieselbe Eitelkeit sehen, die Isaias den Töchtern Sion verweiset? Ich sage kein Wort, ich ziehe das Wort Gottes nur an. Hier in Jerusalem, spricht dieser Prophet Isaias, c. 3. v. 16. erheben sich viele Frauen über ihren Stand. Aus üppigem Stolze gehen sie mit gestreckten Hälsen. Und wenn sie hereingehen, lassen sie ihre lüsternden Augen schiessen. Und ihre Schritte sind so weich, so gemessen, und so gezwungen, als wenn sie tanzten.

Saget aufrichtig, christliche Zuhörer, ob solche Unanständigkeiten in unsern Gotteshäusern von uns würden begangen werden, wenn sich die Thürangel des himmlischen Hofes vor unsern Augen eröffnen sollten? Ich bin es gewiß, daß anstatt der Zerstreuung eine stäte Versammlung, anstatt der Geschwätzigkeit ein strenges Stillschweigen,

anstatt der Ausgelassenheit eine heilige Ernsthaftigkeit, anstatt der Ungestüme eine erbauende Sittsamkeit, anstatt des Hochmuths eine herzliche Demuth herrschen würde. Nun höret aber, was ich hinzusetze. Sehen wir den Himmel nicht offen mit den Augen des Fleisches, so sehen wir ihn doch eröffnet mit den Augen des Glaubens. Unser Glaube, wenn er doch fest und göttlich ist, giebt uns von diesem Punkte eine solche Gewißheit, daß es uns beinahe ein Ding ist, hier vor dem Altare, oder da oben vor dem Throne Gottes zu stehen. Diese Kirchthüre, werden wir sagen, ist nichts anders, als eine Pforte des Himmels. Dieses Gebäude, welches uns fasset, ist nichts anders, als das Haus Gottes. Dieser Ort, an dem wir stehen, ist der schrecklichste, der erzitternswürdigste, der allerheiligste, der sich gedenken läßt: was gebühret ihm denn, als die größte Heiligkeit?

Durchdringet euch diese Wahrheit; o wie weit anders werdet ihr von nun an denken, und wie vieles, was ihr itzt wünschet, wird euch ein Eckel seyn! Ihr werdet aufhören hier solche Predigten zu wünschen, die mehr zum Zeitvertreibe als zur Erbauung sind. Ihr werdet aufhören hier eine Musik zu wünschen, die mehr auf den Redoutensaal, als in die Kirche gehört. Ihr werdet aufhören hier solche Messen zu wünschen, die man nicht ohne Schimpf Jagd- oder Jägermessen nennt. Ihr werdet denken: dieses nämliche allerheiligste Opfer hat auf der Schädelstätte drey ganze Stunden gewähret, mit was für Schmerzen des geschlachteten Lammes, ist nicht zu begreifen; und uns soll es zu lange seyn, ein halbes Stündlein

lein bei demselben zu knien, oder zu stehen, ja gar zu sitzen? Kurz, durchdringet euch diese Wahrheit, so wird diese Kirche in euren Augen dasjenige seyn, was sie ist, ein Haus, welches heilig ist; und welches eben darum mit geziemender Heiligkeit muß betreten werden.

Ich habe geredet, aber der Herr ist es, der das Wort in euch fruchtbar macht. Zu ihm erhebe ich mein Gemüth, da ich euch mit dem heiligen Kreuze von mir lasse: Freude und Frieden, Besserung des Lebens, Frist wahrer Buße, Gnade und Trost des heiligen Geistes, Beharrlichkeit in den guten Werken, verleihe uns der allmächtige und barmherzige Herr, Gott Vater, Sohn, und heiliger Geist,

A M E N.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Julietti, Cäsar A.

Vollständige Predigerbibliothek, oder Sammlung der auserlesensten Predigten, über alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet von Cäsar Alexander Julietti
Bd.: 1,14

Troppau 1784

Hom. 727-8#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478751-0
VD18 80482414-001